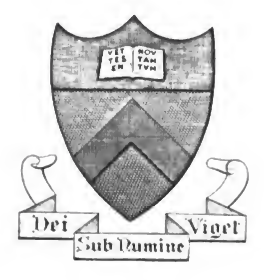


Princeton University Library
32101 064257965

Library of



Princeton University.

Digitized by Google



Karl Kaspar von Siebold

Fürstl. Würzburgischer Hofrath, Leibarzt und Professor der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe, Oberwundarzt des Julien-spitals zu Würzburg.

geb. 1736 zu Niedeck im Herzogthume Jülich.

Digitized by Google

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des LXVIII. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.

Digitized by Google

(RCPPG)
0902
.6712

V.68(1802)

Digitized by Google

Verzeichniß

der

im 1sten Stücke des acht und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Sol-

79826

War

Digitized by Google

II. Arzneygelahrheit.

III. Gedichte.

IV. Romane.

V.

V. Weltweisheit.

VI. Mathematik.

VII. Naturlehre und Naturgeschichte.

VIII. Chemie.

IX. Forstwissenschaft.

X. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XI.

Digitized by Google

XI. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

XII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Digitized by Google

Digitized by Google

XIV. Technologie.

XV. Haushaltungswissenschaft.

XVI. Vermischte Schriften.

Digitized by Google

Register
über das Intelligenzblatt
zum ersten Stücke des acht und sechzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

3. Todesfälle.

4. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

5. Korrespondenz.

2 6. Reichs-

Digitized by Google

6. Reichstagsliteratur.

7. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Digitized by Google

Vorrede.

Seitdem ich die allgemeine deutsche Bibliothek wieder übernahm, war ich beständig darauf bedacht, den Abdruck zu beschleunigen, damit die Anzeigen der neuen Bücher weniger wie sonst verspätet werden möchten. Es sind daher seit dem Oktober des Jahrs 1800 achtzehn Bände gedruckt worden. Die nun noch zurückgebliebenen Recensionen der Bücher von den fünf Jahren 1796 bis 1800, werden, wie bisher gewöhnlich, in einem besonderen Anhange abgedruckt. Derselbe möchte, soviel bis jetzt abzusehen ist, nicht über drey Bände stark werden, und demselben folgen sodann doppelte Register über den XXIXsten bis LXVIIIsten Band, und über die Bände des Anhangs selbst. Diesen Anhang und die Register hoffe ich gewiß noch vor Ende dieses Jahres herausgeben zu können, damit den aufmerksamen Lesern, durch den Gebrauch der so nöthigen Re-

Digitized by Google

gister, das Nachschlagen desto früher erleichtert werde.

Vom LXIXsten Bande an, welcher auch noch in der Ostermesse d. J. herauskommen soll, nehmen die Recensionen der im Jahr 1801 u. s. w. erschienenen Bücher ihren Anfang. Von diesem Bande an, werden auch die Bildnisse, auf gutem Papier gedruckt, besonders beygelegt, nicht aber, wie bisher, am Titel angedruckt werden, weil die Abdrücke oft allzuschlecht ausfielen.

In der Vorrede zum LVIsten Bande S. 9 flg. habe ich Verschiedenes von den ehemaligen Hoffnungen der pietistisch-schwärmerisch-rosenkreuzerischen Partey erzählt. Diese Partey glaubte, nach dem Tode Friedrichs des Großen würden ihre thörichten geheimen Wissenschaften und zugleich ihre Macht, sich sehr weit ausbreiten. Dieser Wahn ward bey ihr schon vom Jahr 1776 an sehr allgemein, da der König oft krank war, und gewisse Leute seinen Tod immer bald erwarteten, ja vielleicht wünschten. Das Treiben in den geheimen Gesellschaften ward damals und in den folgenden Jahren immer ärger, und stieg bis zu einem Fanatismus, davon sich diejenigen, welche von geheimen Dingen dieser Art keine Kenntniß haben, nie einen Begriff sich werden machen können.

Ich habe in der gedachten Vorrede vergessen zwey gedruckte Spuren anzuführen, welche zeigen, daß damals diese Partey sich einbildete, die Erfüllung ihrer chimärischen Hoffnungen sey so gewiß als nahe.

Ich

Digitized by Google

Ich vermuthe, es werde meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich sie hier nachhole. Sie gehören beyde zu den Zeichen der Zeit, woran man, der gesunden Vernunft zur Ehre, wohl erinnern darf.

Die erste Weissagung dieser Art ist vom Herrn von **Wöllner**, und, was das Sonderbarste ist, sie steht **gedruckt**, — wo man sie vielleicht am wenigsten suchen wird — in der **allgemeinen deutschen Bibliothek**. Ehe ich diese Prophezeihung des Hrn. v. Wöllner anführe, glaube ich vorher, zum besondern Verständnisse derselben, verschiedenes sagen zu müssen, welches zugleich zur Charakterisirung der früheren Denkart dieses so merkwürdigen Mannes Etwas beytragen kann.

Herr von Wöllner war beynahe vom Anfange der Allg. deutsch. Bibl. an, vom IIten bis zum XLIIsten Bande, vom J. 1765 bis zum J. 1780, ganzer funfzehn Jahre lang *), ein sehr fleißiger Mitarbeiter an diesem Werke. Fast alle die **Haushaltung und Gartenkunst** betreffende Recensionen in dieser Zeit, worunter sehr vorzügliche sind, waren von ihm; denn er besaß gute praktische Kenntnisse in der Landwirthschaft, welche er mit großem Eifer getrieben hatte. Ob wir gleich sehr vertraut wa-

*) Ein sehr geringfügiger Umstand, nämlich ein in einer von seinen Recensionen geändertes unanständiges einziges **Wort**, gab Gelegenheit, daß er von der Allg. d. Bibl. abgieng. Aus verschiedenen nachher bemerkten Umständen, läßt sich vermuthen, daß er diesen unbedeutenden Vorfall nur ergriff, um sich von einem Institute los zu machen, welches er zwar mehrere Jahre lang

waren, und ob er gleich eigentlich in seiner Theologie bey S. J. Baumgarten stehen geblieben war, unter dem er studirt hatte: so ließ er doch wider die freymüthigen theologischen Urtheile, in der A. d. B., welche damals großes Aufsehen machten und viele Widersacher fanden, nicht das geringste Mißvergnügen merken, um so weniger, da er, bis etwa zum Jahr 1775, wohl überhaupt wenig an Theologie dachte *). Erst um das Jahr 1777 merkte, nebst mir, der verstorbene Prediger Herr Lüdke, sein vertrauter Freund, und mein beständiger Gehülfe bey den Arbeiten der Herausgabe der A. d. Bibl. nicht selten eine auffallende und uns damals unerklärliche Veränderung in seinen Gesinnungen, welche er gemeiniglich nur mit halbverständlichen Worten und Anspielungen zu erkennen gab. Wir wußten oft nicht, was er eigentlich wollte, zumal, da er nicht selten dasjenige, was er ganz ernsthaft schien gesagt zu haben, nachher wieder für eine Art von Scherz ausgab; vermuthlich, wenn er glaubte, sich etwa allzudeutlich ausgedrückt zu haben. Freylich, wie sich nachher deutlich zeigte, kam dieß daher, daß er sich schon

lang eifrig befördert hatte; wobey er aber, im Jahr 1780, den Absichten zufolge, welche nun bey ihm, durch neuere geheime Verbindungen, immer reifer wurden, nicht bleiben zu können glaubte.

*) Er war auch nachher, in Absicht auf seine theologischen Grundsätze, nichts weniger als konsequent. Als er schon Minister war, stritt er mit blindem Eifer für die Unverletzlichkeit der symbolischen Bücher, ungeachtet die Herren Hermes und Hilmer, seine

Digitized by Google

schon längst, uns unbewußt, sehr tief in das Innere der geheimen Gesellschaften eingelassen hatte, und von der Zeit an, in den hochgelobten Orden der Gold- und Rosenkreuzer alten Systems eingetreten war, oder einzutreten strebte, in welchem er nachher unter dem Namen Chrysophiron, auch Ophiron, ein so berühmter Zirkeldirektor und Hauptdirektor ward.

Sein Treiben in geheimen Gesellschaften und mit geheimen Wissenschaften, wodurch in wenig Jahren seine ganze Denkungsart umgestimmt war, ward bald sehr heftig, wie das Treiben Jehu! Ich will davon unter Vielem, nur etwas Weniges anführen. Im J. 1776 war Wöllner (freylich zugleich mit vielen einsichtsvollen und rechtschaffenen, aber durch den Trieb nach den verheissenen geheimen Wissenschaften sehr irre geleiteten Männern,) auf dem sogenannten Convente, welchen ein gewisser Ritter Theophilus a Cygno triumphante, zu Wißbaden, am 15. Aug. des besagten J. eröffnete. Dieser wollte daselbst einen ganz neuen Tempelherrnorden austheilen, wodurch den Aufgenommenen die geheimsten geheimen Wissen-

seine Gehülfen oder vielmehr Leiter, (nach Es. Kap. IX. V. 16) selbst die symbolischen Bücher nicht einmal gründlich kannten, indem sie so Manches behaupteten, und im ganzen Lande geprediget wissen wollten, was nichts weniger als den symbolischen Büchern gemäß ist. Dieses Eifers ungeachtet gestand Hr. v. W. damals noch, bey einer gewissen Gelegenheit im Vertrauen: die Ewigkeit der Höllenstrafen glaube er nicht; mit dem Zusatze, auch sein Vater und Großvater habe sie nicht geglaubt. Er durfte also wählen, ob er etwas glauben wollte, welche Freyheit er Andern versagte.

senschaften mitgetheilt werden sollten, und für dessen Oberhaupt, durch die absurdeste handgreiflichste Erdichtung, ein „Sanctissimus Pater Wilhelmus Albanus Georgius, aus dem Geschlecht der „Fürsten Mußmann aus Candia, Erzbischof zu „Nikosia in Cypern" ausgegeben ward. Wöllner ließ sich mit andern Herren in diesen angeblichen neuen Tempelherrnorden zu Wißbaden wirklich aufnehmen *), und obgleich von den versprochenen geheimen

) Wem dieser chimärische Orden, welcher die offenbarsten Zeichen des Jesuitismus, und der unsinnigsten Bigotterie an sich hatte, noch nicht bekannt ist, den verweise ich auf die Berlinische Monatsschrift vom Jul. 1786, S. 84 ff., so wie auch auf die daselbst citirte rare kleine Schrift: Meine Gedanken über das System des X. a. C. T*. 1778. 8. (von dem verstorbenen geheimen Rathe von Roßkampf zu Heilbronn). Schon die abscheulichen reflectiones primae noctis, (m. s. S. 94 der Berl. M. S.) welche der a C. Tr. den Aufzunehmenden mittheilte, hätten billig die Augen öffnen sollen. Aber die Begierde nach geheimen Wissenschaften war so groß, daß die Zweifel mehrerer einsichtsvollen Anwesenden überstimmt wurden. Wie sehr übrigens damals der unordentliche Trieb nach geheimen Wissenschaften, zum Katholicismus und Jesuitismus führte, so daß ehrliche Protestanten nicht wußten oder bedachten, was sie sprachen oder thaten, davon sind in den, mir nicht unbekannten, Akten dieses seyn sollenden Konvents mehrere auffallende häßliche Proben. Ich will nur Eine aus dem Protokolle vom 3ten September 1776. (Lit. A. A.) anführen. Der a C. Tr. ließ bey der Aufnahme seiner neuen Ritter, sie einen höchst bedenklichen Eid, (man kann ihn in der Berlin. Monatsschrift S. 85, 86 nachlesen,) schwören, worin sogar stand, daß sie für den Orden wider ihr eigenes Va-

men Wissenschaften nichts erfolgte: so ward doch wahrscheinlich, von der Zeit an, der Gedanke in ihm noch lebendiger, daß er schon auf den Weg dazu ge-

 bracht

Vaterland die Waffen führen wollten, (welches aber Mehrere zu schwören weigerten), und zwar schworen sie diesen Eid mit einem geweihten Crucifixe in der linken Hand. Es ward unter andern auch ein nunmehr längst verstorbener Doctor Juris, George August Marche aus Leipzig, ein sehr rechtschaffener, aber durch Begierde nach geheimen Wissenschaften blind schwärmerisch gewordener Mann, aufgenommen. Dieser hatte bey der verlangten Leistung des Eides ein großes Bedenken, nicht sowohl wegen der eben angeführten offenbar zur Rebellion führenden Klausel, als vielmehr wegen eines andern, von ihm bey einer andern geheimen Aufnahme geleisteten Eides, «wo«bey er — wie er dem a C. Tr. versicherte, — ein klei«nes Kreuz im Feuer erhalten habe, welches er vor«zeigte, um zu überzeugen, daß er wahre Arbeit «und den Weg sich Gott zu nähern kenne. — Er «wollte also wissen, ob jene abgelegten theuren Pflich«ten, mit denen stritten, welche er jetzt ablegen sollte.» Darauf antwortete der a C. Tr. sehr feyerlich: «Die «Pflicht, so Sie jetzt ablegen sollen, führt Sie auf «den wahren Weg zu Gott. Dieser Gott, so Sie «bisher geleitet hat, hat Mißfallen an dem Wege, «durch welchen Sie ihn bisher haben kennen lernen «wollen, und an der Art, durch welche Sie das Kreuz «erhalten; Sie können den Eid, den ich Ihnen vor«schwöre, mir getrost nachschwören.» Darauf erwie«derte Dr. Marche, (N. B ein Protestant,) das «Crucifix vorhaltend: «So will ich denn den Eid ab«legen; allein ich beschwöre Sie bey diesem Zeichen, «bey dem Erlöser, den es vorstellt, und bey der unbe«fleckten Empfängniß der heiligsten Jungfrau, «leiten sie mich auf einen falschen Weg: so werde mein «Blut, meine Seele, von Ihrer Hand gefordert, wo

«aller

Digitized by Google

bracht worden sey. Dieser unnatürliche Durst nach geheimen Wissenschaften, welche er, gleich so vielen andern hintergangenen Gläubigen, immer nun bald zu erlangen hoffte, und sich indeß mit einer Menge sinn-

»aller Scherz aufhört, und Gott thue, für Ihre Bosheit »ein Zeichen an Ihnen. Er lasse Sie auf der Stelle sterben!« Der a C. Tr. starb nicht auf der Stelle, und so wird der gute Dr. Marche wohl wenigstens eine zeitlang, an ihn eben so fest geglaubt haben, wie an die von den Jesuiten behauptete unbefleckte Empfängniß der heiligsten Jungfrau. Es ist vielleicht noch jetzt nicht überflüssig, unter Hunderten Ein Beyspiel anzuführen, wie man damals, unter dem Scheine in geheimen Orden geheime Wissenschaften auszuspenden, mit dem Namen Gottes und mit Eiden spielte, welche nach allen Rechten unzuläßige Eide man insgeheim ablegen ließ, und wie man gutmüthige Protestanten verleitete, eine ganz katholische Sprache zu führen, und, durch die Hoffnung, vermittelst katholischer Priester geheime Wissenschaften zu erlangen, ihren gesunden Verstand verkrüppelte und sie dem Katholicismus geneigt machte. Es kann vielleicht noch jetzt Mancher gewarnt werden; denn ganz haben die unbekannten Obern ihre Rolle noch nicht ausgespielt; ob sie gleich ein langes Stillschweigen, (von ihnen mit einem rosenkreuzerischen Kunstworte Silanum genannt,) eingesetzt haben. Der vortreffliche Garve, der von allen solchen geheimen Dingen nichts wußte und wissen konnte, widersprach den damaligen öffentlichen Nachrichten und Warnungen verschiedener wohlwollenden und über den schändlichen Betrug der geheimen Gesellschaften indignirten Männer, weil er sie mit seiner gutmüthigen Idee von der Macht der Philosophie über die Aufklärung seiner Zeitgenossen, und mit seinen apriorischen philosophischen Raisonnementen gar nicht zu vereinigen wußte. Es ist von jeher eine Schwachheit der deutschen Philosophen gewesen, bey Beurtheilung des Laufs

sinnloser, kabbalistischer und magischer Worte, und dunkler Anspielungen begnügte, und sie auch Andern als hohe Weisheit anpries *), verdunkelte nach und nach seinen sonst hellen Kopf, und seine irre geführte Einbildungskraft ließ ihn allenthalben Geheimnisse und Wunder sehen. Von dieser Zeit an stürzte er sich in den bodenlosen Abgrund der Magie und Geisterseherey. Wenn man einmal die gesunde Vernunft verläßt, und von ihr verlassen wird: so ist keine Rettung, man mag nun in den siebenten Himmel

Laufs der Natur und der Welt auf ihre vonvornige Deductionen und Dilemmen allzuviel Werth zu legen, und sich nicht zu erinnern, daß man dadurch weder die Welt noch die Natur, wie sie wirklich sind, kennen lernt.

*) Schon in einer am 5ten Decemb. 1775 von ihm gehaltenen, anfänglich nur als Manuscript für wenige Bbr., nachher aber bey der neuen Auflage seiner Predigten (Hamburg, 1789) öffentlich gedruckten Rede, sagte Hr. v. Wöllner unter andern folgendes. Es mag zugleich Beyspiel des fanatischen Sinnes seyn, welcher damals durch die geheimen Orden fortgepflanzt zu werden versucht ward: «Jetzt stehe ich an der äussersten Gränze flammender Morgensterne, und das unermeßliche Gebiet der Geister nimmt mich auf. «Eine zahllose Menge erschaffener höherer Wesen wallet vor mir hin, und ihr froher Jubel schallet laut zur Ehre des, der sie gemacht hat, und — bete an Menschengeschlecht! — auch das sanfte Loblied des M** tönt harmonisch in den Donnergesang der Erzengel; denn er, der M**, kennet sie, und ruft ihrer etliche mit Namen: die Thronen, die Herrschaften, die Fürstenthümer, die Gewaltigen, die ganze Rangordnung des Gottes Zebaoth unterschei-

der übersinnlichen selbstgesetzten Philosophie, oder der übersinnlichen Theurgie ausschweifen!

Herr v. Wöllner war auch damals in mannichfaltigem Verkehr mit einem Manne, der im Tempelorden den Namen Fr. Jacobus a Cuniculo führte, und auf dem sogenannten Konvent zu Wißbaden Sekretär bey dem Fr. Theophilus a Cygno triumphante gewesen war. Als Hr. v. Wöllner, und ein Paar seiner vertrauten Freunde, im Jahr 1782 an meiner Bekehrung zu ihrer Magie direkte und indirekte arbeiteten, zeigten sie sich wechselsweise bald verschlossen und bald vertraut; denn sie erzeigten mir, einiger kleinen Umstände wegen, die unverdiente Ehre, zu glauben, ich hätte auf meiner Reise durch Deutschland und

«det er, obgleich noch mit Sterblichkeit umhüllet; seine «Kunst lehrt ihn dieß,» u. s. w. Ferner: «Zürnet «doch nicht, ihr erhabenen Meister der Kunst, die «ihr am Ruder der Welt sitzt: — (so unvernünftig rief er die unbekannten Obern an, die er und Andere so eifrig suchten), — «zürnet nicht, wenn ein «frommer wißbegieriger Schüler es wagt, sein «blödes aber sehnsuchtsvolles Auge auf Euch hin«zurichten. Zürnet nicht, wenn er sein bebendes Knie «vor Euren großen Geheimnissen beugt, und anbe«tend aus dunkler Ferne den frommen Wunsch in «seinem biederredlichen Herzen thut, Ach! daß es Euch «gefiele, gleich jenem Engel seinen umwölkten «Verstand zu erleuchten, daß er zur Ehre Gottes «einsehen und begreifen möchte, wie alle verborgene «Wirkung auf dem Wege der Natur von der Ein«heit ausfließe, wie Alles wiederum zu ihr zurück«kehre, und wie die Dreyheit das Siegel der «Schöpfung sey! In chaotischer Dunkelheit irret —

(ja

und die Schweiz, gewisse ihnen unbekannte Kenntnisse erlangt, und besonders auch gewisse Addressen gefunden, wonach sie schon lange gesucht, und wovon sie durch mich eine nähere Spur zu finden hofften. — Damals citirte mir auch Hr. v. Wöllner, unter manchen andern vertrauten Eröffnungen, ganz im Ernste eine gewisse zu Wolfenbüttel, den 18ten August des J. 1778, unterzeichnete Deposition dieses Jac. a Cuniculo, über die Geschichte und Erscheinungen, die eine gewisse Frauensperson S. W. R. in D., vom 7ten März dieses Jahres an, sollte gehabt haben, und über eine magische Bouteille, welche zufolge dieser Geschichte nach der Anzeige eines Geistes war verfertigt worden. Diese Deposition sollte, (nach Wöllners Meinung,) ein unwiderlegli-

(ja wohl!) — «sein forschender Geist noch stets nach «tausend ängstlichen Bemühungen, wenn er die alles «besaamende Kraft, für ihn in dicken Nebel verhül«let, nicht beschauend entwickeln kann. Warum «heften mich mein Amt und Beruf sklavisch an mein «Vaterland an? S** und E** A** und F**» (soll heissen, Schottland und England, Auvergne und Florenz; jene beyde nämlich den weltlichen oder untern, diese beyde den geistlichen oder obern Theil der geheimen Wissenschaften enthaltend,) «zu Euch «hebe ich bittende Hände empor, ob aus der Fülle «Eurer Klarheit vielleicht ein Funke des Lichts meine «dem O** geweihte Seele erleuchten möchte!» u. s. w. Wenn solcher Unsinn mit der Miene des feyerlichen Ernstes vorgetragen werden konnte, und weder für Unsinn noch Betrug, sondern für geheime Weisheit galt: so mußte wohl die gesunde Vernunft verkrüppelt werden, und es mußten die allgemeinschädlichen Wirkungen erfolgen, davon endlich auch öffentlich viele, obgleich bey weitem nicht alle, sichtbar zu werden anfingen.

Digitized by Google

cher Beweis seyn, daß Geister dem Menschen erscheinen und auf sie wirken könnten.

— Im J. 1778 war er noch nicht so offenherzig; aber es regte sich in ihm innerlich die chimärische Einbildung, daß die geheime Lehre der rosenkreuzerischen Philosophie, von der Gemeinschaft mit den Geistern, der er sich nun ganz ergeben hatte, und sie für das einzige wahre Wissen hielt, bald ganz allgemein werden, und alle andere Philosophie verdrängen würden. Wenn Dünkel und Eitelkeit sich mit eingebildetem Wissen vereint: so folgen allemal dergleichen Einbildungen. Es ist jetzt eben derselbe Fall bey den neuesten deutschen Philosophen! Auch sie sagen voraus, daß durch ihre Wissenschaftslehre und Naturphilosophie alle andere Philosophie und Naturforschung werde ausgerottet, daß die von ihnen unternommene Revolution in der Philosophie bald geendiget seyn, und also ihr eingebildetes Wissen ganz allein gelten werde. Auf eben die Art war Hr. v. Wöllner von seiner Einbildung vom großen Erfolge der damaligen neuesten Weisheit so erfüllt, daß er sie im J. 1777 unvermuthet öffentlich, und zwar in der A. d. B. äußerte.

Er hatte nämlich die vermischten physikalischen Beyträge zu recensiren, welche ein jetzt längst verstorbener Dr. Weißmantel zu Erfurt, ein Blumist und gutmüthiger Schwärmer, eben herausgegeben hatte. Derselbe lieferte in seinen Beyträgen, in seltsamer Vermischung, neben einem Vorschlage zu Verbesserung der Anpflanzung der Weiden und zu Schönheitsregeln für die Nelken,

ken, auch „die menschliche Dreyeinigkeit, oder „Versuch eines Beweises, daß der Mensch „aus Leib, Seele und Geist bestehe.“ Diesem Beweise gab der Recensent, Hr. v. Wöllner, (im IVten Bande des Anhangs zum XXVsten bis XXXVIsten Bande, S. 2279) nicht nur seinen völligen Beyfall; sondern er schwatzte da noch Manches, was auf seine geheime rosenkreuzerische Philosophie deutet, z. B.: „daß Pythagoras und (N. B.!) „Homer gewiß ihre Philosophie in weit höhern „und vortrefflichern Schulen studirten, als Leibnitz „und Wolf“ — „daß die sichtbare Erscheinung „der Geister ganz neuerlich der unglückliche Schröpfer durch Thathandlungen bewiesen habe,“ und setzte nun hinzu: „Wer das lieset, der merke darauf. „Wenige Jahre werden uns in der Philosophie überhaupt, und besonders in der Geisterlehre, vielleicht ein weit helleres Licht aufstecken; und alsdann erinnere sich der Leser, daß er „hiervon in der allgemeinen deutschen Bibliothek, „schon jetzt Spuren gefunden hat, und zwar „durch einen Recensenten, der nur vom Pflug und „Egge zu reden pflegt.“

Die zweyte gedruckte Weissagung eines Anhängers der mystisch-rosenkreuzerischen Schwärmierey, ist neuer, nämlich vom Anfange des Jahrs 1786, da der nahe Tod Friedrich des Großen schon allgemein für unvermeidlich angesehen ward, worauf die Anhänger dieser Partey so große Plane gebauet hatten.

Herr Oswald, welcher nachher eine zeitlang in

in Potsdam mit einer starken Pension lebte, und (wie wenigstens allgemein von ihm gesagt wird,) sich rühmte, daß Jesus Christus ihm auf seinen Spaziergängen öfters erscheine *), und sich vertraulich mit ihm unterrede, gab im Jahr 1786 eine Schrift heraus: **Analogie der leiblichen und geistlichen Geburt.** Es ist eine Sammlung der seltsamsten Ausbrüche des finstersten Mysticismus, der zuweilen bis zum Lächerlichen gehet, und doch mit so einer ernsthaften rosenkreuzerischen Salbung vorgetragen, daß man oft glaubt, eine von den Reden über die Pflichten der Rosenkreuzer alten Systems *) zu lesen; sonderlich an den Stellen, wo wider die Vernunft declamirt wird. Z. B. S. 40, und vom Blute Christi als einer Universaltinktur, S. 14 u. s. w. Wer diese Schrift nicht ken-

*) Wenigstens sagt Hr. Oswald S. 60 dieser Schrift: «Wir genießen den Seegen der Gegenwart der Engel, ihres Schutzes, Leitung und Führung, ohne daß «wir sie kennen und sehen, welches geschehen würde, «wenn ihre himmlische Reinheit erlaubte, mit uns «in nähere Gemeinschaft zu treten. — Unsere Un- «reinheit also ist allein Schuld daran, daß wir des «Glücks ihres nähern persönlichen Umgangs nicht «genießen. — Indeß hat es immer Menschen gegeben, «welche durch strenge Heiligung und Reinigung im «nähern Umgange mit ihren Schutzgeistern stehen.» Zu solchen reinen Menschen gehörte vermuthlich auch Herr Oswald, da er doch wohl ein Magus seyn wird!

*) Man sehe von diesem ehemals sehr geheim gehaltenen Buche die Vorrede zum LVIsten Bande der N. A. D. Bibliothek, S. 12.

Digitized by Google

kennet, der lese den Auszug daraus in der A. d. B., in der ersten Abtheilung des Anhanges zum LIIIsten bis LXXXVIsten Bande, S. 117 bis 128, und erstaune über das ungereimte Zeug, welches aber damals in den sonderlich in Berlin sehr mächtigen geheimen Zirkeln nicht für ungereimt gehalten ward. Es gehörte daher viel Eifer für Wahrheit und gesunde Vernunft dazu, um es zu wagen, diesen Unsinn in der A. d. B. seiner wahren Gestalt gemäß darzustellen.

Dieser Schrift ist die Vorrede eines theologischen Schriftstellers vorgesetzt, welcher gleich im Anfange derselben bekennt, daß man seine eigenen Schriften „für Produkte der Schwärmerey längst gehalten habe," und dabey „von der Liebe redet, die „er dem Verfasser schuldig sey." Die allgemeine Meinung war, der Verfasser dieser Vorrede sey der Schwiegervater des Herrn **Oswald**, eben der Herr **Hermes**, damals Prediger in Breßlau, welcher sich unter der vorigen Regierung eine so ungebührliche Herrschaft über die Gewissen anmaaßte, und der, unter dem Vorwande der Orthodoxie, die schwärmerischsten und sinnlosesten Sätze für reines Christenthum ausgab.

Dieser Vorredner beklagt sich sehr über die Aufklärer, welche seine Partey, von ihm „die wahren „Verehrer und Nachfolger Jesu Christi" genannt, verachten, und sie für Schwärmer ausgeben, welches er **Verfolgung** nennt. Aber Schwärmerey will er gar nicht an sich und die Seinigen kommen lassen, und giebt vielmehr seinen Gegnern Schuld: „daß die **Unruhe** ihres **Herzens** in ihren Unter„nehmungen wider die gute Sache, eine ärgere

„Schwär-

„Schwärmerey ist, als sie noch glauben und denken möchten. Ein wilder Auflauf, wie dort unter den Verehrern des Ephesinischen Götzenbildes, die in großer Menge mit ungestümen Geschrey eine Sache vertheidigen oder verhindern wollten, die ihnen völlig unbekannt war.“ Er setzt hinzu: „Wer das, was ich jetzt schreibe, nicht glauben will, der warte noch eine kurze Zeit. Die periodische Thorheit der unbefugten Religionsverbesserung wird bald vorüber gegangen seyn, wie mehrere in unserem eitlen Jahrhunderte schon vorüber gegangen sind; alsdann werden Diejenigen, die jetzt noch so laut schreien — ohne ihren Zweck erreicht zu haben! *) schweigen.“

Wer sich an die Vorfälle der nächsten Jahre nach dem J. 1787 erinnert, an das nachherige Religionsedict, und das ungereimte Schema examinandi, (worin der Verfasser, der so großen Eifer für die Orthodoxie zu haben sich einbildete, sogar die Lehre vom Abendmahl vergessen hatte,) wird nicht zweifeln, daß der Vorredner hat weissagen wollen, die Gegner sollten durch den weltlichen Arm zum Schweigen gezwungen werden; denn woher konnte er sonst vorhersagen, daß sie in kurzer Zeit schweigen würden, und, so emphatisch hinzuthun, ohne ihren Zweck erreicht zu haben? — Ja, um seine Prophezeihung noch deutlicher zu machen, setzt er hinzu: „sie werden schweigen, „sage

*) Diese Worte sind auch in der Vorrede eben so groß gedruckt, damit man recht aufmerken soll.

Digitized by Google

„sage ich, möchte nur nicht Mancher von ihnen her„nach die Larve des Heuchlers nehmen!“ So gewiß waren die Herren ihrer Sache, daß sie schon glaubten, vorauszusehen, was die Männer, welche den mystischen Unsinn, womit damals die gesunde Vernunft zu verkrüppeln gesucht ward, in seiner wahren Gestalt zeigten, thun würden, wenn sie durch äusserliche Gewalt zum Schweigen würden gebracht worden seyn.

So wie die neueste Philosophie überhaupt zuletzt mit der Mystik in Eins zusammen fällt: so hat auch diese Oswaldsche Analogie der leiblichen und geistlichen Geburt, obgleich von einem ganz andern Punkte ausgehend, in vielen Stücken eine auffallende Aehnlichkeit mit so manchen Philosophemen Fichte's und Schellings *). Beyde schweben in den

*) Z. B. S. 2 behauptet Hr. Oswald: daß, «als Gott «den Mann schuf, hatte er das Vermögen aus sich «selbst zu zeugen.» Was ist das anders als das Ich das sich selbst setzt! S. 3: «Es giebt kein größeres «Eigenthumsrecht, als dasjenige, was der Mann «über sein Weib hat, und keine größere Anhänglich«keit, als die des Weibes an ihren Mann.» Das ist ganz vollkommen Herrn Fichtens Naturrecht gemäß, welches dem Manne das Eigenthum über Alles, was das Weib um und an sich hat, auch eo ipso über ihr ganzes Vermögen giebt, keineswegs aber dem Weibe über den Mann, dagegen er dem Weibe bloß Anhänglichkeit zugestehet. Herr Oswald konstruirt seine geistliche Geburt aus der leiblichen, mit eben der Behändigkeit, als Herr Fichte die ganze Aussenwelt aus der ursprünglichen Handlung des reinen Ichs

den übersinnlichen Regionen, wo von einer Seite das subtile reine Ich, und von der anderen das subtile Chor der Geister ursprünglich handeln. Beyde Philosophieen haben Ekel an dem Thun und Treiben in dieser Welt, und versichern, zu einer höhern übersinnlichen Welt sich zu erheben. Beyde beziehen sich

Ichs auf sich selbst. Wir haben oben S. XI. gesehen, daß Hr. v. Wöllner die unbekannten Obern bat: «die Alles besaamende Kraft seinem Geiste beschauend zu entwickeln.» Ist dieß um einen Grad weniger ungereimt, als wenn Herr Schelling «die «Organisation,» (welche bekanntlich doch nur durch eine besaamende Kraft entwickelt wird,) aus seiner «produktiven Anschauung in der zweyten Potenz» will entstehen lassen? Ueberhaupt sind Oswald, Fichte und Schelling sich überaus gleich, in der unbefangenen Dreistigkeit, womit sie, ohne Beweis, Alles wissen, jener Alles von der geistlichen und leiblichen Geburt und ihrer Analogie, diese vom bewußtlosen Setzen des Ichs und vom ursprünglichen Handeln, beydes ohne Substrat; desgleichen von der Organisation, welche zugleich die in ihrem Laufe gehemmte und gleichsam erstarrte Succession, aber auch das verkleinerte und gleichsam zusammengezogene Bild des Universums ist. Wenn ein frommer Rosenkreuzer dieß letztere Stückchen hoher Schellingscher Philosophie lieset: so wird er sich vermuthlich erinnern, daß er in dem theoretischen Grade, (sonst auch Nr. V. genannt,) ehe er in den hochheiligen Orden trat, auf ähnliche Weise ist belehrt worden: daß «die Seele Näphäsch oder ein «abgenommener Zweig ist, weil die Seele aus dem «allgemeinen Weltgeiste genommen wurde, und daß «dieses folgendermaaßen zugieng: In der zusammen«ziehenden Bewegung nahm der Geist sich durch «den Zusammendruck seines Wesens einen Theil «sei

sich auf etwas absolut Inneres, das nur der sehen und erkennen kann, der das Auge dazu hat, und welches daher von uns andern armen Sterblichen nicht kann erkannt werden. Beyde Philosophieen sind voll von willkührlichen Sätzen, in der unverständlichsten Sprache vorgetragen, beyde schelten und verachten die gesunde Vernunft; weisen aber dagegen auf die höhern Einsichten ihrer geistigen Führer, jene der Wissenschaftslehre, diese des Fürsten Mußmann, Erzbischofs zu Nikosia, und ihrer Schutzengel. Beyden ist Jacob Böhme ein Held der Wissenschaft! Die Rosenkreuzer verachteten die gemeine Chemie, welche mit Feuer und Kohlen zu thun hat, unter Versicherung, daß sie im Besitz ei-

«seines Wesens selbst ab» — (nach der neuesten Philosophie: er handelte ursprünglich auf sich selbst, welches Herr Fichte auch folgendermaaßen bezeichnet: die Agilität des Geistes oder das geistige Vermögen scheint sich innerlich hin und her zu bewegen, gleich den R. C., welche lehren: die der Bewegung unterworfenen Körper bedürfen eines beweglichen Regierers) — »und zog es mithin etwas dichter zusammen, «als sein Wesen selbst war.» Mehrere Stellen in Herrn Schellings Schrift von der Weltseele, (von den Rosenkreuzern der allgemeine Weltgeist genannt,) und in seiner transcendentalen Naturphilosophie wären vollkommen geeignet, in dem rosenkreuzerischen Grade des Priesters der Natur in einem Instructionszirkel mit großer Erbauung angehört zu werden. Wenn Schelling lehret, «daß der «Organismus der beständige Abdruck der Intelli«genz ist;» so ist dieß eben so deutlich und philosophisch, als wenn die Rosenkreuzer ihre Initianden lehrten: «daß die Seele nur ein verändertes We«sen des Geistes, und der Leib ein verändertes «Wesen der Seele ist.»

Digitized by Google

ner viel höhern, weit über Feuer und Kohlen erhabenen Scheidungskunst wären, eben so wie die jetzigen neuesten deutschen Philosophen die gemeine gesunde Vernunft verachten, und sich auf ihre allerhöchste intellektuale Anschauung berufen; jene stießen daher auch eben so oft in ihren Processen wider die von ihnen verachtete gemeine Chemie an, wie diese gegen die allen Menschen gemeine gesunde Vernunft. — Ausserdem gleichen sich beyde Philosophieen auffallend darin, daß ihre Verfechter, eben deswegen, weil sie nur für sich selbst und für die Eingeweihten schreiben, ganz unbekümmert sind, ihre Gegner zu überzeugen, — dagegen aber Alles aufbieten, um dieselben zum Schweigen zu bringen, jene durch den weltlichen Arm, diese durch tüchtiges Schimpfen und Drohen. *)

Freylich sieht es sowohl mit der Analogie der geistlichen und leiblichen Geburt, als mit der in sich selbst zurückgehenden Thätigkeit des geistigen Handelns, ohne Substrat, und mit der produktiven Anschauung, in allen Potenzen, etwas mißlich aus; so lange die Gegner nicht schweigen, so lange man sich nicht mit dunkeln unbestimmten Worten und mit dreisten Be-

dun-

*) Herr Fichte verlangt in seinem Sonnenklaren Berichte von der neuesten Philosophie, (Berlin, 1801. 8.) wodurch er das Publikum zum Verstehen zwingen will, daß Diejenigen, welche seine Wissenschaftslehre nicht verstehen, (d. h. in seiner gewöhnlichen Sprache, ihr nicht unbedingt Beyfall geben,) »im Guten schweigen, und vom Schauplatze abtreten sollen.« Schweigen sie nicht im Guten, so wird er böse werden!

hauptungen will abspeisen lassen, so lange man noch deutliche Erklärungen, bestimmte Auflösungen der Zweifel und Beweise willkührlich hingeworfener Sätze fordern darf, so lange überhaupt beyderseitige mystische Philosophieen noch mit dem hellen Lichte der gesunden Vernunft beleuchtet, so lange noch Gründe dafür und dawider gehört werden dürfen. Eine solche unparteyische Prüfung durch Gründe, ohne Rücksicht auf neue Mode oder Autorität, ist bey allen literarischen Gegenständen, vom Anfange an der Zweck der Allg. d. Bibl. gewesen, und wird es ferner seyn. Da sie durch den weltlichen Arm nicht zum Schweigen gebracht ward: so wird sie am wenigsten schweigen, des plumpen Schimpfens wegen, das sich die neuesten Philosophen, und die aus der neuesten Philosophie, — gleich Mooß und Schimmel aus einem kranken Baume, — häufig aufwachsenden neuesten transcendentalen Poeten und Aesthetiker gegen alle die erlauben, die nicht zu ihrem Zirkel gehören. Zwar affektiren diese Herrn sammt und sonders, gegen die A. d. B. sehr verächtlich zu thun! Es ist aber schon eine alte Bemerkung, daß zwar wirklich verächtliche Dinge durch Verachtung herabsinken, daß aber dasjenige, was wirklich schätzenswerth ist, durch bezeigte Verachtung keinesweges verächtlich wird; eben so wenig, wie das Mittelmäßige und Verächtliche durch geflissentliches Selbstlob anpreisenswürdig werden kann. — Es ist also nur zu untersuchen, ob sich Jemand, durch seine Kenntnisse, durch sein Betragen, durch seine Unparteylichkeit oder Parteylichkeit, dem vernünftigen Publikum entweder als schätzenswerth oder als ver-

verächtlich gezeigt hat, und zu zeigen fortfährt. Die Herren Fichte, Schelling, Steffens, Hegel, Schlegel, Tieck, Kochen, Bernhardi, und wie die sich wichtig dünkenden Männer und Männchen weiter heissen, welche uns einbilden wollen, daß durch sie eine neue Zeit in der Literatur eintreten werde, lassen es sich zwar herzlich sauer werden, um Etwas vorzustellen! Sie preisen sich zwar fleißigst Einer den Andern! Aber ihr wechselseitiges Lob tröpfelt ungenossen ab, wie das Wasser des Flusses der Vergessenheit, das Jeder von ihnen in den leeren Fässern der Danaiden dem Andern zuträgt: In cava letheas dolia portant aquas! Das Publikum merkt nicht einmal auf das mühsame Loben. Sie versuchen es auch mit Verachtung der Andersdenkenden. Sie sprechen von allen Philosophen und Dichtern, welche nicht zu ihrer geheiligten Kirche gehören, so wie auch von der gesunden Vernunft und Aufklärung aufs Verächtlichste. Aber auch das Verachten will nicht gelingen! Sie erheben ihre Stimmen vergebens; denn das vernünftige Publikum höret so wenig auf ihr Verachten als auf ihr Anpreisen. Diese Herren versuchen es endlich mit neuen Entdeckungen, und setzen dabey fest, daß große Männer, wie sie sich zu seyn einbilden, vor keinem Paradoxon erschrecken müssen! Sie versichern daher, die Entdeckung gemacht zu haben, daß Fichte und Schelling — ob sie gleich, leider! schon angefangen, von einander zu differiren, — (wie uns Herr Hegel, ein neulichst berühmt werden wollender Philosoph, in dessen Innerem sich auch schon die Agilität des Geistes wacker hin und her bewegt, in einer

einer besondern Schrift *) des Breitern auseinander setzt;) — dennoch die einzigen Philosophen sind, denen, auch wenn sie nicht übereinstimmen, dennoch allein das wahre Wissen vom Subject-Objecte gebührt; ausser, daß dabey freylich Jacob Böhme auch zu den Helden der deutschen Wissenschaft gerechnet werden muß. Ferner noch, haben diese Herren durch ihre intellectuale Anschauung deutlich erkannt, daß Wieland und Klopstock keine Dichter sind, hingegen Hanns Sachs, Friedrich Schlegel, und Ludwig Tieck, Dichter vom größten Genie! — Dieß ist nun Alles schön und gut, und wenn es fein derb gesagt wird: so finden sich wohl gelehrige Seelen, die glauben, es wäre nicht lächerlicher Unsinn; aber die Wichtigkeit der Fichtischen und Schellingischen alleingültigen Philosophie will dennoch immer noch Niemanden als bloß den verbrüderten guten Freunden, und den lieben Zuhörern einleuchten, welche letztere billig für ihr baares Geld baares Wissen verlangen. Beyde Herren, nebst ihren Gehülfen, lassen sich zwar keinen Schweiß gereuen, diese wichtige Philosophie mit vieler Mühe den Berg hinauf bis auf die ungeheure Höhe zu wälzen, wo sie eigentlich als alleinige Philosophie über Alles wegschauet; aber kaum haben sie sie hinaufgebracht: so kollert sie, gleich dem Steine des Sisyphus, durch eigene Unbehülflichkeit unaufhaltsam hinunter ins Thal Josaphat! — Die neue Zeit will noch nicht Zeit werden! Fichte und sein Schüler Schelling erscheinen immer noch als scholastische Spitzfindigkeitendreher, ihre

*) Man sehe Hegels Differenz des Fichtischen und Schellingischen Systems der Philosophie. Jena, 1801. 8.

ihre Hirngespinnste gehen schon ganz gemach den Weg der Hirngespinnste des Duns Scotus und seines Schülers Wilhelm Occam, Matthias Knuzens und der erhabenen Meister der Kunst, die so gern am Ruder der Welt gesessen hätten! — Hat indeß Einer von ihnen, oder Einer von ihren Anhängern, die Hirngespinnste abgerechnet, sonst wahre Verdienste: so werden sie ihnen unverkümmert bleiben! Klopstock und Wieland bleiben auch gewiß was sie sind; Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck aber vermuthlich niemals mehr Werth erlangen, als Jakob Böhme und Hanns Sachs, deren Gemeinschaft sie sich selbst gewählt haben.

Die gesunde Vernunft, d. h. die von den neuesten Philosophen so verachtete gemeine Vernunft ist nicht etwa die Vernunft gemeiner durch Denken nicht aufgeklärter Leute; sondern die Vernunft, welche allen Menschen gemein ist, wornach die Begriffe, Erkenntnisse und Schlüsse aller vernünftigen Menschen geformt werden. Sie wird und muß daher immer das Denken aller vernünftigen Menschen leiten. Die Allgem. deutsche Bibliothek wird sie ferner noch gegen leere Hirngespinnste, gegen unvernünftigen Dünkel, gegen Aberglauben und Betrug vertheidigen, und sie wird gewiß nicht die einzige Vertheidigerinn seyn; denn, dem Himmel sey Dank, die Anzahl der Verehrer der gesunden Vernunft in Deutschland hat noch nicht abgenommen, und wird nicht abnehmen, wenn es auch möglich wäre, daß der lächerliche Mißbrauch der Spekulation und der Imagination, mit Verachtung der gesunden Vernunft, noch ärger würde, als seit einigen Jahren.

Berlin, den 8ten April 1802.

Fr. Nicolai.

Digitized by Google

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Kurzer Abriß einer Geschichte der Moral oder Sittenlehre der Hebräer, von den ältesten Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Epoche, von R.. Leipzig, bey Graffe. 1800. 77 S. 8. 6 gr.

Daß auf so wenigen Seiten nur ein im eigentlichen Verstande kurzer und dürftiger Abriß, nur eine oberflächliche Uebersicht, einer so merkwürdigen, über zweytausend Jahre umfassenden, Geschichte der Sittenlehre, oder vielmehr sittlichen Grundsätze der Hebräer zu erwarten sey, leuchtet von selbst ein. Im Ganzen aber ist diese Uebersicht richtig; denn der Verf. folgt den bewährtesten Führern, besonders Stäudlin. Nur taugt es nicht, solch dürftige und nichts Vorzügliches enthaltende Abrisse in die Welt zu schicken. Es ist eine unnütze Büchermacherey, und es leistet der Seichtigkeit so vieler Halbwisser unsrer Zeiten Vorschub. Der Verf. empfiehlt die moralischen Beyspiele der Schriften des A. T. exegetisch, psychologisch und praktisch bearbeitet, die vermuthlich auch von ihm sind, als Kommentar zu dieser Schrift. Mit Unrecht wirft er S. 36 Abraham Mangel der Wahrhaftigkeit und der Schonung der Keuschheit seiner Frau, wegen der Erzählungen 1 B. Mos. 12, 10—20 und 1 Buch Mos. 20, 1 ff. vor. Hier leitete sein Führer ihn irre. War Abraham verpflichtet, zu sagen, daß

Sara seine Gattinn sey? War es nicht Pflicht, dieß zu verschweigen, da er sonst, nach seiner Ueberzeugung, sein Leben in Gefahr gesetzt haben würde? War nicht Sara seine Schwester? Daß Abraham die Keuschheit seiner Frau nicht geschont habe, ist ein wichtiger Vorwurf. Er war von derselben überzeugt, daher fürchtete er auch nicht, daß sie dieselbe im Harem des Fürsten verletzen würde. Sara weiß auch dem Fürsten Achtung für sie und für Pflicht einzuflößen, und sie, nachdem sie ihm entdeckt hat, daß sie Abrahams Gattinn sey, wird von demselben wieder ihrem Gatten unbeleidigt zurückgegeben. 1 B. Mos. 21, 1—13 ist auch nicht unmoralische Härte gegen Hagar und Ismael, wenn man nur das Verfahren nach den Umständen jener Zeit beurtheilt. Hagar erhält ihre Freyheit, und Lebensmittel für die ersten Bedürfnisse. Mehr bedurfte sie nicht, um fortzukommen. Vergangen hatte sie sich gewiß durch Troz gegen Sara. Sollte denn Abraham nicht für den häuslichen Frieden seiner Gattinn, deren Sohne er nach dem Rechte jener Zeit seine Güter geben mußte, Sorge tragen? Auch Jakobs Charakter ist S. 37 entstellt, und das ist nicht gut, weil dieß dem ersten Buch Moses widerspricht, wo das gebilligt wird, was der Verf. tadelte. Man ist dem Verf. dieses Buchs die Achtung schuldig, die er sich durch seine ächtreligiösen Grundsätze erworben hat, und muß daher, was in diesem Buche gebilligt wird, sich auch so vorstellen, daß die Handlung unschuldig und billigungswürdig ist. Der Verf. wirft Jakob vor, daß er gegen Esau hinterlistig und betrügerisch gehandelt habe. Dieß würde aber nicht im ersten Buche Moses gebilligt seyn, wenn der Biograph Jakobs sich ihn als einen hinterlistigen Betrüger vorgestellt hätte. Esau wird vielmehr als ein zwar nicht böser, aber heftiger, unbesonnener und rachsüchtiger Mensch vorgestellt. Scherzend forderte Jakob, daß Esau ihm die Rechte des Erstgebornen abtreten sollte. Leichtsinnig that es dieser. Dieser Leichtsinn wird im ersten Buch Mose geschildert, darum wird dieß erzählt, und weil man es in der Folge merkwürdig fand, daß Jakobs Nachkommen vor Esau's Nachkommen den Vorzug erhalten hatten. Eben darum wird auch der Betrug, den Rebekka dem Isaak spielte, und in welchen Jakob nur ungerne willigte, erzählt. Die Erzählung zeigt, wie schlimm es ist, wenn Aeltern blind für eines Kindes Fehler, es mehr als die anderen lieben. So gieng es Isa-

ak

Digitized by Google

ak mit Esau. Er war ungerecht gegen Jakob, und parteyisch für Esau. Sein über Jakob gesprochner Seegen, der auch so ausgedrückt wird, wie man ihn nach dem Erfolge verstand, schien an den Nachkommen desselben erfüllt zu seyn. Darum ward die Erzählung davon aufbehalten. Eben so wird Laban als ungerecht gegen Jakob beschrieben. Er hätte ihn wohl um nichts aus Eigennutz dienen lassen. Es ist natürlich, daß von lauter weißen Schaafen und Böcken fast lauter weiße Lämmer fallen, und doch sollte Jakob nur die fleckichten haben. Er sinnt auf ein Mittel, sich mehr fleckichte Lämmer zu verschaffen, ohne den Vertrag zu brechen, und da dieß gelingt: so sieht er dieß als Beweis an, daß Gott ihn begünstigt, weil Laban ihm Unrecht that. Eben so heißt es von Esau, daß er mit 400 Reisigen den Jakob überfallen will. Aber Jakob versöhnt seinen Zorn durch Geschenke und Demüthigungen, und eröffnet endlich sein Herz edlen Gefühlen brüderlicher Liebe. — Endlich müssen im A. T. die Grundsätze der Moral von der Anwendung derselben unterschieden werden. Die Grundsätze der Moral waren die rechten: es ist ein einiger heiliger und allmächtiger Gott, dem nur das Gute, dem nichts Böses gefällt. Die Kenntniß dessen, was in einzelnen Fällen gut oder böse, recht oder unrecht sey, war noch mangelhaft. Die πτωχα ςοιχεια des Paulus sind nicht von der Moral des A. T. sondern vom Judenthum zu Paulus Zeiten zu verstehen, in welchem die Beobachtung der Cärimonien, ganz gegen die Lehre der Propheten, als an sich Gott gefällig beschrieben wurde.

Ab.

Apologieen und Parallelen theologischen Inhalts, von Johann Christian Wilhelm Augusti, Doktor und Professor der Philosophie zu Jena. Gera und Leipzig, bey Ilgen. 1800. 15 Bog. 8. 16 gr.

Unter diesem Titel sind folgende fünf Aufsätze zusammengefaßt.

Digitized by Google

I. Apologie des Königs Usiah oder neue Erklärung von Jes. 52, 13 — 53, 12. Zuerst ist dieser Aufsatz im Henkischen Magazin B. III S. 382 ff. erschienen. Was zum Lobe Usiahs aus den historischen Büchern des A. T. beygebracht werden kann, ist hier zuerst gesammelt, um es wahrscheinlich zu machen, daß man die Strafe Usiahs, der wegen des Räucherns im Tempel bis an seinen Tod aussätzig blieb, zu hart für sein Vergehen finden, und auf den Gedanken habe kommen können, Gott habe ihn dieß für das Volk leiden lassen. Diesen Gedanken habe Jesaias in der vielgedeuteten Stelle, 52, 13 — 54 12 ausgeführt. Allein diese Vermuthung darf schwerlich auf Beyfall Anspruch machen. Denn nur ein Unschuldigleidender ward als für Andre leidend von den Israeliten gedacht. Als unschuldig aber konnte nach Nationalbegriffen Usiah nicht angesehen werden. Was der Verf. dagegen vom Könige Jerobeam sagt, der wegen eines ähnlichen Vergehens nur auf kurze Zeit aussätzig ward, beweiset nichts dawider. Denn dieser bat um Vergebung, Usiah nach der Geschichte nicht. Zu dem dünkt die Uebersetzung und Erklärung den Rec. äusserst gezwungen. Der Vf. übersetzt 52, 15. „So staunen Fremde ihn voll Schrecken an, und Bangigkeit verschließt der Fürsten Mund.“ Im Text aber steht: so wird er einst grosser Völker Lust, und ehrerbietig schweigen Könige vor ihm, vergl. Hiob 29, 9. 10. — 53, 2. Er schwand vor ihren Augen, kann unmöglich der Sinn seyn. עלה mit dem Namen eines Reises oder Gewächses construirt, heißt nie schwinden, sondern aufwachsen. 53, 8. Wer achtet sein Geschlecht gering? שיח heißt nie gering achten. Der Verf. will vielleicht gesbocheach aussprechen; aber wenn das ist: so hat die Conjektur doch keinen kritischen Grund. In den folgenden Versen wird auf die Nachkommenschaft gedeutet, was im Text von dem als gestorben, und nach dem Tode wieder lebend geschilderten, Diener Gottes gesagt ist. Ueber die übrigen Stellen will Rec. nicht streiten, wenn er gleich das Ganze gezwungen findet. Auf den Zusammenhang hält der Vf. nichts, da es möglich ist, 52, 12 mit 54, 1 zu verbinden. Aber wir sollen nicht fragen, ob es möglich ist, eine Stelle aus dem Zusammenhange, worin sie steht, herauszureißen; sondern ob das nothwendig ist? Wer weiß, ob nicht ehestens dieser Abschnitt gar als Weissagung

Digitized by Google

sagung von Ludwig dem XVIten in Frankreich erklärt wird!

II. Versuch einer Apologie Sauls, Königs in Israel; zuerst in Henke's Magaz. IV, 277 gedruckt. Ganz nach der Zeitmode sieht der Verf. in Samuel einen hierarchischen schlauen Schurken, und in Saul hingegen einen unschuldig von Samuel Unterdrückten. Mag es seyn, daß es eine Partey im Volke gab, die mit der Priesterregierung unzufrieden war: so kann doch nicht bewiesen werden, daß Samuel die Unzufriedenheit verschuldet hatte, und so war es doch konstitutionsmäßig von Samuel gehandelt, daß er die Verwandlung der Theokratie in eine Monarchie zu hindern suchte. Es gehört nun einmal zum herrschenden Ton, den Priestern recht viel Böses nachzusagen. Es ist auch nur zu wahr, man findet kaum viel Böses, das nicht auch einst ein Priester that. Aber betrachtet man die Sache an sich: so sollte doch das Sittengesetz, und im Staat das Rechtsgesetz als Gottes Gesetz anerkannt, und der Stand der Lehrer des Rechts und Ausleger des Gesetzes sollte die höchste Gewalt im Staate seyn, und so hatte Moses seine Staatsverfassung geordnet. Das Gesetz sollte herrschen, und die Priester sollten die Diener und Ausleger des Gesetzes seyn. Wäre damit dem Staat übel gerathen gewesen? und war nicht zu besorgen, daß der König über das Gesetz seyn wollen würde? Warum konnte nicht Stolz das Volk zu dem Wunsche verleitet haben, von einem Könige regiert zu werden? Warum nicht auch Eigennutz der Reichen und Angesehenen, die am Hofe des Königs sich die ersten Stellen versprachen? Daß Samuel von Saul einen so strengen Gehorsam forderte, war nach Moses Verordnung ganz gesetzmäßig. Samuel glaubte desto strenger seyn zu müssen, da dieser König der erste war, und er noch hoffte, das Gesetz in seinem über den König erhabenen Ansehen zu erhalten. Er beobachtet auch eine angemessene Gradation. Zuerst droht er, daß Sauls Familie den Thron verlieren soll. Beym zweyten Ungehorsam erklärt er den König selbst seiner Krone verlustig. Die Ursachen sind beym ersten Befehl dunkel. Aber konnte Samuel nicht gute Gründe haben, den Anfang des Krieges zu hindern? Man denke sich ihn nur als Staatsminister in Unterhandlungen mit den Feinden! Man denke an das Fragmentarische der Erzählung. Beym zweyten Befehl ha-

 ben

Digitized by Google

den die wohl nicht unrecht, die den Grund desselben in der Absicht suchen, das Volk vor Kriegslust zu bewahren. Es sollte nicht Beute machen, sich nicht durch Krieg bereichern; sondern die gemachte Beute vernichten. Das Mangelhafte in dieser Anordnung darf in einem solchen Zeitalter den Unbefangnen nicht befremden! Uebrigens möchte Rec. bündigere Beweise, als in dem S. 48 angeführten Aufsatz in Schillers Thalia B. II S. 94 gegeben sind, für die Behauptung erwarten, daß die Art und Weise, wie sich Samuel emporgeschwungen habe, empörend sey, und daß Samuel Entsetzen wirke, da er zum ersten Mal als Organ des Jehova spreche, 1 Sam. 3, 11.

III. Arius, Athanasius und Paulus. Darstellung ihrer Lehren von der Gottheit Christi. Die Differenz der Hypothesen des Arius und Athanasius drehte sich vorzüglich um die beyden Sätze, ob der Sohn Gottes durch den Willen Gottes aus Nichts vor der Welt geschaffen, oder aus dem Wesen Gottes gezeugt sey. Sollte einmal über den Buchstaben der Bibel in dieser Hinsicht argutirt werden, womit Arius durch seine gegen den Bischof Alexander erhobenen, Beschuldigungen den Anfang in diesem Streite gemacht hat: so war doch Athanasius Formel gewiß biblischer, als die des Arius. Der Verf. sucht zwar zu beweisen, daß Paulus so lehrte, wie Arius, indem er den Sohn, Christus, dem Vater subordinirte. Aber nie wird man beweisen können, daß Paulus unter dem Sohne Gottes ein vor der Welt durch Gottes Willen aus Nichts erschaffnes Wesen verstand. Paulus dachte sich Gott in der innigsten Verbindung mit Jesu. Gott sey in demselben gleichsam erschienen, habe durch denselben gelehrt und gewirkt, und neugeschaffen die Welt, sie unter Jesu Christo, als dem Könige seines Reiches, zu einem Reiche Gottes zu vereinigen. Aber das Göttliche in Jesu subordinirte er nie Gott. Jesum subordinirte er Gott, seinem Vater.

IV. **Die Christologie des Korans in Vergleichung mit der Christologie des Neuen Testaments und der christlichen Kirche.** Theils stimmen die Nachrichten Muhameds von Christo mit den Evangelien überein, theils mehr mit einzelnen Apokryphen. Muhameds hohe Achtung für Jesum leuchtet überall hervor. Die Juden sahe er als Abgefall-

Digitized by Google

gefallne an, weil sie Jesu nicht hatten folgen wollen. Die Christen betrachtet er als Unwissende, die Jesu Lehre mißverstanden und verfälscht haben. Er wirft ihnen vor, daß sie Gott, Jesus und Maria, als eine Dreyeinigkeit verehren, Jesum für einen Sohn Gottes, und Gott für seinen Vater halten, und nicht glauben, daß Jesus Verheissung des Paraclets eine Weissagung von Muhamed sey.

V. Sinai, Thabor und Hara, oder die drey Verklärungsberge. Auf dem Berge Hara soll Muhamed seine Offenbarungen erhalten haben. Treffend, wenn gleich nicht neu, ist die Bemerkung, daß man sich auf hohen Bergen gleichsam der Gottheit näher dachte. Wahr ist es auch, daß die Verklärungsscene nach der Erzählung keine natürliche Erklärung leidet. — Die Frage, ob die Erzählungen in den Evangelien ächtapostolisch seyn, wird immer wichtiger, je einleuchtender es wird, daß sie durchaus als Wundererzählungen zu erklären sind. Muß die Aechtheit der Evangelien anerkannt werden: so muß man überall Wunder über Wunder bey der Entstehung des Christenthums annehmen; oder muthmaaßen, Jesus und die Apostel haben sich selbst unvorsätzlich getäuscht. Das Letztre würde wohl den meisten Beyfall finden, und so würde es denn dahin kommen, wohin Viele arbeiten, daß das Christenthum in seinem Ursprunge als durchaus positiv zu betrachten, und folglich gar nicht objektiv zu vertheidigen sey.

Bf.

Briefe über den Lehrbegriff der protestantischen Kirche, nebst einem Anhang, in welchem das achtzehnte Jahrhundert dem neunzehnten die unverfälschte Christenthumslehre übergiebt. Allen Religionslehrern, die der Wahrheit treu geblieben sind, zugeeignet. Leipzig, bey Kummer. 1800. 292 S. 8. 20 Gr.

Wirklich eine originale, und wenige ihres Gleichen habende Komposition von Unwissenheit, stolzer Anmaaßung unter dem Scheine der Demuth versteckt, Frömmeley und Konvertir-

tirsucht und blinder Ketzermacherey! Ein Ungenannter, der nicht die ersten Anfangsgründe der Philosophie, der Geschichte, der Bibelauslegung gefaßt hat, saalbadert und leyert vom Anfange bis zu Ende in einem widerlichkläglichen Tone seinen Jammer über die Abweichung vom protestantischen Glauben her, und möchte doch gern sich das Ansehen geben, als wenn die Vernunft und gesunde Philosophie selbst auf seiner Seite wäre. Von der Philosophie des Vf. vorläufig nur ein einziges Pröbchen. Er findet die Lehre Kants und seiner Schüler von einem kategorischen Imperativ der Pflicht mit der Lehre von der Freyheit des menschlichen Willens unvereinbar. Ist es nicht klar, so viel sich sonst auch mit Recht gegen diesen kategorischen Imperativ einwenden läßt, wenn man auf ihn allein, oder vornämlich den Beweis der Freyheit des menschlichen Willens gründen, und aus demselben auf eine unbedingte und transscendentelle Freyheit schließen will; ist es nicht klar, daß der ungenannte Verfasser weder vom kategorischen Imperativ der Pflicht, noch von der Freyheit des Menschen selbst, einen deutlichen Begriff haben muß, wenn er eine Formel für unvereinbar mit dem Glauben an die Freyheit des menschlichen Willens achtet, welche gerade, wenn sie richtig wäre, den höchsten denkbaren Grad der Freyheit des Willens dem Menschen vindiciren müßte? Ein anderes Pröbchen unter vielen anderen, welche sich in dieser Schrift auf jedem Bogen aufdringen, ist der Beweis unmittelbarer Göttlichkeit der Bibel, welchen der Verf. führt. Er beweiset nämlich zuerst aus der Bibel, daß Jesus Christus wahrer Gott ist, wie Gott, sein Vater; und dann beweiset er wieder aus dem Zeugnisse Jesu Christi, daß die Bibel unmittelbar göttlich ist, weil Jesus von Moses und den Propheten versichert habe, daß sie vom Geiste Gottes getrieben seyn, und von seinen Schülern, daß Gottes Geist sie leiten werde. Wenn man auch der sonstigen Schwäche dieser Beweisführung gar nicht erwähnen will: so leuchtet doch von selbst der Zirkel ein, der hier im Beweisen gemacht wird, da zuerst die Gottheit Jesu aus der Bibel, und dann aus den untrüglich göttlichen Aussprüchen Jesu die unmittelbare Göttlichkeit der Bibel dargethan werden soll. Ein nicht minder bündiger Schluß wird auch für die Gewißheit einer unmittelbaren Offenbarung Gottes auf eine zwiefache Weise gemacht. Ohne eine unmittelbare Offenbarung Gottes könnten wir gar keine Nachrichten von den alleräl testen Be-

Digitized by Google

Begebenheiten vor dem babylonischen Thurmbau, von der Sündfluth und den Zeiten vor derselben gehabt haben. Also müsse Gott alle diese Nachrichten unmittelbar geoffenbart haben. Ferner, offenbarte Gott sich bloß durch die Natur: so müßte ja die Erkenntniß des Daseyns Gottes die erste, allgemeinste, und als die gewisseste Wahrheit angenommene Erkenntniß unter den Menschen seyn. Da dieß nun nicht so ist: so folgt daraus, daß Gott sich nicht bloß durch die Natur offenbare. Was will ein Naturalist gegen solche bündige Beweise einwenden? Eben so stringent wird auch der Beweis geführt, daß Gott die Welt und die Menschen nicht so geschaffen haben könne, wie beyde jetzt sind, weil so viele Uebel in der Welt sind, und weil die Menschen sündigen. Die Natur und die Vernunft können nur so viel einigermaaßen erkennen, daß ein Gott seyn müsse, daß wir ihn aber nicht kennen und daß wir deswegen unselig seyn. Denn die bloße Vernunft könne den wahren Gott und Gottes Eigenschaften nicht erkennen, und die Philosophie, die uns selbst über das Daseyn Gottes ungewiß lasse, beweise die Nothwendigkeit einer unmittelbaren Offenbarung. Der Verfasser scheint es also gar nicht einzusehen, daß gar kein vernünftigbegründeter Glaube an Offenbarung statt finden könnte, wenn nicht aus genügenden Gründen der theoretischen und praktischen Vernunft vorher das Fundament aller Religion, die Wahrheit, daß ein heiliger und allmächtiger Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt ist, hinlänglich dargethan, und erwiesen werden könnte, wie wir nach den Forderungen der Vernunft von Gott denken und urtheilen sollen oder nicht.

Die Veranlassung zu diesen Briefen hat der ungenannte Briefsteller, der sich als einen Greis, als einen Vorsteher mehrerer Gemeinen unter unbeschreiblichen Arbeiten, und als einen Mann bezeichnet, der durch seine ihm eigenen Ansichten des protestantischen Lehrbegriffs schon mehrere Personen gewonnen habe, den Rec. aber weiter nicht kennet, von der Markgräflich Badenschen Konsistorialverordnung vom Jahre 1799 hergenommen, worin darüber geklagt worden ist, daß man sich auf der Kanzel der Lehren schäme, die nicht Fleisch und Blut, die nur der Vater im Himmel offenbaren kann. Das wäre vielleicht eine Gelegenheit, sprach sein Herz, bey welcher eine öffentliche Darstellung derjenigen Lehren, die im achtzehnten Jahrhundert am heftigsten bestritten sind, allge-

meiner gelesen werden möchte. Zugleich beruft er sich S. 2 auf authentische Belege in der Eudämonia, und in den Nachrichten von einem großen, aber unsichtbaren Bunde gegen die christliche Religion und gegen die monarchischen Staaten, und besonders zu wiederholten Malen auf Barruel, der in einem klassischen Werke der Welt die Beweise des Satzes vor Augen gelegt habe, wie genau die Neuerungen in Kirchensachen mit der Staatsrevolution zusammenhängen, und namentlich, daß die Errichtung der Industrie- und Erwerbschulen auf die französische Revolution vorbereitet habe. Ohe! Ja er erinnert an den Anfang dieses Jahrhunderts, da durch die von den Orthodoxen damals gehaßten Pietisten, besonders von Halle aus, ächte protestantische Lehrer gebildet, und überall hin ausgesendet seyn. Da habe Ruhe und Einigkeit in den Staaten und in den häuslichen Gesellschaften geherrscht, die Regenten seyn auf ihren Thronen sicher, und die Unterthanen denselben gehorsam gewesen. Wenn er gleich in dieser Hinsicht eine nicht eben genaue Bekanntschaft mit den traurigen Zeiten im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts verräth: so ist doch die Absicht klar genug, den Fürsten zu insinuiren, daß ihre Ruhe und ihr Thron durch despotische Maaßregeln, das freye Streben nach Erkenntniß und Mittheilung göttlicher und gemeinwichtiger Wahrheit zu hemmen und zu unterdrücken, gesichert werden könne. Gewiß aber irrt der Verf., und ein jeder mit ihm übereinstimmend Denkender, sich sehr, wenn er in der Erhaltung und Beförderung eines blinden Glaubens an Sätze, die in der Prüfung der Vernunft nicht bestehen können, den Grund der Sicherheit der Thronen und der Ruhe der Staaten sucht. Vielmehr ist für beyde nichts gefährlicher, als ein blinder Aberglaube der Unterthanen ohne feste, aufgeklärte und allgemeinverbreitete Grundsätze wahrer Religion und Tugend. Ohne diese ist das Volk, wie man es in Frankreich gesehen hat, das Spiel und Werkzeug jedes kühnen Bösewichts, der sich Ansehen und Einfluß genug zu erwerben weiß, um durch dasselbe seine Plane auszuführen. Bey wahrer auf festen Grundsätzen von Recht und Pflicht beruhender Religiosität hingegen, vermag die Verführung böser Menschen wenig, das Volk zu täuschen und aufzuwiegeln. Die Guten, welche die größre Zahl ausmachen, setzen den Bösen einen unüberwindlichen Widerstand entgegen. Man denke nur an Preußen und Dänemark in diesen unruhigen

Zei-

Digitized by Google

Zeiten! Der wahre und lebendige Glaube an die göttliche Religion Jesu beruhet auf Gründen, welche keine Prüfung scheuen; sondern bey jeder Prüfung an Festigkeit und Klarheit gewinnen. Verdächtig macht ein Lehrer seine Lehre, wenn er sie durch Machtsprüche, Drohungen und Strafen, aufdringen oder erhalten will. Die Wahrheit verschmäht solcher Mittel, als ihrer unwürdiger Mittel Gebrauch, wie Jesus ihn verschmähte; und erst seitdem das Christenthum in ein Gewebe von Sektenmeinungen und Statuten auszuarten anfieng, suchten seine Anhänger dasselbe durch Zwang und Gewalt auszubreiten. Das achtzehnte Jahrhundert übergiebt dem neunzehnten die ächten protestantischen Religionsgrundsätze in unseren symbolischen Büchern, nach welchen die richtig erklärte Bibel allein, vorzugsweise vor allen alten oder neuen Schriften, die einzige Norm, Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens der Christen seyn soll, und es bedarf dazu des Anhangs des Ungenannten nicht, der in manchen Stücken von den symbolischen Büchern selbst abweicht.

Ad.

Die moralischen Beyspiele des Alten Testaments, exegetisch, psychologisch und praktisch bearbeitet, angehenden Predigern, besonders Katecheten, Kandidaten und Schullehrern bestimmt, von C. R.. Zweyter und letzter Theil. Quid valeant humeri. Leipzig, bey Graffe. 1800. 54 B. gr. 8. 2 Rk. 18 Kr.

Dieser zweyte Theil ist dem ersten völlig gleich. Er enthält viel Gutes; aber dieß Alles ohne irgend eine Spur des feineren Geschmacks, des glücklichen Scharfblicks, der sorgfältig prüfenden Auswahl, und einer zweckmäßigen Ordnung. Ein Gemisch exegetischer, psychologischer und moralischer zufälliger Gedanken, über Personen und Gegenstände der israelitischen Geschichte vom Tode Moses bis zum Ende der apokryphischen Bücher. Sonderbar ist es, daß die Apokryphen hier und in einer anderen Schrift des Verf. apochryphische Bücher heißen, so daß man kaum es für einen so häufig wiederhol-

ten

Digitized by Google

ten Druckfehler halten kann. Er hebt mit Bemerkungen über die Geschichte vom Tode Moses bis zur Erwählung eines Königs an, und begleitet dann die Charaktere der einzelnen in diesem Zeitraum vorkommenden merkwürdigen Personen mit Erinnerungen, welche zu kompiliren wenigstens seinem Kopfe nicht viele Mühe gekostet haben kann. Der folgende Abschnitt begreift die Geschichte der drey ersten Könige bis zur Theilung des Reichs. Dann folgt die Geschichte des getheilten Reichs bis aufs Exil und die Rückkehr aus demselben. Bey manchen Charakteren geht der Verf. zu sehr darauf aus, Alles zu beschönigen, was objektiv nach reinmoralischen Grundsätzen als verabscheuungswürdig hätte dargestellt, und nur aus subjektiven Gründen hätte entschuldigt werden sollen. Um nur ein Beyspiel, das erste das beste, zu geben, wie der Verf. zufällige Gedanken herbeyzieht, mag hier folgendes stehen. Es heißt S. 70 Gideon giebt nun zu folgenden Betrachtungen Gelegenheit: 1) Zu den nöthigsten Kenntnissen für jeden Menschen gehört besonders Religion, oder eine vernünftige Erkenntniß Gottes, welche zu unsrer Glückseligkeit unentbehrlich nöthig ist. Hierzu wird erfordert, daß wir α) vom Daseyn Gottes völlig überzeugt sind. β) Wird alsdann durch Gotteskenntniß die Erkenntniß des Guten gesichert, ja sie begründet dieselbe sogar. γ) Durch Gotteskenntniß kann man erst die Kollisionsfälle entscheiden, da man das Angenehme dem Guten, und das minder Gute dem Besseren aufopfern muß. δ) Sie giebt uns den vollständigsten Grund zur Freude am Guten. ε) Erhält man durch dieselbe auch Kraft und Muth zum Guten. ζ) Endlich giebt sie uns eine Aussicht in der Nacht des Todes. 2) Gideon bezeigt viele Ehrfurcht gegen Gott. Ehrfurcht gegen Gott ist diejenige Gesinnung gegen Gott, nach der man über die unendliche Größe, Würde und Vollkommenheit Gottes die tiefste Bewundrung fühlt, ihn als das höchste Wesen hochschätzt, sich als Staub gegen ihn als den Urheber desselben erniedrigt, und sich entschließt, sich diesem erhabenen Wesen immer gemäß zu betragen. Diese Ehrfurcht gegen Gott muß man auch sichtbar zeigen, und dieses geschieht, wenn man zeigt, daß der Gedanke an die Größe und Hoheit Gottes uns der ernsteste und heiligste unter allen ist, und daß man, sobald man diesen denkt, Leichtsinn und Scherz weit von sich entfernt. Zu dieser Ehrfurcht gegen Gott gehört a) eine lebhafte Erkenntniß von Gottes Größe, Würde und

Digitized by Google

Vollkommenheit, kurz von Gottes Majestät. b) Ein lebhaftes Gefühl unsrer Niedrigkeit und Abhängigkeit von Gott, z. B. indem wir unsre Schwachheit mit seinem alles umfassenden Verstande, unsre Sündhaftigkeit mit seiner Heiligkeit betrachten, und uns so mit tiefer Demuth Gott in allen Schickungen unterwerfen, u. s. w. Doch Rec. ist es müde mehr abzuschreiben! Heißt das einen biblischen Charakter praktisch bearbeiten: so kann man allenfalls schon bey einem derselben die ganze Glaubens- und Sittenlehre anbringen. Wie nachlässig und schlecht gewählt des Verf. Schreibart ist, das zeigt auch schon diese Stelle. Doch wird bey diesem Vielschreiber die Kritik etwas ausrichten? Schwerlich, so lange seine Schriftmanufaktür nur noch gekauft wird! Von Tadel wund geht es dem Sänger, wie dem, den die Tarantel sticht! Der tanzet heftiger und läng.r; der schreibt ein längeres Gedicht!

Bf.

Religionsvorträge nach christlichen Grundsätzen, zur Beförderung eines vernünftigen Gottesdienstes und des lebendigen thätigen Glaubens, von Bernhard Francke, Pastor zu Holte im Osnabrückschen. Matth. 23, 8. Einer sey euer Meister, Christus. Leipzig, bey Rabenhorst. 1800. 271 S. 8. 1 Mk.

Der Verf., der sich in der Vorrede auch zugleich als den Verf. eines Buches über die Deklamation nennt, welches aber Rec. nicht näher kennt, wünscht seine Vorträge nicht bloß nach ihrem innern Gehalte, sondern auch in ästhetischer Hinsicht gewürdiget zu sehen. Wenn nun Rec. nach seinem Gefühle urtheilen soll: so muß er von diesen Vorträgen in jener Hinsicht weit vortheilhafter urtheilen, als er in dieser Hinsicht davon urtheilen kann. Sie sind voll von zweckmäßigen Belehrungen, von guten Bemerkungen, Erfahrungen und Rathschlägen; kurz, der Sachinhalt ist größtentheils ganz ohne Tadel. Ihr ästhetischer Werth hingegen erscheint um so geringer, je mehr der Verf. blümelt und künstelt, in seinen Ausdrücken pretiös ist, seine Perioden verzerrt und über-

Digitized by Google

überladet, und je mehr man ihm die Mühe anmerkt, die er sich giebt, zu deklamiren und zu glänzen. Aber wozu das? Zuhörer und Leser bleibt dabey kalt, tod, ungerührt. Zwar kommen hin und wieder einzelne und seltene Stellen vor, die recht gut gelungen sind; dagegen aber kommen auch Stellen, wie diese, vor: S. 10 „— mit dem Blut der Verfolgung „der anders Denkenden geschriebene Religionsmeinungen.“ — S. 33 „— mit den hellen Sonnenblicken eines nüchternen „Geistes den Nebel des Vergnügens oft durchblitzen.“ — Ebendaselbst eine Periode von 17 ziemlich kompreß gedruckten Zeilen. — S. 41 „folgt mir, Freunde Jesu, wenn „ich euch zu seiner Lagerstätte hinwinke. — Er erhebt sich „aus dem Schlummer, dessen die schwache Menschheit bedarf, „zu der göttlichen Würde eines Machtgebots, dem die stürmenden Winde ihre Flügel senken.“ — S. 129 „der göttlich aufblitzende Funke hatte gezündet, und nun den Verstand erhellendes, und das Herz der Menschheit erwärmendes, und all' ihre Triebe läuterndes Feuer loderte als heilige unverlöschbar sich weiter ausbreitende Opferflamme zur „Ehre des nun nicht mehr unbekannten Gottes empor, welcher will,“ u. s. w. — Das sind so einige Stellen und Phrasen zur Probe! Wer kann nun aber wohl dergleichen, zumal auf der Kanzel, ästhetisch schön finden? Wünscht also der Verf., seinen Vorträgen auch von Seiten des Aesthetischen mehr Werth und Beyfall zu verschaffen: so ist ihm sehr zu rathen, den unnatürlichen, hochtrabenden und schwülstigen Ton, den er noch sehr zu lieben scheint, weil er vielleicht ihn von dem, was pathetisch rührend und erhaben ist, noch nicht genugsam unterscheiden gelernt hat, gänzlich abzulegen; dagegen aber sich der natürlichen ungekünstelten Einfachheit, Faßlichkeit, Herzlichkeit und Eindringlichkeit zu befleißigen, die besonders auf der Kanzel so ganz am rechten Orte sind, und auch gewiß unendlich mehr wirken, als noch so großer Schwulst und Bombast. Mit Vergnügen begreift indessen Rec., daß die letzten in dieser Sammlung enthaltenen Vorträge von dem angezeigten Fehler fast gänzlich frey sind. Wir rathen ihm also, künftig mehr im Geschmacke dieser letztern, als der erstern, zu arbeiten, mit der Versicherung, daß seine Vorträge in aller Absicht dadurch sehr gewinnen werden. — S. 130 nennt der Verf. die Himmelfahrt Jesu „eine „wunderbare Begebenheit, welche im Geiste der Apostel sich „ereignete.“ — Nach dieser Stelle also sollte man fast glauben:

Digitized by Google

ben: er halte sie nicht für eine wirkliche Begebenheit, sondern für eine Art von Traumbild, welches den Aposteln im Geiste vorschwebte. Allein der ganze Inhalt dieser Predigt spricht ihn von dieser Hypothese völlig frey. Sollte indessen der Gedanke, auf welchen Rec. hier nur hindeutet, nicht vielleicht eine nähere Erwägung und Entwickelung verdienen? Soviel wenigstens ist wohl gewiß, daß die wundervollen Erscheinungen der biblischen Geschichte in der Regel als Erscheinungen im Traume zu betrachten sind: z. B. die Engelerscheinungen Luc 1 und 2. — Rec. entscheidet indessen hier nicht, was den gegenwärtigen Fall betrifft; sondern wirft bloß hin.

Ow.

Neuer Versuch über die Ungültigkeit des mosaischen Gesetzes, und den Rechtsgrund der Eheverbote, in einem Gutachten über die (Zuläßigkeit der) Ehe mit des Bruders Wittwe. Von D. C. L. Nitsch. Wittenberg, bey Zimmermann. 1800. 7½ Bog. 8. 9 gr.

Es kommt bey dieser Sache sehr viel auf das Ansehn an, welches man den Gesetzen Moses beylegt. Sind es Gesetze Gottes durch Mosen für alle Menschen und Zeiten gegeben: so muß man sich genau an dieselben halten, und auch nicht im Mindesten davon abweichen. Und das war die Meinung der Theologen und Rechtsgelehrten in den vorigen Zeiten. Ja man gieng in der Achtung für diese Gesetze so weit, daß man in sofern sie die Ehe zwischen Verwandten betrafen, auch sogar in ähnlichen Fällen, welche durch diese Gesetze nicht bestimmt waren, nach der Analogie schloß, und manche Ehe für unzuläßig erklärte, welche von Mose nicht dafür erklärt worden war. Sieht man aber diese Gesetze bloß als Gesetze an, welche für das jüdische Volk und für die damaligen Zeiten gegeben worden sind: so höret ihre Verbindlichkeit für alle Völker zu unsern Zeiten auf; es müßte denn seyn, daß die Obrigkeit für gut findet, alle oder einige dieser Gesetze im Staate beyzubehalten. Alsdann rührt aber die Verbindlichkeit dazu

nicht

nicht daher, daß es Gesetze Gottes oder Moses; sondern daher, daß es Gesetze des Staats sind, zu dem wir gehören.

Das Letztere ist nun der Fall in allen protestantischen Staaten. Man hat einen Theil dieser Gesetze beybehalten, weil man es dem Staat und der bürgerlichen Gesellschaft für zuträglich hielt, und aus eben dem Grunde andere nicht angenommen; ob sie gleich von Moses gegeben worden waren. Hierdurch hat man diese Gesetze stillschweigend für Staatsgesetze erklärt; und nach Art der Katholiken von einigen, so oft es verlangt worden, dispensirt. Im Grunde können sie auch nichts anders seyn; denn wie die Ehen geschlossen werden sollen, wenn sie der Staat für gültig anerkennen soll, muß vom Staate selbst bestimmt werden. Sie können allerdings auch ihren moralischen Grund haben. Aber was darin moralisch ist, muß wie alle moralische Pflichten (welche ja nicht Zwangspflichten sind,) dem Gewissen eines jeden überlassen bleiben. Die Obrigkeit hat damit nichts zu thun, bloß in sofern die Ehebündnisse politisch sind, sind sie bürgerlichen Gesetzen unterworfen. Hieraus folgt, daß in den Ehegesetzen eines Staats nie Etwas verboten werden kann, in sofern es unmoralisch ist; sondern nur in sofern es dem Staate schädlich ist; und daß also ein moralischer Grund allein, nie der Rechtsgrund der Eheverbote seyn kann. Dazu macht ihn aber doch der Verf. in diesem Versuche.

Zur Beantwortung der aufgegebenen Frage: Ob die Ehe mit des Bruders Wittwe, wenn Kinder am Leben sind, zugelassen werden kann? wäre es hinlänglich gewesen zu zeigen, 1) daß die Gesetze Moses, in sofern sie Staatsgesetze sind, für einen christlichen Staat keine Verbindlichkeit haben, weil sie Staatsgesetze des jüdischen Staats, und nicht des unsrigen sind; und 2) kein politischer Grund vorhanden ist, warum eine solche Ehe nicht zugelassen werden kann. Denn was könnte einem Staat für ein Schaden erwachsen, wenn alle solche Ehen erlaubt, und was für ein Vortheil, wenn sie alle verboten würden? Der Verf. ist aber einen andern Weg eingeschlagen. Er untersucht, ob die Schrift im alten und neuen Testamente für oder wider die allgemeine Zulässigkeit der Ehe mit des Bruders Wittwe, wenn Kinder am Leben sind, entscheide, oder das Urtheil darüber der Vernunft und dem Gewissen (sollte heißen Obrigkeit) überlas-

Digitized by Google

lasse; und behauptet das Letztere, weil dieses Gesetz Moses nicht allgemein verbindlich sey, da Moses selbst davon eine Ausnahme mache, wenn keine Kinder am Leben sind, ja sogar das Gegentheil in diesem Fall befehle, und weil das ganze Gesetz Moses durch Jesum und das Christenthum sey aufgehoben worden. Was den ersten Grund betrifft, so läßt sich mit Recht dagegen erinnern, daß die Einschränkung, welche der Gesetzgeber Moses selbst bey diesem Gesetze gemacht hat, uns keinesweges berechtige noch andere Einschränkungen zu machen, oder das Gesetz ganz aufzuheben; denn das heißt doch am Ende dispensiren. Und ich sehe nicht, was der Verf. nach seiner Theorie darauf antworten kann. Der andere Grund, wenn er streng bewiesen werden könnte, würde allerdings wichtiger seyn. Daß Jesus nicht bloß die abergläubigen Vorschriften der Pharisäer, sondern überhaupt alle Religionsgebräuche und kirchliche Gesetze der Juden, oder Alles, was sich auf die jüdische Religion bezieht, oder damit in Verbindung stehet, aufgehoben hat, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, weil er selbst eine andere Religion des Geistes gestiftet hat. Aber hat er darum auch die jüdischen Staatsgesetze aufgehoben? Oder hat er sie aufheben können, hatte er die Macht dazu, und war es überhaupt sein Zweck? Gerade das müßte bewiesen werden können; und womit will man das beweisen? da er ja diese Staatsgesetze selbst (in andern Fällen) respektirte, und die Apostel selbst sich sogar anfänglich noch nach den vorhandenen jüdischen Kirchengesetzen zum Theil richteten. Ueberhaupt liegt bey allen dem, was der Verf. hier über das erstere Gesetz Moses, und über das innere Gesetz des Christenthums, über den Buchstaben und den Geist, und über die Theorie des Apostels Paulus, die Mosaischen Gesetze betreffend, sagt, eine nicht durchaus richtige Exegese zum Grunde.

Allein der Verf. geht nun noch weiter, und untersucht, welches der eigentliche Grund von der Schändlichkeit naher Ehen überhaupt sey, und was sich aus demselben für oder wider die genannte Ehe folgern lasse? Hier fragt er nun nicht nach dem politischen Grund, warum Moses dergleichen Ehen verboten habe, oder warum sie ein jeder Staat verbieten müsse, (welches er doch hätte thun sollen,) sondern er verwirft bey dieser Gelegenheit alle von Grotius, Baumgarten, Michaelis und andern, angegebenen Gründe, und fragt

nach dem moralischen Grund, der, wenn diese Eheverbote allgemein verbindlich seyn sollten, angenommen werden muß. Diesen Grund findet er nun in der Schändlichkeit der nahen Ehen, oder vielmehr in dem Gefühl dieser Schändlichkeit.— Mit diesem Gefühl hat es nun eine ganz eigene Bewandtniß. In sofern es Gefühl ist, kann es nie der Grund einer Pflicht oder eines Rechts seyn. Denn die Pflicht entspringt auf dem Boden der Vernunft, und das äußere Recht auf dem Boden der Gesellschaft und der Verhältnisse mit andern Menschen. Ueberdem ist das Gefühl veränderlich, und findet sich nicht im gleichen Grade bey allen Menschen. Der eine fühlt bey einer (fremden) That ihre ganze Schändlichkeit, und der andere fühlt nichts dabey, oder höchstens Unschicklichkeit. Und so ist's sogar mit ganzen Völkerschaften; ob sie gleich zu den gebildeten gehören. Der Verf. sucht nun zwar diesem Rechtsgrund, der von dem Gefühl hergenommen ist, dadurch zur Hülfe zu kommen, daß er ihn zu einem Vernunftgrund zu erheben sucht. Die Schändlichkeit naher Ehen ist seiner Meinung nach darin zu suchen, daß der Mensch, der eine solche Ehe schließt, seinem Geschlechtstrieb die Oberhand über die natürliche Liebe zu den Verwandten (wozu er hier Aeltern, Kinder und Geschwister rechnet,) verstattet, welches, wie hier behauptet wird, nur die Leidenschaft, aber nie die Vernunft könne. Allein es ist nicht wohl einzusehen, warum der Geschlechtstrieb bey einer Ehe mit Verwandten gerade die Oberhand haben müsse. Er kommt ja nur zu dieser natürlichen Liebe hinzu, und könnte sie am Ende sogar erhöhen. Eheleute sind ja oft nicht nur die treusten, sondern auch zärtlichsten Freunde. Wenn also bey Ehen zwischen Nichtverwandten der Geschlechtstrieb in eine edlere Neigung (Freundschaft) übergehet, warum sollte es denn bey Ehen zwischen Verwandten nicht auch so seyn? Es ist also eine leere Deklamation, wenn der Verf. sagt S. 93 und 94: „Blutsfreunde behandeln mich als (ein) bloßes Werkzeug ihrer Willkühr, sobald sie meinen Geschlechtstrieb zum Behuf einer ehelichen Verbindung mit ihnen rege zu machen, „mithin das der Sittlichkeit günstige natürliche Uebergewicht „meiner sympathetischen Zuneigung über die Geschlechtstriebe „gegen sie, zu schwächen und zu vernichten suchen." Und S. 95: „Wir können sie nicht ehelichen, ohne sie, soviel an „uns liegt, ihrer Menschenwürde zu berauben, und sie als „Thiere zu bloßen Werkzeugen unserer Willkühr zu machen.

„Sie

„Sie sind zur Befriedigung unseres Geschlechtstriebes bey „weitem zu vornehm, und haben in dieser Rücksicht für uns „einen mehr als fürstlichen und königlichen Adel, der schon „jeden Eheantrag, welches sonst nirgends der Fall ist, zum „Verbrechen, zur schändlichen und rechtswidrigen Zumuthung „macht." — Mit dergleichen Deklamationen könnte man alle Ehen für thierisch, und des Menschen unwürdig erklären, und das menschliche Geschlecht würde also aussterben. Der Hauptgrund warum sich der Staat berechtiget findet, die Ehen zwischen Aeltern und Kinder, und zwischen Geschwister zu verbieten, ist wohl um Blutschande und Unzucht unter so nahen Verwandten, welche dem Staate schädlich ist, weil sie die Ruhe und das Glück der Familien untergräbt, zu verhüten. Moses aber wollte dadurch das jüdische Volk von den Cananitern und andern benachbarten Völkern, bey welchen dergleichen Ehen erlaubt waren, soviel wie möglich absondern. Uebrigens erklärt der Verf. die Ehe mit des Bruders Wittwe auch dann, wenn Kinder am Leben sind, für erlaubt, oder, welches einerley ist, für dispensabel.

Du.

Christlicher Religionsunterricht für die fähigere Jugend. Von Georg Christian Erh. Westphal, Oberpastor und Kirchen- und Schulinspektor zu Halle. Halle, bey Kümmel. 1800. 138 S. 8. 10 Gr.

Enthält sehr viel gute Erläuterungen und deutliche Begriffe über die Lehren und Pflichten des Christenthums. Aber als ein Leitfaden zu einem Religionsunterricht für die Jugend ist er zu weitläuftig, und der Materialien sind darin zu viel. Selbst der studirende Jüngling bedarf in seiner Jugend eines so weitläuftigen Unterrichts in der Religion noch nicht, wenn auch, wie der Verf. in der Vorrede sagt, einige derselben an seinem Unterrichte Theil nehmen sollten. In der Einleitung wird Offenbarung so erklärt: sie sey eine Bekanntmachung dessen, was der Mensch von Gott auf die natürliche Art durch Betrachtung der Schöpfung und durchs Ge-

Gewissen, entweder nur dunkel oder gar nicht einsiehet. Der Unterschied zwischen unmittelbarer und mittelbarer Offenbarung hätte hier billig angeführt werden sollen; besonders da der Vf. junge Studirende unter seinen Zuhörern hat, denen künftig durch das Studium der neuen Philosophie alle unmittelbare Offenbarung ganz ungewiß gemacht werden dürfte. — Wunder werden erklärt für Thaten, welche über die uns bekannten Kräfte der Natur gehen, können also nach dieser Definition natürlich erklärt werden; denn die Naturkräfte, durch welche sie gewirkt werden, sind uns nur unbekannt. Gleichwohl wird nachher das als ein Grund von der Glaubwürdigkeit der Wunder angegeben, weil es vergeblich ist, sie natürlich erklären zu wollen. Warum sind die Wunder lieber nicht gleich für ausserordentliche oder ungewöhnliche Begebenheiten erklärt worden, die wir nicht erklären können, da wir die Naturkräfte, durch welche sie gewirkt worden, nicht kennen? Ueberhaupt aber hätte auch der Verf. den Beweis für die Göttlichkeit der Schrift aus den Wundern und Weissagungen, beym Unterrichte der fähigern Jugend, wie uns dünkt, ganz weglassen sollen, da dieser Beweis derselben doch in der Folge nicht mehr genügen kann. Der Beweis aus dem Inhalte der Schrift, den der Vf. geführt hat, würde ja völlig hinreichend gewesen seyn. S. 41 wird von ausserordentlichen Strafen der Sünde in dieser Welt geredet, welche der Vf. doch schwerlich wird nachweisen können, wenn er die Jugend nicht zur Lieblosigkeit verleiten will. Was den gottlosen Menschen sein Gewissen selbst als Strafe der Sünde anzusehen zwingt, das ist eine ganz andere Sache. Auch gegen die Vorstellung von Jesu als Gottmenschen S. 43 wird die fähige Jugend dereinst Manches einzuwenden haben, wenn ihr Verstand durch Philosophie mehr genährt und erweitert worden ist.

Der ganze Unterricht, ausser der Einleitung, worin von der Religion aus der Offenbarung gehandelt wird, ist in vier Haupttheile abgetheilt. Das erste Hauptstück handelt von der Lehre von Gott, das zweyte enthält eine Anweisung, wie der Mensch, der sich unwürdig vor Gott findet, sich der Gnade Gottes dennoch versichern könne. (Heilsordnung.) In diesem Hauptstücke hat uns das Kapitel von der Sinnesänderung des Menschen vorzüglich gefallen. Das dritte Hauptstück handelt die Sittenlehre des Christenthums

ab,

Digitized by Google

ab, wobey es für die gebildete Jugend wohl zweckmäßig gewesen wäre, wenn der Verf. das Sittengesetz der Vernunft, welches Jesus uns als den Willen Gottes anzusehen gelehret hat, zum Grunde gelegt, und darauf alle Pflichten gebauet hätte. Das vierte Hauptstück giebt eine Belehrung über den Ausgang des gegenwärtigen Lebens und über das zukünftige nach der Verheißung der Religion. Das künftige Gericht hält der Verf. mit Recht für die eigene richtige Ueberzeugung jeder Seele von ihrer Würdigkeit oder Unwürdigkeit; wobey er aber noch glaubt, daß der Anblick des Richters Jesus Christus in seiner Herrlichkeit, dieß Urtheil mit dem größten Nachdrucke begleiten werde. Wenn der Verf. aber nachher dieß Gericht als ein ganz vollkommenes, ganz vollständiges, unparteyisches, billiges, auf die Umstände des Menschen in der Welt Rücksicht nehmendes Urtheil beschreibt, welches doch wohl nicht der Mensch selbst, sondern Gott oder Jesus Christus über ihn fällen müßte: so stellt er die Sache für Nachdenker wohl etwas zu sinnlich vor.

Diese wenigen Anmerkungen werden vielleicht den Vf. veranlassen, in seinen übrigens sehr guten und zweckmäßigen Religionsunterrichten künftig Manches wegzulassen, und Manches etwas anders zu stellen.

Bh.

Sammlung von Formularen und Gebeten bey kirchlichen und ausserkirchlichen Geschäfften des Predigtamts, zum Gebrauch in dem Herzogthum Schwedisch-Pommern und dem Fürstenthum Rügen. Ausgefertigt vom D. Gottlieb Schlegel, Generalsuperintendent. Stralsund, bey Struck. 1800. 288 S. 8.

Der Pommersche Katechismus von demselben würdigen Vf. ist rühmlichst bekannt, und gehört zu den besten Handkatechismen, die wir haben. Hier folgt ein kleines liturgisches Handbuch nach, welches ebenfalls zur Verbreitung einer reinern Religion beytragen wird. Schon 1795 hatte Hr. D. Schlegel einen Versuch dazu gemacht, der von den meisten Predi-

Digitized by Google

gern und Gemeinen mit Beyfall aufgenommen wurde. Nun bekam der Verf. von der Regierung und den Landständen den Auftrag, eine etwas vollständigere Sammlung von Formularen zu veranstalten. Die Präpositen kamen mit Rath zu Hülfe, und der eine davon, Hr. Droysen zu Bergen lieferte eine Zahl von Kollekten sammt einem Verzeichniß biblischer Stellen bey Leichenbegängnissen. Auch verglich Hr. D. S. noch die in den letzten Jahren herausgekommenen evangelischen Kirchenagenden, und so haben wir in diesem Buche zwar keinen Ueberfluß von mancherley Formeln; aber doch mehr als eine für jeden gewöhnlichen Fall. Alles ist deutlich, kurz, praktisch und einfach. Vielleicht hätte in einigen Formeln für die höhern Stände noch ein etwas höherer Flug genommen werden können. Indessen wo dieses nöthig ist, wird der Geistliche sich selbst zu rathen wissen, und wenn er nicht dazu fähig ist, am besten bey diesen einfachen Formeln bleiben, weil sie sich in einem solchen Falle am besten zu seiner Individualität passen. Hin und wieder möchte auch noch wohl ein Ausdruck aus der alten Theologie zurück geblieben seyn, der theils anstößig, theils nicht verständlich genug ist. Dieser wird sich aber sehr leicht durch eine genaue Revision bey einer zweyten Auflage verbessern lassen, und der Gebrauch dieses Buchs bis dahin kann am besten zeigen, wo noch etwas zu ändern seyn dürfte. Dadurch daß Alles soviel als möglich praktisch angewandt ist, haben diese Formeln unstreitig einen großen Vorzug vor den alten. Am Ende findet sich noch ein Verzeichniß der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien und Episteln, nebst andern Schriftstellen, welche zur Abwechselung gebraucht werden können. Diese sind vom ersten Sonntage nach Trinitatis bis zum ersten Advent ganz moralischen Inhalts; aber auch die übrigen mehr dogmatischen sind nicht bloß nach der gewöhnlichen Dogmatik ausgewählt; sondern handeln von der Erlösung, Gottseligkeit, Beruhigung und Hoffnung der Christen durch Jesu Lehre, Leben, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt. Das ganze Buch ist durch höhere Autorität genehmigt und bestätigt. Möchte jede Provinz in Deutschland an der Spitze ihrer Geistlichkeit einen so thätigen Beförderer des reinern praktischen Christenthums haben: so würde es mit der Religiosität selbst bey weitem besser stehen!

Af.

Pre-

Digitized by Google

Predigten und Casualreden von Christian Martin Hudtwalker, Prediger zu Neukirchen im Hochstift Lübeck. Lübeck, bey Bohn. 1800. 196 S. 8 16 gr.

Dem Ideale eines guten religiösen Vortrags ganz zu entsprechen, das will freylich etwas viel sagen; und der Verf., wie er in der Vorrede mit vieler Bescheidenheit auch selbst gesteht, hat es denn freylich auch nicht erreicht; indessen ist es doch sichtbar, daß er sich Mühe gegeben hat, demselben möglichst nahe zu kommen. Seine Vorträge legen einen nicht unrühmlichen Beweis ab, daß es ihm nicht an guten Einsichten fehlt. Die Sachen, die er vorträgt, sind im Ganzen recht gut gewählt, gut geordnet, auch gut gesagt, und nicht selten bemerkt man mit Vergnügen, daß der Verfasser auch Erfahrung hat, daß er das menschliche Herz und Leben kennt, daß er darin einzugreifen, und manche Scenen aus dem menschlichen Leben, besonders traurige Scenen — wie überhaupt den gewöhnlichen Gang und Lauf der Welt so ziemlich nach dem Leben wahr und treffend darzustellen weiß. Jedoch nicht immer gelingt es ihm, den Leser zu interessiren, und seine Aufmerksamkeit zu fesseln; der Vortrag ist zuweilen auch Etwas schwerfällig, matt und langweilig; man findet ihn nicht immer fließend, nicht immer vollwichtig genug, und es kommen mitunter auch Stellen vor, wo Rec. in Sachen und Begriffen die nöthige Gründlichkeit und Bestimmtheit zu vermissen glaubt. So erklärt es, z. B. der Verfasser S. 24 für eine weise wohlthätige Einrichtung der menschlichen Natur, daß der Mensch den Gedanken an den Tod nur selten denkt, weil dieser Gedanke allen Geschmack an irdischen Dingen, und jede Anstrengung unserer Kräfte, und jede nützliche Thätigkeit für dieses Erdenleben sehr vermindern würde, wenn er oft und zu lebhaft sich das darstellte. Und doch erklärt er zugleich die Gewohnheit, das Andenken an den Tod und an die Ewigkeit zu fliehen, für sehr unrecht; findet ihre Quelle in einem bösen Gewissen, und in dem Bewußtseyn eines lasterhaften Lebens; die ganze Predigt selbst aber handelt nachher von den wohlthätigen Wirkungen, die das Andenken an den Tod und an ewiges Leben auf unser Herz und Leben habe. — Wie kann nun das mit einander bestehn? — S. 31 heißt es: Sie ist es (die Hoffnung des ewi-

ewigen Lebens), die ihm (dem nach Wahrheit dürstenden Geiste,) dort Befreyung von den Fesseln der Endlichkeit zeigt. — Wie? Soll er denn also ein Unendlicher werden? Der Verf. wollte sagen: von den Fesseln des Endlichen und Vergänglichen. — S. 50: „Der Geist Jesu Christi, „d. h. die hellern Einsichten, die seine Religion euch verschafft." Dieselbe Erklärung dieses Ausdrucks wird auch S. 113 wiederholt. Allein der Geist der Religion Jesu besteht ja nicht bloß in hellern Einsichten; sondern es ist vielmehr der hohe heilige Sinn für Wahrheit und Tugend, den sie uns einflößt. — S. 53 wird von Gott gesagt: „Er ist „es, der einem Jeden die Lage, die Umstände und Verhält„nisse bereitete, die seinen Anlagen am angemessensten, zur „Entwickelung seiner Fähigkeiten und Kräfte am dienlichsten, „und für die Beförderung seiner wahren Glückseligkeit am „wirksamsten sind." — Was sagt denn aber dazu die Erfahrung? Rec. möchte wohl wissen, wie der Verf. diesen Lehrsatz gegen die mächtigen Instanzen retten wollte, die aus der täglichen Erfahrung sich dagegen machen lassen. Befindet sich denn z. B. wohl jedes Kind in der Lage, in den Umständen und in solchen Verhältnissen, daß es einer Erziehung genöße, die so beschaffen wäre, wie sie zu Folge dieses Lehrsatzes seyn müßte? Und wie steht es denn in dieser Hinsicht mit ganzen Völkern? Um also keine Blößen zu geben, würde Rec. sich begnügen, nur zu lehren; die Vorsehung bereite einem Jeden die Lage, die Umstände und Verhältnisse, worin er sich befindet, so günstig oder ungünstig, wie der Zusammenhang des Ganzen und der große Plan der Welt es erfordere oder zulasse. — S. 54 stellt der Verf. die Sache so vor, als ob Leiden und Trübsale in dem menschlichen Leben jedesmal alsdann erfolgten, wenn der moralische Zustand des Menschen sich verschlimmere, aber auch jedesmal wieder aufhörete, wenn dieser sich verbessere. — Was sagt denn aber dazu die Erfahrung? Der Vf. dachte wohl gerade nicht an die oft bis ans Ende leidende Tugend, und an das oft bis ans Ende glückliche Laster, als er in diese Vorstellungsart eingieng! — S. 60 heißt es: „Die Gesetze der Vernunft untersagen uns die Befriedigung unserer Begierden; „also muß es ja unrecht seyn, sie zu befriedigen." — Wenn wir also bey Hunger und Durst die natürliche Begierde haben, zu essen und zu trinken; untersagen uns denn da die Gesetze der Vernunft, diese Begierde zu befriedigen? Abermals

Digitized by Google

mals also ein sehr unbestimmter, und in dieser Unbestimmtheit gänzlich falscher Satz. Denn unsere Begierden zu befriedigen, ist nicht im Allgemeinen unrecht, wie hier gelehrt wird; sondern es ist nur unrecht, sie mit Unterdrückung der Vernunft und des Gewissens zu befriedigen. — Jedoch das alles sind kleine Fehler, die wir dem Verf. bey dem Uebergewichte des Guten, welches seine Predigten enthalten, sogar hoch anzurechnen eben nicht gemeinet sind.

Ow.

Religionsvorträge von J. F. Gast, viertem Schulkollegen in Torgau. Mit einer Vorrede von K. H. L. Pölitz, Professor der Moral und Geschichte zu Dresden. Gera, bey Heller. 1800. $9\frac{1}{4}$ B. 8. nebst $2\frac{1}{4}$ B. Vorrede. 16 ℋ.

In der Vorrede ist der Vf. derselben weder mit dem Kantischen formellen Principium der Moral, noch mit dem materiellen des Eudämonismus oder der Glückseligkeitslehre zufrieden, und will deshalb ein gemischtes Principium, welches in der Harmonie des Sinnlichen, und des Nichtsinnlichen oder Vernünftigen im Menschen bestehen soll, bey den öffentlichen, moralischen und religiösen Vorträgen vor dem großen Haufen eingeführet wissen. Rec. ist der Meinung, daß auch der große Hause vernünftig handeln soll; daß aber die Bewegungsgründe dahin allerdings auch aus der Glückseligkeitslehre (wenn sie richtig verstanden ist, wie sie alle vernünftige Moralisten, bis auf Kant, verstanden,) genommen werden können und sollen.

Die Predigten selbst zeichnen sich auf keine Weise besonders aus. Sie sind ordentlich disponirt, und der Verf. derselben ist nicht arm an Gedanken. Aber er bleibt zu sehr bey dem Allgemeinen, und da es der Schreibart an Kürze und Annehmlichkeit fehlet, so haben sie kein Interesse für den Leser.

Az.

Digitized by Google

Goldener Spiegel für Prediger, von einem Mitgliede ihres Standes. Frankfurt am Mayn, bey Andreä, 1799. 7 B. 8. 12 Kr.

Unter diesem anlockenden und doch so unbestimmten Modetitel erhält der Leser eine, in Form einer Synodalrede geschriebene, übrigens ganz wackere, Abhandlung: über den wichtigen Einfluß der persönlichen Moralität des Predigers auf die Nutzbarkeit seines Amtes. Den Gang derselben, und hier und da auch wohl einen Gedanken aus dem Contexte, welcher trifft oder interessirt, will Recensent nun ausheben.

Der Zweck des Predigtamtes bezieht sich auf die **Beförderung der freyen Willensbestimmung einer Gesellschaft von Menschen zur Befolgung der Regeln des Guten.** — „Es ist nichts als eine ascetische Redens„art ohne allen inneren Gehalt, wenn man sagt: dem Pre„diger sind die Seelen seiner Gemeindeglieder anvertrauet, „und das ewige Heil derselben ruhet auf seinem Gewissen. „Dadurch wird er auf der einen Seite wichtiger; aber auf „der andern Seite auch verantwortlicher vorgestellt, als „er ist und seyn kann."

Das Mittel nun zur Erreichung dieses Zweckes kann kein anderes seyn, als **Ueberlieferung, Erhaltung und Belebung richtiger Vorstellungen von den Grundsätzen der Moral und Religion.** — „Man sage, was „man will: die Volksmoral kann ohne Religion durchaus „nicht bestehen. Ein Gesetz, das der Mensch durch seine „Vernunft sich selbst giebt, kann sich der Mann von gemei„ner Einsicht nicht denken. Immer meint er, daß ein sol„ches Gesetz doch willkührlich sey, daß es von ihm selbst ab„hangen würde, ob er es sich geben wolle oder nicht, u. s. „w." Wie wahr, und psychologisch richtig! —

„— Da der Zweck unseres Amtes so erheblich ist, und „ein Mittel zur Erreichung desselben auch **Gelegenheit**, es „anzuwenden erfordert: so muß auch für uns Gelegenheit „zu einer möglichst ausgedehnten und ungehinderten Anwen„dung jenes bezeichneten Mittels vorhanden seyn. Hieraus

„erwachsen und hierauf beziehen sich alle gegründete Rechte „der Kirche."

Wie viel wichtiger der Einfluß persönlicher Moralität auf die Nutzbarkeit des Amtes bey diesem, als bey allen andern Aemtern sey, wird nun gezeigt. (Nutzbarkeit ist dem Verf. nur die innere Möglichkeit, nützlich zu werden; Nützlichkeit aber ist ihm realisirte Nutzbarkeit.) Bey der Frage, wodurch es denn zunächst etwa unnütz geworden sey, schiebt der Verf. den sehr richtigen Gedanken ein, welcher bey allen den öfteren Untersuchungen, warum das Predigtamt nicht noch mehr wirke, immer übersehen wird, und doch eigentlich den Schlüssel zu allem enthält: „Die Realisation jener Idee setzt ja nicht bloß Menschen voraus, die „das Amt **verwalten**; sondern auch Menschen, unter denen „und in Hinsicht auf welche es **verwaltet wird**; und die letzteren, weil sie dabey gänzlich als freye Wesen auftreten, können folglich auch ohne die **Schuld der ersteren** den Zweck „des Amtes unerreichbar machen." Wahrlich da steckt das Meiste. Immer ist der Prediger in einer ganzen Kommune der einzige, welcher auf Moralität und Religiosität ganz allein wirken soll. Und nicht nur keiner will gemeinschaftlich, oder als aktives Gemeindeglied mit ihm wirken; sondern es ist auch bey der jetzigen Stimmung des Zeitgeistes so schwer, daß die übrigen wollen auf sich wirken lassen.

Immoralität, fährt der Verf. zu erweisen fort, mache es dem Prediger **äußerlich**, und auch **innerlich** unmöglich, die Idee von der Nutzbarkeit seines Amtes zu realisiren. Die Deduktion dieses Satzes überlassen wir dem Leser selbst nachzulesen, und empfehlen diese Schrift Jedem, für welchen diese Materie einiges Interesse hat.

Fwb.

Predigerspiegel für Geistliche und Layen von Jonathan Schuderoff, Diakonus in Altenburg. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Rabenhorst. 1800. 189 S. ohne die Vorrede. 8. 18 gr.

Der Verf. will auch durch dieses Buch, wie durch andere früher geschriebene, zur Veredlung des Predigerstandes Etwas

was beytragen; welche Absicht an und für sich sehr lobenswerth ist. Auch scheint uns die Ausführung besser gerathen zu seyn, als in seiner Homiletik, womit Rec., wie bey Beurtheilung derselben gezeigt ist, nicht allerdings zufrieden seyn konnte. Denn hier steigt Hr. Schuderoff von den Höhen der Spekulation, von welchen man so oft die Dinge ganz anders ansieht, als sie wirklich sind, ins gemeine Menschenleben herab, und betrachtet Lehrer und ihre Gemeinen so, wie sie sind, oder vielmehr, was sie seyn und werden sollten. Wenigstens verweilt er nur zu Anfang ein Paar Augenblicke auf jenen Höhen, indem er über menschliche Natur und über das, was der Prediger glauben soll, ein wenig philosophirt. Das Resultat ist richtig: der Prediger muß an Gott, an Moralität und Freyheit, und an Unsterblichkeit glauben. Ob er dieß aber nach Kantischer Vorstellungs- und Beweisart, wie der Verf. als ein bekannter Anhänger dieser Philosophie will, oder aus anders gestellten Gründen glauben lernt, das dünkt uns, wird wohl in der Sache selbst keine Aenderung machen. Genug, Ueberzeugung von diesen Wahrheiten muß bey dem Prediger, wenn er kein verwerflicher Heuchler seyn will, zum Grunde seiner Erkenntniß liegen; obwohl dieselbe nicht immer gleich fest, und von allen Zweifeln befreyet seyn wird. Auch ist es sehr wahr, wenn hier ferner verlangt wird, daß ein Volkslehrer noch vieler andern Kenntnisse bedürfe, wenn er seinen Posten mit Ehren behaupten wolle. Doch ist das, was hier gesagt wird, zu kurz und unvollständig, so wie auch das, was hierauf zur Bestimmung dessen, was zu einem christlichen Prediger insonderheit erfordert wird, folgt. Der Vf. rechnet dazu weiter nichts, als daß dieser die besondere Verbindlichkeit habe, sich an die Geschichte und Urkunden der christlichen Religionslehre zu halten. Was ihm diese Urkunden, was ihm Jesus selbst seyn solle, wie er sich jener zu bedienen habe, u. s. f.: darüber wird weiter nichts gesagt. Vermuthlich war ihm diese Erörterung zu delikat, um sich darauf einzulassen. Er springt daher schnell zu einer andern Frage über, nämlich: was muß der moralische Volkslehrer lehren? Die Antwort ist: was erbauet und bessert. Dieß ist richtig, auch die darüber weiter gegebene Erläuterung gut; so wie ihm auch Rec. darin willig beystimmt, wenn er Geschichte und Dogmatik von christlichen Kanzeln verbannt wissen will. Sollte er jedoch, wie

Digitized by Google

wie es fast scheinen will, unter Geschichte auch die evangelische Geschichte des Lebens Jesu und der ersten Gründung der christlichen Kirche mit begreifen: so sehen wir nicht, wie ein christlicher Prediger sich deren ganz enthalten könne und dürfe, da er zumal in derselben so manche vorzügliche Veranlassungen zu lehrreichen und rührenden Erweckungen antrifft, und da diese Geschichte ihrem Hauptinhalt nach so genau mit den Urkunden und dem Grunde des Christenthums selbst verbunden ist. Der Verf. sagt selbst bey dieser Gelegenheit S. 13: „ein christlicher Prediger habe sich Glück zu wünschen, daß ein **Codex vorhanden sey**, in welchem die Lehren, zu welchen sich die Gemeine bekenne, enthalten wären, und auf welchen also auch jener zur Bestätigung seiner Behauptungen hinweisen könne, u. s. f." Kann man nicht mit eben dem Rechte sagen: der Prediger hat Ursach sich Glück zu wünschen, daß in diesem Codex auch die Lebensbeschreibung Jesu anzutreffen ist, auf die er bey seinen Belehrungen hinweisen, und zur weisen Nachahmung auffordern kann? Uebrigens wird ein geschickter Lehrer, dem es um den Hauptzweck seines Amts zu thun ist, von selbst darauf denken, dasjenige aus dieser Geschichte, was auf unsre Zeiten nicht paßt, gehörig abzusondern; oder es doch von solcher Seite zu betrachten, wo es zur allgemeinen Erbauung anwendbar ist. — Völligen Beyfall verdient dagegen das, was der Verf. von einem Prediger in Absicht seines **moralischen Charakters, und des darauf sich gründenden äußerlichen Verhaltens** fordert. Er soll sich nicht durch einen besondern Heiligenschein auszuzeichnen suchen, nicht eine besondere Devotion und steife Feyerlichkeit im Gange, Geberden, u. s. w. affektiren; dagegen aber durch sein ganzes Verhalten zeigen, wie sehr ihm die gewissenhafteste Erfüllung aller seiner Pflichten am Herzen liege; so daß er in aller Hinsicht ein Muster der Rechtschaffenheit für seine Gemeinde werde, u. s. w.

Nach dieser Schilderung des Predigers überhaupt und **im Allgemeinen**, betrachtet der Verf. ihn nun näher in seinen **besondern Verhältnissen**, nämlich als **Landprediger** — oder **Stadtprediger** — als **vorgesetzten** — oder **subalternen Prediger** — und endlich im **kollegialischen Verhältnisse**. Ueber diese verschiedenen Verhältnisse findet man hier sehr gute und treffende Bemerkungen und Regeln,

so daß sie Rec. mit Grunde zur weitern Beherzigung empfehlen kann.

So weit der erste Abschnitt, darin der Prediger im Allgemeinen und in seinen besondern Verhältnissen betrachtet wird. Nun folgt 2. eine Rede über die Heucheley der Prediger, vor einer Versammlung von Predigern gehalten; dann in den Abschnitten von 3 bis 9 freye Betrachtungen über Kriecherey — über Wahrheitsliebe in Hinsicht auf öffentliche Vorträge — über den Geitz — über den geistlichen Schlendrian — über das Schleichen der Prediger — über die Eingezogenheit — über Ketzermacherey. Man sieht schon aus dieser allgemeinen Inhaltsanzeige, daß sich der Verfasser an keine gewisse Ordnung binde; sondern bald diese bald jene specielle Materie zum Gegenstande seiner Betrachtung mache. Vorzüglich scheint er darauf auszugehn, die Fehler in dem Charakter und Betragen der Prediger aufzusuchen, und sie nach dem Leben zu schildern. Auch versteht er diese Kunst meisterhaft; obwohl nach des Rec. Urtheil die Farben hin und wieder zu dick aufgetragen, und mit zu vieler beissenden Lauge vermischt sind. Im Ganzen genommen, sagt er viele bittere Wahrheiten mit Ernst und Nachdruck; so daß der getroffene Prediger in diesem Spiegel seine wahre Gestalt sehen, und wenn er nicht alles Gefühl verloren hat, zur Beschämung und zum weitern Nachdenken über sich und seine Amtsführung veranlaßt werden muß. Ob jedoch nicht durch einen sanftern Ton, und durch gründlichere Auseinandersetzung mancher Punkte noch mehr hätte gewonnen werden können, will Rec. dem Verf. bloß zu bedenken geben; so wie er sich auch nicht überzeugen kann, daß dieser Predigerspiegel auch den Layen, welchen er laut des Titels und Vorberichts zugleich bestimmt ist, nützlich seyn, oder hierdurch die gemeinnützige Absicht des Verfassers gewisser ausgeführt werden möchte.

Hg.

Erklärung aller Sonn- u. Festtagsevangelien nach der paraphrastischen Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu des Hrn. J. H. Heß, mit der Harmonie der vier Evangelisten, und einigen Anmerkungen

gen von D. J. F. Teller. Leipzig, bey Linke. 1800. LII S. Vorrede und 393 S. Text. 1 Rh. 4 gr.

Der Titel sagt Alles, was in diesem Buche zu finden sey. Bey jedem Sonn- und Festtage ist das Evangelium in vier Kolumnen nach den vier Evangelisten abgedruckt; dann folgt: freye Uebersetzung, nämlich die Heßische Paraphrase, und endlich Anmerkungen vom Hrn. Dokt. T. Es ist nicht recht abzusehen, zu welchem Zwecke diese Arbeit eigentlich dienen soll. Der gemeine Christ weiß nichts daraus zu machen, Prediger aber können eine solche Harmonie der Evangelisten selber machen; auch, wenn ihnen daran gelegen ist, die Heßische Paraphrase selber nachlesen, und die Anmerkungen könnten sie allenfalls entbehren. Für junge Anfänger aber ists viel zu wenig; dergleichen Vorarbeiten, wenn sie ihnen nützlich werden sollten, müßten ihnen schon nähere Anleitungen zur mannichfaltigen Ansicht und Benutzung der Perikopen gewähren. Für diejenigen Schulen allenfalls, wo man es noch für erbaulich hält, jede Woche die Perikope zu lesen, wäre das Buch; darauf ist aber der Gesichtspunkt nicht gerichtet, und es fehlen die epistolischen Texte. Nun so mag es sich selber Leser suchen, wir wissen ihm keine zuzuführen. Die Vorrede, größtentheils eine Anpreisung der Heßischen Paraphrase, enthält viel Gutes; aber es ist auch wieder soviel Schiefes darin enthalten, daß man ebenfalls in Verlegenheit geräth, wenn man sie mit gutem Gewissen empfehlen soll.

Bt.

Jesus wie er lebte und lehrete, nach den Berichten der Evangelisten. Nebst Resultaten über Jesus. Eine Beylage zu Niemeyers Charakteristik der Bibel. Halle, bey Gebauer. 1799. 17 B. 8. 20 gr.

Das Leben Jesu ist nun schon so oft beschrieben worden, daß man allerdings berechtiget ist, eine nicht gewöhnliche Dar-

stellung Jesu, wie er das ward, was er geworden ist; lebte, lehrte und handelte, zu fordern; zumal, wenn der Verf., wie hier der Fall ist, nicht etwa die Erbauung des Lesers, sondern die Hinwegräumung der Zweifel und Bedenklichkeiten, auf welche der Nachdenkende bey dem Lesen der Evangelisten stößt, zum Zweck hat.

Dieses Nichtgewöhnliche hat der Verf. der gegenwärtigen Schrift liefern wollen. Er will nicht in die Fußtapfen seiner Vorgänger treten; sondern eine pragmatische Geschichte des Lebens Jesu liefern, aus welcher die praktischen Irrthümer, welche über Jesus umher gehen, weggelassen sind, und worans sich alles Wunderbare und Unbegreifliche verliert. Dadurch hofft er die Denker zu befriedigen, und die wahre Schätzung Jesu zu retten. Diese Idee ist, wie man weiß, nicht neu. Bahrd hatte schon einen Versuch in der Art gemacht. Ohngefähr so ist auch in der Hauptsache der gegenwärtige. Der Verf. hat es sich zum Gesetz gemacht, Alles in dem Leben Jesu, soviel wie möglich, urkundlich und ohne Wunder zu erklären. Er ist der Meinung, daß Jesus ein moralisch-religiöser Mensch, durch sich selbst geworden sey, welcher die Schriften des alten Testaments, und besonders die Stellen vom Messias, besser verstanden habe, als die Juden, und daß ihn seine Moralität und Religiosität von selbst, auf alle die Lehrsätze und Vorschriften geführt habe, die er erst den Juden vortrug, und hernach, als sich sein System erweiterte, auch für die Heiden bestimmte. Die wunderbaren Begebenheiten für uns bey seiner Geburt, erklärt er als Sagen, welche man erst nachher, nachdem Jesus ein so großer Mann geworden war, in seine Geschichte aufnahm. Mit Johannes dem Täufer sey Jesus, wie der Verf. behauptet, schon vorher, ehe er sich taufen ließ, bekannt gewesen. Das feine moralische Gefühl, und die Phantasie dieses Johannes, habe in Jesu den künftigen Retter Israels, und bey der Taufe ein besonderes Symbol der göttlichen Gegenwart gesehen. Jesus habe anfänglich bloß einen Retter gewünscht und geglaubt, und sich am Ende durch einen Zufall, da bey einem öffentlichen Vortrage in der Synagoge, sein Blick gerade auf eine Stelle des Jesaias fiel, worin von dem Geiste Gottes geredet wird, welcher über den Retter Israels ausgegossen werden sollte — sich selbst dafür gehalten. Seine Versuchungen in der Wüste

seyen

seyen bloß seine Vorstellungen in der Einsamkeit. Seine Gabe Kranke zu heilen, habe er nur genutzt, um den Beyfall des sinnlichdenkenden großen Haufens zu erlangen, und sie keinesweges für eine Wundergabe gehalten. Weil Jesus wahre Rechtschaffenheit unter den Juden zu befördern getrachtet habe, habe er geglaubt mit Gott in einer nähern Verbindung zu stehen, und sich nach und nach als seinen Liebling angesehen. Seinen Leiden und seinem Tode habe er nicht entgehen wollen, ob wohl er gekonnt habe, weil er sie für nützlich gehalten. Es sey zwar allgemein geglaubt worden, daß er tod sey, aber man habe doch keinen Beweis davon; er sey also wieder aufgelebt, und habe nach seiner scheinbaren Himmelfahrt, welche bloß ein Gedanke sey, auf den seine Schüler gerathen, da sie ihn nicht mehr sahen, im Verborgenen noch eine Zeitlang gelebt. Er sey aber, da sein Körper bey der Kreutzigung sehr gelitten, bald darauf gestorben. Indessen habe der Glaube an seine Auferstehung den Nutzen gehabt, daß er seine Schüler, mit einem neuen Enthusiasmus für seine Religion erfüllet, sie noch enger miteinander verbunden, und so die Ausbreitung besserer Religionsansichten, und mehrerer Moralität befördert habe. Wie sehr das Alles, was der Vf. hier sagt, von dem Gewöhnlichen abweicht, und wie sehr es zum Theil von allen Beweisen entblößt ist, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung. Auf dem Titel dieses Buchs sollte es also vielmehr heißen: Jesus wie er lebte und lehrete, nicht nach den Berichten der Evangelisten.

In den Resultaten über Jesus, wie sie der Verfasser nennt, dürfte wohl Niemand das suchen, was darin enthalten ist. Der Verfasser steigt darin ganz in die Tiefen der Kantisch-Fichtischen Philosophie hinab; sucht weitläuftig zu beweisen, daß Jesus sich selbst bestimmt habe; daß er aber über den Ursprung des Gesetzes der Moralität, was in dem Menschen ist, nie nachgedacht, und also recht gethan habe, eine objektive Gottheit zu glauben; daß er also in keinem Sinn ein (Fichtischer) Philosoph gewesen sey. Diese und andere sonderbare Behauptungen, hätte Rec. hier nicht erwartet, wie er denn auch überhaupt der Meinung ist, daß diese Resultate hätten wegbleiben können.

Genau genommen ist also diese Schrift, wie man sieht, nicht eine Beschreibung des Lebens Jesu; sondern vielmehr

eine Erklärung der Begebenheiten und Aussprüche Jesu, oder ein Räsonnement darüber. Der Verf. würde wohl gethan haben, wenn er das eigentliche Leben Jesu von diesem Räsonnement ganz abgesondert hätte. Jenes würde alsdann die Begebenheiten oder Thatsachen, und dieses die Beweise und Erörterungen derselben, enthalten haben. Uebrigens möchte der Verf. mit dieser Lebensbeschreibung Jesu wohl schwerlich viel Beyfall erhalten. Auch selbst der Denker, wird sich nicht immer befriedigt finden.

Az.

Erbauungsbuch für studirende Jünglinge in lateinischen Schulen und Gymnasien bestimmt, um jeden Tag des Lebens religiös anzufangen, und religiös zu vollenden.

Oder:

Erbauungsbuch für Jünglinge aus den mehr gebildeten Ständen, besonders in den Morgenstunden bestimmt. Stendal, bey Franz und Grosse. 1800. 1 Alph. 18 Bog. nebst 1½ Bog. Vorrede und Inhaltsanzeige. 8. 1 Rg.

Der Verf. dieses Erbauungsbuchs, wie man aus der Vorrede sieht, der Rektor Thormeier zu Stendal, war zuvor Inspector und Lehrer auf dem Hallischen Waisenhause, wo es sein Amt mit sich brachte, des Morgens und Abends, die daselbst gewöhnliche Betstunde oder Erbauungsstunde zu halten. Er führte, als er an die Schule zu Stendal kam, daselbst ebenfalls diese Erbauungsstunde ein. Und da er nun jedesmal mit Betrachtungen, Danksagungen, Gebeten, Fürbitten, frommen Entschliessungen 2c. abwechselte, und sich darin nach den Umständen richtete: so ist aus diesen einzelnen Aufsätzen das gegenwärtige Erbauungsbuch entstanden, welches an Reichthum und Mannichfaltigkeit der für die studirende Jugend zweckmäßig gewählten Materien, und an Anwendung derselben auf die besondern Fälle des jugendlichen Lebens kaum seines gleichen haben mag. Selbst in den allgemei-

gemeinen Betrachtungen ist doch immer auf den studirenden, oder doch gebildeten Jüngling Rücksicht genommen. Er kann darin Nahrung für Geist und Herz finden; und sie können mit Nutzen nicht nur von einem jeden Vorsteher einer Schule, sondern auch von einem jeden Schüler oder gebildeten Jünglinge gelesen werden. Aber leider ist eine solche Lektüre nicht nach dem Geschmack unserer Zeiten!

Da alle diese erbauliche Betrachtungen an Gott gerichtet werden: so kann es freylich nicht fehlen, daß nicht auch hier dem lieben Gott Manches gesagt wird, was der Betrachtende oder der Beter sich selbst sagen sollte. Indessen hat doch diese religiöse Form unstreitig ihren großen Nutzen für die Jugend, und macht mehr Eindruck auf das jugendliche Herz. Es wäre nur zu wünschen, daß der Verf. die Gabe hätte zu rühren, und sein Ton nicht bloß fromm, sondern auch herzlicher wäre, was freylich nicht Jedermanns Sache ist. Dagegen aber ist er in seinen Betrachtungen und Vorsätzen mehr ins Einzelne und Besondere gegangen, und hat sich nicht bey den gewöhnlichen Gemeinplätzen aufgehalten. Daß dadurch sein Erbauungsbuch vorzüglich nützlich geworden ist, ist für sich klar. Indessen giebt es doch auch hier gewisse Gränzen; über die man nicht hinausgehen darf, wenn man nicht anstößig, oder (da die Jugend sogern über Alles lacht,) lächerlich werden will. So heißt es z. B. S. 575 von der Reinlichkeit des Körpers. „Ich will mich befleißigen, „mein Haupt, mein Haar, mein Gesicht, meine Hände, „meine Nase, meinen Mund, meine Zähne rc., die Nägel „meiner Finger, und meine sämmtlichen Kleidungsstücke „durch deren Vernachläßigung ich andere widrige Empfindungen erregen könnte, rein und sauber zu halten. Fern „soll von mir seyn alles unreinliche und sauische Wesen, wo„durch ich Andere stillschweigend verachte und beleidige; aber „auch fern von mir aller weibische üppige Putz." Hier ist auch das Beywort: sauisch, offenbar unedel und der Jugend anstößig in einer Anrede an Gott. Wer das Gefühl des Schicklichen bey jungen Leuten beleidiget, hindert gewiß allen Nutzen, den seine gegründeten Erinnerungen sonst stiften würden.

Uebrigens ist es doch nicht zu läugnen, daß man zwar über alle Gegenstände und Vorfälle in dem menschlichen Le-

den ernsthaft und vernünftig nachdenken; aber nicht immer auch erbauliche Betrachtungen anstellen soll. Wenn die Jugend zu den ersteren angeführet wird, und sonst nur religiösen Sinn hat, der von aller Frömmeley sehr verschieden ist: so wird sich das Andere schon von selbst finden.

Du.

Predigten nebst einer Standrede von G. F. L. Friedel, Kandidaten des Predigtamts im Stifte Naumburg-Zeiz. Zeiz, bey dem Verfasser und bey Wedel, 1800. 8 Bog. und 2 Bog. Vorrede und Subscribenten Liste. 8. 12 gr.

Wer zu unsern Zeiten Predigten herausgeben will, sollte doch wohl billiger Weise dafür sorgen, daß sie sich vor vielen andern besonders auszeichneten, oder zu den vorzüglichen gehörten; zumal wenn er noch erst ein Kandidat des Predigtamts ist. Rec. hat aber hier gerade das Gegentheil gefunden. Es ist ein allgemeines, unbestimmtes, weitschweifiges und altväterisches Geschwätz über bekannte und gewöhnliche Dinge, was den Leser, wenn er auch nur wenige Seiten gelesen hat, ermüdet. Die Standrede, deren auf dem Titel erwähnt wird, ist, wie der Verf. gesteht, nicht gehalten worden, und also hat sich das betrübte hochansehnliche Haus, und die geehrteste Trauerversammlung (S. 116) nicht dadurch erbauen, und der Tod bey ihnen seine Fürchterlichkeit nicht verlieren können.

Freymüthige Gedanken über verschiedne Gegenstände der jüdischen und christlichen Religion; von einem Neufranken und Deutschen, in Briefen. Leipzig, bey Graffe. 1799. 11½ Bog. 14 gr.

Daß ein Neufranke und ein Deutscher sich einander diese Briefe geschrieben haben sollen, ist bloß ein Aushängeschild, um die Leser anzulocken. Indessen ist nicht wohl einzusehen, was

was der Verf. bey der Herausgabe derselben für einen Zweck gehabt, oder was für ein Nutzen dadurch gestiftet werden soll. Nach seiner Angabe sollen darin die Zweifel gegen die christliche Religion beantwortet werden. Was er aber christliche Religion nennet, ist nichts Anders als die Dogmatik, wie sie vor Zeiten auf Universitäten vorgetragen wurde, und auch wohl noch jetzt hier und dort vorgetragen wird. Er fängt mit den Schriften Moses und dessen Geschichte und Religion an, berührt beyläufig bey Gelegenheit der Worte: laßt uns Menschen machen 2c. die Dreyeinigkeit, und geht so zu den Schriften des neuen Testaments, der wundervollen Geburt und den Wundern Jesu über. Bloß der Zufall und die Einbildungskraft zeichnen dem Vf. seinen Weg vor; man darf also keine Ordnung suchen. Auch ist hier keinesweges an eine befriedigende Beantwortung der vorgetragenen Religionszweifel zu denken. Im Gegentheil geht der Verf. folgendermaaßen zu Werke.

Der Neufranke oder Briefschreiber B. macht kurz und flüchtig die gewöhnlichen bekannten Einwürfe, und der Deutsche, oder Antwortschreiber H., giebt die gewöhnlichen bekannten Antworten darauf eben so kurz und flüchtig. Und damit ist nun der Briefschreiber B. jedesmal so vollkommen zufrieden, daß ihm auch nicht die mindeste Bedenklichkeit übrig bleibt, und er im nächsten Briefe so fort zu einem andern bekannten Einwurf übergehet. In der wirklichen Welt ist so Etwas kaum möglich; denn wenn die Antwort auch noch so gründlich ist: so wird der Gegner doch noch Manches dabey zu erinnern finden; indessen hier in diesen Briefen ist es so. Wenn der Verf. den bekannten Einwurf gegen den angeblichen göttlichen Befehl, Gefäße von den Aegyptern zu borgen, und sie nicht wieder zu geben, zwar auf die gewöhnliche Weise beantwortet; aber doch noch als etwas Eigenes (vorläufig) beyfügt, daß doch Alles Gottes Eigenthum sey, und er es also nehmen und geben könne, wem er wolle: so muß er wohl die gefährlichen Folgerungen nicht bedacht haben, die daraus gezogen werden können. Bewahre uns Gott, daß die Zeiten nicht wieder kommen, in welchen uns auf Gottes angeblichen Befehl Haus und Hof, und Alles was wir haben, abgefordert wird.

Das Christenthum nach Jesus Christus Lehre und Vorbilde; von J. F. Brenninger, Prediger in Rhinau und Stöllen. Berlin, bey Mylius. 1800. 4½ Bog. 8. 3 gr.

Der Verf. hat im Jahre 1792 eine Anweisung zur menschlichen Wohlfahrt herausgegeben, von welcher die gegenwärtige Schrift als der zweyte Theil betrachtet werden kann. Doch kann sie, nach der Meinung des Verf., auch wohl allein, ohne jenen vorhergegangenen Unterricht gebraucht werden. Das erste Hauptstück dieses Religionslehrbuchs ist überschrieben: Von der christlichen Religion überhaupt, und von Jesus Christus dem Stifter derselben. Das zweyte Hauptstück: Von den eigenthümlichen Lehren und Vorschriften des Christenthums insbesondere. Hierauf folgen: Zusätze zu einigen Religionslehren in 9 Rubriken, worin auch die Taufe und das Abendmahl vorkommen. Man sieht hieraus schon, daß die Ordnung, welche der Verf. gewählt hat, im Ganzen genommen nicht die beste ist. Manches was zusammengehöret, ist an mehreren Orten zerstreut anzutreffen; und Manches steht wieder da, wo man es gar nicht suchte. Einem Erwachsenen wird schon dadurch der Ueberblick erschweret, wie vielmehr jungen Leuten oder gar Kindern! In den eigenthümlichen Lehren und Vorschriften des Christenthums findet sich Manches, was dem Christenthum wohl nichts weniger als ganz oder besonders eigenthümlich ist. Der Verf. geht noch zu sehr in das Gebiet der Dogmatik hinein. Es fehlt ihm nicht an Einsicht; aber an der Gabe der Darstellung, und an Leichtigkeit und Faßlichkeit der Schreibart. Daß er die angeführten Schriftstellen, deren Zahl vielleicht zu groß ist, hier gleich so hat abdrucken lassen, wie sie verstanden werden müssen, ist zweckmäßig und lobenswürdig.

Predigten über den Heidelbergischen Katechismus. Ein Erbauungsbuch, von G. G. Otterbein, Prediger zu Duisburg am Rhein. Erster Theil. Duisburg, bey Helwing. 1800. 2 Alph. 2 Bog. 8. 2 Rg.

In

Digitized by Google

In der zwey Bogen langen Vorrede, welche ganz in der Manier des verstorbenen Hrn. von Moser geschrieben ist, klagt der Verf. über die Verachtung der Katechismuspredigten, der symbolischen Bücher und der Bibel; über die Aufklärung, die Veränderlichkeit der Philosophie, den Verfall der Religion, und das immer mehr überhandnehmende Sittenverderben. Man siehet wohl, daß er es mit dem Christenthum redlich meint, und gern Alles beytragen möchte es zu befördern, was nur in seinen Kräften ist. Aber man siehet auch eben so klar, daß er die Sachen nicht immer von der rechten Seite ansiehet, und soviel Wahres er auch hier und da sagt, sich doch auch bisweilen irrige Vorstellungen macht, und seine Klagen übertreibt. Daß die Menschen in dem letzten Decennium des abgeschiedenen Jahrhunderts leichtsinniger und frecher urtheilten, und zügelloser lebten als vorher, gilt mehr von einigen Ländern und Gegenden als von andern. Die Ursachen davon sind aber sicher nicht in dem Verfall der kirchlichen Orthodoxie, in der wahren Aufklärung, und der Veränderlichkeit der Philosophie, und noch vielweniger in der Nichtachtung der alten Katechismen ꝛc. zu suchen.

Bey diesen Predigten hat der Verf. folgende Einrichtung getroffen. Er legt dabey jedesmal eine Schriftstelle zum Grunde, in welcher die Lehre, welche der Katechismus vorträgt, der Hauptsache nach enthalten ist, und merkt zugleich bloß mit Zahlen die Katechismusfragen an, worauf sich die Predigt beziehet. In der Predigt selbst erklärt er nun diejenigen Stellen in den Katechismusfragen, welche etwa unverständlich sind, welches jedoch nicht immer geschiehet. Dabey spricht er insgemein mit den Worten der lutherischen Bibelübersetzung ohne sie zu erklären, und führt häufig Stellen daraus an. Alle übertriebene Vorstellungen des Katechismus, z. B. daß wir geneigt sind Gott und unsern Nächsten zu hassen, behält er bey, und sucht sie hinterher durch eine Erklärung (wie hier durch — weniger lieben) zu mildern; und von der kirchlichen Orthodoxie weicht er, wie sich das in der Gegend wo er lebt, von selbst verstehet, auch nicht im Mindesten ab. Bey dem allen hat der Vf. in seiner Schreibart und in seiner ganzen Darstellung etwas Herzliches und Rührendes, und spricht mit einer Wärme, welche auch den trockensten und spitzfindigsten Katechismuslehren aus der Dogmatik ein gewisses Leben giebt. Vermuthlich ist das die

Ursach von der großen Zahl der Subscribenten, deren Namensverzeichniß ein und einen halben Bogen beträgt.

Des seligen Grafen N. L. von Zinzendorf Gedanken über verschiedene evangelische Wahrheiten, aus dessen Schriften zusammengezogen. Barby, gedruckt bey Conrad Schilling. 1800. Zu finden in der Brüdergemeine und in Leipzig, bey Kummer. 14 Bog. gr. 8. 10 gr.

Die Schriften des Grafen Zinzendorf und seine Art über religiöse und theologische Materien zu schreiben, sind bekannt. Es ist hier nicht angezeigt, aus welchen Schriften diese Gedanken über verschiedene evangelische Wahrheiten, das ist über verschiedene religiöse und theologische Lehrmeinungen gezogen sind. Indessen tragen sie freylich den Charakter des Grafen unverkennbar an sich. Z. B. S. 57. Sobald sich freylich die Vernunft darüber besinnt, daß Gott der Schöpfer aller Dinge ein Mensch und ein Opfer geworden sey für die Sünden seiner Kreaturen: so ist ihm das ein Schlag vor den Kopf, und die es vernünftig und begreiflich machen wollen, arbeiten sich daran zu Schanden. — „Die erste Foderung des Evangelii ist: die Menschen sollen sich vor dieser Wahrheit beugen, und ihre Begriffe, die sie als verderbte Menschen haben, zu den Füßen des gekreuzigten Heylandes demüthig niederlegen ꝛc.“ Das heißt nun freylich mit andern Worten: die Menschen sollen alle unvernünftig werden um recht fromm zu werden. Eine Forderung des Grafen Zinzendorf war das allerdings; aber nicht eine Forderung des Evangeliums oder des Christenthums.

Az.

Der Prediger, wie er seyn sollte. Oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften des Robert Robinson, gewesenen Baptistenpredigers zu Cambridge. Nach dem Englischen des George Dyer

Oder für den Standpunkt des deutschen Publikums bearbeitet von Ludwig Theobul Kosegarten. Leipzig, bey Gräff. 1800. Mit Robinsons Bildniß. 320 S. 8. 1 Rh.

Es mag wohl hauptsächlich der Mode zu gefallen geschehen seyn, daß auf dem Titel steht: Der Prediger, wie er seyn sollte. Denn es dürfte wirklich schwer werden, nach der in England bestehenden kirchlichen Verfassung unter seiner ganzen Geistlichkeit ein so vollkommenes Ideal zu finden, das für Deutschland als Muster aufgestellt zu werden verdiente. Obgleich Robinson darin eine rühmliche Ausnahme machte, daß es ihm nicht bloß um Form und Pfründe zu thun war, sondern daß ihm die wahre Pflicht des Religionslehrers wichtig war: so ist er doch schon um deswillen weit entfernt, als ein vollkommenes Muster aufgestellt zu werden, weil er sich in heftige Kontroversen einließ und überhaupt ein theologischer Zänker war.

Uebrigens hat diese Schrift doch einen sehr großen Werth. Denn Robinson war einer der merkwürdigsten Männer und Schriftsteller unter den Nonkonformisten. Daher ist seine Lebensgeschichte ungemein fruchtbar an wichtigen Verhältnissen und lehrreichen Darstellungen, und mit den interessantesten Nachrichten über englische Gelehrsamkeit und Gelehrte, kirchliche und politische Verfassung durchflochten. Eben so interessant ist es aber auch, die Bildung eines Mannes kennen zu lernen, der mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, und durch eigenen unermüdlichen Thätigkeitstrieb zu einem so hohen Grade von Einsichten und von Brauchbarkeit gelangte; wie seine Erkenntniß stufenweise zunahm, wie sie sich veränderte, und was sie auf ihn und Andre für Wirkungen hatte. Endlich stellt diese Lebensbeschreibung ein trauriges Bildniß dar, daß auch in dem von dem Gewissenszwang der hohen Kirche abweichenden Gemeinden doch ungemein viel blinder Eifer und steife Orthodoxie anzutreffen sey.

Wir fügen noch hinzu, daß man in diesem Buche über den Lehrbegriff und die Gebräuche der sogenannten Taufgesinten, und aus Robinsons Korrespondenz über die Hindus-

religion, dem Judenstaat im Königreich Bahar ꝛc. viele wissenswerthe Nachrichten finde.

A.

Predigten und Reden gehalten bey Trauungen von verschiedenen Verfassern und gesammelt von Georg Friedr. Götz, erstem Prediger bey der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Kassel. Leipzig, bey Fleischer. 1799. 21 Bog. 8. 20 gr.

Hr. Götz, der schon mehrere Predigtsammlungen zum Besten seiner Amtsbrüder herausgegeben hat, liefert hier nun auf die an ihn ergangene Aufforderung auch Traureden von verschiedenen Verfassern, die jedoch mehrentheils schon einzeln, oder in größern Sammlungen gedruckt erschienen sind. Sein Verdienst besteht also eigentlich in Sammlung und allgemeiner Bekanntmachung derselben, und in der getroffenen Auswahl. Was das Erste betrifft: so geschieht freylich manchem Hülfsbedürftigen Prediger ein Dienst, daß das, was hin und wieder zerstreut war, hier nun in eine Sammlung gebracht worden ist. Und da man jetzt überhaupt darauf denkt, jedem in seinem Fache und bey seinem Geschäfften mehrere und bessere Hülfsmittel zu verschaffen: so kann es Rec. eben nicht geradezu tadeln, wenn dieß auch für den Religionslehrer geschieht; obwohl allerdings zu fürchten steht, daß durch die Menge der Hülfsmittel bey einzelnen Subjekten Ignoranz und Faulheit befördert werden möchten. Indessen hat Hr. Götz wenigstens mit Sorgfalt gesammelt. Die mehresten hier mitgetheilten Traureden sind mit Fleiß und zweckmäßig ausgearbeitet. Nur gefällt es Rec. nicht, daß manche sowohl der Form als Länge nach völlig Predigten gleichen; welches wohl in seltenen Fällen nachzuahmen seyn wird, da die Zuhörer nur so selten bey dieser Gelegenheit zur aufmerksamen Anhörung gestimmt sind. Eine kurze, den persönlichen und örtlichen Umständen angepaßte Rede, worin wichtige und zum Zweck gehörende Wahrheiten mit Anstand und Nachdruck den Herzen der Verlobten und der Versammleten näher gebracht werden, so wie die in dieser Sammlung von den Herren Sack und Münter befindlichen Reden sind,

möchte

Digitized by Google

möchte wohl in den mehresten Fällen einer ausführlichen, obwohl sonst gründlichen und erbaulichen Predigt vorzuziehn seyn. Auf der andern Seite ist es aber auch wieder wahr, daß Reden, die sich vornehmlich auf die speciellern Umstände des Brautpaars und anderer mit demselben in Verbindung stehenden Personen beziehn, wie dieß mit den eben erwähnten und einigen andern der Fall ist, nicht füglich zu Mustern für andere Fälle, wo sie ihnen nicht besonders ähnlich sind, dienen können. Da dem so ist: so findet sich Rec. gedrungen, jeden Prediger, der von dieser Sammlung Gebrauch machen will, wohlmeinend zu warnen, nicht bloß abzuschreiben und nachzubeten; sondern vielmehr daraus zu lernen, wie er Zeit, Personen und Umstände zu unterscheiden, über welche Materien er etwa zu reden, und wie er die Wahrheiten, welche er vortragen will, auszuführen und einzukleiden habe. Denn bey keinem Amtsgeschäffte kann er leichter anstößig werden, ja sich und sein Amt lächerlich und verächtlich machen, als bey Trauungen, und vornehmlich, wenn die Rede im Zimmer vor einer gebildeten Versammlung gehalten werden muß.

Rec. hat manchen Prediger gekannt, der sein Ansehn auf der Kanzel zu behaupten, und der zur Erbauung seiner Zuhörer zu reden wußte; der aber bey dieser besondern Gelegenheit durch übel angebrachten Witz und Kunst sein Amt und seine Person herabwürdigte; desto mehr hielt er's für Pflicht, diese Anmerkungen zu machen; nicht um dadurch den Werth dieser Sammlung zu vermindern; sondern vielmehr, bey dem Gebrauch derselben Behutsamkeit, Klugheit und eigenes Nachdenken anzurathen.

Hg.

Beyträge zur Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen unter den Protestanten von der Reformation bis auf jetzt. Nebst einem vollständigen Namen- und Sachenregister über das ganze Werk, von M. Philipp Heinrich Schuler, Pfarrer zu Dachtel im Würtembergischen. Halle, bey Gebauer. 1799. 14½ B. 8. 15 gr.

Die-

Digitized by Google

Diese Beyträge sind als Supplemente zu jenem mit Beyfall aufgenommenen Werke anzusehen, welches der Hr. Vf. unter dem Titel: „Geschichte der Veränderungen ꝛc." in 3 Theilen Halle, 1792—1794 herausgab. Die schätzbaren Beyträge, und das was überhaupt dem ganzen Werke den meisten Eingang und Werth verschafft hat, sind ohnstreitig die eigentlich historischen, die Bezeichnung und Würdigung der mancherley Veränderungen im Geschmack und in der Methode, nebst ihren Belegen. Weniger würde man manche Erörterung einzelner homiletischer Fragen und Materien vermissen, die mehrestens nur als Auszüge aus schon bekannten Abhandlungen und Journalen aufgestellt werden. Wenn es dem Hrn. Verf. noch gefällt, wie er hoffen läßt, einen kernhaften Auszug des ganzen Werkes von höchstens einem Alphabete zu machen: so möge er diesen Wink benutzen, und dann eine um so günstigere Aufnahme versprechen.

In diesen Supplementen wird zuerst der Ungrund der Meinung, wovon Mosheim der Urheber war, dargethan, daß nämlich Melanchthon die fünffache Nutzanwendung aufgebracht habe, indem sich kein Beyspiel dieser Methode im sechzehnten Jahrhunderte finde. Johann Arnd empfahl zuerst, auch durch sein Beyspiel, das Predigen über Werke der Natur. Die Bemerkung wird nachgeholt, daß die Einmischung vieler fremden Worte in die deutsche Sprache sich aus dem dreyßigjährigen Kriege herschreibe, von dem langen Aufenthalte vieler ausländischen Truppen in Deutschland, und nach dem Münsterschen und Pyrenäischen Frieden theils durch die Uebermacht der Krone Frankreich, theils durch die Kolonien französischer Hugonotten begünstigt worden sey. Johann Riemer, seine emblematischen Themata, und andere Spielereyen eines falschen Witzes. — Joh. Jac. Ulrich, Antistes zu Zürich; ausführliche Schilderung seines Vortrages, unter anderen ein Beyspiel einer — wie soll ich es nennen? — sinnlichen Approximation zum Begriff von der Dauer der Ewigkeit, wovon hier nur folgendes Pröbchen abfallen mag; „So viel Sand an allen Ufern „des Meeres, so viel Gräschen auf der Erde je gewachsen, „so viele Blätter seit Weltbeginn von den Bäumen gefallen, „so viele Worte je geredet wurden von allen Menschen seit „Adams Zeit, so viele Schläge die Pulsadern der Menschen „je thaten, und so viele Blicke die Augen thaten, die diese

„Welt

„Welt sahen: so viele Millionen Jahre würde man rech„nen müssen, wenn man nur den Anfang der Ewigkeit zu „zählen einen Anfang machen wollte.“ Noch merkwürdiger, zumal im Verhältnisse zu der Behutsamkeit unserer Zeiten, sind die angeführten Exempel dreister Freymüthigkeit in Ahndung der Fehler und Laster der Regenten von der Kanzel; besonders dasjenige, was der Herr von Moser in seinen „politischen Wahrheiten“ von dem ehemaligen Generalsuper. **Lückemann** zu Wolfenbüttel anführt, wo der Regent, in einem gewissen abstracto, geschildert wurde a) als ein regiersüchtiges Thier; b) als ein rachsüchtiges Thier; c) als ein geldsüchtiges Thier; d) als ein räuberisch unrechtfertiges Thier; e) als ein listiges Thier; f) als ein grausam unbarmherzig Thier. „Da bey einem gemeinen Manne gelobet „wird, aufrichtig sein Wort halten: so schämen sich Regen„ten nicht, Etwas zu versprechen und zu verschreiben, und da„von zu halten, so viel als ihnen beliebt. Daher auch ein „Regent dem andern nicht trauet; denn sie kennen sich „unter einander.“ Mit allen solchen Rusticitäten war man doch damals kein Demokrat. Der Herr Vf. hätte immerhin auch aus Moser sollen die Folgen dieser ungeschliffenen Invektive für die Person des Redners extrahiren, der zwar Amt und Ort darüber verändern mußte; aber sogleich wieder bey einem andern Fürsten eine schmeichelhafte Aufnahme und Anstellung fand. — **von Acken**, seine Verdienste und Methode als Prediger. — Einige Auszüge aus **Joh. Friedr. Meiers** Kunst zu predigen 1772, welche auch mehr zur Homiletik selbst, als zu dieser Geschichte sich qualificiren. Eben ein solcher Auszug aus **Quistorps** Vorrede zu seinen Predigten, über die Frage, wie man auf der Kanzel exegesiren müsse. Ueber **Gellerts** und **Ernesti's** Einfluß auf Verbesserung der Predigtmethode; wieder **Ernesti's** Schrift de disciplina Christiana im Auszuge. Proben der äußersten und ekelhaftesten Plebejität im Kanzelvortrage von einem gewissen **Spörrer**, Pfarrer zu Rechenberg bey Dünkelsbühl im ersten Viertel des 18ten Jahrhunderts, der sich selbst einen Bauern-Prediger nannte. Sie sind fast ein wenig zu lang gerathen. Uebrigens ist hier mehr originelle Scurrilität als beym Abraham a St. Clara. — Ueber den Werth der Homilien and der Predigtentwürfe. Ueber philosophische Predigten, besonders wie einige Kantianer sie wieder in Schwung zu setzen suchten, und über die Kantischen Schrift-

auslegungsprincipien. Zuletzt wieder Auszüge aus Löfflers bekannten Vorreden zu den einzelnen Bänden seiner Predigten über homiletische Materien und Probleme.

Fwb.

Predigten über einige besonders interessante Materien, die zum Theil selten auf der Canzel abgehandelt werden. Breslau, bey Korn dem ältern. 1799. 20 Bog. 8. nebst 1 Bog. Vorrede und Inhaltsanzeige. 1 Rk.

Der uns unbekannte Verf. ein Prediger, welcher erst einige Jahre im Amte ist, beklagt sich darüber, daß der angehende Theologe auf Universitäten zwar Dogmatik, Moral und Homiletik höre; daß ihm aber nicht Gelegenheit verschafft wäre, sich unter der Aufsicht eines akademischen Lehrers oder Universitätspredigers im Predigen zu üben, und auf die Mängel seiner öffentlichen Vorträge in Materie, Form und äußern Vortrage, aufmerksam gemacht zu werden. Dieß habe nun die Folge, daß junge Theologen, wenn sie von der Universität nach Hause kommen, insgemein in Verlegenheit geriethen, wenn sie sich vor einer zahlreichen Gemeine öffentlich hören lassen sollen. Und wenn es auch wohl nicht leicht an Lob fehle, was ihren öffentlichen Vorträgen ertheilet würde: so hätten sie doch selten Gelegenheit die Urtheile sachverständiger Männer zu hören. Da es ihm nun auch so gegangen sey: so habe er sich entschlossen, diejenigen von seinen Predigten, die er in Ansehung der Materien für die interessantesten hielt, drucken zu lassen, um diese Urtheile zu hören.

Sollte die Sache sich wohl wirklich so verhalten als der Verf. angiebt? Auf den mehresten Universitäten sind ja Predigerseminarien, oder der Vortrag der Homiletik wird mit praktischen Uebungen verbunden. Auch sind ja an allen Orten Prediger, die, wenn sie gleich nicht immer Muster sind, doch einem Anfänger durch ihren Rath und durch ihr Urtheil sehr nützlich werden können; und die besten Predigten großer und berühmter Männer sind ja gedruckt zu haben. In keinem Gewerbe, Kunst, Geschicklichkeit, Wissenschaft rc. ist der Lehr-

Lehrling gleich ein Meister, er muß es durch Talente, (die er ausbilden muß) Aufmerksamkeit und Fleiß, den er auf seine Arbeiten wenden muß, nach und nach werden. In den Kandidaten-Jahren ist gewöhnlicher Weise noch Zeit genug sich im Predigen zu üben, und die Urtheile verständiger Männer, wenn es auch nicht immer Sachverständige sind, zu erfahren, wenn man nur darauf achten will. Hat man dabey Gelegenheit, einen berühmten oder auch nur vorzüglich guten Prediger zu hören: so ist das freylich von großem Nutzen; aber schlechterdings nothwendig ist es nicht, wenn man nur Kopf, Herz, Menschenkenntniß, Wissenschaft, und einen wahren verständigen Freund hat, der auf das Mangelhafte, Unzweckmäßige, für die Kanzel nicht Passende aufmerksam macht. Aber freylich muß dann, welches die Hauptsache ist, der junge Mann auch Lust haben, den Tadel der ihm zu Ohren kommt, wenn er ihn auch, wie oft der Fall ist, für ungegründet halten sollte, zu prüfen und sich zu Nutze zu machen.

Die gegenwärtigen Predigten (deren ein und zwanzig sind) über welche der Verf. das Urtheil sachverständiger Männer hören will, sind nun zwar wie der Verf. hoffentlich selbst einsehen wird, noch keine Muster der Kanzelberedtsamkeit. Aber man sieht doch, daß er dereinst ein vorzüglich guter Prediger werden kann, wenn sein Aeußeres nur einigermaaßen empfehlend ist, und er ferner Sorgfalt und Fleiß auf seine öffentlichen Vorträge wendet. Er hat die Gabe, die Sachen in einer natürlichen und eben deßhalb leicht zu übersehenden Ordnung leicht und faßlich vorzutragen; weiß die einzelnen Beyspiele aus dem alten oder neuen Testamente zur Erklärung, Bestätigung oder lebhaftern Darstellung sehr geschickt anzubringen; giebt sich Mühe, in der Form und in den Wendungen das ewige Einerley zu vermeiden, und versteht im Ganzen genommen, Gleichnisse, und Bilder ziemlich gut zu wählen. Auch ist es lobenswürdig, daß er besondere specielle Materien vorträgt, und dabey ins Einzelne und Besondere des gewöhnlichen häuslichen Lebens gehet. Dagegen scheint es aber doch, als ob er in der Liebe dergleichen Materien auf die Kanzel zu bringen und sich dadurch auszuzeichnen, zu weit gehe. Manche seiner Hauptsätze klingen in der That räthselhaft, z. B. der Christ bleibt sich immer gleich; man weiß nicht recht was der Verf. damit sagen will, bis man die Pre-

 digt

digt selbst gelesen oder gehöret hat, was doch gerade umgekehrt seyn sollte. Andere sind es wirklich, z. B. werden wir bald nach dem Tode uns unseres vorigen Zustandes bewußt seyn? hier gränzen die Beweise dafür, und die Folgerungen daraus, nahe an Sophisterey. Vernunft und Schrift entscheiden nicht hierüber. Einige seiner Unterabtheilungen gränzen zu nahe an einander; wie wäre es sonst möglich, daß ein Gedanke der in der vorhergehenden schon da gewesen ist, in der folgenden in einer andern Gestalt wieder vorkommen könnte? Die Sprache ist hin und wieder noch zu sehr Büchersprache aus modernen schönen Schriften, und verliert dadurch bisweilen Etwas an Würde oder auch an Verständlichkeit, welches Letztere immer die Hauptsache bleibt, der Alles was Schmuck oder Wohlklang heißt, aufgeopfert werden muß. Harmonie, Charakter, Meer der Ewigkeit, Entartete seines Geschlechts ꝛc. versteht der gewöhnliche Stadtbürger nicht, und der Landmann, dem doch der Verf. auch nützlich werden soll, noch weniger. Wenn übrigens der Verf. S. XI. in der Vorrede sagt, daß er Predigten liefern wolle, welche den Käufern anzüglich sind: so soll das wohl vermuthlich heißen anziehend sind; es ist also bloß ein Schreib- oder Druckfehler.

Az.

Versuch einer neuen Liturgie, oder Sammlung von Gebeten und Anreden bey dem öffentlichen Gottesdienst und andern feyerlichen Religionshandlungen zum Gebrauch evangelischer Gemeinen; neu ausgearbeitet von D. Christian Gottfried Junge, vorderstem Antistes und Prediger bey St. Sebald. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1799. 1 Alphab. 31 Bog. 8. 1 Rℳ. 8 ℋ.

Der Verf. erkennet es in der Vorrede selbst, daß schon mehrere zum Theil musterhafte Versuche zur Abänderung der alten liturgischen Formulare vorhanden wären; meint aber doch, daß es nicht schaden könne, wenn um der Abwechselung willen, und da die Eine immer besser als eine Andere zu Zeit und Umständen passe, noch mehrere hinzukämen. Er will daher eine vollständige Liturgie, oder viel-

Digitized by Google

vielmehr Sammlung liturgischer Formulare, für die dasige Gegend liefern, und darin solche Mittelstraße wählen, auf welcher alle noch streitige, mehr zur Philosophie als Religion gehörende Ideen und Ausdrücke vermieden; aber auch auf der andern Seite wahre und richtige Vorstellungen von den Religionswahrheiten auf solche Art vorgetragen würden, daß diese Formulare weder den Schwächern zum Anstoß, noch den Stärkern zum Ueberdruß gereichen dürften. Diese Absicht ist an sich lobenswerth; allein ihre Ausführung äußerst schwer, und in diesem Fall beynahe unausführbar. Der erfahrenste Prediger hat schon genug zu thun, wenn er in seinen Kanzelreden die Wahrheiten so einkleiden will, daß der Vortrag allen verständlich und Niemanden anstößig oder doch langweilig wird. Ist der Haufe sehr gemischt: so wird er schwerlich beyden Theilen ein Genüge leisten. Eben diese Schwierigkeiten treten nun auch bey liturgischen Handlungen ein, wo noch dazu die Zuhörer es gemeiniglich genauer nehmen, und die Worte des Predigers sorgfältiger beobachten. Man nehme z. B. eine Taufhandlung. Welch ein Unterschied findet sich da in Absicht der Taufzeugen! Bald und mehrentheils sind sie aus dem gemeinen und wenig oder gar nicht aufgeklärten Haufen gewählt; bald aber gebildete, und wohl gar gelehrte, selbstdenkende und mit Geschmack urtheilende Christen. Kann nun wohl das Formular, das Jenen gefällt, auch diesen gefallen? Zwar hat der Verf. mehrere Formulare für Taufen, Trauungen u. s. f. geliefert, die bald mehr bald weniger von der alten Form abweichen; aber sieht man sie näher an: so unterscheiden sie sich in Absicht der darin herrschenden Vorstellungs- und Schreibart beynahe gar nicht von einander. Nun werden doch auch in Nürnberg und dasiger Gegend Fälle vorkommen, wo Leute von feinerm Geschmack und philosophischen Kenntnissen an den liturgischen Handlungen Theil nehmen: warum hat nun der Verf. nicht für solche auf jeden Fall einige besondere Formulare in welchen sich sowohl die Gedanken als Ausdrücke etwas mehr über das Alltägliche erheben, beygefügt? Und dieß um so mehr, da schon Andere eben das gethan haben, und da es auf eine Art geschehen konnte, die Niemanden auffallend war.

Das Ganze besteht aus zwey Hauptabtheilungen. In der ersten sind Gebete für den Sonn- und Festtäglichen auch Wochen- Gottesdienst, ingleichen Intonatio-

 nen

nen und Kollekten zum Absingen vor dem Altar in hinreichender Menge enthalten. In der zweyten aber Formulare für die verschiedenen Religionshandlungen, als Taufen, Kommunion, Kopulation, Konfirmation der Kinder, Ordination eines Predigers, und im letztern Abschnitt Anhangsweise ein Versuch zur bessern Einrichtung der evangelischen und epistolischen Perikopen, der im Hannöverschen schon vor einigen Jahren gemachten Einrichtung ähnlich; ferner eine kurze Anweisung zur Führung des Lehramts, kurz und sich besonders auf dasige Gegend beziehend; und zuletzt einige Formeln zu Segenswünschen.

Unter allen diesen Entwürfen haben dem Recens. die Trauungsformulare am wenigsten gefallen. Es wird darin mit Fragen, Ermahnung und Gebet zu oft gewechselt; die Handlung selbst verliert dadurch von ihrer Würde, und artet in ein langweiliges Ceremoniel aus. Wenn vollends die hier noch angehängte Erzählung von der Hochzeit zu Cana verlesen wird: so sind alle mehr gebildete Zuhörer, die dieß anhören sollen, zu bedauren; obwohl der Verf. durch seine praktische Erläuterung der Geschichte dieser alten Observanz das Anstößige zu nehmen oder doch zu mindern gesucht hat. Noch auffallender aber sind ein paar Formulare, die bey Trauung der Fornikanten (so lautet hier der Ausdruck) gebraucht werden sollen. Es wird ihnen darin ihr Vergehen wider das sechste Gebot ziemlich deutsch und derb vorgehalten, und dann eine eben so nachdrückliche Bußermahnung zugefügt. Nun giebt es allerdings Personen, die wegen ihrer vorhergegangenen ausschweifenden Lebensart eine ernstliche Rüge verdienen. Aber wird es bessern, und ist es also der Pastoralklugheit gemäß, ihnen diese so öffentlich auf eine sie entehrende Art zu ertheilen? Kann das nicht füglicher nach Befinden der Umstände von dem Prediger in seinem Hause geschehn? Und ferner: sind denn alle solche Personen gleich verderbt und wirklich lasterhaft?

Dieser Erinnerungen ungeachtet behält diese Liturgie noch manches Vorzügliche vor der alten.

Be.

Digitized by Google

Homilien über merkwürdige Erzählungen aus der Geschichte Jesu, von Karl Gottlieb Fischer, Pfarrer des Königl. großen Hospitals zu Königsberg in Preußen. Drey Theile. Königsberg, bey Nicolovius. 1799. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Dieß Buch enthält 47 Homilien, und zwar wie der Titel schon zeigt, historische. Es liegen bey den meisten derselben Abschnitte aus den Erzählungen der vier Evangelisten zum Grunde, die uns Nachricht von den Schicksalen und Thaten Jesu geben; nur bey den drey ersten liegen Erzählungen zum Grunde, die Johannes den Täufer, seine Bestimmung, Lehre und Schicksale betreffen; und die Texte zu der 23sten, 44sten und 45sten Homilie enthalten keine historische Umstände; sondern Reden Jesu, in welchen er theils belehrt, theils zurechteweiset, theils bestraft. Mit Recht können diese Homilien unter die besten dieser Art gezählet werden.

Was die Abschnitte betrifft, die der Verf. gewählt hat: so vermißt Rec. manchen, der eine, wenigstens seiner Meinung nach, merkwürdige Erzählung aus der Geschichte Jesu enthält, und findet im Gegentheil manchen, der eine nicht besonders interessante Begebenheit erzählt. Daß der Geschichte Johannes des Täufers Erwähnung geschieht, verdient keineswegs getadelt zu werden, indem sie gleichsam eine Vorbereitung zu der Geschichte Jesu ist; allein daß er aus derselben Stoff zu drey Homilien nimmt, deren Gegenstand doch eigentlich Geschichte Jesu seyn sollte, ist nicht zu billigen. Seinem eigentlichen Hauptzwecke wäre es unstreitig angemeßner gewesen, in der ersten Homilie alles das zu sagen, oder auch nur zu berühren, was er von Johannes dem Täufer zu erwähnen für nöthig fand, nach Anleitung des Abschnitts aus dem Matthäo, der allenfalls noch etwas verlängert werden konnte; dann aber gleich von der zweyten Homilie an, Abschnitte aus der Geschichte Jesu zum Grunde zu legen.

Zu den Abschnitten, die Rec. vermißt, und die, wie es ihm wenigstens scheint, merkwürdige Erzählungen von Thaten Jesu enthalten, rechnet er: die Gesundmachung des Sohnes eines Königl. Bedienten, oder des Knechts des Haupt-

Digitized by Google

manns zu Capernaum; die Heilung eines Aussätzigen, eines Wassersüchtigen, eines an Gliedern Gelähmten, eines Tauben und Stummen, theils weil diese Erzählungen wegen der damit verknüpften Umstände und Folgen, zu den merkwürdigen gehören, theils weil die genauere Entwickelung derselben Stoff zu den vortrefflichsten Anwendungen darbietet.

Was die Ordnung betrifft, in welcher der Verf. die Erzählungen folgen läßt: so ließe sich gegen die Gründe, die ihn dazu bestimmten noch wohl Verschiednes einwenden. Einem Plane ist der Verf. allerdings gefolgt, das ist nicht zu verkennen; aber Rec. kann doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß er die Geschichte Jesu in einem Zusammenhange der Zeitordnung nach, möchte dargestellt haben. Da er, wie doch offenbar ist, die Freyheit hat, oder sich genommen hat, von den gewöhnlichen Perikopen abzuweichen, warum konnte er denn nicht auch an den Sonntagen vor Ostern, oder in der sogenannten Fastenzeit, andere Abschnitte als solche, die die Geschichte und Leiden Jesu erzählen, zum Grunde legen? Oder, wenn ihm dieß bey seiner übrigen Freyheit in der Wahl der Texte dennoch nicht frey stand, und er seinen Zuhörern die Geschichte Jesu im Zusammenhange der Zeitordnung nach, nicht vortragen durfte: so fiel doch dieser Zwang bey der Herausgabe seiner Vorträge weg, und er konnte sie doch da so folgen lassen, wie es die Zeitordnung fordert. Es ist in der That auffallend, wenn auf die 9te Homilie über die Taufe Christi oder seine Einweihung zu seinem Lehramte, die 10te folgt, die von der Anschickung zu seinem Leiden handelt, also ein Zeitraum von 3 Jahren überhüpft wird. Der Sprung ist zu stark; er mißfällt alles dessen ungeachtet, was zu Anfange der 10ten Betrachtung dafür gesagt ist.

Was die Behandlung der Texte betrifft: so muß man im Ganzen, dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie gut gerathen ist. In einigen Homilien sind zu viele specielle historische Umstände angeführt, wodurch sie an Interesse verlieren; z. B. in der [illegible]ten, 26sten, 27sten, 32sten und 45sten.

Die Anwendungen, die der Verf. macht, sind fast durchgehends fruchtbar; nur einige wenige Betrachtungen machen hiervon eine Ausnahme, z. B. die 18te, 26ste, 27ste und 45ste. Durch fruchtbare Anwendungen zeichnen sich besonders

Digitized by Google

ders die 16te, 19te, 20ste, 31ste, 38ste und 42ste aus. Manche Erklärung ist schön und richtig; z. B. die Erklärung, was unter Himmelreich und Reich Gottes zu verstehen sey; wie man sich die Wirkung des Wassers im Teiche zu Bethesda zu denken habe, u. s. w. Mancher Erklärung hingegen kann Rec. seinen Beyfall nicht geben: z. B. wenn Th. 2. S. 266 Wiedergeburth durch „Tag der Auferstehung" erklärt wird, und so finden sich noch mehrere paradoxe Behauptungen, z. B. Th. 1. S. 26. S. 177. S. 277.

Hier und da ist der Styl nicht ganz korrekt, z. B. „auf „etwas einfließen," statt Einfluß oder Wirkung auf etwas haben, — „viel etwas besser" — „eine Sorge beglükken" u. s. w. Die Zahl der Druckfehler ist erstaunlich groß, wie das Verzeichniß derselben am Ende ausweiset; und zwar sind es nicht etwa nur solche, die man augenblicklich dafür erkennet; sondern solche die ganze Perioden unverständlich machen, z. B. fröhlich für sträflich; oder für der, u. s. w.

B.

Biblische Hermenevtik, oder Grundsätze und Regeln zur Erklärung der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments, von D. Georg Friedrich Seiler. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1800. 480 S. 8. 1 Rh. 12 Kr.

Ein schätzbares und empfehlungswürdiges Hülfsmittel für den sich der Theologie und der Auslegung der Bibel widmenden jungen Studirenden. Denn es enthält alle die richtigen Grundsätze, auf welche zu unseren Zeiten die bessere Auslegung der Bibel gebaut ist, und einen reichen Schatz trefflicher Bemerkungen der besten Exegeten, so weit diese nur nicht des Verf. Ueberzeugungen widerstreiten, und dieß Alles in der dem Verf. eignen faßlichen Schreibart, die auch dem Ungeübteren leicht ist. Besonders sind überall die großen Vorzüge des moralischen und religiösen Inhalts der biblischen Bücher in ein helles Licht gesetzt, und die Hauptbemerkungen in einzelnen Sätzen zur Erleichterung richtiger Einsicht erläutert. Vielleicht zu ausführlich, um bey Vorlesungen gebraucht zu

Digitized by Google

werden, kann dieß Buch dem eigenen Lesen eines fleißigen Studirenden völlig faßlich seyn, und viel dazu beytragen, die Grundsätze einer richtigen Bibelauslegung allgemeiner zu verbreiten. Man wird es von selbst erwarten, daß der Verf. seine Lieblingsideen bey der Auslegung der Bibel auch hier vorträgt; aber dieses schadet nicht; denn überall weht durch dieß Buch ein liberaler Geist, dem nur hier und da Etwas an Konsequenz abgeht, und wer erst so weit ist, als der Vf. ihn führt, der kommt, wenn er anders selbst zu denken und zu urtheilen vermag, auch leicht dahin, gewissenhaft und mit Einsicht jene Lieblingsideen zu prüfen.

Die Einleitung handelt von den Gedankenzeichen und der Kunst, das Bezeichnete zu finden; von der Auslegungskunst im Allgemeinen, vom Begriff der Hermenevtik und ihrer Nothwendigkeit und Nutzbarkeit. Die erste Abtheilung enthält die allgemeinen Regeln der biblischen Interpretation. Zuerst diejenigen, welche die Vernunft dem Ausleger der Bibel vorschreibt; z. B. dem Sprachgebrauch und dem ganzen individuellen Charakter eines Schriftstellers gemäß zu interpretiren; auf die Veranlassung der Schrift, auf die Zeit, den Ort, die Umstände und Zwecke des Schreibenden, und auf alle Umstände derjenigen, an die er schrieb, zu sehen; auf die nothwendige Herablassung zur Denkungsart der Leser, auf den Zusammenhang, auf Parallelstellen u. s. w. Dann folgen Grundsätze und Regeln aus der Bedeutung der Worte und ihrer verschiedenen Art und Verbindung. Vom grammatisch-historischen Sinne der Worte, von eigentlichen und uneigentlichen Bedeutungen der Worte, und wie die letzteren zu erkennen und zu behandeln seyn; von anthropomorphischen Worten und Redensarten, von Emphasen, vom Uebersetzen, Paraphrasiren und Verdolmetschen, vom Realsinn, von Erklärung ganzer Perioden, Aufsätze und Bücher. — Die zweyte Abtheilung zeigt, wie diese allgemeinen Regeln bey der Auslegung der Bibel anzuwenden seyn. Zuerst in Absicht des A. T. von der Erforschung des wahren Sinnes durch Sprachkenntniß, wobey von Etymologie, Sprachgebrauch, Zusammenhang, Parallelismus, semitischen Dialekten, Uebersetzungen, Wörterbüchern, Grammatiken, Scholien und Kommentarien gehandelt ist, und dann von den Hülfsmitteln zu den nöthigen Sachkenntnissen. Bey den einzelnen Büchern ist zur Kritik, Erklärung der Geschichte und Chronolo-

nologie, der Dogmen, Sittenlehren und Statuten, der poetischen, prophetischen und apokryphischen Bücher Anleitung gegeben. Beym N. T. ist zuerst historisch von der Entstehung neuer religiöser Begriffe unter den Juden; dann von den Hülfsmitteln zur Kritik, Sprachkenntniß und Sachkenntniß desselben, von Auslegung der Glaubenslehre, der angeführten Weissagungen des A. T. und von den Sittenlehren gehandelt. Dann von der Auslegung der einzelnen Bücher des N. T., und endlich von Widersprüchen, die im N. T. vorkommen sollen. Ueber das Recht der Vernunft in Auslegung der Bibel ist zuletzt aus Eichhorns Bibliothek eine merkwürdige Stelle beygefügt. Ueberall hat auch der Verf. die besten neueren Schriften über die von ihm behandelten Materien angeführt, und auch dadurch den nützlichen Gebrauch dieses Buchs erleichtert. Nur einige Bemerkungen will Rec. hinzusetzen, um seine Achtung für den Verf. und seine Aufmerksamkeit auf dieß Buch zu beweisen.

Die Regel S. 25 daß die leichtere und natürlichere Interpretation der schwereren und unnatürlicheren (ungewöhnlicheren) vorzuziehen sey, hätte wohl der Bestimmung bedurft, jene sey immer vorzuziehen, wenn sie nicht einen Sinn giebt, der dem Zusammenhange, dem Zweck des Schriftstellers, und dem Begriff des beschriebenen Gegenstandes widerstreitet. Der Verf. setzt zwar manche nützliche Bestimmung und Einschränkung hinzu; aber die eben bemerkte wird hier vermißt, und die Anmerkung, daß die Sache selbst schwer, oder gar unbegreiflich seyn könne, hätte wohl der neuen Regel bedurft, daß man den möglichen begreiflichen Sinn der Worte überall dem möglichen unbegreiflichen Sinne derselben vorziehen müsse, wenn der Redende oder Schreibende nicht ausdrücklich erklärt hat, daß er etwas Unbegreifliches bezeichnen wolle. Die Regel, S. 26 daß der fruchtbarste Sinn einer Stelle vorzuziehen sey, ist sehr unbestimmt, und besser so zu fassen, der dem Endzweck des Redenden oder Schreibenden gemäßeste Sinn sey vorzuziehen. Die Regel S. 39 daß in einer prosaisch geschriebenen Geschichte, in Bündnissen und Verträgen, in Gesetzen und Verordnungen, die Worte meistens eigentlich zu nehmen seyn, leidet in den alten und besonders in den morgenländischen Sprachen wenig gebildeter Völker viele Ausnahmen. Daß nach S. 85 die Analogie der Schriftlehre eins der wichtigsten Hülfsmittel der

Digitized by Google

der Interpretation sey, sollte wohl nur von der Analogie ähnlicher Aeußerungen desselben Verfassers behauptet werden. Denn man kann nicht beweisen, daß alle Verfasser von denselben Gegenständen dieselben Begriffe gehabt haben. Was S. 222 f. gesagt ist, zum Beweise einer durch das ganze A. T. hindurch gehenden eigentlichen Weissagung, vom Sturz des Götzendienstes, von der Ausbreitung der Erkenntniß und Verehrung des einzigen wahren Gottes, vom Elende, welches Israel sich durch seinen Ungehorsam gegen Gott zuziehen werde, von neuem Glücke desselben unter einem Davidischen Regenten, wenn es sich bessre, u. s. w. kann nichts für eigentlich im dogmatischen Sinne sogenannte Weissagungen, oder für unmittelbare und übernatürliche Offenbarungen Gottes beweisen. Denn es ist einleuchtend, daß die weisen und frommen Religionslehrer der Israeliten, durch Schlüsse aus anderen Glaubenslehren, vermittelst eines vernünftigen Nachdenkens diese ihre Belehrungen herleiten konnten. Ganz wider seine sonst so guten Auslegungsgrundsätze findet der Verf. 5. B. Mos. 28, 49. 50 eine eigentliche Weissagung von einem barbarischen Volke, das die Israeliten wegführen werde, und führt dabey Jes. 33, 10 an, wo doch wohl klar nicht von den Babyloniern, sondern von den Assyrern die Rede ist, die Jerusalem gesehen hatte, und nicht mehr sah. Eben so wenig wird den unbefangenen Forscher S. 242 f. die Beantwortung der Frage befriedigen, ob im A. T. vom Leiden und Sterben desjenigen Etwas vorkomme, welcher das Oberhaupt des Reiches Gottes auf der Erde seyn sollte, u. s. w. Daß Jesus kein Schwärmer gewesen sey, das soll nach S. 360 die von der göttlichen Fürsehung veranstaltete Ausführung seines großen Plans verbürgen. Aber was würden wir sagen, wenn ein Muhammedaner eben so für Muhammed argumentirte? Wir haben bessre Beweise für die Wahrheit, daß Jesus kein Schwärmer war, und nur die müssen wir gebrauchen! Der Grundsatz S. 387, daß dasjenige, was Jesus und die Apostel oft wiederholen, nicht als Bequemung nach Zeitbegriffen anzusehen sey, ist unsicher. Es kommt darauf an, ob es in dem oft Wiederholten um die Form, oder um die darin eingehüllte Lehre zu thun war! Es ist richtig, daß, wie S. 393 bemerkt wird, Stellen des A. T. als Beschreibungen Jesu gebraucht werden, worin von der Welterschaffung die Rede ist; z. B. Hebr. 1, 10—12 aber es ist die Frage, ob die Apostel damit mehr, als eine

Digitized by Google

neue moralische Schöpfung bezeichnen wollten? Merkwürdig ist es, daß der Verf. sowohl S. XXIII. der Vorrede allgemeine Vernunftprincipien für das Regulativ aller Interpretation erklärt, als auch am Schlusse Eichhorns Erklärung über Bibelauslegung anführt. Wenn der verehrungswürdige Verf. diesen Grundsatz ganz konsequent anzuwenden fortstrebt: so wird es ihm einleuchten müssen, daß nur durch **Vernunft**, und nicht durch den **Buchstaben der Bibel**, bestimmt werden könne, was zu Religionslehren gehöre, oder dazu nicht gehöre, da Gott nach S. XXIII. **vermittelst der Vernunft** sich den Menschen offenbarte!

Bk.

Warnung für unerfahrne junge Leute in der wichtigsten Angelegenheit. Aus dem Holländischen. Nach der zehnten Ausgabe. Zütphen, bey Thieme. 1800. 12. 189 S. 8 gr.

Dieß kleine Büchlein, dessen Verf. unbekannt ist, ist nicht für Gelehrte geschrieben; sondern für Leute, deren Umstände es nicht erlauben, sich auf Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu legen. Diese sollen dadurch in den Gründen für die Wahrheit des Christenthums auf eine kurze faßliche Art bestärkt, und junge unerfahrne Leute dadurch gewarnt werden, daß sie nicht Spöttereyen über das Christenthum Gehör geben, und verleitet werden, die Lehre Jesu zu verwerfen, die ihnen zu ihrem Glücke stets heilig und wichtig bleiben müsse. Und zu diesem Zweck ist das Büchlein allerdings brauchbar; denn es enthält in einer sehr deutlichen Schreibart die Widerlegung der vornehmsten Einwürfe, die gegen das Christenthum von jeher gemacht worden sind, und die hauptsächlichsten Gründe, wodurch die Wahrheit und Göttlichkeit desselben dargethan werden kann. Und wenn gleich Vieles darin vorkommt, was schon öfters über diesen Gegenstand gesagt und geschrieben worden ist: so kann es doch für viele Leser, für welche der Verf. es bestimmt hat, einen guten Nutzen bringen. Denn Alles was den Werth des Christenthums erweisen, und es einem vernünftigen Menschen wichtig machen kann, ist darin recht bündig und deutlich gezeigt. Alles was den gemei-

meinen Menschenverstand nur immer von der Wahrheit und Göttlichkeit der Bibel überzeugen kann, ist darin zusammen gesammlet, und in einer recht andringenden Sprache vorgetragen Wir können es also allen nicht gelehrten Lesern und allen jungen Leuten, die in der Ueberzeugung von der Religion, die sie bekennen, befestiget seyn wollen, mit gutem Grunde empfehlen.

Der eigentliche Gelehrte wird freylich wohl nicht alle Gründe und Urtheile des Verf. über das Christenthum unterschreiben können, da der Begriff dessen, was eigentlich Christenthum ist, größtentheils unbestimmt bleibt; unmittelbare und mittelbare Offenbarung nicht gehörig von einander unterschieden ist, auch meistentheils nicht die innern, sondern nur die äußern Gründe für die Wahrheit der Bibel angeführt worden, die dann freylich einen Gelehrten nicht hinlänglich überzeugen möchten. Indessen ist es Nutzen genug, wenn durch dieß Büchlein nur das Ansehen der Bibel bey vielen unerfahrnen Gemüthern gerettet wird; besonders in den gegenwärtigen Zeiten, wo man zum großen Schaden der Religion und der Sittlichkeit unter den gemeinen Ständen der Menschen, das Ansehen der Bibel gar zu sehr untergraben hat.

Der beygefügte Anhang von einem andern Verfasser, welcher eben den Zweck hat, als die Warnung, ist von weit geringerer Güte, wirft Alles unordentlich durcheinander, und ist so voll leerer Deklamationen, daß dadurch wohl keine Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre Jesu bey jungen leichtsinnigen Leuten möchte hervorgebracht werden können.

Bh.

Intelli-

Digitized by Google

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse 1802. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herren Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine bequeme Art anzuschaffen.

1) **Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahrs, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8., mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 2 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.**

2) **Des Herrn Predigers X. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche.** Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 5 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekömmt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

12,

Digitized by Google

12, außer diesen, 2 umsonst; für 20, außer diesen, 4 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den 10ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der durch seine Geschichte der Skandinavier als Schriftsteller bekannte Herr M. Fr. Rühs zu Greifswalde, ist Vicebibliothekar der dortigen Universitätsbibliothek mit 200 Thlrn. Gehalt geworden.

Der bisherige Lehrer der Arithmetik und des Buchhaltens an der ältern Magdeburgischen Handlungsschule Herr Andreas Wagner, hat seine Stelle ganz freywillig niedergelegt, und privatisirt wiederum in Leipzig, seiner Vaterstadt.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München, hat Herrn J. Petzel, Johanniterordens-Kommandeur, zu ihrem ordentlichen Mitgliede der historischen Klasse erwählt.

Digitized by Google

Neue Allgemeine

Deutsche Bibliothek.

Acht und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Arzneygelahrheit.

Kurzgefaßtes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft; von J. D. Metzger. Zweyte verbesserte Ausgabe. Königsberg und Leipzig, im Verlag der Hartungischen Buchhandlung. 1798. 445 S. gr. 8. und XVI S. Vorrede. 1 Rh. 8 ℋ.

Der Plan dieses für akademische Vorlesungen sehr gut ausgearbeiteten Systems ist schon aus der Anzeige der ersten Ausgabe, im Band IX St. 2 dieser N. a. d. Bibl. bekannt; die aber von einem andern Rec. besorgt worden ist. Recens. bezeugt, nach einer sorgfältigen Vergleichung beyder Ausgaben, daß die Versicherung des Verf. in der kurzen Vorrede zu dieser Ausgabe: „er habe sich Mühe gegeben, sein Buch „von den Unvollkommenheiten und von den Fehlern, welche „daran getadelt worden sind, zu reinigen, und habe dabey „die Stimmen der Kunstrichter zu Rathe gezogen," der Wahrheit gemäß sey. Mit besonderem Vergnügen rühmt Recens., daß der Verf. in dieser neuen Ausgabe seiner würdig gehandelt, und alle Ausfälle auf seine Recensenten und andere persönliche Bitterkeiten weggelassen hat. Schon die Seitenzahl, (die erste Auflage betrug nur 412 Seiten) beweist, daß der Verf. auch einige Zusätze gemacht habe; und um einige Beweise von den Vorzügen dieser neuen Auflage zu geben, will

Digitized by Google

Rec. einige kurze Kapitel der beyden Ausgaben hier miteinander vergleichen. Abschn. II Kap. 7, **Vergiftungen**: ist in der Anm. a. zum §. 198 der ersten Ausgabe, die alte juristische Eintheilung der Vergiftungen in veneficia dolosa und culp., nebst allem was dazu gehört, weggelassen, und statt dessen die Kleinische Beschreibung einer Vergiftung aus dessen **Grundſ. des gemeindeutsch. und peinlich. Rechts**, §. 308 angeführt. Bey §. 199 ist die längere Note a. abgekürzt, und bloß bemerkt, daß die besten Schriftsteller, Gmelin, Plenk, Weber, darin — daß bis jetzt die Bemühungen um eine genaue Definition der Gifte noch vergeblich gewesen — übereinkommen. §. 200 ist die Anm. a. nach dem ersten Punkt so umgeändert: „Es wäre nicht vortheilhaft für die „Theorie der Medicin, wenn sie ein Gegenstand landesherrli„cher Befehle werden sollte; und ich glaube auch nicht, daß „den bis jetzt obschwebenden Zweifeln abgeholfen wäre, wenn **Ehrmanns** Gedanke realisirt würde. In der Anm. b. ist noch **Richters** Bibl. B. XI 397 u. 414, und B. XIII. 60 citirt, und statt des übrigen noch aus **Blumenbachs** Bibl. angeführt, daß auch durch eine zu große Dose Kampher eine Vergiftung bewirkt worden sey. In der Anmerk. zu §. 201 sind auch noch **Jensen Briefe über Ital.** I. 306 citirt und bemerkt, daß viele Schriftsteller behaupten, Pabst Clemens der XIV habe eine Dosis von diesem Bonzengift (aq. tofana) bekommen. In der Anm. b. zu §. 203 ist den Giften, die auf die trockene Haut wirken, noch Kirschlorbeersaft beygefügt. Zum §. 205 ist noch eine Anm. b. gekommen, worin der Verf. den Tadel eines Rec., gestossenes Glas gehöre eben so wenig als verschluckte Stecknadeln zu den Giften, durch die Erklärung zu begegnen sucht, er habe es nur der Aehnlichkeit wegen hier angeführt; auch wären ihm Selbstvergiftungen mit gestossenem Glas bekannt. Zum §. 206 ist in einer Anm. bemerkt: daß in **Blumenbachs** Bibl. merkwürdige Versuche mit den Kirschlorbeern an Hunden und anderen Thieren angeführt sind, und in einer andern die Literatur der Taxusvergiftungen mit **Blumenb.** Biblioth., **Meyers** medic. **Versuch.** und **Scherfs Beyträgen**, ꝛc. vermehrt. — Zu §. 207 ist noch die Anm. hinzugekommen: daß man die Bleygifte doch nicht von Schärfe freysprechen könne, und daß sie allerdings als solche wirken, wenn sie in grosser Dosis genommen werden. Die Malerkoliken und die Zufälle von den mit Bleyglätten vergifteten Weinen beweisen es. §. 208 ist noch

noch eine Anm. beygefügt, wo aus den Act. S. R. Havn. III die Vergiftungsart mit in die Mutterscheide gebrachten Arsenik erzählt wird. Beym §. 209 wird noch bemerkt, daß die hier gemachte Schilderung nur die Todesart derer betreffe, welche z. B. an einer starken Dosis von Arsenik sterben; inzwischen gebe es auch Beyspiele von Vergifteten, welche eines leichteren Todes sterben, z. B. bey Richter (Biblioth. XI. 377); bisweilen wirke ein schneller Schlagfluß mit, (s. Hinz de veneni effectu. Erlang. 1792) oder auch Stickfluß, (s. des Verf. Materialien f. d. Staatsarzneyk. II. 95.) In der Anm. zu §. 211 wird am Ende derselben noch angeführt: zwar weiche Hahnemanns Schilderung der Zufälle bey dieser Art von Vergiftung von der des Verf. etwas ab (s. §. 115 u. f.); allein Hahnemann bemerke doch auch selbst, der Verlauf der Krankheit in solchen Fällen sey nicht immer derselbe. Am Ende des §. 213 fügt der Verf. noch hinzu: die Verschiedenheit der Erscheinung (bey Mohnsaftvergiftungen) habe ihren Grund in der Modifikation der Lebenskräfte bey den verschiedenen Subjecten. Der §. 214 fängt sich jetzt so an: Die verdickenden und folglich besonders die Bleygifte, reizen durch die mit sich führende Schärfe die Fiebern, schrumpfen sie ein und verstopfen die Gefäße. Der heftigste Grad ihrer Wirkung ist die entzündungsartige Kolik, welche von verfälschtem Weine entsteht; der zweyte offenbaret sich in der Bleykolik. In einem rc. I. zum §. 221 ist noch die Anm. hinzugekommen: man werde äusserst selten so viel Masse (ätzenden Sublimat) finden können, um die angegebenen Versuche anzustellen; denn es bedürfe nur sehr wenig dieses Giftes, um einen Menschen zu tödten, und es sey so auflöslich, daß es sich bald aller Untersuchung entzieht; auch habe der Verf. noch keine Vergiftung durch Sublimat beobachtet. Der §. 226 ist folgendermaaßen abgeändert: Man hat auch die Schwererde im Verdacht gehabt, daß sie giftiger Art sey; allein, daß sowohl die salzsaure als die schwefelsaure Schwererde unschädlich sey, ist jetzt bewiesen. (a) Zwar hat man durch Versuche mit der Kohlensäure giftige Eigenschaften an derselben bemerkt (b); allein wahrscheinlich war sie nicht rein, sondern mit Arsenik vermischt. Noch kann man den Höllenstein hier anführen, dessen Daseyn durch seine gewöhnliche Wirkung auf die Haut und durch die Reduction des Silbers bestätigt werden könnte. Die Anm. a. sagt: daß Buchholz u. A. m. diese Beweise geführt; man sehe auch Magaz. für die A. M. L. I. 1. 198.

Die Anm. b. citirt Blumenb. (M. B. III. 4. 729). Die Anm. c. ist die Anm. a. in der ersten Auflage, nur daß der letztere Punkt von der Schwererde hier weggelassen worden ist. §. 227 ist noch die Anm. beygesetzt: Ich übergehe hier einige Pflanzen und Gewächse, welche nur etwa Ekel oder Brechen zu erregen pflegen; der wilde Selleri, der Borist, der Hirschschwamm, u. dgl. die man auch einst zu den Giften zu rechnen pflegte. In der Anm. des §. 228 ist jetzt noch Doelz (neue Vers. u. Erf. über einige Pflanzengifte. Nürnberg, 1792) citirt. §. 230 ist auch aqua tofana, nach Kirschlorbeergeist (a) hinzugesetzt, und diese Anmerk. (a) sagt: S. §. 209 (a) (in der ersten Ausgabe ist dieser §. 206, und die Anm. die oben bey diesem §. angeführte) und Fontana, (sur le venin de la Vipere, etc.) ein an merkwürdigen Versuchen über verschiedene Arten von Giften reichhaltiges Werk. Die Anmerk. zum §. 231 fängt sich jetzt so an: In Griechenland waren die Liebestränke sehr im Gebrauch. Von den Dingen, aus welchen sie zubereitet werden, giebt Poll Nachricht (a) Griech. Archäolog. II. S. 476 u. f. Aber auch in Deutschland haben die Beschuldigungen u. s. w. Der Ausgang dieses §. ist auch in der neuen Auflage stehen geblieben. Rec. hofft, der Verf. habe diesen schmutzigen Spaß in der Eile übersehen. Zum §. 232 ist noch folgende Anm. (d) hinzugekommen: „Soll ich hier auch der in den Zeitungen so oft ausposaunten essentia miraculosa coronata und anderer Dinge gedenken, welche zu Kaufmannswaaren geworden sind?"

Ebh.

Dr. *Joh. Christoph Fahners*, Landphysikus der Grafschaft Hohnstein, und Stiftsphysikus zu Ilfeld, Beyträge zur praktischen und gerichtlichen Arzneykunde. *Erstes Bändchen.* Stendal, bey Franzen und Grosse. 1799. XVI und 304 Seiten gr. 8. 1 Rk.

Ohngeachtet der Verfasser selbst ein System der gerichtlichen Arzneykunde geschrieben hat; so verdienen seine hier mitgetheil-

theilsten Beyträge zur praktischen Arzneykunde doch mehr Beyfall als die, welche er zur gerichtlichen liefert. Rec. wird also die praktischen umständlicher anzeigen: 1) Ein merkwürdiges Steatoma. Es entstand von einem Fall auf einen alten Baumstamm, saß an der rechten Schamlefze, die es als ein langes Band bis fast an die Knie herabgezogen hatte und war in 8 Jahren bis zur Schwere von 12 Pfund gewachsen, sah zuletzt ganz schwarz aus und stank entsetzlich. Der Verf. ließ es fest unterbinden und unter dem Verband mit dem Bistouri abschneiden. In der Epicrisis oder in den Anmerkungen, welche der Verf. diesem Fall beyfügt, (er hat sie jedesmal am Ende und nicht in den Beobachtungen selbst beygebracht, ein lobenswürdiges Verfahren, das von des Verfassers Sinn für die Reinheit der Beobachtungen und für Bescheidenheit zeugt) äussert er die Meinung, dieß Steatoma würde, wie ihm schon zwey Fälle vorgekommen, krebsartig geworden seyn. Krebsartig wohl, aber kein Krebs, wie der Verf. nach seiner Frage: also entsteht der Krebs wohl nicht immer aus einem Skirrhus? zu glauben scheint. 2) Einige Bemerkungen und Beobachtungen, die letzte Pockenepidemie (1793—94) auf dem Unterharz betreffend. Die Epidemie gehörte nicht zu der schlimmern Art; der Verf. hat sie gut beschrieben und brav behandelt. Als Folgen der Pocken hat er bey einigen Kindern 6—10 hornartige Auswüchse, die oft einen Zoll im Durchschnitte hatten und spitzig zugiengen, und 2 bis 3 Zoll Länge erreichten, beobachtet; sie hatten die gewöhnliche Haut zur Decke, und waren, wenn sie nicht stark gedrückt oder gebogen wurden, schmerzlos. Merkurialabführungen und Merkurialeinreibungen (aus versüßtem Quecksilber, aus einigen Gran Sublimat in Pomade gewickelt) brachte einen Auswuchs nach dem andern weg, und die China schon zwischendurch theils, und besonders hinterher, vollendeten die Kur. Wirklich eine seltene Pockenfolge. 3) Einige Fälle von Gelbsucht. Es werden 10 Fälle erzählt, die alle mit Pulvern aus zwey Theilen Chinarinde und einem Theil Weinsteinrahm, alle 2—3 Stunden gegeben, bald geheilt wurden. 4) Diabetes. Einem schwächlichen Mädchen blieb die vorhin ohnehin nur fünfmal sehr wenig und schmerzhaft zugegen gewesene Reinigkeit aus. Sie magerte noch mehr ab und bekam die Harnruhr; sie ließ binnen 4 Tagen, wo sie nur 10½ Pfund getrunken, und 1½ Pfund gegessen hatte, 28½ Pfund Urin, der gelbbraun aussah, und süßlich schmeckte.

Digitized by Google

Sie wurde durch Eisen, Chinarinde und Zimmt wieder hergestellt. Der Verf. glaubt, weil diese Mittel die Reinigung zurück brachten; Rec., weil sie die Laxität des Körperbaues und also auch der Haut heilten; beyde Krankheiten scheinen nur coexistentia gewesen zu seyn. 5) **Harnverhaltung.** Einmal half der Katheter, nachher zeigte sich ein faltiger, schlaffer, weicher, und die ganze Scheide ausfüllender Körper in der Harnröhre, der mit Kies übersäet zu seyn schien; der Verf. zog ihn mit einer Pinzette aus der Harnröhre heraus; es erfolgte blutiger stinckender Harn, und der Verfasser erkannte diese Substanz, nachdem er sie abgewaschen hatte, für die vernichtete Haut der Blase. Die Kranke konnte nun den Harn nicht halten, der blutig und eutericht war, und bekam ein schleichendes Fieber. Die zweckmäßigen Mittel des Verf. blieben fruchtlos, und die Leichenöffnung bestätigte des Verf. Vermuthung. 6) **Ein großes Gewächs im linken Eyerstock.** 7) **Ein Wechselfieber aus Wahnsinn und andern merkwürdigen Symptomen.** Das Fieber wurde aus Chinarinde in Franzwein geheilt. Nachher brach die Kranke bey beständigem Hunger Alles unverdaut wieder aus; sie hatte angelaufene Ohren, Hals, und Achseldrüsen, und ihr Harn floß sparsam. Der Verf. dachte auf Skrophelgift. Mineralmohn mit Eisenextrakt, Queckenabsud, und täglich zweymal eine Quente Quecksilbersalbe in der Magengegend eingerieben, heilte die Kranke schon nach drey Tagen. — Die Schnelligkeit der Heilung zeigt doch mehr auf einen andern Reiz, als auf den von Skrophelgift hin. 8) **Eine galoppirende Schwindsucht, veranlaßt durch einen unbedeutend scheinenden Fall auf das Knie.** Der Fall war wohl nicht Ursache der Krankheit, mehr vielleicht die Erkältung. Galoppirend war die Schwindsucht auch nicht; sie dauerte neun Monate. 9) **Ungewöhnliche Folgen des zurückgetretenen Schnupfens.** Drey Fälle, wovon der zweyte allerdings der lehrreichste und wichtigste ist; ein vor vielen Jahren unterbrochener nicht habitueller Schnupfen hatte einen oft wieder kommenden Magenkrampf zur Folge; nach vieljährigem, vergeblichen Bestreben letzteren zu heilen, verschwand er, als der Schnupfen wieder hergestellt war. Zur Wiedererweckung des Schnupfens rieth der Verf.: öfters warme Milch in die Nase zu schlürfen, den Dampf von einem Altheeabsud täglich mehrmal einzuschlucken, viele demulcirende Getränke zu trinken, zuweilen an flüchtigen Schnupf-

tabacck

Digitized by Google

taback zu riechen, hinter die Ohren Jenias Zugpflaster zu legen, sich frische Ohrenlöcher stechen zu lassen, öfters umzudrehende bleyerne Ohrenringe zu tragen, und die wollenen Strümpfe nach und nach wieder abzulegen. Dieß Verhalten wurde standhaft und geduldig befolgt, und erreichte endlich seinen Zweck. Rec. würde warme Bäder mit Salzsäure geschärft in einem ähnlichen Fall und bey minder folgsamen Kranken versuchen, und dabey zuweilen an dephlogistisirte Salzsäure riechen lassen. 10) **Wahnsinn durch Freude und heftige sehnsuchtsvolle Liebe verursacht.** Der heftige Paroxismus wurde durch Kampher, mit welchem der Verf. von 6 Gran bis zu einem Skrupel, alle 3 Stunden genommen, stieg, endlich besiegt. 11) **Eine Menge Hydatiden in einem großen Sacke, mit Schwangerschaft verbunden.** Ein lesenswerther Sektionsbericht. 12) **Sackwassersucht des Darmfells, bestehend aus Hydatiden.** Dieser Fall ist sehr umständlich beschrieben; die Kur dauerte 5 Monate, und Schierlingspflaster mit dem sechsten Theil Kantharidenpflaster und etwas Kampher versetzt, auf den ganzen Leib gelegt und 14 Tage offen gehalten, zu zwey verschiedenemal gebraucht, that offenbar die besten Dienste. — Die Kur ist wichtig; auch wenn es eine bloße Sodengeschwulst ohne Hydatiden gewesen seyn sollte; denn die letztern lassen sich doch bloß muthmaassen. Nun (von Seite 116 an) folgen die Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunst; fast bey jedem fehlt die Angabe der gerichtlichen Form; der Verfasser hätte sie, da er seine Beyträge als Muster für angehende Physiker bestimmt hat, daher nicht weglassen sollen; in juristischen Fällen kömmt auf die Befolgung der Form oft das meiste an, und junge Aerzte fehlen gewöhnlich dagegen. Warum hat der Verf. die Art, seine medicinisch-gerichtlichen Aufsätze mitzutheilen, nicht nach den von **Metzger** u. **Pyl** öffentlich bekannt gemachten gemodelt? Rec. will hier nur die interessantesten anführen: 1) **Sektionsbericht nebst Gutachten über eine gleich nach ihrer Niederkunft gestorbenen Frau.** Ein Gebärmutterriß beym Anfang des Halses, der (wahrscheinlich) durch die Lage des Kindes, das mit dem Scheitel gerade gegen den Obertheil des Randes am Schambeln stand, verursacht wurde. Warum trug der Verfasser auf das Verhör der Hebamme und des Geburtshelfers bloß vor Gericht an? die Gerichtspersonen sind keine Sachkundige; der Physikus hätte auf eine Vernehmung derselben

Digitized by Google

unter seiner Assistenz antragen sollen. Der Antrag auf eine scharfe Bestrafung der Hebamme, weil sie aus Nebenabsichten hier, und gewöhnlich, nicht früh genug nach Hülfe schickte, liegt ausserhalb der Kompetenz des Physikus; es war hinreichend dieß gesetzwidrige Verfahren zu beweisen. Auch hätte wohl bestimmt gesagt werden sollen, daß dieser Gebärmutterriß absolutlethal gewesen sey. S. 150. 4) **Pflichtmäßiger Bericht und medicinisches Gutachten, wegen der Beschuldigungen, die dem Braumeister wegen Verfälschung des Broyhahns gemacht wurden.** Die Untersuchung ist sehr sorgsam geschehen; aber warum untersuchte der Verfasser nicht sogleich den eben verkäuflichen Broyhahn, als er den Auftrag erhielt, und wartete erst neue, und dazu noch in seiner Gegenwart, gemachte Gebräue ab? Natürlich daß der Braumeister bey diesen schlicht, und ohne alle künstliche und vielleicht verderbliche Zumischung verfuhr. Der Antrag auf ein Purgatorium des Braumeisters liegt abermals ausser der Kompetenz des Physikus, und ist höchst wahrscheinlich, da die chemische Untersuchung des Physikus keine Anzeige gegen den Braumeister ausgemittelt hatte, auch juristisch unstatthaft. S. 158. 5) **Krankengeschichte und Sektionsbericht eines Mannes, der erst am eilften Tage an einer Verwundung des Herzens starb.** Der Fall ist merkwürdig; bald war der Verwundete krank, bald wieder wohl; die Stichwunde gieng in die unterste Spitze des Herzens, einige Linien über den Rand (wie breit?) jedoch war die linke Herzkammer nicht verletzt. Der Grad der Lethalität der Wunde ist wieder nicht bestimmt; freylich war diese Bestimmung hier kritisch! S. 170. 6) **Krankheitsgeschichte und Bericht nebst (3) medicinischen Gutachten über eine Arsenikvergiftung.** Alles recht gut, nur daß der Verf. wieder aus seinen Physikusschranken tritt; und bestimmt, worauf es bey der ferneren gerichtlichen Untersuchung ankommen werde. S. 274. 15) **Obduktion eines blödsinnigen Menschen, der plötzlich auf der Strasse umfiel und starb.** In physiologischer, pathologischer und psychologischer Hinsicht höchst merkwürdig. Bey diesem Manne und auch bey einem schwachsinnigen Kind fand der Verfasser die harte Hornhaut ganz ungewöhnlich fest an den Schädel gewachsen, und die Hirnmasse drängte sich, nach Abnahme derselben, elastisch in die Höhe, und nahm einen über ein Drittel größern Raum als vorher ein, und die Leichname bekamen

Digitized by Google

men in dem Augenblick, wo diese elastische Ausdehnung des Gehirns geschah, im Gesicht eine ganz andere Physiognomie. S. 297. 18) **Obduktionsbericht und Gutachten, eine mit Grünspan geschehene Vergiftung betreffend.** Wiezebohnen, die über Nacht in einem kleinen kupfernen Kessel gestanden hatten, und in demselben Kessel den andern Morgen mit dem Zusatz von etwas Essig wieder aufgekocht und mit Appetit gegessen wurden, erregen bald Leibschmerzen und Erbrechen; aller Hülfsmittel ohngeachtet (unter welchen Rec. aber den Schwefelbalsam, der so sehr gegen die Folgen der Kupfervergiftungen gerühmt wird, vermißt) starb die Kranke nach 48 Stunden. Bey der Sektion fand man den Magen inwendig grün entzündet; besonders gegen den Pförtner zu, und die Häute des Magens so zusammen gezogen, daß sie fast einer Federspuhle dick, und beynahe knorpelartig geworden waren. Weil grünspanvergiftungen selten vorkommen: so wollte Rec. auf diese durch eine umständlichere Anzeige besonders aufmerksam machen. Ohngeachtet der kleinen Unzufriedenheit des Rec. mit der medicinisch-juristischen Seite dieser Schrift, wünscht Rec. doch sehr die Fortsetzung derselben; man findet in selbiger manches Detail, das von den guten Kenntnissen, von der Thätigkeit, Aufmerksamkeit und von dem praktischen Sinn des Verf. Zeugniß giebt, und in den Anmerkungen zu seinen Beobachtungen und Gutachten manchen praktisch guten Wink; nur scheint ihm zum gerichtlichen Arzt die philosophische Kälte und die juristische Förmlichkeit abzugehen; ein Mangel, den aber der Besitz von andern Vorzügen überwiegt.

Bo.

Die Gesundbrunnen zu Cudowa und Reinerz. Breslau, Hirschberg und Lißa, in Südpreussen. Bey Korn dem ältern. 14½ und ¼ Bogen. Auf Druckpapier 1 Rthl. Auf Schreibpapier 1 Rthl. 8 gr.

Diese Schrift ist in Briefform eingekleidet und sehr interessant; obgleich das Medicinische noch etwas zu steif humoristisch ist. Der erste Brief beschreibt die Reise von Breslau über Nimptsch, Frankenstein, Wartha, Glaz, Reinerz, Lewin,

win, nach Cudowa, S. 1—17. Der zweyte Brief enthält eine Beschreibung und Geschichte von Cudowa, nebst einer literarischen Beylage, S. 18—42. Dieses ist eine sehr detaillirte Beschreibung, von dem gewiß nicht unwichtigen, daselbst befindlichen Mineralbrunnen. Der Name Cudowa stamme von den ersten Bewohnern dieser Gegend, von ausgewanderten Bauern aus Bayern, die man ihres sonderbaren Anzuges wegen Kuttenbauern nannte. Seit 1792 ist der Reichsgraf von Stittfried Besitzer von Cudowa. Die Anstalten zum Baden, in dem mit vielen Kosten massiv erbauten Badehause sind nicht so bequem, als sie es ihrer ganz neuen Anlage nach seyn könnten; man fände hier noch eine Schröpfstube, wo viel Unfug getrieben wird; man lebe übrigens in Cudowa wohlfeil, und wenn man nicht vieler Bequemlichkeit bedürfe, befriedigend. Dritter Brief, physikalisch-chemische Beschreibung der Quellen. S. 43—57. Man bemerke gleich beym Eintritt in den Pavillon die Luftsäure. Der sich nicht genannte Verfasser fand 43½ bis 45 Kubikzoll; er erklärt ihn daher, nach S. 163, für den Luftsäure reichhaltigsten Brunnen Deutschlands; die Temperatur dieses Wassers fand der Verf. nach einem von Savigny in London und Renard in Straßburg verfertigten Wärmemesser +9°, die spezifische Schwere fand er nach äusserst feiner, durch Quecksilber rektificirten und vom Bergassessor Richter verfertigten Glasspindel = 1,025 : 1,000. Die festen Bestandtheile dieses Brunnens bestimmt er nach Kneistler, da er die Analyse des Herrn Professor Hoffmann in Weimar, aus dem Grunde für unrichtig erklärt, weil er glaubt, daß H. ein anderes, als Cudowaer Wasser untersucht habe. Vierter Brief, Parallele zwischen Cudowa und Pyrmont; woher kömmt es, daß Cudowaens Quellen im Auslande noch nicht bekannter und berühmter sind? S. 58—77. Diese Vergleichung fällt sehr zum Vortheil des Cudowaer Wassers aus. Bey der letzten Frage, warum Cudowaens Quellen im Auslande noch nicht bekannter und berühmter sind? giebt er Folgendes als Ursache an: 1) Mangel an einer zweckmäßigen, den Zeitumständen angemessenen Beschreibung; 2) Die zu spät veranstaltete Anlage zur Aufnahme der Badegäste; 3) Die Menge ähnlicher, obgleich schwächerer Quellen in Glatz; 4) Vorliebe für ausländisches Gut; 5) Erschwerung der Ausfuhr des in Böhmen sehr beliebten Cudowaer Brunnens. — Fünfter Brief betrachtet die Wirkungen des Cudowaer Brunnens

nens

Digitized by Google

nens nach seltnen Bestandtheilen. S. 95—104. Sechster Brief empfiehlt den Cudowaer Brunnen in erschlafter Constitution, Nervenschwäche, Hypochondrie, Hysterie. Statt des siebenten Briefes folgt eine Krankengeschichte von dem ehemaligen Patienten selbst niedergeschrieben. S. 105—128 (allgemeine Schwäche als Folge der Onanie) wo sich das Cudowaer Wasser wirksam bewies. Der achte Brief behandelt die Krankheiten aus widernatürlicher Reizbarkeit, und überhaupt einige Krankheiten; z. B. den Magenhusten, wo sich das Cudowaer Wasser wirksam bewiesen hat; führt dabey eine seltene Zahnkrankheit, einer völligen Zerstörung des Zahnfleisches bey Hypochondristen an, wo das Cudowaer Wasser half. S. 129—143. Der neunte Brief nennt andere Krankheiten, z. B. Gicht, Podagra, wo dieses Wasser heilsam war. S. 134—159. Die Disposition zur Gicht werde dadurch vermindert; Pferde werden hier von der verdächtigen, von dem wahren Rotz, kaum zu unterscheidenden Drüse, durch das Trinken dieses Wassers schon in 3 Wochen geheilt. Der zehnte Brief handelt von der Art und Weise, von der Cudowaer Quelle Gebrauch zu machen. S. 160. — Man könne es kaum, indem man immer nach und nach steigt, bis auf 7 Pfund bringen; bey Nervenschwachen, und solchen, die zu reizbare Lunge haben, dient ein Zusatz von $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ Milch. — Der eilfte Brief handelt von Vermischung des Cudowaer Brunnens mit Milch oder süßen Molken. — Ein Wunsch für Reinerz. S. 176—207. Ist eine weitläuftige Digression, über den medicinischen Gebrauch der Milch und der Molken, Zwölfter Brief. Die Elektrizität als Heilmittel. S. 208—227. Wie verirrt sich dieses in die Geschichte der Brunnen von Cudowa und Reinerz! Der dreyzehnte Brief giebt die Analyse der Quelle zu Reinerz an. S. 228. —

Der Reinerzer führe mehr durch den Stuhl ab, als der Cudowaer, und gebe nur ein etwas schwächeres Substitut des Egerbrunnens. Der Verfasser fand die Temperatur + 9 nach Reaumur; er hatte nicht so viel Luftsäure, wie der Cudowaer; die Schicht der Luftsäure fand der Verfass. 1797 $2\frac{1}{2}$ rheinländisch über dem Wasser; die spezifische Schwere zum destillirten Wasser = 1,020 : 1,000; in 1 Pfund zu 16 Unzen Nürnberger Gewicht des gefaßten Brunnens fand der Verfasser:

Krystal-

Krystallisirtes Mineralalkali		10,6759
Glaubersalz	—	2,375
Kochsalz —	—	0,953
Eisenerde	—	0,572
Kalkerde	—	4,175

Zuletzt eine vergleichende Tabelle der Bestandtheile des Brunnens zu Cudowa mit denen von Pyrmont

Às.

Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel; oder praktische Materia medica. Von Friedrich Jahn, herzogl. Sachsen-Meinungischen Hofmedikus. Zweyter Band. Erfurt, bey Keyser. 1800. XXIV u. 545 S. 8. 1 Rh. 12 K.

Hiemit schließt sich dieß für Aerzte sehr brauchbare Buch, worin der Gebrauch der Arzneyen nach den richtigsten Bemerkungen vorgetragen ist. Es ist angehenden Aerzten besonders zum fleißigen Lesen dringend zu empfehlen, weil in keinem andern Werke die Brauchbarkeit und Anwendung der Hülfsmittel in bestimmten Fällen genauer gelehrt wird. — Einige Anmerkungen, die Rec. beym Durchlesen machte, mögen hier folgen. S. 53 ist nicht chemisch richtig von dem aschgrauen Tunksilberkalk behauptet, daß der Saundersche aus flüchtigen Laugensalzen und Merkurialkalch; der Blacksche aus flüchtigem Laugensalze, Salpetersäure und Merkurialkalch bestehe, da bekanntlich diese Präparata bloße salzlose Kalche sind, wie das Hahnemannsche auflösliche Tunksilber, welches mit dem Blackschen sehr übereintrifft und nur ein anderes Fällungsmittel, nämlich kaustischen Salmiakgeist, erfordert, da dieser durch kohlensauren Salmiakgeist bereitet wird. S. 265, Magnesia alba löset sich im Wasser ohne Erhitzung auf — bekanntlich löset sie sich doch im Wasser gar nicht auf. — Ob nach S. 266 die Magnesie an und für sich in entzündlichen Fiebern zu erschlaffen, abzuleiten und zu kühlen vermag, oder dieß nur unter der Bedingung

dingung einer hinzukommenden Säure möglich ist? Letzteres ist das Wahrscheinlichste. — S. 305, „Warum wir zum Salep unsere Zuflucht nehmen, um schleimige Mixturen oder nährende Suppen zu verordnen, da wir arabisches Gummi und Sago haben?" — Antwort: Auch ohne Scharlatanerie zu treiben, des wohlfeileren Preises wegen, da ein Pfund Salep wenigstens acht Pfunden arabischen Gummi u. Sago an Schleimgehalt gleich ist. Wäre es den Kranken daher nicht wünschenswerth, daß der Arzt jenes statt dieser anwenden möchte? — S. 405 heißt es vom Weinsteinrahm u. krystallisirten Weinstein: „Sie geben ein weisses, mehlichtes Pulver, welches im Wasser wenig oder gar nicht auflösbar ist." Soll dieß, wie zu vermuthen ist, von dem in beyden enthaltenen Weinsteinselenit gelten, (welcher im Wasser, worin der gepulverte Weinsteinrahm gethan ist, liegen bleibt, wenn die andern Bestandtheile, die Weinsteinsäure, und das weinsteinsaure Laugensalz sich aufgelöset haben) so ist die Angabe richtig; nur nicht deutlich genug vorgetragen. Denn ohnmöglich kann behauptet werden, daß diese beyden Salze unauflöslich im Wasser sind. — Die Mischung aus Weinsteinrahm und Magnesie dürfte wohl eben den Tadel verdienen, welcher S. 478 der Mischung der Vitriolsäure mit Kalk und Kalkerden beygelegt wird. Es entstehet daraus ein sehr schwer auflösliches Salz. Die Magnesie mit Essig zu mischen, ist am rathsamsten. — Seite 407 tadelt der Verf. die Voglersche Mischung aus Weinsteinrahm und China, (welche gegen hartnäckige Verstopfungen empfohlen wird, und dient) weil es widersinnig sey, zugleich zu stärken und abzuführen. Wie aber, wenn man hiebey nicht die Absicht hat zu stärken; sondern durch Beyhülfe des Stärkungsmittels die Lebenskraft der Därme in den Stand zu setzen, daß sie gegen den Reiz des eröffnenden Mittels gehörig reagiren können? Mißfallen dem Verf. gleich die Arzneyformeln, in welchen abführende und stärkende Arzneyen durcheinander gemischt werden: so thun sie dennoch ihre Dienste, wie auch die Rhabarber, welche abführende und stärkende Kräfte zugleich besitzt. — Sehr gern fällt man dem Verf. bey, wenn er S. 442 wiederräth, die Valeriana lange oder im offenen Gefäße kochen zu lassen, weil alsdann die flüchtigen Bestandtheile verrauchen, wodurch sie wirksam ist; desto mehr muß man sich aber wundern, Vorschriften zu sehen, wo (S. 444) die zum Abkochen zu nehmende Menge Wasser nicht

nicht bestimmt wird, und (S. 446) 1 Pf. Wasser bis auf 6 Unzen verkocht werden soll. In der letzten Zubereitung kann wohl Gutes von diesem Arzneymittel bleiben. Das bloße Infundiren und Digeriren im geschlossenen Gefäße gewährt ohnstreitig die kräftigste Extraktion. — S. 490. Daß die Bestuscheffschen Nerventropfen noch nicht in Apotheken eingeführt sind, ist nicht allgemein gegründet. — Den Beschluß machen zwey Register, wovon das erste die Arzneymittel nach ihren lateinischen und deutschen Namen, das zweyte die Krankheiten betrifft, in denen dieß oder jenes der vorkommenden Mittel empfohlen worden.

Hf.

Materialien zur Erregungstheorie, von *Ludw. Heinr. Chrn. Niemeyer.* Herausgegeben von *Ge. Fdr. Mühry.* Göttingen, 1800. 214 S. 8. 18 *Hr.*

Diese kleine Schrift ist die Blüthe eines jungen Mannes, welcher zu früh für seine Freunde und die Kunst hinwelkte! Der Herausgeber weint demselben in der Vorrede eine kurze, aber rührende Nänie nach! — Es sind der Abhandl. drey, welche dazu dienen, gewisse dunkle Stellen in der Erregungstheorie näher und besser zu beleuchten. 1) **Ueber willkührliche Bewegung.** Die bisher eingeführte Vorstellung, daß die für willkührliche Bewegung bestimmten Muskeln, wenn der Wille nicht wirkt, sich in einem Zustande von Unthätigkeit befänden, und wenn der Wille wirkt, durch denselben, als ihren specifischen Reiz, in Thätigkeit gesetzt würden, bestreitet der Verf. und nimmt an, daß diese Muskeln, wenn der Wille nicht wirkt, in vollkommener Thätigkeit seyen, welche durch Reize, die ausser dem Gebiete des Willens liegen, bestimmt werden. Diese Thätigkeit werde von einer entgegengesetzten gehindert, sich sichtbar zu äussern, dem Antagonismus nämlich, und die willkührliche Aktion der Muskeln sey eine wirkliche Aufhebung des im Ruhezustande statt findenden Gleichgewichts der entgegengesetzten, vom Willen ursprünglich unabhängigen Muskelkräfte. Der Wille bringe folglich die Muskelwirkung durch Reizverminderung in den

Anta-

Digitized by Google

Antagonisten hervor. (Diese Hypothese ist zwar sinnreich, aber zu gekünstelt, als daß man ihr vielen Beyfall versprechen dürfte.) 2) **Ueber den Schlaf.** Die nothwendigen Handlungen des Organism können an der Erzeugung des Schlafs keinen Antheil haben, da sie im Schlafe ununterbrochen fortgehen. In den zufälligen Handlungen allein, auf welche der Wille unmittelbar wirkt, ist der Grund des Schlafs zu suchen. Die Voraussetzung, daß durch Uebereizung während des Tages der Schlaf entstehe, ist nicht gegründet, da hiergegen theils die nach Bedürfniß ausgeübte Kraft des Willens, theils die Abwechslung in Reizen streitet. Die unmittelbaren Organe des Willens sind das Hirn, oder sie sind in demselben enthalten. Die Operationen des Willens, welchen Veränderungen in den unmittelbaren Organen entsprechen, sind Vorstellungen. Schlaf ist ein dem Wachen entgegengesetzter Zustand. Die organischen Veränderungen, welchen Vorstellungen in Beziehung auf ein Handeln nach aussen entsprechen, endigen sich nicht im Gehirne; sondern in den Muskeln der theils zur Ortbewegung dienenden Glieder, theils der Sinnorgane; jene, welchen Vorstellungen in Beziehung auf ein Handeln nach innen entsprechen, endigen sich im Hirn selbst, und kommen wahrscheinlich durch ein Zwischenorgan zu Stande, was wir nicht genau kennen. Die Veränderungen, welche die Organe des Willens erfahren, beruhen wahrscheinlich auf verminderter Erregung und zwar direkter Asthenie. Das Gehirn befindet sich, wie die willkührlichen Muskeln, in einer steten Regsamkeit. Die Reize für die Thätigkeit des Gehirns sind Sinneseindrücke und die Erregungen der Gehirnthätigkeit selbst, welche nach den Gesetzen des Organismus als Reize wirken. Diese Thätigkeiten, welche den nothwendigen Vorstellungen korrespondiren, befinden sich im Gleichgewichte, das durch den Willen aufgehoben wird, und relativ d. h. begränzt ist. Diese Aufhebung des Gleichgewichts hört im Wachen nie auf. Die Reizminderung in einzelnen Theilen des Hirns, worin diese Aufhebung des Gleichgewichts der Hirnthätigkeiten besteht, hat ihre Gränzen, kann nicht ohne Schwierigkeit zu weit fortgesetzt werden; es entsteht daher ein Bedürfniß eines andern Zustandes, worin die Beschränkung der Hirnthätigkeiten durch den Willen aufhört und das vor Einwirkung des Willens statt gefundene Gleichgewicht eintritt. Das ist Schlaf, welcher folglich im Vergleich mit dem Wachen ein Zustand von vermehrter

mehrter Erregung ist, die durch dem wachenden Zustand verbreitete direkte Schwäche hebt, bis durch den Schlaf die steigende Erregung den Grad erreicht hat, daß der Wille zur Aktion bestimmt und Wachen erzeugt wird. Wachen und Schlaf ist also eine stete Fluktuation zwischen direkter Schwäche und Sthenie, u. s. w. 3) Ueber den Ersatz der Erregbarkeit. Der Verf. glaubt, aus der Erfahrung lassen sich eben so wenig für als gegen den Ersatz der Erregbarkeit Gründe beybringen. Die Beantwortung dürfte nur aus Vernunftprincipien möglich seyn. Deßwegen gehörte auch diese Untersuchung nicht für die Erregungstheorie, welche eine bloß praktische Tendenz habe und haben müsse. — Die zweyte Abhandlung hat dem Recensent am besten gefallen; wir wünschen ihr viele Leser, und bedauern, daß wir nicht das ganze schöne Räsonnement ausziehen können.

Fp.

D. *Christian. Frider. Doerner*, de gravioribus quibusdam cartilaginum mutationibus. Tubingae, apud Heerebrandt. 1798. 77 S. 8. 5 ℛ.

In dieser kleinen Schrift, deren Gegenstand die Veränderungen der Knorpel, vorzüglich bey Verwundungen sind, theilt der Verfasser die Versuche, welche er unter der Leitung des Hrn. Prof. Autenrieth an lebenden Thieren angestellt hat, und deren Resultate mit. Man muß über die Grausamkeit, mit welcher einige der zehn aufgeopferten Katzen gemartert sind, des Zweckes wegen wegsehen, der ihr allein zur Entschuldigung dient. Aus den eigenthümlichen Versuchen ergiebt sich, daß getrennte Knorpel sich nicht wieder vereinigen; sondern durch das härter gewordene Perichondrium an einander befestiget werden; daß, wenn die Trennung mit Verlust der Substanz verbunden ist, die Wundlefzen sich dennoch gegen einander wieder nähern, und der Verlust, obgleich nicht ersetzt, doch unmerklich wird — der Verf. meint daher, posse sine periculo ex cartilagine thyreoidea ipsa satis amplam partem excidi (exscindi) ut haud spernendum oriatur foramen, statt der gewöhnlichen Tracheotomie, als welche vergebens unternommen seyn würde, wenn das Röhrchen aus der

Digitized by Google

der Oeffnung fallen sollte — daß der Knorpel unempfindlich und durch die stärksten chemischen Reize nicht zur Entzündung zu bringen sey; daß der Knorpel vom Eiter aufgelöset werde, sowohl wenn er mit dem Lebenden noch zusammenhängt, als wenn er davon ganz abgesondert ist; daß er selbst aber nicht Eiter erzeige, den in der Gegend verletzter Knorpel allein die entzündeten Knochen, Bänder und Gelenkdrüsen absondern; daß der in einer Wunde entblößte Knorpel mit neuem Fleische überzogen werde, und dadurch dann die Wunde heile. Hiebey ist aber besonders angemerkt, daß die Bedeckung und Heilung ungemein dadurch beschleunigt werde, wenn man den entblößten Knorpel zerschabt, da denn das Fleisch vielmehr aus dem Knochen hervorwächst und weniger Zeit erfordert den Knorpel zu durchdringen, als wenn man diesen Handgriff nicht anwendet, und den Knorpel unverletzt läßt.

Ch.

Lebensordnung, zur Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit. Nebst einer besondern Anweisung zur Pflege der Gesundheit für Mütter, Ammen und Kinder in den ersten Jahren des Lebens. Von Konrad Joseph Kilian. Leipzig. 1800. 582 S. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Der Verfasser hält mit Recht eine gute Diät für eins der nothwendigsten Mittel zur Erhaltung und Verlängerung des menschlichen Lebens. So schön die Regeln dazu in Hufelands berühmtem Buche auseinander gesetzt sind: so wenig hält Hr. K. seine Schrift für überflüssig, da dasselbe mehr auf die gegenwärtigen Verhältnisse der gegenwärtigen Lebensart, besonders zu Leipzig, berechnet ist. Die Einleitung beschäfftiget sich mit einer Theorie der allgemeinen Gesundheitslehre, was man unter Leben und Lebenskraft zu verstehen habe, u. dgl. Diese Untersuchung ist seynsollend gelehrt, und nach den Grundsätzen theils der Schellingschen Naturphilosophie, theils der Erregungstheorie ausgefallen, wird daher auch wohl wenigen, am wenigsten aber nicht ärztlichen Lesern behagen, für die sie doch geschrieben ist. In den Bestimmungen der

Begriffe von Gesundheit, Wohlbefinden, Krankheit, Uebelbefinden ist Herr K. größtentheils Herrn Röschlaub gefolgt. Auf diese allgemeinen Grundsätze stützen sich dann die speciellen, welche der Verf. für Leipzig insbesondere auseinander setzt. Es werden hiebey folgende Fragen berücksichtiget: Wie muß der medicinische örtliche Gegenstand überhaupt beschaffen seyn, wobey die Gesundheit nicht leiden soll? Wie verhält sich dazu die Gegend von Leipzig? Welche Krankheiten folgen gewöhnlich zunächst daraus? Welche vorzüglich in Leipzig? — Welche Dinge muß man meiden, um diese Krankheiten zu verhüten? Wie kann und soll man leben, um in Leipzig gesund zu bleiben? Den Antworten auf diese Fragen schickt der Verfasser eine kurze Geschichte und Beschreibung von L. voraus. Leipzig liegt unter 51° 19′ 4″ der Breite und 30° der Länge. Die große Ebene um die Stadt ist dem Zugange der Luft von allen Seiten offen, die neuern Einrichtungen in Abtragung der Stadtmauern und Wälle, Austrocknung der Stadtgräben sind wohlthätig für die Stadt selbst, welche vormals Wechselfieber endemisch, Faulfieber häufig hatte. (Der Verf. erinnert weiter unten an einige akademische Schriften, welche von der Ungesundheit Leipzigs handeln.) Die meisten Straßen ziehen sich von Mittag nach Abend, und sind also den Winden von dieser Gegend am stärksten ausgesetzt. Die Schleussen und Abzugsgraben behalten den Unrath leicht in sich, und sind eine Veranlassung zu unreinen Dünsten. Die Strassen scheinen für den Wasserabfluß nicht gewölbt genug. Leipzig war überhaupt oft bösartigen Krankheiten ausgesetzt, z. B. vom J. 875 bis 1643 allein 39 Pesten, schweren Niederkunften, ꝛc. ja der Verf. selbst hat sich von dem gerühmten Wohlbefinden der Leipziger noch nicht überzeugen können; im Gegentheile glaubt er, daß wenige Städte in Deutschland so wenig ganz gesunde und so viele nur halb gesunde und sieche Einwohner zähle, als Leipzig. (Wenn dieß nicht übertrieben ist: so mag weniger die physische Lage der Stadt selbst, als vielmehr der herrschende Luxus schuld seyn.) Direkte Nervenschwäche in Verbindung mit Fehlern der Verdauung und einer Anlage zu Rheumatismen aller Art (?) scheint die Constitutio stationaria zu seyn. (Das scheint aber durch ganz Deutschland seit einigen Jahren der herrschende Grundzug der Krankheiten zu seyn, und aus den so häufigen Nordwinden zu entspringen.) Alle Krankheiten nehmen ein gastrisches Schema an. Im Allgemeinen kann man nicht sagen,

Digitized by Google

gen, daß es dem Leipziger an Quantität der Kräfte fehle, vielmehr an gehöriger und gleichförmiger Erregung. (Das scheint doch im Widerspruche mit einander zu stehen. Bey direkter Asthenie fehlt es doch immer an wahrer Kraft.) Die Kinder leiden sehr an Friesel, (Fieber?) Ansprung, Flechten, schweren Zahnen, Würmern und Skropheln, an beyden letzten so, daß der Verf. sagt, er habe noch kein einziges (?) Kind zu besorgen gehabt, wo sie nicht den größten Antheil an den Krankheiten hatten; (Rec. sieht hier nur den Zögling einer gewissen Schule!) auch der Wasserkopf mit Fieber, unläugbar der größte Feind der Jugend (?) scheint sich in dieser Konstitution zu gründen. Der Charakter der Krankheiten bey Erwachsenen weicht in vielen Stücken von dem in andern Städten und Gegenden ab (doch ist die Constitutio stationaria die nämliche? Sollte der Verf. für diese Angabe nicht zu jung, seine Erfahrung nicht zu unreif dazu seyn? Vielleicht kommts nur auf sein Auge an, welches so und nicht anders sieht.) Bey alle dem giebt es keine endemischen und selten epidemische Krankheiten in Leipzig. (vergl. oben!) Aecht entzündliche und reine Gallenkrankheiten sind selten, asthenische Entzündungen, erregende Blutkongestionen (was versteht der Verf. darunter?) häufiger, auch chronische Leberentzündungen, welche meist in Lungensuchten übergehen. (Auch hier mißtrauen wir dem Verf.) Bey Damen giebts (wie überall!) Nervenschwäche, Krämpfe, weissen Fluß, Bleichsucht. In der zweyten Abtheilung werden diese jetzt berührten Grundzüge von Klima, Luft, Wohnung, Lebensart, ꝛc. weiter ausgemalt. (Was der Verf. über Wärme und Kälte sagt, hat uns vorzüglich wohlgefallen. So viel ist zu erinnern, daß auch in diesem Punkte sich die Extreme berühren, d. h. daß die afrikanische Hitze und lappländische Kälte nicht die gesundeste Temperatur sind. Allein die Afrikaner, noch weniger die Inselbewohner unter der Linie sind nicht so verkrüppelt, so physisch elend, als die Bewohner des äussersten Nordens, oder äussersten Südens, die Samojeden und Feuerländer.) Unter die Korruptionsmittel der Luft rechnet der Verf. die vielen Linden um Leipzig, für die wir doch sehr bitten wollen. Auch glauben wir nicht eher, als bis es genauere Versuche bewiesen haben, daß die Luft in dem eben liegenden Leipzig so feucht ist, als Hr. K. angiebt. In Betreff des Einflusses der atmosphärischen Luft zu Leipzig giebt der Verf. den Fremden die bekannten generellen, den Einge-

 bornen

Digitized by Google

bornen gute specielle Regeln an, und empfiehlt besonders auch, was wir sehr loben, wärmere Kleider, als die jetzige Mode leider herrschend gemacht hat. In der dritten Abtheilung ist von dem Charakter, Sitten, Lebensart von Leipzig die Rede. Hierkommt auch Etwas von der Lustseuche und deren gemeinsten Quelle, den Freudenmädchen, vor, gegen welche der Verf. einige Polizeyvorschläge thut. Auch eifert der Verfasser gegen das so gewöhnliche Küssen und gegen die Lorgnetten. Ferner kommt der Verf. auf die specielleren Theile der Diätetik und geht sie einzeln durch. Wir haben nichts gefunden, was auf Leipzig allein eine Anwendung litte. Die vierte Abtheilung redet von den Kurmethoden, gehörigem Gebrauche der Aerzte und der Medicinalverfassung in Leipzig. Der Verf. setzt Brückenau und Pyrmont in eine Klasse! — Zuletzt werden den Wöchnerinnen einige Regeln ertheilt, auf welche der Titel schon aufmerksam macht.

Die ganze Schrift ist voll nützlicher Sachen, welche nur enger zusammengedrängt, kürzer gefaßt und mehr gesäubert von Nebendingen und Widersprüchen hätten vorgetragen werden sollen. — Fehler, welche den meisten jungen Schriftstellern zum Vorwurfe gereichen!

Fp.

Etwas über die Krankheiten der Lohgerber, und die Wirkung der Eichenrinde. Von Valentin Lorenz. Rostock. 1798. 22 S. 8. 3 gr.

Der Verfasser, Sohn eines Lohgerbers, (und wie aus dem Inhalte der kleinen lesenswerthen Schrift zu vermuthen, der Arzneykunde Beflissener,) berichtiget aus eigener Erfahrung einige irrige Angaben von den Krankheiten der Lohgerber. Die Gerber (Lohgerber, denn von den Weißgerbern kann man dieß nicht behaupten,) seyen sehr gesunde und dauerhafte Leute; er habe niemals weder blaße oder schwarzgelbe Farbe, noch Oedem der Füße bey ihnen beobachtet; ihr Wohlbefinden sey dem fast beständigen Aufenthalte in freyer Luft, der abwechselnden Stellung des Körpers mit fast steter Bewegung, und der guten Wirkung des Kalks und der Lohe zuzuschreiben.

Schäd.

Digitized by Google

Schädlich wirke auf sie nur der Gestank des Fetts, mit dem sie das Leder einschmieren müssen, rc. Frische ungegerbte Thierhaut sey ein gutes Mittel die vom ätzenden Kalk entstandene Entzündung in den Fingern zu heben, und die Nagelgeschwüre zu verhüten. Empfehlung der Eichenrinde als eines äusserst wirksamen Heilmittels, selbst gegen den Brand; man solle aber nicht den unwirksamen Lohstaub der Lohmühlen gebrauchen, sondern die weisse innere Rinde zur medicinischen Anwendung stampfen lassen.

Fx.

Vollständiges Handbuch der Vieharzneykunst. Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere, nebst den Mitteln ihnen vorzubeugen, sie zu heilen, die Thiere bey Gesundheit zu erhalten, sie zu vermehren, mit Vortheil aufzuziehen, und im Ankauf derselben nicht hintergangen zu werden. Vom ehemaligen Wohlfahrtsausschuß in Paris veranstaltet zum Besten des Landmanns, der Gutbesitzer, Pächter und Oekonomen, gesammelt von einer Gesellschaft praktischer Thierärzte; herausgegeben und geordnet von Gebert, Clandrin und Huzard. Erster Band. Zweyter Band. Berlin, bey Pauli. 1798. 3 Rh.

Die Einrichtung dieses Werkes ist diese: 1) Man giebt Ursachen an, durch welche Krankheiten bey Pferden, Eseln, Maulthieren, beym Rindvieh, bey Schaafen, Ziegen, Hunden, Katzen und beym Federvieh entstehen.

2) Die Vorbauungsmittel.

3) Die Kennzeichen der Krankheiten.

4) Die Kurart derselben.

Ein Auszug aus diesem nützlichen und brauchbaren Werke würde unseren Absichten nicht gemäß seyn. Wir empfehlen es

Digitized by Google

Jedem, dem es um ächte Kenntniß in der Thierarzneykunde zu thun ist.

P.

J. P. Desault's chirurgischer Nachlaß: Als Inbegriff von Desault's Lehren, nach dessen Tode herausgegeben von Xavier Bühat, seinem Schüler; übersetzt und mit vielen kritischen und erklärenden Anmerkungen und Zusätzen versehen von Georg Wardenburg, dessen Freunde. Ersten Bandes zweyter Theil, mit 1 Kupf. und dem Brustbilde Desault's. 356 S. gr. 8. Zweyter Band, dritter Theil, mit 3 Kupf. 308 Seit. Zweyter Band, vierter Theil, mit 4 Kupfern. 314 Seiten, ohne das Register über sämmtliche Theile. Göttingen, bey Dieterich. 1800. 3 Rt.

Mit vielem Vergnügen zeigt hier Recensent den Rest des chirurgischen Nachlasses von dem verdienstvollen Desault an.

Die Verehrer dieses ächt praktischen Genies werden hoffentlich die vorliegenden Schriften, die durch die lehrreichen Anmerkungen des Herausgebers, noch mehr aber durch die vortrefflichen Zusätze des Uebersetzers sehr viel gewonnen haben, schon vor dieser Anzeige in Händen haben. Deßwegen begnügt sich Recensent eine gedrängte Inhaltsanzeige davon nur denjenigen zu geben, welche sich dieselben noch nicht angeschafft haben, um sie zum Ankauf dieser unschätzbaren Arbeit aufzumuntern.

Der zweyte Theil des ersten Bandes enthält folgende Abhandlungen: Ueber den Bruch der Knochen des Vorderarmes; über die Verrenkung des Vorderarmes; über die Luxationen des Radius gegen den Cubitus; über die Brüche des Schenkels, über die von selbst entstehenden Luxationen des Schenkels; über den Bruch der Kniescheibe; über die fremden Körper im Kniegelenke; Beobachtungen und Bemerkungen über den Verband der Brüche des Unterschenkels; über die

die Trennung der Achilles-Sehne; über den Bruch des Calcaneum; über die complicirten Verrenkungen des Fußes. Zusätze des Uebersetzers über diese Abhandlungen.

In dem dritten Theile des zweyten Bandes findet man folgende Abhandlungen. Ueber die Kopfwunden; über die Operation der Thränenfistel; über die Ausrottung des carcinomatösen Augapfels; Bemerkungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Obertieferhöhlung; über die Operation der Haasenschaarte; Bemerkungen und Beobachtungen über die Krankheiten des Mundes; über die Bronchotomie, und über die Mittel, sie in ungewissen Fällen zu ersetzen; über die Mittel Kranke zu ernähren, bey denen Hindernisse des Niederschluckens statt finden.

Der vierte Theil dieses Bandes begreift eben so merkwürdige und lehrreiche Abhandlungen, nämlich: Bemerkungen und Beobachtungen über verschiedene Krankheiten des Halses und der Brust, über den Nabelbruch der Kinder; Bemerkungen über die Behandlung der eingeklemmten Brüche; über den widernatürlichen After; über die Operation der Gesäßfistel; über die Verhärtungen im Mastdarme; Bemerkungen und Beobachtungen über verschiedene Krankheiten der Genitalien; über den Steinschnitt nach der verbesserten Hawkinschen Methode; über die Ausziehung der ausgesackten Steine; über die Ligatur der Polypen in den verschiedenen Cavitäten; über die Behandlung der varicösen Geschwüre; Bemerkungen über das Einwachsen der Nägel an den großen Zehen ins Fleisch; Bemerkungen und Beobachtungen über die Amputationen; Bemerkungen und Beobachtungen über die Operation der Pulsadergeschwülste; Bemerkungen und Beobachtungen über die Rose.

In den Abhandlungen, wo von den Brüchen und Verrenkungen der Knochen die Rede ist, wird immer das Anatomische eines jeden Knochen, in sofern dieses auf die Behandlung der Fracturen und Luxationen Einfluß hat, vorausgeschickt; dann folgt die Geschichte eines jeden Bruchs und einer jeden Verrenkung, und die Bedingnisse unter denen sie eintreten können, oder ihre Ursachen. Ferner wird von den Zeichen, wo Hr. Wardenburg durch die vielen mitgetheilten Anmerkungen sich ein bleibendes Verdienst um diesen Theil der Diag-

Digitized by Google

Diagnostik erworben hat — von den Zufällen, Complicationen, Varietäten und Vorhersagungen —; endlich von der Reduction, und von den Mitteln sie zu erhalten; oder von der Art, wie die verschiedenen Stücke des Verbandes wirken, das Nöthige vorgetragen. Die Begriffe über diese Dinge sind genau bestimmt, und die Handgriffe werden vortrefflich beschrieben. Musterhaft sind die Beobachtungen, welche jeder Abhandlung zur Erläuterung mit beygefügt sind. In den übrigen Theilen vermißt man zwar ungern Herrn Wardenburgs Anmerkungen, wozu sich manche Gelegenheiten darboten; aber doch hier, wie überall trifft man auf den scharfsinnigen Kopf und originellen Wundarzt, der mit den Erfahrungen seiner Vorfahren, und mit den Gegenständen die er vorträgt, genau bekannt ist — und dessen Geist in mehreren seiner Schüler, die in diesem Werke hin und wieder als Beobachter auftreten, wieder auflebt.

Die beygefügten Kupferstiche enthalten größtentheils Verbandstücke und Instrumente und sind gut gearbeitet.

Rec. wünscht diese Schrift in die Hände aller deutschen Wundärzte, denen ihr Fach und die nothleidende Menschheit am Herzen liegt.

Auserlesene chirurgische Wahrnehmungen, nebst einer kurzen Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen, welche im Hotel de Dieu zu Paris gehalten werden, (und die Rec. in seinem Exemplar vergeblich gesucht hat) von Herrn Desault, Oberwundarzt am Hotel de Dieu. Aus dem Französischen. Neunter Band. 118 Seiten. Zehnter Band. 160 Seiten 8. Frankfurt a. M., bey Guilhaumann. 1800 und 1801. Mit Kupfern. 1 Rk.

Die in dem neunten Bändchen enthaltenen Abhandlungen, nämlich über den Bruch der Kondylen der untern Kinnlade; über den Bruch des Schlüsselbeins, nebst Beschreibung eines verbesserten Verbandes gegen diesen Bruch; über die Verrenkung

kung des Schlüsselbeins; über die Brüche des Acromions und des untern Winkels des Schulterblattes; über die Brüche der obern Extremität, oder des Halses des Humerus; über den Bruch der untern Extremität des Humerus, verbunden mit der Trennung der Kondylen; und über den Bruch der Kniescheibe — sind dieselben, welche in dem ersten Theile des ersten Bandes, von dem angeführten chirurgischen Nachlasse enthalten sind.

Zehnter Band. **Abh. über den Bruch des Hüftbeins.** (Schenkelbeins.) Ohne Ausdehnung läßt sich die Verkürzung des Schenkels nicht verhüten. Herr D. erfand deßwegen einen eigenen Verband, der auf einer beyliegenden Kupfertafel abgebildet, und durch deren Hülfe nur verständlich ist. Durch den nämlichen Verband bewirkte er eine allmählige neue Ausdehnung bey Einem schon 22, und bey einem Andern schon 29 Tage gedauerten, und durch Verwahrlosung schon sehr verkürzten Schenkel. Bey einem Bruche des grossen Trochanters, ist die Ausdehnung ganz vorzüglich nöthig, und eben so sehr beym Bruch des Schenkelbeinhalses. (Rec. wundert sich, daß Herr D. mehr auf die Ausdehnung des Schenkels, als auf die Drehung desselben nach innen, Rücksicht nimmt, und der Brünninghausischen Methode, die er doch kannte, keiner Erwähnung thut.) Bey dem Bruche der Kondylen des Schenkelbeins, sey tägliche Bewegung des Knies das einzige Mittel die Steifheit desselben zu verhüten. (Gewiß nicht immer.) — Eine biegsame hohle Röhre, die man, wo möglich, durch die Nase in die Luftröhre einbringt, kann in vielen Fällen die Bronchotomie überflüssig machen. Bey einer durchhauenen Luft- und Speiseröhre, brachte man in beyde solche mit Nutzen ein. In allen Fällen, wo harte Körper in die Luftröhre gerathen sind, soll man die Tracheotomie machen. — Die Unterbindung der Nabelbrüche, wird jeder andern Heilungsart derselben vorgezogen. Zuletzt Etwas über den Steinschnitt, und das von D. verbesserte Hawkinsische Gorgeret, mit einer Abbildung von beyden. Ein Register über alle zehn Theile beschließt dieses nützliche Werk.

Gu.

Digitized by Google

Ueber die bösartige Drüse der Pferde. Von D. J. H. Schmidt, in Braunschweig. 1798. 7 B.

Der Verfasser läugnet, daß das bösartige Drüsenfieber der Pferde ein Faulfieber sey, und daß überhaupt Thiere, die allein von Vegetabilien leben, ohne ganz ausserordentliche zusammentreffende Ursachen, wirklichen Faulfiebern ausgesetzt sind. Gegen den Satz des Verfassers, daß Ansteckung fast bey jeder Krankheit sey, wäre sehr Vieles einzuwenden; das wir aber übergehen, weil die Sache zu bekannt ist. S. 17 folgt die pathologische Erzählung dieser Krankheit. S. 26 Bericht der widernatürlichen Erscheinungen, die bey der Oefnung der an dieser Krankheit krepirten Pferde zum Vorschein kamen. Man findet fast beständig die Lunge angegriffen, voller Verhärtungen, mit einer Menge größerer oder kleinerer Knoten, auch wohl mit größeren oder kleineren Eitersäcken durchsäet, bisweilen auch brandig. Auch die Brusthöhle ist nicht selten mit einer häßlichen flüßigen Jauche angefüllt; auch hat er das Zwerchfell, die Leber, einen Theil der Gedärme und des Magens mit entzündet gesehen. S. 27 Aetiologische Krankheitsentwickelung. Die Krankheit selbst besteht in entzündlichen Stockungen, erstlich vorzüglich in den Lungengefäßen, und dann im mindern Grade in den Gefäßen der Luftröhre, des Schlundes und der innern Nasenhöhlen. Das Faulfieber, welches sich seltener im zweyten, wohl aber im dritten Stadio hinzugesellen könnte, macht nicht den Hauptcharakter der Krankheit aus; sondern ist nur als eine Folge der ersten Krankheit anzusehen; daher auch die Benennung: Faulfieberseuche, womit sie Havemann belegt, nicht angemessen ist. Auch wird diese Krankheit durch eine entzündungswidrige Behandlung geheilt.

P.

Einige Worte über die Blatternausrottung, von Dr. Ludewig Tils. Hildesheim, bey Gerstenberg. 1799. 2 Bogen 8. 2 B.

In dieser Broschüre sucht der Verfasser folgende Fragen zu beantworten: Ist die Ausrottung der Blattern möglich? —

Ist

Ist sie ausführbar? — Ist sie nutzbar? — Wie dieß geschehen, kann man sich leicht vorstellen, da es auf zwey Bogen geschehen. Nach ihm sind überhaupt alle diese drey Fragen nicht so geradezu zu bejahen.

Ef.

Das gelbe Fieber in Philadelphia, im Jahr 1798. Nebst einer Liste der Todten vom 1sten August bis zum 31sten October 1798. Von Charles Erdmann. Philadelphia, bey Kammerer und Comp. 1799. 9 B.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß diese Geschichte nicht vollständig sey, daß er die Materialien aus den Zeitungen, aus mündlichen Nachrichten, und aus seinem eigenen Gedächtnisse gesammelt habe. Er selbst ist kein Arzt, und daher wird man nicht erwarten, daß er Etwas sagte, was mit der Natur des Fiebers, und den dagegen mit Nutzen oder Schaden gebrauchten Mitteln und Curarten uns näher bekannt machte, als wir durch die Schriften sind, welche über die nämliche Krankheit, die im Jahr 1793 und später ebendaselbst herrschte, von Rush und Andern, herauskamen. Nachdem der Verf. die ungesunde Lage von Philadelphia beschrieben, sagt er uns, daß dieses Fieber in der Mitte des Julius erschienen sey; das Gesundheitsamt warnte die Einwohner, ließ bretterne Hütten vor der Stadt bauen, u. die Strassen reinigen. Die Krankheit nahm im September sehr zu, während im August diese Krankheit auch nach Boston, Portsmouth, Neujork, Wilmington, Chester, sich verbreitete. Im October nahm sie in Philadelphia wieder ab, nachdem über 4000 der Einwohner, wovon die meisten sich geflüchtet hatten, gestorben waren. Man stritte sehr darüber, ob das Fieber von selbst entstanden, oder ob es durch das Schiff Debora, von Westindien eingeführt worden sey.

Ws.

Geist und Kritik der medicinischen und chirurgischen Zeitschriften Deutschlands, für Aerzte und Wundärzte.

ärzte. Herausgegeben von Kausch. Dritten Jahrganges erster Band. 304 S. Zweyter Band. 316 S. 8. (nebst einem Sachregister über die 6 Bände.) Leipzig, bey Jacobäer. 1800. 2 Rh.

Die Auszüge beginnen ohne Weiteres, und sind im Wesentlichen gleich; d. h. manchmal zu gedehnt, und zu wörtlich hier und da, mit kurzen eingestreuten Bemerkungen, oder berichtigenden Urtheilen. Diese sind mit unter scharf und ätzend, aber doch meistens treffend; z. B. gegen Herr Röschlaub, Reich, Baldinger, u. A.; ausserdem aber auch gegen die herrschenden Theorien und Erklärungsarten gerichtet, und zur Aufrechthaltung des Ursächlichen nach der Humoralpathologie berechnet. A. v. R. w. denn mit der Sansculottensprache, crasser Humoralpathologe, ist die Sache doch nicht abgethan, und mit einem, ich denke mir es so, gewinnt die Gewißheit der Arzneykunde so wenig, als mit der Terminologie der kritischen Philosophie. Die Erfahrung am Krankenbette, und die darauf gebauete Heilmethode, vermag mehr, als alles Sophistisiren. Ueber die, jetzt so sehr gemißbrauchten Nervenfieber, über ersonnene Modificationen und Complicationen, über Anwendbarkeit der antigastrischen Methode und Nützlichkeit sind einige treffende Anmerkungen beygebracht.

Ha.

Petri Camperi dissertationes decem, quibus ab illustribus Europae, praecipue Galliae, academiis palma adiudicata (est.) Acced. ejusdem de optima agendi vel expectandi in medicina ratione liber singularis, et dissertatio de forcipum indole et actione. Cum tabulis in aere expressis. Vol. II, et ultimum. Lingae, sumtib. Jülicher. 1800. 826 pag. 8. 3 Rh.

Der Werth der Camperschen Schriften ist entschieden, folglich hinreichend, die Aufschriften der in diesem Bande befindlichen

lichen Abhandlungen anzugeben: 7) Diss. de remed. special. requisitis, genuina historia, actione et optima administrandi methodo, nec non de morbis, quorum speciales curationes desiderantur. 8) Diss. de somni et vigiliae indole atque usu in morbis, qui manu curantur. 9) Solution de la question, comment le vice des differentes excretions peut influer sur les maladies chirurgicales? et quelles sont les regles de pratique, relatives à cet objet? 10) Diss. de hydrope. 11) De optima agendi vel exspectandi in medicina ratione liber singularis. 12) Diss. de sorficum indole et actione. Sie sind insgesammt mit Camperscher Umständlichkeit und Gründlichkeit geschrieben, und können, als ausführliche Behandlungen einzelner Krankheiten angesehen werden.

Sl.

Sammlung auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauch für praktische Aerzte in einen Auszug gebracht, von Christian Martin Koch, Dokt. und ausserord. Prof. der Med. zu Leipzig. Sechster Theil, welcher den sechzehnten bis achtzehnten Band enthält. Leipzig, bey Dyck. 1800. 773 Seiten 8. 2 Rh.

Die Nützlichkeit und Brauchbarkeit der Hauptsammlung ist entschieden; obgleich noch manche uninteressante, zweifelhafte und unanwendbare, nicht hinlänglich abgekürzte Beobachtung vom Herausgeber, Hrn. D. Kapp, aufgenommen ist. Dieser Auszug hat auch seine relative Brauchbarkeit; ob man gleich fragen könnte, cui bono; indem auch selbst der Auszug hier und da zu weitläufig gerathen ist. Wir begnügen uns also die Fortsetzung zu bemerken.

Ha.

John Hunter's Versuche über das Blut, (über) die Entzündung und (die) Schußwunden. Aus dem

dem Englischen übersetzt. Herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. E. B. G. Hebenstreit. Mit Kupf. Zweyten Theils zweyte und letzte Abtheilung. Leipzig, bey Sommer. 1800. 355 Seiten 8. 1 Rk. 16 Ж.

Der Titel besagt, was man hier zu suchen hat, und der Name des Verfassers bürgt für die Güte der Waare — wenigstens im Allgemeinen; denn gegen einzelne Sätze und Behauptungen liesse sich wohl Manches einwenden. Die Anmerkungen des Uebersetzers stehen mehr im rubro, als nigro, und sind ausserdem hypothetisch oder ganz unerheblich.

Bm.

W. Buchan's Anweisung, ohne Hülfe eines Arztes den venerischen Krankheiten zuvor zu kommen und dieselben zu heilen. Nach der zweyten englischen Ausgabe frey bearbeitet, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von D. J. C. F. Leune. Erstes Bändchen; das Werk selbst und die Anmerkungen enthaltend. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung. 1800. 190 S. 8. 14 Ж.

Diese Schrift enthält nichts Neues, und kann, als Popularschrift, wohl gar schaden. Der Uebersetzer hat einige Umarbeitung vorgenommen, besonders in der Einleitung, auch hier und da einige gute Anmerkungen beygebracht; aber dadurch ist doch im Ganzen nicht viel gewonnen. Der zweyte Theil soll des Uebersetz. Gedanken über verschiedene venerische Streitpunkte, sogar Recepte enthalten; aber dadurch wird demohngeachtet die Schrift ein wahres animal hibridum. — Muß denn alles Machwerk der Engländer durch deutsche Finger auf deutschen Boden verpflanzt werden — um des lieben täglichen Brodes willen!

Tr.

Die

Die Kunst das schwache Leben zu erhalten, und in unheilbaren Krankheiten zu fristen; von D. Christian August Struve. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1799. Erster Theil, auf 246 Seiten. Zweyter Theil, auf 260 Seiten 8. 22 *ss*.

Der Verfasser ist in der That zu schreibseelig, daß er schon wieder ein neues Werk beginnet, bey dem doch das: nonum prematur in annum, zu beobachten gewesen wäre; da er überdieß noch andere, schon angefangene, zu vollenden vor sich hatte. Er versichert zwar, daß die vorliegende Arbeit das Resultat des Studiums von mehrern Jahren sey; fügt aber zugleich, zu seiner Entschuldigung, noch bey: daß er nicht unbekannt mit den Ansprüchen und Forderungen, die das Publikum an Arbeiten dieser Art zu machen berechtiget sey, und er bemühe sich, sie, so viel in seinen Kräften, zu erfüllen; seine Verhältnisse aber erlaubten ihm jedoch nicht die nöthige Muße, die ein solches Werk in Rücksicht auf Form, systematische Bindung und Darstellung erforderte.

Der erste Theil dieses vor uns liegenden Buches ist ganz theoretisch, und enthält Asthenogenie, oder Ursachenlehre der Schwäche. In der Einleitung werden zuvörderst mancherley Begriffe auseinander gesetzt und näher bestimmt. Im ersten Kap. werden nun Ideen über das Lebensprincip mitgetheilet. Das zweyte Kap.: von dem asthenischen Zustande des Lebens. Das dritte Kap.: von den Kennzeichen des schwachen Lebens. Das vierte Kap.: Specielle Grundlagen und Kennzeichen des schwachen Lebens in einigen Organen und Systemen. (Der Verf. schreibt allezeit Sistem, da er doch ein Freund des Griechischen seyn will.) Das fünfte Kap.: von den entfernten Ursachen des asthenischen Zustandes. Im sechsten Kap.: Nationalschwäche, Schwäche des Zeitalters. Das siebente Kap.: von asthenischen Krankheiten, nur im Allgemeinen. Das achte und letzte Kapitel dieses ersten Theils: vom Verhältnisse der Asthenie zur Lebensdauer.

Der zweyte Theil enthält hierauf die Asthenokomik oder die Erhaltungskunde der Schwächlichen. Zuvörderst wieder einige

einige vorläufige Bemerkungen zur bessern Verständlichkeit des Folgenden. Erstes Kap.: allgemeine Methode zur Erhaltung des schwachen Lebens. Das zweyte Kap.: über die reizendstärkende Heilmethode, oder über die Mittel zur Verstärkung der allzuschwachen Reizbarkeit. Das dritte Kap.: über die Mittel zur Verminderung der übermäßigen Reizbarkeit. Das vierte Kap.: über einige Mittel zur Erhaltung des schwachen Lebens. Das fünfte Kap.: von der Lebensordnung für Schwächliche. Das sechste Kap.: über die Erhaltung des schwachen Lebens in verschiedenen asthenischen Zuständen. Das siebente und letzte Kap.: über die Fristung des schwachen Lebens bey sogenannten unheilbaren Zuständen.

Ein dritter Theil, welcher die Behandlung einiger unheilbaren oder schwerheilbaren Krankheiten in Rücksicht auf die Erhaltung des schwachen Lebens umfassen wird, soll nachfolgen, und dann das Ganze beschließen.

Ef.

Die Werkzeuge der ältern und neuern Entbindungskunst, von Dr. *Bernhard Nathanael Gottlob Schreger*, Professor zu Erlangen. *Erster Theil.* Erlangen, bey Palm. 1799. 44 Seiten in Fol. Mit 3 Kupf. 1 Rthl. 8 gr.

Das vorliegende Werk begreift den ersten Theil der von dem Verfasser angekündigten Lieferung aller Entbindungswerkzeuge.

Die Kupfertafeln, welche nicht ohne Fleiß gearbeitet sind, sollen wahrscheinlich die Basis des ganzen Werkes ausmachen, denen der Text nur als eine Erklärung derselben beygefüget ist. Die Einrichtung des Textes ist folgende: Bey der Beschreibung einer jeden besondern Klasse von Werkzeugen, wird nicht allein auf die mit Auswahl genannten Schriftsteller hingewiesen, die in ihren Schriften von dem einen oder andern Instrumente — von seinem Baue, seiner Anwendung und Wirkung — reden; sondern es ist auch denselben eine kurze Erläuterung in Hinsicht der zu ihrer Güte und Brauchbarkeit

barkeit nöthigen Eigenschaften und Winke zur Verbesserung beygefügt. Instrumente, welche der Verfasser für vorzüglich brauchbar hält, sind besonders bemerkt, und die Gründe angegeben, warum sie es sind.

Dieser erste Theil enthält die auf der ersten Tafel abgebildeten Wassersprenger, Führungsstäbe und Schlingen; auf der zweyten und dritten Tafel die Beckenmesser und Stein's Kliseometer. Gegen Sartorph's Urtheil, über den Werth der Wassersprenger, wird der zeitige Gebrauch derselben in Schutz genommen; besonders wenn das zum Wassersprengen bestimmte Werkzeug so gebaut ist: „daß man weder bey dem „Ein- noch Ausbringen desselben die Scheide, noch durch seine „Applikation die vorliegenden Theile des Kindes zu verletzen „in Gefahr kommt; und dann, da es besonders im Falle der „Wendung sehr wichtig ist, daß die Hand fast zugleich mit „dem Wassersprunge durch den Riß der Häute eindringe, muß „es im Stande seyn, den Riß weit genug zu machen, und „die Hand selbst frey lassen, um mit ihr sogleich durchgehen „zu können, damit nicht, während dessen sie sich mit dem Zu„rückziehen des Werkzeuges und mit dem Wiedereingehen be„schäfftiget, einstweilen das Wasser ablaufe, und überhaupt „damit der Handgriff nicht vervielfacht werde."

Diese Momente sind ganz richtig. Aber leider werden sie nur bey dem gebildeten Geburtshelfer Eingang finden, und keinesweges bey den meisten Hebammen auf dem Lande, die, nach Rec. Erfahrungen, durch die häufige und unzeitige Anwendung dieses Werkzeuges, gar zu oft den Grund zu verspäteten und schweren Geburten legen, welche dann — bey übrigens natürlicher Lage des Kindes — die Hülfe des Hebarztes nothwendig machen.

Auf dieser Tafel sind abgebildet: der Haken der Wiedenmänninn, der von Röderer verbesserte Fried'sche, und Löffler's Wassersprenger; Aitken's Fingerscalpel; Stein's Wassersprenger; Osiander - Stein'ischer Wassersprenger, und Osiander's älterer und dessen neuester Wassersprenger, in welchem letztern Hr. O. alle Erfordernisse eines zweckmäßigen Wassersprengers vereiniget findet.

Digitized by Google

Von den Führungsstäben, von denen der Verf. bemerkt, daß ihnen noch jetzt die geübtesten Geburtshelfer ihre Brauchbarkeit nicht ganz abläugnen, sind folgende abgebildet: das der Siegmundinn, Pugh's beyde Führer; Walbaum's Schlinge; Fried's, d. j. Stein's Führungsstäbchen; und Walbaum's Handschuh.

In dem Kapitel von den Beckenmessern erzählt H. S. die Vortheile, welche die Entbindungskunst durch die Erfindung und allmählige Verbesserung der genannten Instrumente gewonnen habe. Mit der genauern Untersuchung des weiblichen Beckenbeines, der richtigen Schätzung des Raumes, und der Lage desselben, öffnete sich der geburtshülflichen Semiotik eine neue Quelle. Aus ihr gieng vollere Bestimmung in die Diagnose des leichten oder schweren Erfolgs der Geburt, der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, sie auf den gewöhnlichen Wegen zu beendigen, über; aus ihr floß festere Entschlossenheit in dem entscheidenden Augenblicke, wo von dem gewählten Mittel das Wohl eines oder zweyer Geschöpfe abhängt; sie ist es, die dem mannbaren Mädchen warnend weissagt, daß sie einst den Mutternamen mit ihrem oder ihres Kindes Leben erkaufen werde, und die oft da, wo der Aussenschein die höchsten Gefahren der Geburt befürchten läßt, beruhigenden Trost giebt.

Seit den mittlern Decennien des 18ten Jahrhunderts wurde die Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser Kenntnisse immer lebhafter, indem auf der einen Seite die bisher herrschende regellose Dreistigkeit, mit der man zum Kaiserschnitte eilte, in einer Reihe trauriger Erfolge vor Augen lag, und auf der andern die Anatomie des Beckens immer mehr Aufklärung gewann. Ob man nun schon sorgfältiger die Standpunkte aufsuchte, aus denen sich das Verhältniß der Geburtswege zur Geburt übersehen läßt: so entbehrte doch die Entbindungskunst noch immer die Hülfsmittel, wodurch sie den Untersuchungsakt im lebenden Weibe selbst zweckmäßig einleiten, und den Resultaten den möglichsten Grad von Gewißheit geben konnte.

Stein war der erste, der Levret's bekannte Maxime verließ, und durch eigene Erfahrungen belehrt, über die Beckenmeßkunst geläuterte Begriffe aufstellte, und auf die Idee seines

seines Pelvimeters geleitet wurde. Durch die Hand seines Erfinders wurde dieses Werkzeug nach und nach immer weiter ausgebildet, in verschiedene Formen gemodelt, und diese deutschen Werkzeuge wurden Muster, von denen fast unter allen Nationen mehr oder weniger abgeänderte Formen erschienen. Baudelocque lieferte einen äussern Maaßstab in seinem Dickenmesser, und beschrieb einen neuen Handgriff, die Conjugata mit dem Zeigefinger zu messen. Immer waren aber die bisherigen Meßversuche nur auf den Antheil des mütterlichen Körpers eingeschränkt, und ohne zugleich angestellte Messung des Fötuskörpers etwas einseitig; deßwegen machte Koeppe den ersten Versuch, mit dem Pelvimeter einen Embryometer zu vereinigen.

Alle Beckenmesser, den Baudelocque'schen ausgenommen, sind zur innern Messung des Beckens bestimmt. Einige nehmen ihre Anlage an der Fläche des Kreuzbeins und unter dem Schooßbogen: noch andere haben ihre Tendenz vom Vorberge gegen die hintere Fläche. Der Mechanismus der meisten ist bloß auf die Ausmessung der Conjugata berechnet; hingegen der des Stein'schen größern, des Aitken'schen, Koeppe'schen umfaßt das ganze Gebiet des Beckens, der letztere auch sogar den Fötus. Einiger Einrichtung macht sie zugleich im jungfräulichen Zustande anwendbar; der Gebrauch der Andern ist bloß auf den Zeitpunkt der höhern Schwangerschaft und der Geburt eingeschränkt.

Bey dem Allen ist Rec. überzeugt, daß alle zur Beckenausmessung bestimmte Werkzeuge — wie mehrere andere geburtshilfliche Instrumente, welche wir nicht sowohl der Nothwendigkeit als dem Charlatanismus zu verdanken haben — bey weitem noch nicht den gehörigen Grad von Zuverlässigkeit erlangt haben. Möchte die Aufgabe, welche der Verf. in folgenden Worten darlegt, bald gelöst werden: „Noch scheint ein Werkzeug zu fehlen, das alle Bedingungen in Einem erfüllt, Einfachheit des Baues, leichte Entwickelung, sichere Applikation, präcisen Stand, in den wahren Meßpunkten, Gemeinnützigkeit im jungfräulichen und schwangern Zustande, Anwendbarkeit für alle Durchmesser des Beckens, Rücksicht auf den tiefen Stand des Untersegments des Uterus, dauerhafte Bestimmtheit im Anzeigen des Maaßes!"

Digitized by Google

Die zu diesem Kapitel gehörigen Figuren sind: Stein's vier verschiedene Beckenmesser; Baudelocque's Compas d'epaisseur; Jumelin's und Coutouly's Beckenmesser; Koeppe's armata manus; Starke's Beckenmesser; zwey dergleichen von Aitken; der von Creve; Asdrubali's Fingerbeckenmesser; Simeon's Beckenmesser, welches vor allen bis jetzt bekannten Werkzeugen dieser Art unläugbare Vorzüge hat; und Stein's Inklinationsmesser, welches den Beschluß des vorliegenden Theiles macht.

Die Nützlichkeit dieses Unternehmens leichtet Jedem ein, der weiß, wie mühsam und Zeitverderbend es ist, die Beschreibungen und Abbildungen der hebärztlichen Werkzeuge, in den vielen und zum Theil seltenen Werken, in welchen sie zerstreut vorkommen, zu suchen. Viele praktische Geburtshelfer werden also die Fortsetzung und Beendigung dieser Sammlung mit Recht wünschen; allein das Werk würde ein größeres Publikum finden, wenn der Verf. zur Ersparung des Papiers, und der davon abhängenden Wohlfeilheit, die Quartform und kleinere Lettern gewählt hätte — und manche Werkzeuge, die gar keinen praktischen Werth haben, in die Sammlung gar nicht aufnähme. Was wäre verloren, wenn z. B. der auf der ersten Tafel nicht numerirte und übel gezeichnete Walbaum'sche Handschuh, weggeblieben wäre?

Dann wünscht Rec. daß Hr. S. auf die richtige Bezeichnung der Figuren mit Zahlen mehr Sorgfalt verwenden möchte! Ein anderes Erforderniß ist es, den Zeichnungen einen verjüngten Maaßstab beyzufügen, damit man die Instrumente nach ihrer Größe und Breite richtig beurtheilen, und sie nöthigen Falls von einem jeden Künstler verfertigen lassen könne; dieses ist um so nöthiger, da bey manchen Werkzeugen das Längenmaaß nicht bestimmt ist. Um das Werk für den Literator brauchbarer zu machen, dürfte Hr. S. in der Folge, bey jedem einzelnen Instrumente nur die Geschichte der Erfindung und das Jahr derselben, wo möglich kurz und richtig angeben!

Gu.

Saba-

Digitized by Google

Sabatier's Lehrbuch für praktische Wundärzte, in welchem diejenigen chirurgischen Operationen, welche am häufigsten vorkommen, abgehandelt sind. Aus dem Französischen; und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von W. H. L. Borges. Dritter Theil. Mit Churf. Sächs. Privilegium. Berlin. 1799 452 Seiten gr. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Auch in diesem Theile trifft man im Ganzen mehr Compilation, seltner etwas Eigenes an, und der Uebersetzer muß da oft aushelfen, wo der Verf. zurückbleibt. Auch mit diesem kann Rec. nicht überall einstimmig seyn. Der Rath bey der Extraktion des Staars, vor den Kranken sich hinzusetzen, seinen Fuß auf einen Schemmel zu stellen, und den Arm auf das Knie zu stützen, kann er aus geprüfter Erfahrung unmöglich geben. Herr S. heilte einem Patienten einen Nasenpolypen, der von mehreren Wundärzten mit Aetzmitteln lange vergeblich behandelt worden war, indem er mit dem Zeigefinger in das vordere Nasenloch stark hinterwärts drückte; der Polyp fiel, in der Wurzel abgerissen, in die Kehle, und kam nicht wieder. Eine Fröschleinsgeschwulst durchbohrte er an ihrer höchsten Stelle mit dem glühenden Eisen. Der Schorf fiel in wenigen Tagen ab, und die Oeffnung, durch welche die Feuchtigkeit ausgeflossen war, vernarbte in wenigen Tagen. Nach einem Jahre erschien die Geschwulst in ihrer vorigen Größe. Der ausgedehnte Ausführungsgang der Kinnbackendrüse drang durch die vorige Oeffnung hervor. Der Verf. schnitt ihn ab, der Sack fiel zusammen, und die Geschwulst wurde für immer geheilt. Die Heilungsart, nach der Oeffnung, die mit einem Bistouri gemacht worden, Charpiewelger in die Höhlung zu bringen, gelang ihm in einem Fall vollkommen. Die verhärteten und verlängerten Mandeln schnitt er in acht Fällen mit einem gewöhnlichen etwas längern und an der Spitze stumpfen Bistouri glücklich ab. Einen Officier, der eine ungeheure Pulsadergeschwulst durch einen Degenstich vor dem Schulterende bekommen hatte, heilte er durch Valsalvas Hunger- und Durstkur, und Helvetius Alaunpillen. Eine nachkommende falsche Pulsadergeschwulst

schwulst sah der Verf. durch eine starke Anstrengung nahe am Fallopischen Bande entstehen. Die Schenkelpulsader war zerrissen, und der Kranke starb. Den Schmerz nach und bey Stichwunden behandelt der Verf. mit trochiscis de minio, indem er solche Pasten in die Wundeh bringt, die auch bey dem Fingerwurm besonders gut wirken, wenn man vorher einen tiefen Einschnitt gemacht hat. Das erstemal erregt dieses Mittel einen äusserst heftigen Schmerz, der aber wie durch einen Zauber verschwindet, sobald es seine Wirkung gethan hat. Die Zerreissung des untern Ligaments der Kniescheibe sahe Hr. S. ohne Zufälle, und vollkommen heilen.

Ws.

B. Harwood's, der Arzneykunde Doktor, Professors der Anatomie zu Cambridge, 2c. System der vergleichenden Anatomie und Physiologie. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von C. R. W. Wiedemann, d. A. D., Professor am anatomisch-chirurgischen Collegium und ausserordentlichem Beysitzer des Fürstlichen Ober-Sanitäts-Collegiums zu Braunschweig, 2c. Mit Kupfern. Berlin, bey Nauck. 1799. 116 Seiten gr. 4. 3 Rk.

Die Ankündigung des Werkes, von dem unter diesem Haupttitel erst das erste Heft erschien, verspricht ein vollständiges Ganze über die Zootomie und Zoophysiologie, nach der Ordnung der Organe, so, daß in einem Hefte die Knochen, in einem andern das Herz, u. s. w. durch alle Thierklassen betrachtet werden sollen. (Nur die Muskeln vermissen wir in dem Verzeichnisse.) Die Ordnung des Planes wurde durch die Schwierigkeit, Zeichner und Kupferstecher zu den verschiedenen Zeichnungen zu erhalten, geändert; jene Ankündigung versichert, daß dabey nichts verloren werden soll, weil jedes Heft für sich ein Ganzes ausmache.

Dieses erste Heft, welches eine reichhaltige Sammlung von Bemerkungen enthält, und von dem ganzen Werke viel

Gutes

Digitized by Google

Gutes verspricht, betrifft das Gehirn und die Nase. Jenes ist nur gar zu kurz abgehandelt; auch möchte es systematischer gewesen seyn, dem Gehirn und den Nerven ein Heft zu widmen und das Organ des Geruches allein in einem besondern Hefte abzuhandeln. Die erste Hirnnerve hat den Verf. veranlaßt diesen Uebergang zu machen. Der Raum erlaubt hier nur ein und anderes auszuzeichnen. Die pflanzenfressenden Säugthiere haben gewundene (turbinatea) Riechbeine (olfactory bones); (so nennt der Verf. allgemein die besonderen Knochen und Siebbeintheile, welche man am Menschenschädel Muscheln nennt,) die fleischfressenden hingegen haben ästige (ramified), welche der Riechhaut eine weit größere Oberfläche darbieten. Vorzüglich sieht man dieses bey dem bloß fleischfressenden Seehunde; bey der Katze und dem Hunde nähert sich ihre Gestalt schon der gewundenen der pflanzenfressenden Thiere. Das Schwein hat gewundene Riechbeine; doch haben die Seitentheile seines Siebbeins Etwas vom ästigen Baue. Im Pferde sind die Kieferhöhlen gegen andere Thiere sehr geräumig. Bey der Ziege und dem Schaafe sind die Stirnhöhlen größer, als bey dem Schwein. Die Ziege, das Schaaf und das Reh haben häufigere Oeffnungen in ihren gewundenen Riechbeinen, und einen vorzüglich scharfen Geruch; sie vermeiden sorgfältig alle Pflanzen, welche ihnen schädlich sind, sie mögen frisch oder getrocknet seyn. Die Ziege hat einen so scharfen Geruch, daß wenn man an einer Traube nur eine Beere anhaucht, sie die übrigen Beeren zwar gierig frißt, die angehauchte aber übrig läßt. Das Pferd unterscheidet nicht so genau; es frißt z. B. getrocknete Zweige des Eibenbaums, obwohl sie ihm auch dann noch giftig sind. Von Natur hat es den größten Widerwillen gegen thierische Speisen; doch hat man Beyspiele von Pferden, welche durch Gewöhnung dahin gebracht worden, thierische Nahrung zu genießen; ein Federviehhändler in Whitechapel hatte ein Pferd, welches er anfangs mit Eingeweiden von Hühnern genudelt, und nachher so lange hatte hungern lassen, bis es dieselben freywillig verschluckte; am Ende nährte es sich fast einzig davon. Man könne in Rücksicht des Baues der Riechbeine und der damit übereinstimmenden Verschiedenheit des Naturtriebes zum Genuße der thierischen und Pflanzennahrung vielleicht eine Stufenfolge finden, in welcher unter andern die Gattungen: Seehund, Katze, Hund, Schwein, Pferd, Hirsch, in der genannten Ordnung auf einander folgen würden. Das Schwein

ist im wilden Zustande vollkommen pflanzenfressend; durch Zähmung wird es leicht an gemischte Nahrung gewöhnt. Das Katzengeschlecht und Hundegeschlecht sind im wilden Zustande fleischfressend; im gezähmten Zustande wird die Katze schwierig, leichter der Hund dazu gebracht, vegetabilische Kost zu fressen. Die Begierde der Katzen zu gewissen Pflanzen: Valeriana, Marum verum, Nepeta, Chenopodium vulvaria, finde man viel öfter und stärker bey männlichen Katzen, als bey weiblichen; sie lieben bloß den Geruch derselben, wahrscheinlich wegen einer Aehnlichkeit ihres Geruches mit dem Geruche des Katzenhorns; sie käuen auch diese Pflanzen; aber ohne sie niederzuschlucken. Der Mensch hat unter allen Säugthieren die kleinste Nasenhöhle, auch seine Riechbeine geben der Riechhaut nur eine kleine Oberfläche; er scheint aber auch unter allen Säugthieren den schwächsten Geruch zu haben. Er ist in dem Bau seiner Nase den pflanzenfressenden Thieren ähnlicher; der Geruch der eßbaren Vegetabilien ist ihm, auch wenn sie roh sind, angenehm (vorzüglich ist der Geruch des reifen Obstes sehr erquickend); hingegen der Geruch des rohen Fleisches, ohne Wirkung der Gewohnheit, ekelhaft. Dieses scheint die Meinung zu begünstigen, daß der Mensch zur Pflanzendiät bestimmt sey. Alle Vögel haben etwas Aehnliches von oberen und unteren gewundenen Riechbeinen, welche sich wenig von denen der pflanzenfressenden Säugthiere unterscheiden. Die eigentlichen Riechnerven sind bey allen Vögeln nur klein; bey den fleischfressenden sind aber die Hülfsnerven, welche mit dem Nasenzweige (mit welchem? Nach des Rec. Meinung mit dem *infraorbitalis*) des fünften Paars bey Säugthieren übereinkommen, größer und zerästeln sich in einigen Zellen des Schnabels (Oberschnabels). Die Körner fressenden Vögel haben einen sehr schwachen Geruch; es wäre ihnen auch ein scharfer wenig nütze gewesen, da ihre Nahrung so gemein verbreitet ist, und so wenig Geruch hat. Aber eben dieses schwachen Geruches wegen werden sie sehr leicht im Fressen betrogen, und verschlucken Dinge, die nur äussere Aehnlichkeit mit ihrem Futter haben. Eben wegen der ihnen mangelnden Feinheit des Geruches fressen sie, in Ermangelung ihres gewöhnlichen Futters, leicht thierische Nahrung; da hingegen die äusserst fein riechenden Raubvögel, welche ihren Raub in weiter Entfernung riechen, äusserst schwer an vegetabilische Nahrung zu gewöhnen sind. Für die in der Tiefe der Sümpfe liegende Nahrung der allesfressenden Vögel, (z.

B. der Enten) hilft das Gesicht zu nichts; auch die Nase kann zur Auffindung derselben auf die gewöhnliche Art nicht wirksam seyn; die Hilfsnerven vertheilen sich bey ihnen in dem Oberschnabel und der ihn überziehenden Haut, so daß sie wahrscheinlich Werkzeuge eines Sinnes werden, welcher zu gleicher Zeit die Dienste des Gesichtes, Geschmacks und Geruchs verrichtet. Von den Amphibien hat der Verf. nur die Schildkröte untersucht; sie hat sehr große Riechnerven, aber kleine Nasenlöcher; Knorpel, welche den gewundenen Riechbeinen der pflanzenfressenden Säugthiere gleichen, denen sie auch in Rücksicht ihrer Nahrung ähnlich ist; ihre Riechhaut ist schwarz. Eben diese Farbe hat die Riechhaut der Fische; diese Thiere haben keine Nebenhöhlen, ihre Riechnerven sind nach Verhältniß sehr groß, vorzüglich groß bey dem Glattrochen, (Raja Batis) und gehen in zwey ungetheilten Strängen durch den Knochen; sie sind ungleich derber als bey anderen Thierklassen, so daß man sie leicht verfolgen kann. Die Befestigung ihrer Riechhaut ist von besonderer Art, keine Spur von Riechbeinen; sondern statt deren sehnigte Bänder oder knorplichte Scheidewände; die dunkelfarbige Riechhaut selbst ist in zwey Reihen paralleler Plättchen getheilt, deren jede, wie die Zähne eines doppelten Kammes an eine mittlere knorplichte Scheidewand befestiget ist, welche zugleich zur Ausspannung und zur Verbindung der beyden Reihen dient. Diese Plättchen bieten dem durchströmenden Wasser eine beträchtliche Fläche dar; auf welche Weise aber diese Thiere riechen, können wir, als Thiere, auf deren Geruchswerkzeuge nur luftförmige Flüssigkeiten wirken, nur sehr unvollkommen begreifen.

Der Uebersetzer hat seine Pflicht mit eben so viel Sachkunde als Sprachkenntniß geleistet, und nicht allein unter dem Texte beträchtliche erklärende oder berichtigende Anmerkungen, sondern auch ansehnliche, beynahe die Hälfte des Hefts betragende Zusätze beygefügt, welche theils aus Vicq d'Azyr, Camper, Scarpa, Blumenbach u. A. entlehnt, theils namentlich bey dem Gehirn des Krebses, dem Geruchsorgan der Fische, Resultate eigener Untersuchungen sind. Auf diese Weise hat er auch die große Lücke in der Betrachtung des Gehirnes ausgefüllt, und dadurch den Werth des Originals erhöht. Papier und Druck sind recht schön, und die Copien der Abbildungen sehr sauber gemacht.

Js.

Gedichte.

Denksprüche der Vorzeit, travestirt von G. G. Stiller. Erster Band. Bunzlau, 1800. Im Verlage des Waisenhauses. gr. 8. 5 K.

Eine gereimte Sudeley unter aller Kritik. Was mag der Verf. für einen Begriff mit travestiren verbinden? Commentirte Denksprüche müßte es heissen. Eigentlich könnte man die oben stehenden Denksprüche für Texte und die darauf folgenden Reime für Predigt oder Homilie halten. Scharfsinnige Sentenzen der alten Klassiker, deren Vorzug eben darinne besteht, daß sie in gedrängter Kürze einen grossen Gedanken schön sagen, durch eine elende und fade Erläuterung durchknäten und durchwässern, ist nichts mehr und nichts weniger, als eine Versündigung an dem Witze der Alten und an dem Verstande der Leser. Und wenn dieses nun vollends mit einer so elenden und unwissenden Art geschieht, als hier; so kömmt man in Versuchung den Verf. für einen Tertianer, (denn welcher gewöhnliche Primaner besäße nicht mehr Kenntniß der lateinischen Sprache, der Poesie und des Geschmacks?) zu halten. Die latein. Denksprüche sind so fehlerhaft abgedruckt, daß man nicht weiß, ob man es dem Verf., dem Correktor, oder Setzer zuschreiben soll. Die Poesie hat auch nicht das Geringste, was gute Poesie haben muß. Zur Probe wollen wir einen Denkspruch abschreiben.

Nos quoq. floruimus, sed flos fuit iste caducus.
O Zahn der Zeit, du machst es schlecht!
Ich blühte, wie die Rose,
Wer mich nur sah, war auch mein Knecht;
In Reim, Gedicht, und Prose,
Ergoß man mir zum Lobe sich.
Man schoß sich wohl sogar um mich;
Sed flos fuit ille caducus.

Ihr Mädchens, die ihr jetzt so leicht
Erobert, werdet klüger;
Der Zeit Zahn welkt, und schrümpft, und bleicht
Den Siegeskranz, wie den Sieger.

Be-

Bestellt bey Zeiten Herz, und Haus;
Sonst ruft ihr einst verzweifelnd aus:
Ah! flos fuit ille caducus.

Strumpf war berühmter Medikus,
Oft hielten drey Karossen
Vor seiner Thüre; Fuß vor Fuß
Stieg wie auf Leitersprossen
Sein Zutraun, Glück und Geld empor;
Jetzt hängt, wie Pudel, er das Ohr,
Et flos fuit ille caducus.

Groß war als Feldherr Labien,
Als er mit Cäsarn fochte,
Doch, als ihn Undank oder Spleen
Zur Gegenwahl vermochte,
So brach, so wie Pompejens Glück,
Auch seine Kriegskunst das Genick;
Nam flos fuit ille caducus.

Stief war mein Freund, was ich ihn bat,
Das that er mit Vergnügen;
Jetzt, da's dem Glück gefallen hat
Mich unters Kreuz zu schmiegen:
So ist er gar nicht mehr der Mann,
Auf den ich mich verlassen kann.
Et flos fuit ille caducus,

Wie oft besucht, wie gern war ich
Bey Jedermann willkommen;
Jetzt, da des Alters Schwäche mich
Wie in Beschlag genommen,
Wie zuspruchsleer, wie ganz allein
Mir selbstgenügend muß ich seyn!
Ah, flos fuit ille caducus,

Bb.

Romane.

Anton, oder der Knabe und der Jüngling, wie er seyn sollte. Zwey Bändchen. Leipzig, bey Linke. 1800. 144 und 211 Seiten 8. 1 Rh. 8 R.

Die

Die bekannte Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte, hat durch ihre erlangte Celebrität mehrere Federn, wie gewöhnlich, in Bewegung gesetzt, die auch Männer, Weiber, Jünglinge, Mädchen und Knaben, wie sie seyn oder nicht seyn sollten und könnten, sind oder nicht sind, schildern, und bald als Pedanten, bald als Parodien, bald auch als Persiflagen der Elisa ihr Glück machen sollten. Der Verf. des hier rubricirten Buches gehört zu dem imitatorum servum pecus, der auch so Etwas, wie jene Elisa schreiben wollte, in Hoffnung, daß es gleiches Glück machen würde. Sein Wille, das beweiset jede Seite seines Antons, war herzlich gut; aber es fehlte ihm an Kraft, und so entstand ein so unpädagogisches und antipsychologisches Zwittergeschöpf, dem man die Geistesdürftigkeit seines Vaters in jedem Zuge seiner Physiognomie gleich auf dem ersten Blick ansieht. Die Uncorrektheit des Styls nicht einmal in Rechnung gebracht, zeigt der Verf. daß er nicht die leiseste Ahnung von der Anlegung und von einem Plane eines solchen Buches habe; geschweige, daß er im Stande sey, ein in allen seinen Theilen richtig berechnetes und zusammenhängendes Ganze zu machen. Sein Anton, der doch wohl ein Ideal eines nach richtigen pädagogischen Grundsätzen erzogenen und gebildeten Knaben seyn soll, ist vielmehr ein in mehreren Stücken verzerrtes Geschöpf. Nimmermehr werden nach solchen Prämissen, wie sie der Verf. bey der frühern Bildung und Erziehung seines Antons vorausschickt, solche Resultate und Conclusionen entstehen, wie sie hier erfolgen.

Fh.

Heliodora, oder die Lautenschlägerinn aus Griechenland. Zweyter Theil. Meissen, bey Erbstein. 1800. 10½ Bogen 8.

Die Geschichte rückt auch in diesem zweyten Theile, wie im ersten, mit gleichem Geist und Interesse fort, und nähert sich immer mehr ihrer Auflösung, der man mit gespannter Erwartung und mit Ahnung eines glücklichen Ausganges entgegen sieht. Wir berufen uns auf unser beym ersten Theil gefälltes Urtheil.

Gw.

Graf

Graf Robert und sein Freund St. Michel, oder die Fürsten von Orimbul und Bambuck. Eine abentheuerliche und doch wahre Geschichte; nebst La Perousens Rettung von seinem Schiffbruche. Zwey Bände. (jedoch nur mit einem Haupttitel.) Mit 8 Kupfern. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs. 1800. 264 Seiten 8. mit fortlaufenden Zahlen. 2 Rk.

Wahrscheinlich der erste Versuch irgend eines Schülers (ob ursprünglich eines französischen oder deutschen, wagt Recens. nicht zu bestimmen) im Fache der Robinsonaden. Das Chaos der französischen Revolution liefert den Stoff, wenigstens die Helden auch dieser Romanenschöpfung.

Graf Anton von Rouszel hat zwey Söhne; mit dem jüngern, Robert, geht er einst in Gesellschaft seiner Gemahlinn zu einem Wahrsager um die Nativität des Kleinen stellen zu lassen. Er wird leiden — und herrschen ist die Antwort. Dieß muß denn also erfüllt werden. Er kränkelt lange, wird darauf Soldat; verliebt sich in ein seinem älteren Bruder bestimmtes Mädchen, und irrt eine Weile umher. Der ältere Bruder folgt aus Gram einer früheren durch die Blattern ihm entrissenen Geliebten ins Grab. Die Mutter stirbt auch und Robert glaubt im Besitz seiner Geliebten — daß nun die Reihe endlich an das Herrschen nach so vielen Leiden kommen werde. Aber noch nicht genug! Die Revolution bricht aus. Er gönnt einem verfolgten Freunde, Vincenz Grafen von St. Michel, einen kurzen Zufluchtsort auf seinem Gute. Die Clubisten verfolgen nun auch Jenen. Er schickt seine Gemahlinn nach St. Domingo, wo er einen Mutterbruder hat, dessen letzten Seufzer er bey seiner Ankunft empfängt. Graf Robert ist sein Erbe. Aber er verliert seine Gattinn durch den Tod. Er ist kinderlos. Seine Sklaven verschwören sich gegen ihn; nur ein getreuer Günstling rettet ihn und die Gutgesinnten. Nach verschiedenen Abentheuern schifft er nach Guinea hinüber, wo sein Freund St. Michel mit einer jungen afrikanischen Fürstentochter, welche früher seine Sklavinn war, Namens Zara, sich vermählt hat, darauf nach

Ueber-

Ueberwindung des gottlosen Königs von Bambuck, und zwar nach manchen seltsamen Begebenheiten, bey welchen natürlich Wunder der Tapferkeit geschehen, und die Neger wie altes Eisen zusammen geschossen werden, nach Belieben zwischen dem Throne des erheuratheten Reiches Orimbul und und dem von Bambuck abwechselt; bey Roberts Ankunft aber die uneigennützige Gefälligkeit hat, diesem nicht nur die Hälfte seiner Regierung abzutreten; sondern ihm auch seine höchst liebenswürdige Schwester Pauline zur Gemahlinn giebt, womit denn der andere Theil der Vorhersagung des Zeichenkenters (der abentheuerlich genug, auf dem Titelkupfer nebst dem Kleinen mit Flügeln vorgestellt ist, und in einem Spiegel das Bild Friedrichs des Großen zeigt) in Erfüllung gehet. —

Falls der französischen Regierung dieses Buch in die Hände fallen sollte, wird es ihr angenehm seyn, zu vernehmen, daß La Perouse sich auch eine Zeitlang in dem interessanten Reiche von Orimbul und Bambuck auf seiner Rückreise nach Frankreich aufgehalten hat; dort möchte also vielleicht noch etwas Näheres von ihm zu erfragen seyn. —

Der Styl ist langweilig, und wo er erhaben oder rührend seyn soll, bombastisch. Auch uncorrekt; z. B. wer sagt von einer neuen Occupation Besitz nehmen? — rufte statt rief; vom Despot statt vom Despoten; davon Proseß machen, der Zukunft Geheimnisse abzunöthigen? — Auch Ungereimtheiten, z. B. ein afrikanischer Fürst schickt ein ansehnliches europäisches Schiff nach St. Domingo in seinen Geschäfften. Bald werden der Himmel und alle Heiligen angerufen; dann tritt die muthwillige Göttinn des Schicksals wieder auf. Eine Negerköniginn beschwört die Mächte des Orcus. — La Perouse soll Opfer eines unerbittlichen Orcans geworden seyn. — Vom Zeitworte kosen hält der Verf. sehr viel. —

Doch ein Beyspiel des Styls S. 155. „Nichts weniger ahndend, als in seiner geräuschlosen Einsamkeit von dem „wüthenden Ungeheuer der Staatenumwälzung mit fletschen„dem Zahne angegrinzt zu werden, hatte er (St. Michel) „vier Jahre, u. s. w." Wer Geschmack findet, lese selbst weiter, Rec. wirds zu viel. —

Pgh.

Welt-

Weltweisheit.

Die Religion der Vernunft und des Herzens, (;) Eine berichtigte Darstellung der Ideen zur Philosophie über die Religion. Von Carl Venturini. Kopenhagen, bey Schubothe. Erster Theil. 1799. VI und 413 Seiten. Zweyter Theil. 1800. VIII und 358 Seiten 8. 2 Rk.

Die Geschichte dieses Buchs, und die so ganz verschiedene Ansicht, die es sich bey seiner ersten Erscheinung zuzog, glaubt Recensent jetzt füglich unberührt lassen zu dürfen. Diese Bibliothek hat bereits das Nöthige davon berichtet, und zwar den eigenen Angaben der Vertheidigungsschrift seines Verfassers gemäß davon berichtet. Wenn der Verf. das, was er hier in den beyden Vorreden zu dieser neuen Ausgabe davon sagt, lieber doch auch nur nicht sagte! Es wäre ihm doch wahrlich auf keinerley Weise nachtheilig gewesen; kann es ja in der Beurtheilung seiner Sache keine wesentliche Abänderung machen. Hier kam es, die Wahrheit zu sagen, immer zunächst auf die Umarbeitung des Werkes selbst an. Und — Umarbeitung ist denn diese Ausgabe in der That; ja, sie ist mehr, sie ist — verhältnißmäßig gegen die vorige — eine berichtigte Darstellung der Ideen zur Philosophie über die Religion, wie der Titel es selbst angiebt. Auch hat der Verf. auf die öffentlichen Erinnerungen, in manchem Stücke Rücksicht genommen. Das Buch hat dabey schon sehr gewonnen; und es verdient dadurch, so wie durch die zweckmässige Benutzung und Anwendung mancher guten kritischen und exegetischen Vorarbeiten, auch durch die oft! gute Einkleidung und Darstellung sein Lob. Dem Verf. mußte es da wohl sehr unangenehm seyn, das Buch hinterher so unverantwortlich nachlässig und fehlerhaft abgedruckt zu finden. Dabey können wir denn aber auch nicht umhin, den Verf. selbst zu bedauren, wenn vielleicht, wie wir wenigstens annehmen, Umstände und etwanige Rücksichten es ihm nicht gestatteten, durch ein paar Jahr längere und noch sorgfältigere Bearbeitung, die Verbesserung und Berichtigung seiner auch so noch

schätz-

Digitized by Google

schätzbaren Schrift zu vollenden. Denn, das hat ihm sein eigenes Bewußtseyn doch wohl schon längst auch gesagt: daß er Manchem seiner Führer nicht scharf genug ins Auge guckte, und zu treu folgte? daß in mehreren Betrachtungen die Zusammenreihung der Gedanken etwas zu unbehülflich ausfiel, und in ihr eine leichtere und lichtvollere Anwendung vermißt werde? und daß bey weitem noch nicht alle Theile des Buchs die gebührende Berichtigung erhielten? Einem Manne von seinem unverkennbar geraden Wahrheitssinne und richtigem Gefühle muß es z. B. sauren Kampf gekostet haben, als er bey seinem Gastmahle für zarte Gaumen — solche philosophische Cruditäten, als die sechste Betrachtung im ersten Bande Einem hinwirft, in die Reihe so mancher guten Aufsätze mit aufnahm. Schonender weiß Rec. darüber nicht zu sprechen; und die Leser der Bibliothek mögen selbst entscheiden.

Diese sechste Betrachtung will nämlich etwas ausmitteln — Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung. Man sollte denken, wer die Klippen, Strudel und Fährlichkeiten bey dieser Bemühung schon so arg, wie unser Verf., kennen gelernt hätte, der würde sich dabey anders benehmen. Das erstemal gieng seine Bemühung dahin — die Wirklichkeit einer übernatürlichen Offenbarung, durch sicher und ausführlich dokumentirte Data der Geschichte, mit Entscheidungskraft erweisen zu wollen. Das schlug ihm fehl; und er sagt hier denn auch von jener grellen, ganz fremdartigen Erläuterungs- und Beweisart, deren er sich in der ersten Ausgabe seines Werks bedient hatte, weiter kein Wort. Dießmal ist es ihm nun aber schon wieder um kein Haar besser gegangen; wenn gleich jene Wirklichkeit hier schon auf blosse Nothwendigkeit zusammengeschrumpft ist. Eine wohlverdiente Strafe! da er von seiner eigenen bessern Ueberzeugung, deren nahe Reife verbürgt ist, abgieng, und lieber in alle Fußtapfen des nunmehr ganz unsichtisch gewordenen Versuchs des Herrn Fichte — seines Versuchs einer Kritik aller Offenbarung mit kindlicher Folgsamkeit eintrat. Auch Herr Niethammer gab ihm die Richtung.

Der Verfasser giebt uns vorläufig seinen Offenbarungsbegriff. Mag er doch! Wenn der Begriff überall nur gültig

seyn

seyn könnte: so wäre der hier gegebene gewiß so gut, als man ihn fordern könnte; orthodox ist er indeß doch nicht. Er bestimmt ihn, seinem Zwecke nach, so: — „Gott kün„digt sich dem Menschen durch ein Faktum in der Sin„nenwelt, wobey der schwache Verstand nothgedrun„gen den Schluß auf eine übersinnliche und göttliche „Caussalität machen muß — als seinen heiligen Ge„setzgeber und Richter an.“ Die Modifikation dieses Begriffs — daß der schwache Verstand den Schluß auf eine göttliche Caussalität macht — ist freylich etwas sonderbar. Der schwache Verstand ist indeß, heut zu Tage, nicht mehr nothgedrungen, durch dergleichen Täuschungen in die Schranken der Religion und Religiosität eingefangen zu werden. Und es läßt sich nicht wohl begreifen, wie der Vf. solche Anstalten und ängstliche Zurüstungen machen kann — für Andere die Nothwendigkeit einer solchen Quasi-Offenbarung und ihre Möglichkeit, und für sich selbst die Nothwendigkeit und die noch jetzt vorhandene Unentbehrlichkeit einer solchen disciplina arcani zu erweisen. Er bringt also förmlich, bey jenem Begriffe, die beyden schwierigen Punkte in Anfrage: — „1) Läßt sich die Einwirkung einer „übernatürlichen Caussalität in die Sinnenwelt als „möglich denken, und wie? — 2) Kann ein zurei„chender Bestimmungsgrund des göttlichen Willens „gedacht werden, solch einer Caussalität sich zu be„dienen?“ —

Ad 1) giebt uns der Verf. den Beweis einer Möglichkeit einer solchen Einwirkung, bey allen vier Zipfeln. Er führt nämlich die Caussalität unserer eigenen praktischen Vernunft als den im Bewußtseyn gegründeten und deutlichsten Beweis an, an welchem überhaupt die Möglichkeit einer übersinnlichen, mithin (mithin?) übernatürlichen Caussalität in der Sinnenwelt erhelle. — Das scheint allerdings Etwas gesagt. Denn es ist nicht zu läugnen, das Vernunftgesetz bestimmt das untere sinnliche Begehrungsvermögen, bey guten Menschen, in unzähligen Fällen. Es ist wahr, wir greifen als freye vernünftige Wesen, durch übersinnliche Caussalität oft, sehr oft in den Lauf der Natur, und leiten ihre Wirkungen zu unserm Zwecke. Und man kann dem Verf. es gewissermaaßen zugeben, daß das Bewußtseyn der Freyheit uns gebiete, zu glauben: daß wir selbstständig

eine Reihe von Ursachen und Wirkungen anfangen können. Wenn wir aber nun das Alles zugeben; wenn wir auch sogar, nachsichtig gegen den Verf., es hingehen lassen, daß er nach seiner Sprache hier das Uebersinnliche mit dem Uebernatürlichen so schlankweg mit einander vermengt und für Eins setzt: so wird doch wohl nicht leicht Einer das Schielende und Hinkende seiner Vergleichung übersehen. Wer sollte wohl eine so entfernte Aehnlichkeit für Gleichheit halten? Wenn er hier das Uebersinnliche mit dem Uebernatürlichen vermengt und für einander setzt: wozu nützt ihm das? Er wird dadurch in die Nothwendigkeit kommen — zwischen Uebernatürlich und Uebernatürlich von neuem zu unterscheiden. Auch der freye Mensch — ob zwar Noumenon — gehört in die Reihe der Wesen, deren Wirkungen nach aussen wir wahrnehmen; ja deren übersinnliche und verborgene Zwecke und Anschläge sogar wir, nicht selten, ganz unverkennbar und unzweydeutig verspüren. Und so erstaunlich eingreifend und umkehrend ein Akt seiner Freyheit sich auch zeigen mag — wie nur z. B. die freye Erwählung des Todes bey Jesus — so ist ja doch das immer noch eine Caussalität aus dem Bezirke des Denkbaren und uns Bekannten; immer nichts weiter, als das in der Erwartung, nebst hundert gemeinern Fällen, doch mitzuerwartende Edlere. Es ist allerdings etwas Uebersinnliches, etwas Bewunderungswürdiges und in stilles Erstaunen Versetzendes, aber — dennoch nichts ausserhalb den Gränzen der bekannten, und auch dem blödesten Verstande nachzuweisenden Kräfte und Gesetze. Solche und ähnliche Beweise, die uns die Geschichte und die Erfahrung des Tages von großen Wirkungen tugendhafter Gemüther vorführt, verdienen und erwecken Erstaunen, so daß man in freudiger Verwirrung sich nicht erst recht darein zu finden weiß. Aber dagegen halte nun der Verf. — — ein Wunder. Durch Wunder wird doch der schwächste Verstand ganz anders afficirt. Das Eisen z. B. schwimmt oben auf dem Wasser; — der Taub- und Stummgeborne redet; ein in Verwesung übergegangener Leib wird wieder lebendig — — das sind nun gleich Fälle aus einem ganz andern Gebiete. Der gebildete Verstand, nachdem er darüber nachgedacht, auch den äußerlichen Anschein unverdächtig gefunden hat, wird dabey seine Unwissenheit, weiter aber auch nichts als seine Unwissenheit gestehen; wird das Faktum, da ers nicht ganz durchschauet, und eben weil ers noch nicht ganz durch-

schauet

schauet — nicht gleich ohne weitere Umstände an einen **übernatürlichen** Entstehungsgrund binden; — hier möchte etwa wohl der obenbezeichnete schwache Verstand dabey sich nothgedrungen fühlen, den Schluß auf eine übernatürliche und göttliche Caussalität zu machen.

Jenes — übersinnliche — **Eingreifen** in den **Lauf der Natur**, und die Leitung desselben zu unsern Zwecken — durch unser Vernunftgesetz, hat also mit diesem — übernatürlichen — **Aufheben der Naturgesetze**, die wir ganz und gar nicht erwarten, auf keinerley Weise etwas Vergleichbares. Diesen Möglichkeitsbeweis für eine übernatürliche Caussalität in der Sinnenwelt, an der Caussalität unserer eigenen praktischen Vernunft, können wir also zu dem Behufe wohl nicht gar füglich gebrauchen. Eben so unbrauchbar und leer ist nun auch

Nr. 2, die nähere Angabe, unter welchen Umständen eine übernatürliche göttliche Offenbarung nothwendig werde, und die alte bekannte Frage: — ob sich zu solch einer **Caussalität ein hinlänglicher Bestimmungsgrund des göttlichen Willens** denken lasse? Unerwartet, bey so viel Prüfungskraft des Verfassers, und ganz unbegreiflich ist die Glaubwilligkeit, womit er der **Kritik** aller **Offenbarung** die Grille entlehnt: — „daß sich bey Menschen ein so tiefes „Sinken der Vernunft unter die Herrschaft der Sinnlichkeit ꝛc.“ doch Rec. will diese alte Leyer nicht weiter hören lassen. Man weiß, was Herr **Fichte** hierüber so schief bemerkt; was man ihm aber auf seine unstatthaften Folgerungen auch längst geantwortet hat. Hätte doch der Verf. sich nur im geringsten bemüht, jene bisher als gehaltleere Grille erschienene Begründung des Glaubens an eine übernatürliche Offenbarung einigermaaßen annehmlicher und befriedigender zu zeigen! Sollte sie gültig werden: so lag dem Verf. ein bündiger Erweis ob: — daß die sittliche **Erziehung des Menschen, daß sein Reifen zu einer mit seiner Heiligkeit harmonirenden Seeligkeit an die bestimmte Zeit unsers irdischen Cursus gebunden sey.** Warum that doch der Verf. das nicht? Widersprach ihm sein Herz? Vielleicht hatte er sich auch schon zuvor durch die ganz billige Voraussetzung: — Gott werde sich zur sittlichen Veredlung und zur Beseligung seiner vernünftigen Geschöpfe, aller nur möglichen moralischen Mittel bedienen — jenen Satz zum

Digitized by Google

Erweise verdorben. Es giebt dabey auch ganz unauflösliche Verwicklungen; und wir können ganz unbedenklich glauben: — es gebe bey jenem großen Zwecke Gottes kein Fristrisiko, keine Beschränkung auf diese irdische Lebensperiode; deren Unstatthaftigkeit ja längst aus der Erfahrung aus unserm nähern Bezirke, so wie aus der Völkerkunde und Geschichte erhellet. Die tausendjährigen Perioden der Geschichte, und so manche verlassene Völkerschaft in entgegen liegenden Zonen müßten und — sollten, nach jener Gotteswürdigen Voraussetzung, billig mehr von Offenbarung und Wundern sprechen, wenn sonst irgend nur mit Vernunft und konsequent davon zu sprechen wäre. Der Rec. des Fichteschen Buchs im zweyten Bande der N. A. D. Bibl. hat für keinen Zusatz Raum gelassen, mithin ein umständliches Eingehen in des Verf. Deduktion ganz unnöthig gemacht; auch wird man die Morgengespräche zweyer Freunde über die Rechte der Vernunft in Rücksicht auf Offenbarung nicht ohne Nutzen damit vergleichen.

Man sieht wohl, der Verf. war mit jener Recension und mit diesem Buche damals, als er seine Materie bearbeitete, noch nicht bekannt. Aber das sieht man doch auch, daß er sich Mühe gab, für die Fichtisch-Niethammersche Theorie, oder vielmehr für sein Vorurtheil für diese Theorie sich zu bestärken. Die ihm selbst sich darbietenden Zweifel faßte er dabey nur nicht scharf genug ins Auge, um mit ihnen desto weniger Arbeit zu haben. Unsere Leser hören ihn selbst: — „Sollte es aber nicht möglich seyn, alle diese „Wirkungen (nämlich einer übernatürlichen Offenbarung, „die er schilderte,) durch sanfte Zurechtweisungen, durch po„puläre faßliche moralische Belehrungen u. s. f. — selbst im „rohesten Zustande der Menschheit hervorzubringen? — „Wenn man durch diese Einwendung die gegebene Deduktion „der Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit göttlicher Offenba„rung für durchaus am Sinnlichen klebende und ausschließ„lich durch ihre Begierden geleitete Menschen, — zu ent„kräften vermeint: — so vergißt man die Eigenthümlichkeit „des empirischen Charakters des Menschen: daß so lange ei„ne seiner Gemüthskräfte ganz vorzüglich aufgeregt und in „Thätigkeit gesetzt ist, — die andern gleichsam erschlafft und „gänzlich unthätig sind. Was werden sinnliche Reize in dem „Zeitpunkte auf den Weisen wirken, wo dessen Seele ganz

„mit

Digitized by Google

„mit erhabenen Vernunftideen beschäfftigt, und gleichsam in „sich selbst versunken ist? — Wie viel wird man im Ge„gentheile durch die ausgesuchtesten Vernunftgründe über den„jenigen vermögen, der vom wüthenden Affekte des Zorns „und der Rachsucht ganz durchglüht, — oder dessen Seele „von dem unreinen Feuer der Wohllust durchaus entflammt „ist? Auf einen solchen Menschen zu wirken, oder seine „Seele nur vorerst (— fürerst —) von der Richtung, die „sie genommen hat, Etwas abzuziehen, giebt es kein anderes „Mittel, als daß man gerade auf die Kraft, die jetzt in „Thätigkeit ist, oder doch auf eine solche, die mit jener in „genauer Verbindung steht, hinarbeitet, — um das Gemüth „nur vorerst in eine andere Stimmung zu versetzen. Denkt „euch z. B. zwey (zween) Menschen, die eben im rasenden „Affekte des Zorns auf einander losgehen wollen, — Ver„nunftgründe und Ermahnungen, den Gegenstand ihres „Streits doch erst zu überlegen, ob nicht Ausgleichung dar„über möglich sey u. s. f., werden durchaus nichts fruchten; — „aber jetzt laßt einen Dritten mit dem Angstgeschrey: Feuer! „Feuer! ins Zimmer stürzen: — so werden die Kämpfer aus„einander fahren, (;) das Erstaunen, die Angst, die Furcht, „das Ausserordentliche des neuen Auftritts lassen sie in dem „Augenblicke ihres Streits vergessen, (;) sie eilen zur Ret„tung, (;) andere Gefühle, entweder der eigenen Noth, „oder des Mitleidens bey fremder Gefahr bemächtigen sich „ihrer. So auch wenn der Mensch ganz am Sinnlichen „klebt, wenn er weder den Willen noch die Kraft hat, reine „Religion zu suchen, — prallen die Vernunftgründe und „die trefflichsten moralischen Belehrungen, gleichsam an sei„ner verharschten Seele ab. Nur ein mächtiger Ein„druck auf seine Einbildungskraft, die mit der Sinnlichkeit „in der engsten Verbindung steht, kann seiner Seele eine „andere Richtung geben. — Und so ist es denn aus„gemacht, daß das Gegengewicht der Sinnlichkeit durch „eine Kraft an die Seele gebracht werden muß, welche von „der einen Seite sinnlich, also fähig ist, der sinnlichen Na„tur des Menschen entgegen zu wirken, — von der andern „Seite aber auch mit den höhern Gemüthskräften in Verbin„dung steht, und Vernunftideen in Thätigkeit zu setzen ver„mag. Um diese Kraft, (die Phantasie) selbst mäch„tig zu erschüttern, ist eine außerordentliche Erscheinung in „der Sinnenwelt durchaus nöthig. Hier haben wir nun den

„oben bestimmten Begriff der Offenbarung, — mithin ist „die Einwendung, welche uns auf diese Deduktion leitete, — „völlig beseitiget."

Der Verf., den wir hier mit Fleiß für seine Sache selbst reden ließen, kommt alsdann auf den intrikatesten Punkt in dieser ganzen Untersuchung, wie er ihn nennt, nämlich auf den Einwurf: — daß aber ja doch jene außerordentliche Erscheinung, wodurch die Einbildungskraft (Phantasie und Einbildungskraft gelten hier im Buche für Eins —) mächtig erschüttert wird, nicht allen Subjekten, welche einer höhern Belehrung bedürfen; — sondern nur einigen wenigen zu Theil werde. Hier erscheint denn ein neues Bedürfniß, daß diese weniger göttlich Erleuchteten und Beauftrageten sich durch **Wunder** legitimiren müssen, und auch — durch **Weissagungen**: der **Verfasser** hängt diese **Weissagungen** mit der Lehre von göttlichen Offenbarungen zusammen; — konsequent genug — auch damit ihm nun, wegen dieser Requisite, weiter keine Bedenklichkeiten vorgelegt werden: so ist er doch so gefällig, Einem sogleich das Herz zu erleichtern. „Man kann, sagt er, gar wohl von dem strengen „Begriffe des Wunders, nach welchem man darunter eine „Begebenheit versteht, von deren Ursach uns die Wirkungs„gesetze schlechterdings unbekannt sind und unbekannt bleiben „müssen, — abstrahiren, — und den Begriff dahin bestim„men: **Wunder ist eine Wirkung oder Erscheinung in „der Sinnenwelt, welche so außerordentlich für die „Menschen der Zeit ist, daß sie nothgedrungen den „Schluß auf eine übernatürliche Caussalität machen „müssen, wenn nämlich erweislich gewiß ein sittli„cher Zweck dadurch beabsichtiget wird.** Ist dieser „Zweck erreicht, hat jene Erscheinung geleistet, was sie lei„sten sollte: so mag die Folgezeit immerhin die natürlichen „Ursachen und Wirkungsgesetze jener Erscheinung ausspüren, „dadurch verliert jenes Mittel zur sittlichen Menschenbildung „nichts an seinem Werthe. - Es war für jene Zeiten das, „was es seyn sollte; — allein für uns, die wir solche Er„scheinungen und unerklärbare Wirkungen nicht mehr wahr„nehmen, **auch ihrer nicht mehr bedürfen** — „findet bloß die Beurtheilung statt, ob man rechtmäßig den „obigen Begriff von Wundern auf solche außerordentliche „Fakten der Vorwelt anwenden könne," u. s. w.

Rec.

Digitized by Google

Rec. mit seinen Lesern sind in Gefahr den Athem zu verlieren, wenn er den Verf. verfolgt, der sich von seinen kritischen Führern so in die Irre herum führen läßt. Jenen ersten Zweifel: — „ob nicht sanfte Zurechtweisungen, „populäre faßliche moralische Belehrungen u. s. f. „selbst im rohesten Zustande des Menschen, hinreichen, „Sittlichkeit zu wecken und Religiosität anzubauen?“ — hätte man schärfer ins Auge zu fassen. Einmal, mit dem Menschen im rohesten Zustande, mit den Hottentotten, Feuerländern und deren Herren Brüdern können wir uns hier nicht befassen; das ist rein die Sache der mächtigen Engländer, Franzosen ꝛc. um diesen zu helfen, wenn ihnen anders im Vaterlande geholfen werden kann, wie man doch wohl glauben sollte. Diese armen Leute, die noch zur Zeit immer für Schutz und Ernährung zu kämpfen haben, können noch kein Gegenstand von Offenbarung seyn. Und so lange bey ihnen dieser Kampf fortdauern mag, liegen alle ihre moralischen Anlagen und Bedürfnisse noch zu tief im Schlummer der Sinnlichkeit begraben, als daß da die obbeschriebene gute Manier, wie Leidenschaften entgegen zu arbeiten sey, statt finden könnte. Das wäre denn wieder eine Vergleichung, die hier abermals nicht paßte; denn, wo sichtbar ein überwältigender Schlummer der Sinnlichkeit das Hinderniß ist, da kann von keinen Leidenschaften die Rede seyn. — Nimmt man aber hiernächst Menschen, die durch feste Begründung ihrer Sicherheit, und durch Beruhigung für den Lebensunterhalt die rohe Wildheit und Armseligkeit bereits verlassen haben: so muß denn Rec. gestehen, daß er bey solchen — zwar die Wunder nach des Verf. Begriff nicht ausschließen kann; aber — in der Hauptsache die sanfte Zurechtweisung, und angemessene stufenweise Belehrung zur Weckung moralischer Anlagen, und zur Bildung ihrer Religiosität eben so zureichend als eigentlich zweckmäßig finde. Es ist doch wohl sehr schwer, auf ganz versinnlichte oder überverfeinerte Menschen, zu diesem Behufe, durch Wunder einen solchen Eindruck zu machen, wie durch das oben berührte Feuer! Feuer! = Rufen; und es wird unmöglich seyn, — auch einen so starken Eindruck lange haftend zu machen. Immer werden neue Wunder folgen müssen. Das giebt denn eine moralische Anzucht durch Feerey.

Wenn der Verf. eben gesagt hatte: — wir nehmen solche wunderbare Erscheinungen nicht mehr wahr, **wir bedürfen ihrer auch nicht weiter** — warum rechnet er denn doch noch immer so viel auf die Wirkung — von der bloßen Tradition von ehemals geschehenen Wundern, auf die Wirkung vom Offenbarungsglauben? Kann denn die Tradition von Wundern, mit Wundern selbst gleich stark wirken? Man hat hier die Leute wirklich nur zum Besten. Wäre der aufwachende Verstand, der zur Anfrischung der Tradition einmal neue Wunder forderte, wohl eine so gar große Seltenheit? Und was hat man alsdann zu fürchten? Darf Rec. diese überall zu Tage liegenden widrigen Folgen hier wohl umständlich nennen? Kurz, man macht es sich hier gar zu leicht und zu wohlfeil; man giebt den Leuten eine morsche elende Krücke in die Hand, um daran zu gehen; anstatt, daß man es ihnen durch sein eigenes musterhaft moralisches Beyspiel glaublich und anschaulich machen will; — wer bey der Lehre Jesu bleibe, der lerne die Wahrheit kennen, die Einen von der Obergewalt der Sinnlichkeit und des Lasters frey mache; und die jeden Winkel der Erde in einen Himmel verwandele. Die Leute glaubens Einem aufs bloße Wort — daß die Menschen vor ein paar tausend Jahren schlechtere Natur- und Menschenkenner waren, als wir jetzt; und sie erkennen bald, daß wir jetzt keine Wunder sehen können, weil wir durch eine erweiterte Naturkunde und unsern von Jugend auf angebaueten Verstand hellere Augen bekommen haben. Wozu quälen sich denn die Religionsphilosophen mit so mühsamen Deduktionen eines Täuschungsbedürfnisses, die den gesunden Verstand anekeln? und die das religiöse Lehramt nur immermehr um seinen Credit bringen?

Die Hauptschuld des Verf. besteht hier darin, daß er seinen sonst so guten leichten Ideengang durch Herrn Fichte verdunkeln und verwirren ließ; in welche Widersprüche gerieth er dadurch? Einmal sagt er: — **Wir bedürfen jetzt der Wunder nicht weiter.** — Er sagt: — „Das Kapitel von „Wundern, welches freylich bisher als ein integrirender Theil „der Religionswissenschaft angesehen wurde, muß beym Volks„unterrichte allmälich ausgemerzt werden. In die gelehrte „Dogmatik gehört er als historische Notiz. Der Beweis „sittlicher Wahrheiten aus Thatsachen in der Sinnenwelt, „deren Wirkungsgesetze wir nicht kennen, kann auf der ge-

„gen-

„genwärtigen Stufe der Vernunftbildung nimmermehr für „bündig und zureichend gehalten werden. Ueberdem ist noch „zu bemerken, daß zur Befestigung des Aberglaubens „der Dogmatism, bey der vermeintlich philosophi„schen Bestimmung der wesentlichen Merkmale von „Wundern, das Meiste beygetragen hat. Mit was „für Gründen wollt ihr denn auch das Thörichte und Unstatt„hafte der Wundersucht demjenigen begreiflich machen, dessen „Phantasie ihr einmal durch metaphysische Grübeleyen, bis „zum Wunderglauben exaltirtet? Da habt ihr einen Gott „gemacht, der überall in seiner Schöpfung herumpfuscht, und „den getroffenen Plan tausendfältig abändert. Ihr dürft „nicht zweifeln, daß der verschmitzte Eigennutz, mit Aberglau„ben gepaart, zur Beförderung selbstsüchtiger Zwecke von ei„nem solchen Gotte nicht auch für sich Ausnahmen von der „Regel, (Wunder nach verjüngtem Maaßstabe) wünschen, „weil er sie wünscht, glauben, und endlich die vernünftiger „Denkenden unter der Firma von Freygeisterey verdammen „werde.“ — Wer den Verf. so sprechen hört, muß in nicht geringe Verlegenheit kommen, wenn er vorher bey Empfehlung des Offenbarungsglaubens auch für unsere Zeiten, und bey Darstellung seiner Rechtmäßigkeit, Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit — auf dessen Schilderung von seinem öffentlichen Benehmen, als aufgeklärter Religionslehrer, nicht so ohne alles Kopfschütteln und Bedauren seinen Blick gerichtet hatte. Unsere Leser nehmen die Stelle wohl gern selbst vors Auge:

„Gesetzt nun, daß der Lehrer der Religion, von welchem „man mit Recht vollkommene Erkenntnisse seiner moralischen „Verpflichtungen und eine Charakterstärke, welche die unbe„dingte Herrschaft der Vernunft über die sinnlichen Neigun„gen begründet, erwarten darf, — für seine Person das Be„dürfniß des Offenbarungsglaubens nicht fühlt, soll er sich „dennoch dieses Glaubens in seinen Vorträgen bedienen? — „Wird er, wenn es geschieht, — nicht ein wahrer Heuchler „oder Betrüger? Wenn ich mich in die Nothwendigkeit ver„setzt sehe, ein Mittel zur moralischen Willensbestimmung für „andere zu benützen, an dessen Wirksamkeit für meine Per„son ich zwar zweifele; aber doch nicht überhaupt mit Grün„den die mögliche wohlthätige Wirksamkeit desselben für an„derweitige Bedürfnisse und Fähigkeiten abläugnen kann, (feh-

„lerhafte Wortstellung!), — warum sollte ich mich desselben „nicht bedienen? Meine ich es aber, als Religionslehrer „ehrlich mit der Erfüllung meiner Pflicht: so muß ich mich „zu den Bedürfnissen meiner Zöglinge herablassen; damit „ich nachdrücklich reden, ermahnen und bessern kann, muß „in dem Augenblicke der Belehrung, jene Bedürfnisse selbst „als die meinigen mit empfinden. Meine Einbildungskraft „ist bey diesem Geschäffte thätig, ich rede von der Schwäche „und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, — ich empfin„de selbst in diesem Momente jene Schwäche, ja es erhebt „sich in meiner Seele der lebhafte Wunsch: eine Erklärung „Gottes über seinen heiligen Willen zu erhalten, um alle Ein„wendungen des unlautern Willens der Menschen niederzu„schlagen. — Warum sollte ich nun in dieser Gemüthsstim„mung mich nicht (ohne Betrügerey) einer Vorstellungsart „bedienen können, — die ich bey kaltem Nachdenken auf mei„nem Studierzimmer wieder beyseite lege, weil bey dem ru„higen Erwägen der Gründe für und wider, ich da nicht „das Bedürfniß der Offenbarung für meine Person stark ge„nug verspüre? Sollte es mir gänzlich unerlaubt seyn, eine „Vorstellungsart zu gebrauchen, welche bey kalten Spekula„tionen vor meiner eigenen Vernunft die strenge Prüfung „nicht aushält: — so müßte ich auch durchaus keine anthro„pomorphische Vorstellungen von Gott gebrauchen; ich dürfte „seine Eigenschaften nicht personificiren, ja überhaupt von „keinen Eigenschaften Gottes reden, weil dieser Begriff „ganz menschlich ist. — Was folgt hieraus? — Ich darf „mich keiner Vorstellungsart bedienen, die ich schlechthin für „falsch und unzweckmäßig halte, sonst bin ich freylich ein „niedriger Heuchler. Aber gar wohl darf ich eine Vorstel„lungsart, deren Wahrheit problematisch ist, gebrauchen, „sobald das Bedürfniß der zu Belehrenden, eine zweckmäßige „und wohlthätige Anwendung derselben zeigt.“ —

Sachkenner werden diese Aeusserungen des Verf. ohne alle weitere Erinnerungen schon würdigen; auch die dabey nothwendig erwachenden Bedenklichkeiten, was darnach aus Religionsunterricht und Religion am Ende wohl werden sollte, empfinden. Rec. gesteht indeß, daß er diese Partie des Buchs für die roheste und am wenigsten durchgearbeitete hält; die einer neuen und gänzlichen Umarbeitung recht vorzüglich bedarf. Ca.

Intelli-

Digitized by Google

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Bey Fr. Nicolai, Buchhändler zu Berlin, erscheinen zur Ostermesse 1802 folgende neue Bücher.

(Die mit * bezeichneten waren in der Michaelismesse 1801 neu.)

Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverläßigkeit. Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. 8.

* Bibliothek, Neue Allgemeine Deutsche, LIX. — LXIII. Band gr. 8. 1801, 7 Thlr. 12 Gr.

Derselben LXIV. — LXIX. Band gr. 8. 9 Thlr. — jedes Stück einzeln à 18 Gr. (wird fortgesetzt.)

* Biesters, J. E., neue Berlinische Monatsschrift; Jahrgang 1801. Junius bis December 8. jedes Stück 7 Gr. der Jahrgang 3 Thlr.

— — — Jahrgang 1802. Januar bis Junius. 8. jedes Stück 7 Gr. der Jahrgang 3 Thlr. (wird fortgesetzt.)

Dapp's, Raymund, kurze Predigten und Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien. Nebst einem Anhange von Casualpredigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger. V. Jahrgang zweyte Abtheilung. gr. 8. (wird fortgesetzt.)

Euripides Werke, verdeutscht von Fr. H. Bothe. III. IV. und letzter Band. gr. 8.

Guide de Berlin, de Potsdam et des environs, ou description abregée des choses remarquables qui s' y trou-

trouvent; avec un Plan de Berlin. Nouvelle edition augmentée. 8.

Hermbstädt's, S. F., Grundriß der Färbekunst, oder Anleitung zu wissenschaftlicher Ausübung der Wollen- Seiden- Baumwollen- und Leinen- Färberey, der Druckerey und des Bleichens. Nach physisch-chemischen Grundsätzen entworfen. gr. 8.

Jacobsons, J. K. G., technologisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker III. Band. Neue Aufl. gr. 4.

* Kleins, E. F., Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preuß. Staaten. XXI. Band. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. (wird fortgesetzt.)

— — — Rechtssprüche der Juristenfakultät zu Halle. V. und letzter Band. gr. 8.

— — — drey Abhandlungen über den Geist der Gesetze und Rechtsverwaltung in der Preuß. Monarchie. 8.

Martius, J. N., Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken. XVI. Band mit XII Kupfern. gr. 8.

* Nicolai, Fr., Ueber die Art wie vermittelst des transcendentalen Idealismus ein wirklich existirendes Wesen aus Principien konstruirt werden kann. Nebst merkwürdigen Proben der Wahrheitsliebe, reifen Ueberlegung, Bescheidenheit, Urbanität und gutgelaunten Großmuth des Stifters der neuesten Philosophie. gr. 8.

Rambach, Fr., Odeum. Eine Sammlung deutscher Gedichte aus unterschiedenen Gattungen, zum Behuf des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation. III. IV. und letzter Band. Dramatische Fragmente, Reden, prosaische Aufsätze, und eine Nachlese. 8.

Dessen Fragmente über Deklamation. Zweyte Sammlung, zum 3ten und 4ten Theile des Odeum gehörig. 8.

Sachse, Wilh., Betrachtungen und Bemerkungen über die Kuhpocken, mit Rücksicht auf die Einwendungen des Herrn Hofrath Herz. 8.

Zerrenner's, H. G., der deutsche Schulfreund, ein nützliches Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, XXV. Theil oder der neue deutsche Schulfreund I. Th. 8. 10 Gr.

Des-

Digitized by Google

Desselben Buches XXVI. Theil oder des neuen Schulfreundes II. Theil. 8.

Reichstagsliteratur.

Extrait d'une dépêche du Ministre des Relations extérieures au Citoyen Bacher, Chargé d'affaires de la République française près la diète générale de l'Empire Germanique, datée le 24. Pluviose an 10. 1 Bog. Fol.

Wurde zu Regensburg von dem Chargé d'affaires Bacher mit einem Extrait conforme vom 8. Ventôse versehen, und also dem Reichstage per Moguntinum am 1sten März 1802 übergeben. Die Depesche betrifft die officielle Mittheilung von den Resultaten derjenigen außerordentlichen Consulta, welche die vorzüglichsten Bürger der Cisalpinischen Republik zu Lyon im Jänner hielten. Gleichzeitig wurde die Mittheilung von dem französischen Gesandten zu Cassel, Frankfurt, Carlsruhe und Darmstadt gemacht, und von einigen derselben noch mit Eingangs- und Schlußformeln versehen.

Ueber die Bestimmung der Entschädigungsmittel für die Erbfürsten. Meersburg. 1802. 40 S. 8.

Sogleich nach Erscheinung dieser Schrift, wurde in den politischen Zeitungen unter vielem Lobpreisen bekannt gemacht, daß sie aus der Feder des berühmten Fürstbischofs von Constanz, und dem Verlage seiner Herderischen Hofbuchhandlung erschienen sey. Allein auch ohne diese Empfehlung würde sie sich durch den gemäßigten Ton und durch die elegante Schreibart, sodann durch eine Unbefangenheit bemerklich machen, welche freylich wohl von einem Fürsten erwartet werden kann, der sich über individuelle Rücksichten hinauszusetzen, Kraft und Muth genug hat. Dagegen ist als neu nur die Art anzusehen, in welcher der erhabene Verf. den Lüneviller Frieden in Beziehung auf die einschränkenden Bestimmungen der Rastadter Verhandlungen dahin auslegt, daß nur der entbehrliche Theil des Kirchenguts, in Ansehung dessen in den bezeichneten Urkunden zwischen der protestantischen und katholischen

schen Kirche auf keine Weise ein Unterschied gemacht ist, säkularisirt werden könne; der unentbehrliche aber für beyde Kirchen erhalten werden müsse. Um diesen in drey Zergliederungen erörterten Satz dreht sich das Ganze herum. Am Schlusse werden den Höfen von Wien, Rußland und von Stockholm, denen von Aschaffenburg, Dresden, München, Cassel, und von Stutgard, einige gefällige Ausdrücke gewidmet; vorzüglich aber Bonaparte herausgestrichen, als ein außerordentlicher Mann, dessen Verdienst als Hersteller, noch größer als Sieger ist, der das unmöglich Scheinende möglich macht, u. s. w.

Um Neujahr wurde die Schrift bekannt; und im Februar erschien schon eine zweyte, aber unveränderte Auflage.

Ein freyer deutscher Edelmann an den Verfasser der Schrift: Das deutsche Reich vor der französischen Revolution und nach dem Frieden bey Luneville. Germanien. 1802. 16 S. 8.

Wurde zu Regensburg im Februar vertheilt, und dem berühmten Schriftsteller Julius Grafen von Soden zugeschrieben. Die Veranlassung dazu gab folgende Stelle in dem Werke des Herrn Legations-Sekretaire's von Hof. Th. I. S. 46. „Von dieser Ritterschaft galten auch in der „That fast alle Nachtheile, welche die kleinen Oberherr„lichkeiten nach sich ziehen, und welche man den klei„nen deutschen Fürstenthümern von Tag zu Tag weni„niger vorwerfen konnte. Denn, wenn gleich die klei„nen ritterschaftlichen Tyrannen leichter im Zaum zu „halten waren, als grössere Landesherren: so konnten „doch ihre Bedrückungen und Uebelthaten leichter ver„borgen bleiben, als bey jenen."

„Trifft also die Katastrophe, die jetzt mit Deutsch„land vorgeht, die Ritterschaft vorzüglich hart: so wird „darüber kein Vernünftiger klagen; sondern die Schöpfer „einer neuen weisern Einrichtung segnen."

Die Härte und Incongruität dieses Ausfalls, wird von dem ungenannten Reichsritter mit Ruhe und Würde aus dem Staatsrechte und der Praxis widerlegt. Gelegentlich werden dabey einige publicistische und statistische Schnitzer des

von

Digitized by Google

von Hofschen Werks gerüget, welche in dessen schnellen und größtentheils günstigen Recensionen unbemerkt blieben.

Ueber die sogenannte Rechtfertigung des Versuchs einer doktrinellen Auslegung des siebenten Friedensartikels von Luneville, und über eine das Postwesen betreffende Stelle der Schrift: Der Friede von Luneville ist über alle Auslegung erhaben, von dem Verfasser des Versuchs einer natürlichen Erklärung dieses Artikels. Germanien. 1802. 72 S. 8.

Wenn diese literarische Polemik ferner so eifrig fortgesetzt, und insbesondere die Titel, so wie hier und bey Privatprocessen, stets reassumirt werden: so möchte es am Ende sowohl an Platz als an Lesern fehlen. Die vorliegende Abhandlung, welche im Februar zu Regensburg vertheilt wurde, und nicht, wie in öffentlichen Blättern stand, gegen den Fürstl. Anhaltischen Hofrath und Legations-Sekretäre Bingel; sondern gegen den scharfsinnigen Herrn Geheimden Rath Seuffert, als Batzische Duplik, gerichtet ist, hat ganz den Geist, und beynahe auch die Form einer Privatproceßschrift. Sie enthält viele Wiederholungen; aber kein neues Faktum. Der Anhang über das Fürstl. Taxische Interesse wiederholt die Behauptung, daß die Entschädigung dieses Fürsten bloß von der Billigkeit und von deren Anerkennung durch die höheren Mächte zu erwarten sey, in Collision mit jenen Erbfürsten aber immer nachstehen müsse; dieser Satz ist eigentlich gegen den Hofrath Bingel gerichtet.

Bemerkungen über die von denen Gymnasiasten zu St. Paul in Regensburg ausgeführte Schlittenfahrt — (mit dem Motto: Odi homines ignava opera sententia. Pacuv.) — 1802. 15 S. 4.

Der schon in dieser N. A. D. Bibl. recensirte Grundriß des neuesten Geschmacks wird hier von einem dritten Satyriker gleichen Geschmacks als eine politische Ketzerey und naseweise Scriblerey zergliedert, ohne daß jedoch dadurch der Gegenstand für das Publikum, durch die am Schlusse vorgeschlagene allegorische Schlittenfahrt von entgegengesetzter Tendenz ein größeres Interesse gewinnt. Von der Art und

Weise

Digitized by Google

Weise, wie der Verfasser seinen Gegner behandelt, mag dieses zum Beweise dienen, daß er ihn in Hiobs-Kleidung auf einem Misthaufen sitzend vorstellt; ein Satyr, von dem er Rumfordische Suppe zu erbitten sucht, giebt ihm sein Werk in die Sauce getaucht, mit der Ezechiel sein Brod beschmierte, zu essen. Hierbey legt er seinem Gegner den Ausruf in den Mund: Puah, Puah! anima mea contristata est. — Größern Unsinn kann man sich kaum denken.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

In Paris erscheint für die deutsche Literatur ein eignes Journal, unter dem Titel: Bibliothèque germanique, welches zugleich eine allgemeine Bibliographie enthalten soll. Die Herausgeber sind: A. Lavaume, Demaimieux, und Madame de Polier.

Der Vulpiussche Roman: Glorioso, der große Teufel, ist unter dem Titel: Glorioso Demonio in einer französischen Uebersetzung zu Paris erschienen.

Verbesserungen.

Im LXVI. Bd. 2. St. S. 313. Z. 2 st. Schäden l. Schädel.

Digitized by Google

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Mathematik.

1. Johann Georg Prändel's, öffentlich. Lehrers der Phys. und Mathem., Algebra in's Kurze gefaßt, und mit möglichster Deutlichkeit zum Selbstunterricht vorgetragen. München, bey Lentner. 1800. VIII und 245 Seiten 8. 16 gr.

Hiemit verbinden wir des verwandten Inhalts wegen:

2. Die Lehre von den entgegengesetzten Größen in einem neuen Gewande. Ein Versuch von einer deutlicheren Darstellung jener Lehre, als die gewöhnliche seyn möchte; in Briefen an Herrn Professor Hellwig in Braunschweig. Von D. H. D. Wikkens, der Forst- und Jagdsoc. etc. Mitglied. Braunschweig, bey Reichard. 1800. $2\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8. 8 gr.

Beyder Schriften eigenes Gute und Fehlerhafte auszuheben, soll unser gegenwärtiger Zweck in aller Kürze seyn. Des ersteren Verf. Schriften sind bekannt, und die von Nr. 1 ist ein kernhafter Auszug aus Herrn P. Algebra; nebst ihrer Literärgeschichte; München, 1795. 560 S. gr. 8.; wo-

 von

von durch einen anderen Mitarbeiter der N. a. d. Bibl. schon eine kritische Anzeige besorgt worden. Der Auszug hat in gewisser Hinsicht Vorzüge vor dem Hauptwerke, indem Vortrag, Ordnung und Verfahren fast durchgängig nach einem andern Zuschnitt bearbeitet, neue Probleme eingeschaltet, ähnliche Aufgaben zur Uebung vorgelegt, und am Schlusse des Ganzen die Resultate ihrer Auflösungen beygefügt worden. Zweckmäßige Kürze im Auszuge herrscht hier allenthalben; doch nicht so, daß darüber die Deutlichkeit verloren gienge; auch sind verschiedene Fächer, wie die Sexagesimalrechnung – die unreinen Gleichungen vom dritten Grade – die Lehre von der Kombination der Größen – u. m. a. weggelassen; dagegen aber die **Lehre von den Logarithmen**, §. 25 S. 128–153 so vollständig, als es hier die Umstände erlaubten, abgehandelt, und zuletzt S. 227 flg. zwey mathematische Charaden (der Verf. schreibt Scheraden) ohne Auflösung hinzugefügt worden, wovon man die Resultate, nur nicht die algebraische Auflösung S. 245 antrifft. Dergleichen Aufgaben, zumal wenn selbige historischen Inhalts sind, können den Fleiß und die Begierde derer erwecken, die an den trockenen abstrackten Calkul nicht immer Gefallen finden. Ueberhaupt ist diese und die kleine Schrift von Nr. 2 sehr gut gerathen. In letzterer handelt der Verf., wie schon der Titel anzeigt, von entgegengesetzten Größen, wozu er S. 5 §. 4 das Zeichen (—) vorschlägt. Das ist aber nichts Neues; das thaten im vorigen Jahrhundert fast alle deutsche Algebraisten, und man findet davon häufige Beyspiele in **Meisner's (Henr.) arithm. geom. und algebraische Kunstkette**; S. 64—67. Hamb. 1690. 8. und in anderen Schriften der Art mehr. Der Verfasser zeigt übrigens Anlage zum Studium der Algebra, und Gewandtheit im Rechnen. —

Et.

Exempelbuch. Ein Hülfsmittel zur Beförderung des Geschmacks an den Rechenübungen, und zur gelegentlichen Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. Von Johann Friedrich Wilhelm Koch, Prediger an der St. Joh. Kirche in Magdeburg.

Zwey=

Zweytes Heft, u. s. w. Magdeburg, bey Keil. 1800. 16 Bogen 8. 12 gr.

Den ersten Heft von diesem trefflich gerathenen Rechenbuche haben wir oben N. a. d. Bibl. 52ster Bd. 1stes St. S. 66 flg. angezeigt; der vorliegende zweyte Heft ist nicht minder als sein Vorgänger an allerley darin abwechselnden Gegenständen reichhaltig. Denn die vier Rechnungsarten in ungleich benannten ganzen Zahlen enthalten eine Menge Aufgaben, wovon die Data aus allen Fächern der Wissenschaften genommen, die Resultate derselben aber am Ende auf 4½ Bogen besonders verzeichnet worden sind. Wir haben weiter nichts zu erinnern, als den Wunsch dabey zu äussern, daß der Verf. fortfahren möge, diesen Plan auch für die Brüche, Quadrat- und Cubic-Wurzel-Extractionen, der Progressionen und mehr Theile der gemeinen und höhern Rechenkunst zu bearbeiten, und davon in einigen nacheinander folgenden Messen jedesmal einen Heft, deren zwey immer einen Band ausmachen, erscheinen zu lassen.

Pm.

Mechanik des Himmels. Von *P. S. Laplace*, Mitglied des französischen Nationalinstituts und der Commission für die Meereslänge. Aus dem Französischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen, von *J. C. Burckhardt*. *Erster Theil.* Berlin, bey Lagarde. 1800. zwey Alph. 14 Bog. gr. 4. 5 Rg.

Was Newtons unsterbliche Principien der Naturwissenschaft am Ende des siebzehnten Jahrhunderts waren, das ist dieses Werk am Ende des achtzehnten. In jenem Werke war das System gegründet, welches der größte Ruhm des menschlichen Verstandes ist; in diesem ist es vollendet. Die Astronomie, auf die allgemeinste Art betrachtet, ist, um des Verfassers eigene Worte zu gebrauchen, eine große Aufgabe der Mechanik, wovon die Bestimmungsstücke der himmlischen Bewegungen die willkührlichen Größen sind; die Auflösung

Digitized by Google

derselben hängt also zugleich von der Genauigkeit der Beobachtungen und von der Vollkommenheit der Analysis ab, und es ist von der größten Wichtigkeit, alle bloß aus der Erfahrung geschöpften Sätze zu verbannen, und sie darauf zurück zu führen: daß man von der Beobachtung nichts, als die unerläßlich nothwendigen Data nehme. Diesen interessanten Gegenstand zu erreichen hat der Verf. gesucht; er wünscht, setzt er mit der edlen Bescheidenheit eines großen Mannes hinzu, daß es die Geometer und Astronomen in Rücksicht auf die Wichtigkeit und die Schwierigkeiten des Gegenstandes mit Nachsicht aufnehmen, und die Resultate hinreichend einfach finden mögen, um sich derselben in ihren Untersuchungen zu bedienen. Gewiß wird jeder Astronom mit eifriger Lernbegierde sich den Unterricht dieses großen Meisters zu Nutze machen, und durch die Vergleichung einer sehr vollkommenen Theorie mit den Beobachtungen jene bestätigen, und diese in einen befriedigenden Zusammenhang bringen. Auch der Analyst findet hier die lehrreichste Beschäfftigung, da alle Kunst der Analysis angewandt ist, um die Bewegungen der Himmelskörper bey den auf unendliche Arten abgeänderten Kräften, die auf sie wirken, zu entwickeln, und in analytischen Formeln darzustellen. Freylich wird die große Allgemeinheit, womit der Verf. das große Problem behandelt, einem auch schon geübten Mathematiker Schwierigkeiten machen; daher ist man dem Uebersetzer, Herrn Burckhardt aus Leipzig, der bey dem Bureau des Longitudes in Paris als Adjunkt angestellt ist, vielen Dank schuldig, daß er seine Uebersetzung mit vielen, oft ausführlichen, Anmerkungen und Erläuterungen ausgestattet hat. Die Anzahl derselben beträgt 162. Die Uebersetzung ist so beschaffen, wie man sie von einem solchen Sachkundigen, der den Verf. selbst zu Rathe ziehen konnte, erwarten darf. Sie ist wie ein Original. Die neue Decimaleintheilung des Quadranten und des Tages hat Herr B. zwar beybehalten, aber die alte beygefügt; die linearischen Maaßen nach dem Metre hat er auf das alte Pariser Maaß reducirt, und sie zu jenem gesetzt.

Dieser erste Theil enthält die allgemeine Theorie der Bewegungen und der Gestalt der himmlischen Körper. Er ist in zwey Bücher abgetheilt, und jedes derselben in einige Kapitel. Das erste Buch handelt von den allgemeinen Gesetzen des Gleichgewichts und der Bewegung. Hierin werden die Aufgaben

Digitized by Google

gaben der Mechanik, die in der Theorie des Weltsystems vorkommen, aufgelöset, in Absicht auf einzelne körperliche Punkte, Systeme von Körpern, flüssige und feste Körper. Das zweyte Buch handelt von dem Gesetz der allgemeinen Schwere und von der Bewegung der Schwerpunkte des Weltkörpers. Hierin sind die allgemeinen Untersuchungen über die Bewegungen in dem Weltsystem enthalten: 1) Von dem aus den Erscheinungen hergeleiteten Gesetze der allgemeinen Schwere. 2) Differentialgleichungen der Bewegung eines Systems von Körpern, welche sich gegenseitig anziehen. 3) Erste Annäherung der himmlischen Bewegungen, oder Theorie der elliptischen Bewegung. 4) Bestimmung der Elemente der elliptischen Bewegung. 5) Allgemeine Methoden, durch allmählige Näherungen die Bewegungen der Himmelskörper zu bestimmen. 6) Zweyte Annäherung, oder Theorie ihrer Störungen. 7) Säcular-Ungleichheiten. 8) Zweyte Näherungsmethode für die himmlischen Bewegungen.

Das Buch ist sehr schön, dem Inhalte angemessen, gedruckt. Es macht der Verlagshandlung Ehre, daß sie ein Werk, das nur für eine kleine Anzahl Leser geschrieben ist, übernommen hat, und so sauber liefert.

Erstes Buch der Elemente des Euklides, für den ersten Unterricht in der griechischen Sprache und (der) Mathematik. Griechisch und Deutsch, mit Anmerkungen und einem Wortregister. Weimar, bey Hoffmann. 1800. 6½ und 10½ Bogen 8. 21 Kr.

Es ist ein guter Gedanke, das Original des ersten Buchs der Euklidischen Elemente besonders zu liefern. Zum ersten Unterricht in der griechischen Sprache möchte es zwar nicht geeignet seyn, wenn gleich Kästner (Gesch. d. Math. I. S. 264) es dazu für schicklich hält, weil der Inhalt manchen Lehrlingen zu viele Schwierigkeit machen möchte. Auch wird es nicht zum allgemeinen Unterricht in der Geometrie füglich gebraucht werden können, aus demselben Grunde. Allein ein Schullehrer, der die Geometrie studirt hat, wird mit die-

Digitized by Google

ser Ausgabe sich und guten Köpfen unter seinen Zöglingen eine angenehme und nützliche Beschäfftigung machen können.

Der Abdruck des Textes ist nach der bekannten Oxforder Ausgabe gemacht. Die Uebersetzung hält sich genau an den griechischen Text, ohne solche Abkürzungen, wie in der Bärmannischen und Lorenzischen Uebersetzung. In den Erklärungen heißt es: die Enden einer Linie, die Enden einer Fläche, statt das Aeusserste. Denn das Ende ist ein Theil einer Sache, als das Ende eines Weges, einer Zeit, einer Rede, einer Schnur. Die vierte Definition ist in einen Satz verwandelt: eine gerade Linie liegt gleichförmig zwischen ihren Punkten. So auch die siebente. Die zehnte ist zu flüchtig übersetzt. Macht eine auf einer geraden Linie stehende gerade Linie, ꝛc. statt: macht eine auf eine gerade Linie gestellte (σταϑεισα) gerade Linie; . . und die aufstehende gerade Linie heißt ihre senkrechte Linie, statt: die auf der geraden Linie stehende heißt, eine, die senkrecht auf derselben ist.

Die Anmerkungen enthalten theils Zergliederungen der Sätze, theils betreffen sie, um uns eines beliebt gewordenen Ausdrucks zu bedienen, die Organisirung dieses ersten Buchs, die wegen ihrer Feinheit merkwürdig ist. Man könnte noch hinzufügen, daß die äussere Ordnung nach dem Inhalte der innern, nach der Herleitung eines Satzes aus den vorhergehenden, nachsteht. Was S. 147 flg. von der Theorie der Parallelen gesagt wird, scheint etwas verworren zu seyn. Für Mathematiker habe erst jüngst noch Herr Prof. Hauff gesorgt, im Archiv der Mathem. 9tes Heft. Sein Beweis möchte aber noch nicht streng seyn, auch mit dem Zusatze im 10ten Heft. Den 30sten Lehrsatz, meint der Verf. scheine der erste Grundsatz überflüssig zu machen. Allein dieser (was einem und demselben gleich ist, ist sich einander gleich) geht nur auf ausgedehnte Größen, noch nicht auf Lage von Parallelen. Daher erweiset auch Euklides den Satz V. 11.: Verhältnisse, welche einem und demselben Verhältnisse gleich sind, sind selbst einander gleich. Der 46ste Satz, ein Quadrat zu zeichnen, meint der Verf., möge nur des folgenden wegen da stehen. Der Inhalt stehe schon in der 30sten Erklärung: das Quadrat ist eine gleichseitige und rechtwinklichte vierseitige Figur, und diese zwey Stücke machen auch den ganzen Beweis. Allein es genügt nicht, einen mathem.

Gegen-

Digitized by Google

Gegenstand zu definiren; man muß auch zeigen, wie er möglich ist. Auf S. 166 ist die Delische Aufgabe, von der Verdoppelung eines Würfels mit dem von der Verdoppelung eines Quadrats verwechselt.

Betrachtungen über die Theorie der Infinitesimalrechnung, von dem Bürger Carnot. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet, von Johann Carl Friedrich Hauff. Frankfurt am Mayn, bey Jäger. 1800. 7 Bog. Text u. 4 Bog. Vorr. gr. 8., mit 2 Kupf. 16 R.

Das Original ist im Jahr 1797 zu Paris unter dem Titel: Reflexions sur la Métaphysique du calcul infinitèsimal, erschienen. Die nähere Beurtheilung desselben gehört nicht für diese Bibliothek; daher nur Weniges darüber. Carnot sieht die Differentialgleichungen als unvollkommene an, aus welchen sich aber eine vollkommene herleiten läßt, wenn die willkührlichen Hülfs- oder Nebengrößen, die Differenzen der veränderlichen Größen weggeschafft worden sind. Diese Vorstellung ist nicht zu billigen, da man nicht vollkommen deutlich einsieht, wie das Weggelassene bey der Verbindung der Gleichungen sich gegen einander hebe. Der Verf. beruft sich zwar auf den Satz, daß in einer Gleichung für eine veränderliche Größe, die nach den Potenzen dieser Größe geordnet ist, die Coeficienten jeder für sich Null seyn müssen. Doch möchte die Anwendung hievon nicht zu rechtfertigen seyn. Zur Begründung der Integralrechnung kann man sagen, daß sie richtige Resultate giebt, weil dabey dieselben Voraussetzungen gemacht werden, um rückwärts auf die Funktion der endlichen Größen zu kommen, als man bey dieser macht, um die Differentialgleichung für sie zu erhalten. Allein, wenn gewisse Größen (z. B. Subtangenten, Krümmungshalbmesser, größte und kleinste Werthe einer veränderlichen Größe,) durch die Differentialgleichung bestimmt werden: so ist der Fall doch ein anderer. Die Gleichung mit endlichen Differenzen zerfällt in zwey besondere Gleichungen, eine für die gesuchte Größe, welche keine Differenzen enthält, und eine mit den end-

endlichen Differenzen für ihren Unterschied von einer anderen Größe, die wie jene ein Glied einer gewissen stetigen Reihe ist. Z. B. die Subsekanten an einer krummen Linie durch einen angenommenen Punkt derselben machen eine stetige Reihe aus, in welcher die Subtangente auch als Glied vorkommt. Alle Termini der Gleichung für die Subsecante, welche endliche Differenzen enthalten, beziehen sich auf den Unterschied der Subsecante und der Subtangente, und müssen daher abgesondert werden, wenn der Werth der Subtangente gesucht wird. Carnot trägt wirklich diese Bemerkung S. 23 vor; nur fügt er hinzu, daß man die willkührlichen Größen (dergleichen die Differenzen der Abscissen und Ordinaten, und die Subsecante seyn würden) ohne Nachtheil ausser Acht lassen könne, da die Irrthümer, welche daher entstehen müssen, bloß auf die darin begriffene Gleichung zwischen den willkührlichen Größen fallen können. An Irrthümer darf und kann gar nicht gedacht werden. Eine gute Bemerkung findet sich auch S. 34 zur Erklärung, was der Werth des Quotienten der Differenz zweyer Abscissen durch die Differenz der Ordinaten dividirt sey, wenn die Differenzen Null gesetzt werden. Dieser sey (im Allgemeinen) eine schlechterdings willkührliche Größe; aber unter den verschiedenen Werthen, die man dem Quotienten geben könne, sey der Quotient der Subtangente durch die Ordinate der einzige Werth, welcher dem Gesetze der Stetigkeit unterworfen (gemäß), und durch dieses bestimmt ist. Die noch hinzugefügte Erläuterung macht es nicht deutlicher, eher dunkler. Carnot hat nicht an die stetige Reihe der Subsecanten gedacht, in welcher die Subtangente einen gewissen Uebergang macht.

Die Uebersetzung ist gut gerathen, wenn auch etwa hin und wieder ein Ausdruck noch ein wenig möchte verbessert werden können; als in der vorher angeführten Stelle, wo statt unterworfen im Deutschen das Wort gemäß schicklicher ist; oder anderswo statt Vollmacht besser stände völlige Freyheit. Die 5te Figur ist ganz falsch gezeichnet, welches ein Uebersetzer eher hätte bemerken sollen, als ein Recensent, der die Erlaubniß haben mag, etwas eilfertiger zu seyn, als jener.

Die Zusätze von S. 58—110 enthalten gute Bemerkungen über die Geschichte der Infinitesimalrechnung nebst einigen Zusätzen zu der von Carnot vorgetragenen Theorie. Herr

Hauff

Digitized by Google

Hauff läugnet, daß die unendlich kleinen Größen der Neuern schon bey den Alten anzutreffen seyn, und daß die Infinitesimalrechnung der ersteren mit der Exhaustionsmethode der letztern einerley sey. Darin stimmt Rec. ihm bey, nur aus einem andern Grunde, weil er die Differentialrechnung aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet. Ausser der Methode der Alten, wovon Herr Hauff die Archimedeische Kreismessung zum Beyspiel anführt, ist noch eine, welcher die Benennung, Exhaustionsmethode, eigentlicher zu gebühren scheint: eine Summirung zweyer Reihen von Größen, deren Summen sich immer näher kommen, je kleiner die Glieder der beyden Reihen, bey vermehrter Anzahl derselben, gemacht werden, und die sich gleichsam auf einer Gränze begegnen, welche diejenige ist, die den Werth der gesuchten Größe angiebt. Diese hat eine merklichere Analogie mit den neueren Methoden, und kann mit der Integralrechnung verglichen werden, die inzwischen auf anderen Gründen gebauet ist. — Den Streit über die Erfindung der Differentialrechnung entscheidet Herr H. so, daß Newton die Methode, Leibnitzen das Rechnungsverfahren, der Algorithmus infinitesimalis gehöre. Daß Newton früher in dem Besitze seiner Methode gewesen sey, als Leibnitz, ist ausgemacht; aber man thut dem letzteren Unrecht, wenn man, wie Herr Hauff, behauptet, daß er seine Methoden theils unmittelbar theils mittelbar durch gewisse Anzeigen mitgetheilt erhalten habe.

Die lange Vorrede enthält eine Vertheidigung wegen einiger Fehler und einiger Aeusserungen in der Uebersetzung von La Place's Weltsystem, die Hr. H. verfertigt hat. Es wäre vielleicht am rathsamsten gewesen, darüber ganz zu schweigen. Bey den hohen Bücherpreisen müßten solche Vertheidigungen auf Kosten des Verf. gedruckt werden.

Das Verzeichniß der Druckfehler und Verbesserungen in der angezeigten Schrift beträgt zwey Seiten.

Be.

Analytische Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der kaufmännischen Rechenkunst, nebst

mehreren für alle Kaufleute brauchbaren Hülfstafeln, auch als Handbuch für Lehrer und Lernende, und zum Gebrauch für Handlungsschulen. Von Andreas Wagner, Privatlehrer der Rechenkunst in Leipzig. Leipzig und Sorau, bey Beygang u. Ackermann. 1799. VIII u. 376 Seit. 8., nebst 1 Bog. Tafeln. 1 Rh. 6 gr.

Unter den sogenannten kaufmännischen Rechenbüchern, die sich bloß mit merkantilischen Geschäfften befassen, behauptet das vorliegende in Absicht des algebraischen Verfahrens gewiß den ersten Platz: obgleich nicht geläugnet werden kann, daß alle hierin vorkommenden Gegenstände, in hundert andern Büchern der Art, durch die gemeine Rechenkunst früher, und fast möchten wir hinzusetzen, mit gleichem, oft gemeinnützigerm Erfolge abgehandelt worden sind. Indessen verdient der Herr Verf. Dank, und es gereicht ihm zur wirklichen Ehre, daß er eine spekulative Wissenschaft, wie die der höhern kaufmännischen Arithmetik, auf Algebra, auf analytische Untersuchungen der oft verwickelt eintretenden Handlungsvorfälle, oder vielmehr diese auf jene anzuwenden, in dem vorliegenden Buche einen glücklichen Versuch gemacht hat. Dieß setzt aber nicht voraus, daß nicht schon früher kaufmännische Rechnungen auf die Algebra wären angewandt worden; im Gegentheil haben Deutsche, Holländer und Britten in diesem und dem vorigen Jahrhundert sich oft Mühe gegeben, dergleichen Arbeit vorzunehmen, worin vorzüglich die Schriften der hamburgischen Rechenmeister, und die der mathematischen Gesellschaft daselbst sich rühmlichst auszeichnen; gelegentliche Bemühungen unserer berühmtesten Mathematiker, besonders Hr. Hofr. Kästner, Tetens, Math. von Drateln, Oberreit, Kritter, u. m. A. nicht einmal zu gedenken.

Herr W. zeigt in einer Einleitung, die er S. 1—10 Vorbericht nennt, die Unzulänglichkeit der bisherigen Rechenbücher, und was ihn bewogen habe, seiner Schrift eine analytische Methode im Verfahren zu verschaffen. Nicht ganz stimmen wir in den Ausspruch des Verf., daß die Kettenregel durchgängig äusserst schädlich sey; obgleich das S. 5—9 gege-

gegebene und aufgelöste Beyspiel, die Meinung des Verf. bestätigt. Allerdings geben es häufige kaufmännische Rechnungsvorfälle, wo der Gebrauch oder die Anwendung der Kettenregel, gegen praktische Verfahrungsarten zu Weitläufigkeiten führt. Setzt dieß aber bey Demjenigen, der nicht in die Tiefen der angewandten Rechenkunst sieht, oder dem nicht die höhere Arithmetik dergestalt zu Gebote steht, daß er sich aus ihr Selbstregeln und Vortheile ableiten oder abstrahiren kann, allemal voraus, daß ihm eben deßwegen, weil er, wie die häufige Erfahrung lehrt, keine andere Methode als die Kettenregel kennt, gerade diese schädlich seyn sollte? — §. 1. S. 10—39 Untersuchung der gewöhnlichen Agio- und Diskontoberechnung. Der Verfasser hat Recht, daß die wenigsten Anfänger sich einen richtigen Begriff von Auf u. In Hundert dabey zu machen wissen; selbst Geschäfftsmännern wird bisweilen der Fall zu unterscheiden schwierig; es ist aber leicht, wenn man die Frage und ihren Zweck scharf im Auge hält. Die weitläuftige, vom Verfasser deßwegen angeführte Berechnung des Diskont S. 14 bis 16, um augenscheinlich darzustellen, daß die Döbren'sche Regel ꝛc. irrig sey, hätte, um doch bey dem Kettensatz zu bleiben, nach des Rec. Manier ganz kurz berechnet werden können; z. B.

? — 136800 Rthl. Preuß. Cour. 800

5 5)

111 888. 106⅞ Thlr. Pr. Cr. — 100 Thlr. Sächs. 20

8

Facit in Sächs. Währ. 128000 Rthl.
von Preuß. Cour. 136800 "

Also der wahre Diskont. 8800 Rthl.

S. 40—90 Berechnung der Münzsorten Al Peso, Al Courso u. Al Marko. S. 90—180 Wechselreduction. — S. 181—288 Berechnung von Gewinn und Verlust bey dem Wechsel- und Waarenhandel. S. 289—336. Von der Arbitragen- und Commissionsrechnung. S. 337—356 Von Berechnung und Calculation der Waaren. Der Anhang S. 337—356 enthält Aufgaben zum Gebrauch der Lehrer mit ihren Antworten, und der Bogen Querfolio-Tafel wird S. 369—72 dem

dem Texte angehängt. Ueberall leuchtet die Bekanntschaft des Verf. mit seinem Gegenstande ein; und wir dürfen freymüthig und aus Ueberzeugung hinzusetzen, daß dieses Buch, wie mehr andere Schriften des Herrn Verf., von denen Rec. in der N. a. d. Bibl. beurtheilende Anzeigen zu liefern das Vergnügen gehabt hat, ihren Zweck zu nützen nicht verfehlen werden.

Mo.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Johann Heinrich Helmuths, Herzogl. Braunschweig-Lüneburg. Superintendentens, Volksnaturgeschichte. Ein Lesebuch für die Freunde seiner Volksnaturlehre. 4. B. Beschreibung der Amphibien. Mit 36 Abbildungen. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1799. 196 S. 8. 12 gr.

Was wir von den vorigen Bänden gesagt haben, gilt auch von diesem. Nur können wir nicht billigen, daß der Verf. die Knorpelfische noch zu den Amphibien gezählt hat. Beym Laubfrosch hätte billig bemerkt werden sollen, daß das Männchen beym Schreyen die Kehle in Gestalt einer Blase auftreibt. In den systematischen Benennungen sind häufige Druckfehler. Z. B. Diodon Hystria, Cyclopteus, Acipenses, u. dgl. m. Amphibia nantes und reptiles sind doch auch wohl Druckfehler?

Der kleine Vogelfänger. Ein Buch zunächst für Knaben, welche Jäger oder Oekonomen werden, und ihre Leibeskräfte auf eine nützliche Art üben wollen; auch für diejenigen brauchbar, welche Vögelliebhaber sind. 2. Bändchen. G. bis J. Leipzig, bey Linke. 1799. 112 Seiten 8. 8 gr.

Wir

Wir haben dem Urtheil, das wir über das erste Bändchen in dieser Bibliothek bereits gefället haben, hier nichts weiter hinzuzusetzen.

Cuvier's elementarischer Entwurf der Naturgeschichte der Thiere. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von C. R. W. Wiedemann, D. und Professor am anatomisch-chirurgischen Collegium zu Braunschweig. Zwey Bände, mit 14 Kupfern. Berlin, bey Pauli. 1800. Erster Band 606 Seiten. Zweyter Band 340 Seiten gr. 8. 3 Rg.

Dieß in aller Absicht unvollständige und mangelhafte Werk hätte billig nicht übersetzt werden sollen. Von Vielen ist Etwas; von Allen aber doch im Ganzen nur so wenig und grossen Theils sehr unrichtig gesagt: so daß das Buch schon durch jedes mittelmässige Compendium der Naturgeschichte entbehrlich wird. Vom Hunde heißt es, Th. 1 S. 170, wenn er des Fressens und Saufens beraubt ist, so erzeugt er die unter dem Namen der Hundswuth bekannte Krankheit. Von der Lerche wird S. 342 nichts weiter angemerkt, als daß ihr Fleisch als Leckerbissen geschätzt wird. Das weiß man so schon, ohne sich erst aus dem Compendio darüber zu belehren. Von der Mandelkrähe lieset man S. 324, daß der Vogel die Mandeln sehr liebe. Wie lange wird doch dieser naturhistorische Unsinn sich noch fortpflanzen! Und sollte nicht wenigstens der Uebersetzer dergleichen Fehler durch Anmerkungen berichtiget haben! Beym Kreuzschnabel hätte doch S. 329 wenigstens auch seines merkwürdigen Nestes, und der von andern Vögeln in Absicht der Brutzeit ganz abweichenden Eigenschaft Erwähnung geschehen sollen. Alles dieses sucht man hier vergebens, und wir können nach unserer Ueberzeugung zur Empfehlung dieses Werks nicht das Mindeste sagen.

Kurzer Abriß der Naturgeschichte und Naturlehre, aphoristisch-tabellarisch abgefaßt; nebst beygefügter

fügter allgemeiner und besonderer Literatur. Zum Leitfaden beym Unterricht in gelehrten Schulen. Leipzig, bey Kleefeld. 1800. 259 Seiten 8. 18 Kr.

Da das Buch nicht zur Selbsthülfe für Lernende, sondern zum Leitfaden für sie und ihre Lehrer bestimmt ist: so ist die Naturgeschichte bloß nomenklatorisch behandelt. Bey der Classifikation der Mineralogie sowohl, als der Botanik und Zoologie sind mehrere Eintheilungsarten in tabellarischer Form aufgestellt. Die beygefügte Literatur, die den Lehrer in den Stand setzen soll, das Skelet mit Fleisch zu überkleiden, je nachdem es die Bedürfnisse seiner Schüler erfordern, ist zwar im Ganzen ziemlich ansehnlich; aber doch dadurch sehr mangelhaft, daß so viele minder bedeutende Schriften; z. B. von Merklein, Halle, Eberhard, Beckmann, u. A. m. mit aufgeführt, und dagegen Andere in ihrer Art weit merkwürdigere weggelassen sind. So fehlt z. B. S. 96 bey den Amphibien Cepede, Fontane, Walbaum, Barton, mehrere Schriften von Schneider, u. A. m.. Bey den Fischen, S. 102 Arten, Richter, Pennant, du Hamel, Cepede, und mehrere. Beym systematischen Abriß der deutschen Thiergeschichte hat der Verf. S. 128 zur Erläuterung bloß das kaum mittelmäßige Handbuch (Gießen 1790) angeführt. Bey den Thieren sind größtentheils die systematischen Benennungen mit bemerkt; aber oft fehlen sie auch da, wo sie hätten stehen sollen. Bey den Vögeln hat der Verf. das Linnéische System, bey den Quadrupeden wieder ein anderes zum Grunde gelegt. In der Naturlehre sagt der Verf. S. 224 man habe zwey verschiedene Arten von Thermometern, das Reaumürsche und Fahrenheitsche. Von andern muß er also wohl nichts gehört haben. Uebrigens ist dieser Abschnitt besser als der vorige, und auch die Literatur vollständiger und mit mehr Auswahl eingerichtet.

Zoologische Abbildungen genau nach der Natur colorirt, nebst einer kurzen Beschreibung derselben. Zweytes Heft. Leipzig, im Magazin für Literatur. 1800. 1 B. queer 4. 2 Rk.

Ein

Digitized by Google

Ein Bogen Text, mit dem ersten Hefte in fortlaufender Seitenzahl. Abgebildet sind hier auf 5 Tafeln, der Schwan und die zahme Ente M. u. W., das Zebra und der Esel, (der aber auch eben so gut für einen Ochsen passiren könnte, wenn er Hörner hätte,) der Hase, der Jakal und der Hund, (der auch vielen andern Thieren ähnlich sieht,) und gemeine Haushühner.

Ek.

Chemie.

Physische Chemie, von Joseph Weber, Professor zu Dillingen. Zweyte Auflage. Landshut, bey Weber. 1800. 304 S. 8., mit einem Kupfer.

Auch unter dem Titel:

Vorlesungen aus der Naturlehre. Dritte Abhandlung. 20 Kr.

Diese Ausgabe hat vor der ersten den Vorzug, daß der Verfasser überall auf Lavoisiers System der antiphlogistischen Chemie Rücksicht genommen hat. Sonst ist die Ordnung nach den Operationen sehr unbequem, und Rec. begreift nicht, wie ein Anfänger dadurch anders als mit großen Schwierigkeiten zu richtigen Begriffen gelangen könne. Die Erklärungen der Erscheinungen sind die gewöhnlichen aus der Anziehungskraft, die wohl selten, wenigstens so auseinander gesetzt, wie gewöhnlich geschieht, zureichen möchten. Oft scheint der Verf. zu kurz und unvollständig, z. B. in der Lehre vom Wärmestoff, besonders der specifischen Wärme, in der Charakteristik der Säuren und ihren Verbindungen, der Lehre von der Verwandtschaft, u. s. w. Am Ende kommt er auf die Grundkräfte der Materie und die Elemente. Er nimmt acht Elemente an, und sagt, man habe keine Wahrscheinlichkeit, daß sie jemals würden zerlegt werden. Darunter stehen auch Schwefel und Phosphor. Warum? möchte Rec. hier, wie an vielen andern Stellen des Buches fragen.

Rs.

Wey-

Digitized by Google

Beyträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von M. H. Klaproth, Professor der Chemie, u. s. w. Zweyter Band. Posen, bey Decker, und Berlin bey Rottmann. 1797. 233 S. 1 Rh. 16 gr.

Welchem Chemisten oder Mineralogen könnte man wohl durch eine Anzeige eines solchen Werks etwas Neues sagen? Jeder wird es schon gelesen haben! Die merkwürdigen Untersuchungen des Leucits, des Uranerzes, der Titanerze, des Gelb-Bleyerzes sind überall bekannt, und haben auf das System der Chemie einen wichtigen Einfluß gehabt. Kurz, es ist unnöthig, von diesem klassischen Werke jetzt noch eine ausführlichere Anzeige zu machen.

Abrah. van Stipriaan Luiscius Abhandlung zur Beantwortung der Frage: Welches sind die Ursachen der Fäulniß in vegetabilischen und thierischen Substanzen? Eine von der batavischen Gesellschaft zu Rotterdam doppelt gekrönte Preisschrift. Aus dem Holländischen übersetzt von G. J. L. Döring, Professor zu Herborn. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1800. 192 Seiten 8. 12 gr.

Eine sehr wichtige Abhandlung; unstreitig das Wichtigste, was nach Lavoisiers Bemühungen über diesen Gegenstand geschehen ist. Zuerst giebt der Verf. eine weitläuftige Beschreibung der Fäulniß, welche darauf hinaus kommt, daß sie eine von selbst erfolgende Zersetzung der thierischen und vegetabilischen todten Körper sey, wobey flüchtige Stoffe entwickelt werden, und eine trockene Erde zurück bleibt. Nur todte Körper faulen; aber Versuche zeigten ihm, daß die Schnelligkeit, womit dieses geschieht nicht mit der Lebenskraft in Verhältniß steht. (Ohne alle Luft ist keine Fäulniß möglich; diese schließt aber jede lebende Membran aus, der einzige Grund, wie es Rec. scheint, warum im lebenden Körper nichts fault.)

Der

Der Wärmegrad, über welchen keine Fäulniß statt findet, ist nach Versuchen 130 Gr. Fahr. Wasser wird, einem merkwürdigen Versuch §. 110 zufolge, wirklich dabey zersetzt. Die Luft dient besonders nur die entwickelten Stoffe aufzunehmen. Unter dem freyen Zutritt der Luft, mit mehr Wasser als nöthig, und wenn der Körper aus Sauerstoff, Wasserstoff und Kohlenstoff besteht, zieht der letztere zum Theil den ersteren an und bildet Kohlensäure, indem sich der übrige Kohlenstoff mit dem Wasserstoff (und wahrscheinlich auch etwas Sauerstoff möchte Rec. hinzusetzen) verbindet, um die schleimigen, leimichten Körper und den schalen Geruch zu machen. Ist Stickstoff vorhanden: so bildet er in diesem Falle gewöhnlich, besonders wenn Alkali vorhanden ist, Salpeter. Es entsteht nur wenig Ammoniak; Wasserstoffgas bemerkte der Verfasser gar nicht. Unter dem freyen Zuflusse der Luft, und mit weniger Wasser als nöthig, faulen die Körper nur zum Theil; es entstehen viele gasförmige Ausflüsse, oft eine wallrathartige Substanz, und viel Ammoniak, welches mit den ölartigen Körpern Seifen macht. Der Verf. untersuchte leuchtendes faules Holz und faules colostrum vaccarum. Ohne freyen Zutritt der Luft, mit mehr Wasser als nöthig, macht der Wasserstoff des Wassers mit dem Stickstoff viel Ammoniak und dieses mit den fettigen Substanzen Seifen; ein geringer Theil von Wasserstoff mit Kohlenstoff und Phosphor giebt eine besondere Gasart, wie aus dem Folgenden erhellt, auch entsteht kein Salpeter. Ohne Zutritt der Luft mit wenig Wasser, entsteht eine Luft, die aus Kohlensäure, etwas Stickgas, und gekohltem Wasserstoffgas besteht, mit thierischem Oeldampf geschwängert, und wahrscheinlich mit einem phosphorischen (halbgesäuerten Phosphor) Bestandtheil gemengt ist. Es wird viel Wasser zersetzt, die Körper werden fettartig. Die Gasart ist dieselbe, welche Crawford aus Krebseiter erhielt. In verschlossenen Gefässen, mit einer bestimmten Menge von Luft und viel Wasser, geschieht die Fäulniß unvollkommen, es wird weniger Gas entwickelt; aber Sauerstoffgas absorbirt, und es entstehen Fettarten, wie vorher. Mit wenig Wasser rauben auch vegetabilische Substanzen viel Sauerstoffgas, einige mehr, als sie abgeben; dagegen thierische dieses nicht thun. Dieses ist ein kurzer Auszug dieser merkwürdigen Schrift, welche ein jeder Chemist selbst

 lesen

lesen und studiren muß. Die Uebersetzung ist gut und mit Sachkenntniß gemacht.

Lt.

Forstwissenschaft.

Ueber die zweckmäßigste und zuverläßigste Methode große Waldungen zu messen, zu zeichnen und zu berechnen. Von G. B. Däzel, öffentl. Lehrer der Mathematik und Forstwissenschaft zu München. Mit zwey Kupfern und Tabellen. München, bey Lindauer. 1799. 8 Seiten gr. 8. 16 ℋ.

So wenig ehedem dazu gehörte, einen Wald- und Waldgerechten Jäger vorzustellen: so viel fordert man in den gegenwärtigen Zeiten, und zwar mit völligem Rechte, von Jedem, der auf den Namen eines geschickten und brauchbaren Forstmannes Anspruch machen will. Es ist ausgemacht, daß jetzt, da man auch in der Forstwissenschaft mit Riesenschritten vorwärts eilt, jeder untere Forstbediente mehr weiß, oder doch mehr wissen sollte, als vor 40 oder 50 Jahren der gnädige Herr Oberforstmeister; und Derjenige, der es sich zum Ziele macht, dereinstens der Leitung der Forstwirthschaft eines Landes mit Nutzen vorzustehen, erwählt sich ein Studium, das sehr viel Genie, den anhaltendsten Fleiß, und das reifste Nachdenken erfordert. Naturgeschichte und Mathematik sind nebst vielen andern Wissenschaften ihm besonders unentbehrlich. — Ohne die erstere wird er nie eine gründliche Kenntniß der Holzarten, ihrer Fortpflanzung und Benutzung erlangen, und ohne letzterer beständig in Irrthum und Ungewißheit bleiben, wenn es auf richtige Abschätzung der Waldung, und der zu ihrer Gehaltsbestimmung so nöthigen Forstvermessung ankömmt. —

Es fehlt aber auch gegenwärtig keineswegen an Hülfsmitteln aller Arten, wodurch das Studium der Forstwissenschaft erleichtert wird; und wer nur Fleiß und vorurtheilfreies Nachdenken anwenden will, der sucht gewiß nicht vergebens

nach

nach Quellen, aus welchen er mit Nutzen Unterricht schöpfen kann. Ein solches sehr gutes Hülfsmittel können wir unsern Lesern hier anzeigen. Herr Prof. Däzel versuchte es, zu demjenigen, was bereits ein Pickel, Rudolph und Moser über die Vermessung und Berechnung großer Waldungen gesagt haben, einige nicht unbedeutende Zusätze zu machen; zugleich aber auch in seiner Abhandlung über die zweckmässigste und zuverlässigste Methode, große Waldungen zu messen, zu zeichnen und zu berechnen, die von ihm verbesserte Quiotische Methode bekannt zu machen, und besonders zu der Vermessung der Waldungen, in sofern dieselbe vermittelst des Winkelmessers geschieht, einen faßlichen Unterricht zu ertheilen. Diejenigen Leser, denen es nicht an den nöthigen mathematischen Vorkenntnissen fehlt, werden gewiß nach dem Wunsche des Verf.: „in dieser Schrift Anlaß zum tiefern Nachdenken finden, und lernen, mehr Richtigkeit in die Abschätzung und Vermessung der Waldungen „zu bringen."

Praktische Abhandlung über das Verkohlen des Holzes in großen und kleinen Mailern, für Cameralisten und Forstmänner; von J. L. Späth, Professor der Mathematik, Physik und Forstkunde zu Altdorf. Mit einem Kupfer. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1800. 166 S. gr. 8. 12 ℋ.

Die unter Forstmännern so oft aufgeworfene und bestrittene Frage: ob der Vortheil der Verkohlung bey großen oder kleinen Mailern zu erwarten sey, gab dem Verf. Veranlassung, dieselbe mit jener Bestimmtheit zu erwägen, welche die Anwendung der mathematischen Methode erheischt, und die hierbey zum Grunde liegenden Erfahrungsmaximen dem Calcul zu unterwerfen. Indem er als Physiker sich ganz an die Phänomene der Natur hielt, sammelte er die nöthigen Erfahrungsmaximen über die Verkohlung in Mailern, über ihre respektive Ausbeuten von der kleinsten bis zur größten Sorte, und über Alles und Jedes, was nur immer auf dieselbe Bezug haben mag; stellte diese Dinge unter Anwendung der

technischen Methode in gehörige Verbindung mit einander, und so gelang es ihm am Ende, solche Resultate herauszuziehen, die mit den Erfahrungen völlig übereinstimmten. Diese Resultate entscheiden den Vortheil des Verkohlens für die kleinen Mailer, sowohl in Ansehung der Güte, als der größeren respektiven Ausbeute der Kohlen. — Sie in Verbindung mit den mit demselben zusammenhängenden Dingen dem forstlich cammeralistischen Publikum vorzutragen, war die Absicht des Verfassers. Hier haben unsere Leser mit kurzen und größtentheils eigenen Worten des Verf. eine Anzeige dessen, was sie in dieser nützlichen und gründlichen Abhandlung zu suchen haben. — Aber nur solche werden sie verstehen und benutzen können, die die dazu erforderlichen physischen, mathematischen und technischen Kenntnisse besitzen; und dieß läßt sich ja wohl in unsern Zeiten von jedem ächten Cammeralisten und Forstmanne erwarten! —

F. L. von Witzleben, H. H. Casselschen Oberjägermeisters, Abhandlung über einige noch nicht genug erkannte und beherzigte Ursachen des Holzmangels, nebst vielen Zusätzen und Verbesserungen des Herrn Verfassers. Herausgegeben und mit einer Vorrede (begleitet) von C. P. Laurop. Frankfurt am Mayn, in der Hermanschen Buchhandlung. 1800. 86 Seiten gr. 8. 9 Kr.

Diese Abhandlung ist zwar schon in den Forstkalender des Oberforstmeisters von Wildungen in den Jahrgängen 1799 und 1800 stückweise eingerückt worden; indessen verdient sie allerdings eine nähere Bekanntmachung; zumal da sie der Verf. mit Zusätzen und Verbesserungen vermehrt hat. Der würdige Verfasser denkt gewiß selbst viel zu bescheiden, als daß er sie für eine vortreffliche Arbeit, (wie sie der Vorredner zu nennen beliebt) halten sollte; aber ein Wort zu seiner Zeit geredet, ist sie immer, und kann Veranlassung geben, daß edeldenkende und einsichtsvolle am Staatsruder sitzende Männer (denn nur solche können die hier vorgeschlagenen Mittel durchsetzen) sich der gründlichen Verbesserung der noch sehr fehlerhaften Forsthaushaltung, thätiger anneh-

:nen.

Digitized by Google

men. In diesem Betrachte ist es recht sehr zu wünschen, daß diese kleine Schrift viele aufmerksame Leser finden möge!

Die vornehmsten Ursachen des Holzmangels findet der Verf.: „in dem noch so allgemein üblichen Mißbrauche der „Waldbenutzungen, und zwar 1) in der Behütung, 2) in „dem Streurechen, und 3) in der Entwendung des zum Auf„schlag nöthigen Holzsaamens durch die Mast Eichel- und „Buchelnbenutzung." Alles was der Verf. hierüber sagt, ist gründlich gedacht, und jeder einsichtsvolle Forstwirth wird seiner Meinung seyn, und mit ihm behaupten: daß durch die Abstellung jener Mißbräuche dem gegenwärtigen und künftigen Holzmangel weit sicherer und leichter könne abgeholfen werden, als durch alle andere künstliche und kostspielige Mittel.

Der Vorschlag des Verfassers: lieber ein Fleck verödeter Waldung zu beständigen Viehtriften, und Anbau der nöthigen Futterkräuter abzutreten, und dafür den übrigen Theil des Forstes gänzlich vom Eintreiben des Viehes zu befreien — verdient Aufmerksamkeit, und würde da, wo er könnte ausgeführt werden, die heilsamsten Folgen nach sich ziehen. Die Triftberechtigten würden nichts dagegen haben; die Kammerräthe in manchen Ländern vielleicht desto mehr. — Man weiß, wie schwer die mehrsten dieser Herrn zu überreden sind, auch nur die kleinsten Aufopferungen zu machen, um damit für die Zukunft große Vortheile zu erzielen! Indem Herr v. W. von dem Schaden redet, der durch das Eintreiben des Viehes den Waldungen zugefügt wird: so hätte auch zugleich der Nachtheil sollen angeführt werden, welcher durch das viele Wildpret verursacht wird. Man braucht eben kein großer Forstverständiger zu seyn, um einzusehen, welche Verheerungen eine starke Wildbahn in den Holzungen anrichtet. In unsern aufgeklärten Zeiten werden zwar der gewaltigen Jäger immer weniger; indessen giebt es doch viele Länder, wo das Vergnügen, ein paar Tausend überflüssiger Thiere auf Kosten der Waldungen und der armen Unterthanen zu füttern, bloß um zuweilen Eins davon zum hohen Zeitvertreibe hetzen, oder schießen zu können, dem wahren Wohlstande des Landes vorgezogen wird. — Es ist Pflicht des Patrioten und des Menschenfreundes, diesen Unfug so oft als möglich und thunlich ist, zu rügen. — Uebrigens be-

wahre uns doch ja der Himmel, daß die Prophezeihung des Verf. in Erfüllung gehe, und „daß statt einer gründlichen und „auf richtige Erfahrung gebauten Forstwirthschaft, nächstens „das Prinzip der Forstwirthschaftslehre an das der reinen „Philosophie angeschlossen, und durch Lehren der Categorien „die Nothwendigkeit dargethan werde: Abnutzung des Wal„des und Wiederherstellung wie Causalität und Modalität zu „unterscheiden." Das würde wieder eine neue und seltsame Art Afterkantianer geben, die mit ihren Categorien in unserer Forstwirthschaftslehre eben das Unwesen trieben, das man damit bereits in andern Wissenschaften getrieben hat, und bey deren reinen Philosophie unsere Nachkommen in Gefahr stünden zu erfrieren! Hingegen wird jeder Menschenfreund mit dem edlen Verf. wünschen: „daß man doch anfan„gen möchte, statt bloß speculativer Theorien, die Einsicht „mehr auf wirklich nützliche Gegenstände in der Ausführung „zu richten; wodurch manche Fehler und Gebrechen in der „Organisation der Forstverwaltungen selbst nach und nach ge„hoben würden." —

„Daß man weniger möchte bemüht seyn, speculative Un„tersuchungen im System der Naturgeschichte, der Scheide„kunst und der Naturlehre aus der Studierstube ins Forstwe„sen, und in die Hörsäle des Unterrichts für gewöhnliche Forst„bedienten überzutragen, und dafür zum Besten der Forste „selbst, zur Abhelfung des Holzmangels, zur Erforschung der „Bestände durch Abschätzung, und zur Emporbringung der „Holzcultur mehr Praxis in Anwendung setze, und studire! „und endlich: daß durch kräftige Landesgesetze die „schlummernden Grünröcke zur thätigen Mitwirkung „aus dem Schlummer gerüttelt würden; daß sie sehen „und fühlten, was der Wald ohne Servituten, ohne Neben„nutzungen seyn könnte, und seyn würde." Und auch wir sagen dazu von ganzem Herzen Amen! Amen!

Cb.

Der Bohnenbaum (,) ein sicheres Mittel dem Holzmangel mit abzuhelfen; nebst einer allgemeinen Einleitung und (einiger) Bemerkungen über den Holz-

Holzmangel, und die so sehr gestiegenen Holzpreiße (sc) von F. A. Resch, Kurfürst. Mainz. Cammerrath in Erfurt. Erfurt, bey Keyser. 1800. $5\frac{1}{4}$ Bogen 8. 5 ℛ.

Seit mehreren Jahren klagt man allgemein über Holzmangel, und schlägt oft mit glücklichem Erfolge Mittel vor, demselben zu steuern, und den Wäldern und Holzpflanzungen durch forstwissenschaftliche Behandlungen nach und nach wieder empor zu helfen. Das Alles geht wohl in Ländern an, wo deutscher Fleiß und deutsche Wirthschaft statt findet; aber in solchen, wo der nun endlich geendigte Krieg, zumal durch Franzosen und ihre habsüchtigen Commissäre, jährlich zu mehreren hunderttausend Thalern Holz abgestämmt, manche Wälder gänzlich ruiniret, und die schönsten Pflanzungen total rasiret worden, ohne eine Birke, geschweige eine andere Holzgattung zu pflanzen, da ist es in Wahrheit Zeit, zu seiner Selbsterhaltung auf Mittel zu sinnen, die von so Vielen, aber auch vom Herrn Verf. der vorliegenden Schrift, in Ausübung zu bringen sehr dringend empfohlen werden. Die gegenwärtige Abhandlung besteht daher aus einer allgemeinen Einleitung über den Holzmangel, dessen Ursachen und Wirkungen, nebst einer Beschreibung des Pflanzen, Warten und Benutzen des Bohnenbaums, wobey immer auf die Erfurter Gegend Rücksicht genommen worden, worüber sich der Verfasser S. 5 flg. hinlänglich erklärt. Allenthalben hat Hr. R. fremde Erfahrungen mit seinen eigenen verglichen, und — wie er sich ausdrückt — vor der leidigen Gewohnheit: fremde Gedanken sich eigen zu machen, oder sie nachzubeten gehütet. Das sieht man auch überall, weshalb diese Schrift, die auch in naturhistorischer und überhaupt in gelehrter Hinsicht viele rühmliche Eigenschaften darbietet, von mehreren rühmlichen Seiten zu empfehlen ist.

Mo.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Die Republik Graubünden, historisch-geographisch-statistisch dargestellt von H. L. Lehmann. Zweyter Theil. Brandenburg, in der Leichischen Buchhandlung. 1799. 384 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Indem wir uns, auf das, über den ersten Theil dieses Werks (Bd. 38 St. 2 S. 460 flg.) gefällte Urtheil beziehen, glauben wir uns bey der Inhaltsanzeige des zweyten Theils dieses Buchs, der Reichhaltigkeit desselben ohnerachtet, zur Schonung des Raums, kürzer fassen zu müssen. — Da jetzt die politische Einrichtung von Graubünden nicht mehr besteht: so wird der Rec. nur hauptsächlich einiges Merkwürdige von Beschaffenheit des Landes und von Sitten rc. ausziehen. — In der Vorrede wird Hoffnung gemacht, daß der Verf. fortfahren werde, mehrere Theile der Schweiz, so wie es mit Graubünden, dem Veltlin, Chiavenna, Bormio und dem Bisthum Basel geschehen ist, nach dem gleichen Plan zu beschreiben, und vermuthlich mit dem Kanton Glarus den Anfang zu machen.

Den Anfang des zweyten Theils macht das siebente Kapitel vom Bunde der zehn Gerichten, dessen Gränzen zuerst bestimmt werden. Es hat seinen Namen von den zehn Gerichten, aus welchen es zusammengesetzt ist; ob es gleich eigentlich nur aus 7 großen Hochgerichten besteht; denn 3 davon theilen sich in 2 kleinere Gerichte. Diese Hochgerichte sind: 1) Davos, 2) Klosters, 3) Castells, 4) a. Schiers und b. Seevis, 5) Mayenfeld, 6) a. Churwalden und b. Bellfort, 7) St. Peter und b. Langwies, oder auch mit einem Namen Schalfick.

1) Das Hochgericht Davos. Die Landschaft Davos liegt voller hin und her zerstreuter Häuser, Höfe und Ställe, und ist im Sommer so schön und angenehm, als immer eine heureiche Wildniß seyn kann. Die Seen liefern vortreffliche Forellen.

Digitized by Google

rellen. Die Viehzucht und das Saumen, wie auch die Verfertigung verschiedener hölzerner Geschirre und Spielgeräthe für die Kinder sind die vornehmste Beschäfftigung ihrer wohlhabenden Einwohner. Die Möglichkeit der Waldmenschen, oder des nordischen Orangoutang oder Buschmenschen S. 12 zu behaupten, können wir uns doch noch nicht recht entschliessen. — Es ist ein Hauptfehler im Lande, daß man die Krankheiten des Viehes zu verheimlichen sucht, und der weitern Ausbreitung der Seuche nicht sogleich durch Niederschlagen und Verscharren des angesteckten Viehes Schranken setzt. Der Verf. ist der Meinung, eine Viehassekurationskasse würde vielleicht diesem Uebel am besten abhelfen, weil dann die Krankheiten weniger verheimlicht werden würden. In den Bergen und Thälern der Landschaft, besonders auf den: Strigära oder Strala, über welchen man in das Schilfiker Thal kömmt, giebt es hin und wieder Silber- Kupfer- und Bleymienen, deren Eröffnung den Nachkommen aufbehalten ist. Von Davos können wir über den Stutz kommen, in das schöne fruchtbare Brettigöver, eigentlich Rhätigöwer Thal, Rhaetigovia, das seinen Namen vom Rhaeticus mons erhalten hat, dessen oberster Gipfel auch Selvret, Selva Rhaeta genannt wird. Hier ist unstreitig die beste Viehzucht im ganzen Lande. Davos ist nach Proportion anderer Gegenden des Bündner Landes stark bevölkert, und seine Einwohner können auf Schönheit, Stärke, Muth und Tapferkeit mehr Ansprüche machen, als alle übrigen Bündner. Einige Dörfer sind schön und groß, die Einwohner mehr als wohlhabend; aber Schade, daß in ein so schönes Land Strassen führen, die rauher sind, als der Weg zur Hölle. S. 23.

2) Klosters, Coenobium, das zweyte im Bunde, hat seinen Namen von dem ehedem daselbst befindlichen Prämonstratenser Kloster.

So erzählt der Verf. alle die Hochgerichte der Reihe nach und führt davon an, was er Denkwürdiges bemerkt hat. So giebt es in Kunters, Contrum, sehr wohlhabende und reiche Bauern, die zwischen 20 und 60000 Gulden Vermögen besitzen. 3) Das 3te Hochgericht des Bundes Kastels hat seinen Namen von dem ehemaligen ohnweit Nutz gelegenen Schlosse erhalten, wo sich die österreichischen Landvögte aufzuhalten pflegten. Lutzein, Lucanum, ein sonnichter schöner

Digitized by Google

Berg, wo das Schloß Stadion, das Stammhaus dieser edlen Familie in seinen Ruinen liegt. Da die Einwohner dieser Berggegend von der übrigen Welt gleichsam abgeschnitten sind: so sind sie wie die Muttner wegen ihrer Einfalt zum Sprüchwort geworden. Auch hier soll es Waldmenschen gegeben haben, von welchen man um die Zeit der Reformation seltsame Fabeln erzählte. Sonst versteht man auch unter den Namen Waldmännchen die Albinos in Chamoni; sie sind eine Art Cretins der Walliser und Graubündner. Ihr gänzlicher Mangel an Verstandeskräften rührt meistens von Verwahrlosung her. Es verdient hierüber dasjenige, was Matthisson im ersten Theile seiner Briefe sagt, nachgelesen zu werden.

4) Großes Hochgericht Schiersch und Seewis. Die Einwohner des Brettigöwes werden beschrieben als solche, die sich wesentlich von andern Bündnern auszeichnen, als ziemlich aufgeklärt, geistreich, lebhaft, empfindlich, großmüthig, freygebig, eifersüchtig auf ihre Freyheit; was nur vom weiten den Schein hat, als ob es je derselben nachtheilig werden könnte, hassen sie aufs äusserste. Sie sagen, es sey doch besser, daß sich Hundert an Einem rächen, als daß ein Einziger Tausende tyrannisire. Die Landstrassen, Fahrwege sowohl als Fußwege sind in dem allerschlimmsten Zustande.

Das Bröttgöw hat etwas über 7000 Einwohner, ein schöner Schlag Leute, und besonders haben die Frauenzimmer viel Empfehlendes. Das Thal ernährte sonst 4500 milchgebende Kühe, und diese brachten dem Thale ohne den eigenen Hausgebrauch noch jährlich über 30000 Gulden ein, vom Butter und Käse. (Jetzt wird wohl der Viehbestand viel schlechter seyn, durch den Alles verderbenden Krieg.) Zwölf bis 13000 Stücke Schaafe werden gesommert, davon ohngefähr die Hälfte ausser Landes verkauft, die andere von ihnen selbst gespeiset, und die Wolle zu Strümpfen und groben Tüchern im Thale verarbeitet wird. Der beträchtlichste Handel wird nach Italien mit jungem Hornvieh, Zeitkühen und Ochsen getrieben, und aus dürrem Obste, dem Kirschwasser, den Häuten, werden schöne Summen bezogen.

5) Das fünfte Hochgericht ist die Herrschaft Mayenfeld, Majänvtz, Lupinum magna villa, Malavilla. Das Schloß ist

ist im elendesten Zustande; man findet kein einziges erträgliches, wohnbares Zimmer darinnen, daher auch der jedesmalige Landvogt beym Antritt seiner Regierung bloß in den Schloßhof reitet, und unter freyem Himmel ein Gläßchen Ehrenwein trinkt, und sich vorstellen und huldigen läßt. Da es an Rad und Galgen fehlt, und man mehr aus Oekonomie als Menschlichkeit keinen baut: so wird jeder Verbrecher ohne Unterschied geköpft.

Der Ertrag des Weins beläuft sich auf 10 Jahre im Durchschnitt auf 80000 Gulden. Vom gemeinen Mann wird S. 46 behauptet, daß er in Bündten nirgends störrischer und ungehorsamer sey, als in Mayenfeld. Den Grund zu diesen Uebeln sucht der Verf. in der Zwietracht des zahlreichen Adels allda.

Das Gericht Churwalde, Vallis Corvantiana, Corvantium, soll seinen Namen von den Corvantiern erhalten haben. Die meiste Nahrung haben die Einwohner von der Viehzucht und dem Transport der Waaren, welches auf ihren sittlichen Charakter einen nachtheiligen Einfluß hat; denn da die Mannspersonen viel zu Chur und auf den Strassen liegen: so gewöhnen sie sich ans trinken, spielen und herumtreiben, worüber Gebäude, Aecker, Wiesen, Weiber und Kinder vernachlässigt werden.

Im eilften Kapitel betrachtet der Verf. die Zahl der Einwohner, die Landessprache, die Titulatur, das Siegel, das Wappen, Pannier und die Münzen. Er giebt es als gewiß an, daß sich die Bevölkerung nicht einmal auf 2,25000 Seelen erstrecke, und man also behaupten könne, daß es kaum ein Drittel von Zürchs Bevölkerung habe. Eine vollständige Zählung hat noch nicht zu Stande gebracht werden können. Man sah die Zählung des Volks als eine Sünde wider die Vorsehung an.

Man spricht in Bünden vorzüglich drey Sprachen, die in diesem Lande einheimisch sind, Deutsch, Italiänisch, Romanisch, die man im Scherz Pompalasenisch nennt. Als Probe davon wird ein Liedchen einer Mayenfelderinn angeführt, S. 94. Auf dieses folgt ein Versuch eines kleinen Idiotikon des Bündner Deutsch, von S. 96, 9 an, u. flg.

Das

Das vierzehnte Kapitel handelt von der Fruchtbarkeit des Landes, den Landesprodukten, der Oekonomie, der Handelschaft und Fabriken; Elle, Maaß und Gewichte. Der Verf. sagt: es fehlt dem Lande nichts, das zur Erhaltung des menschlichen Lebens nothwendig ist; aber er gesteht doch, daß sie das Salz von ihren Nachbarn kaufen müssen, und nicht so viel Korn ärndten, als sie consumiren, und daher jährlich große Summen dafür an die Schwaben und Mayländer zahlen müssen. Ein Land, das kein Salz und nicht hinlänglich Getraide hat, dem fehlt doch wahrlich viel, um seine Einwohner zu erhalten. — Der Verf. legt eine Faunula Rhaetica vor, und beschreibt eine Jagd des Auerhahns, eines Waldhahns, und er erwähnt drey wilder und in Graubünden vorzüglich einheimischer Thiere: des Murmelthiers, des Berghaasens und der Gemse. Das Fleisch der Murmelthiere wird frisch oder gedörrt von Vielen für ein schmackhaftes und gesundes Essen gehalten. Sehr unterhaltend ist das, was vom Berghaasen erzählt wird, S. 261. Die verschiedenen Kleearten sind ihre Lieblingskost; zu trinken haben sie wohl nicht nöthig, da ihre Art, nur bey der Nacht zu weiden, ihnen im Sommer den Thau zum Genuß verschafft, und im Winter genießen sie dafür den Schnee unter dem Futter. Gefangene trinken nach und nach die süße Milch gern; zum Wasser aber sind sie fast nicht zu gewöhnen. Sie lassen sich durch keine Lockweise zahm machen, oder von ihrem angebornen Triebe zur Freyheit und zum einsamen Bergleben abbringen.

Die Pferdezucht ist nicht so beträchtlich, als man sie in einem Lande vermuthen sollte, das so viele Pferde zum Transporte der Waaren nöthig hat. Ein Zeichen unter mehreren, des Mangels der Industrie der Einwohner. Die Pferde sind aber ausserordentlich dauerhaft. In der Schaafzucht ist man noch weit zurück; man hat nur eine kleine grobe Wolle. Alle Bergseen und Flüße liefern Fische von verschiedener Art; Forellen, Aale, Barben, Hechte, Karpfen, Schleihen, Weisfische, u. a. Eben so giebt es auch fast alle in der übrigen Schweiz bekannten Arten von Insekten und Würmern, und im Veltelin werden die Scorpionen sogar ein Handlungsartikel.

Die vergleichende Schilderung des Landbauers und Fabrikarbeiters, S. 213 wird zu manchen Betrachtungen Anlaß geben.

Digitized by Google

geben. Im Ganzen erhellet genugsam, daß sowohl Kunstfleiß als Landbau in Graubünden noch sehr unvollkommen sind. — Auch die vom Verf. angeführten Handlungsbilanzen, eine v. J. 1779 und die andere von 1794, S. 216 u. 217, geben zu mancherley Betrachtungen Anlaß. Die Bilanz ist dabey zu Gunsten des Bündnerlandes, und würde es noch mehr seyn, wenn nicht so viele Ausländer, besonders Savoyarden, Tyroler und Deutsche des innern Detailhandels sich so ganz bemächtigt hätten. Auch die fremden Professionisten schleppen jährlich ansehnliche Summen ausser Landes; (dieß kömmt aber daher, weil die Graubündner faul sind, und nicht selbst arbeiten mögen.) Auch könnte der Waarentransport mehr abwerfen, wenn die ganz abscheulichen Strassen durch das ganze Land verbessert würden.

Der vierzehnte Abschnitt liefert uns ein Verzeichniß der in Bünden blühenden adelichen und anderer angesehenen Familien, welches wir überschlagen. Das funfzehnte Kapitel handelt von der Staatsökonomie, den Einkünften, Sitten, Gewohnheiten und Anekdoten, zur Zeichnung des Charakters der Graubündner und Veltliner, welches wir gleichfalls übergehen, da jetzt das Meiste in ganz anderem Zustande ist.

Ueber den sittlichen Charakter der Nation will der Verf. nicht absprechen, un poco di bene, un poco di male. — Er schildert also bloß ihre Sitten und Gewohnheiten, und dieß läßt sich ganz gut lesen, und könnte manchmal für eine Satyre auf andere Länder gehalten werden.

Die Churer besonders nebst einigen Edelleuten, welche nicht auf dem Pensionenregister der Bourbons standen, suchten den Geist des Patriotismus durch die französischen Flugschriften und Journale zu einer Zeit zu nähren, als mehrere aristokratische Kantone sich berechtigt glaubten, das Lesen dieser Schriften durch Strafgesetze zu verbieten; die jedoch viel zu ohnmächtig waren, die Wißbegierde des Volks zu unterdrücken. Der Verf. liefert hier ein ganzes Verzeichniß derjenigen Schriften, die man in Chur in den Clubs und Tabagien zu lesen bekommen konnte, S. 249. Dieß hatte die Folge, daß Mancher mit dem Worte Freyheit die unsinnigsten Begriffe verband, und ein Freyheitsphantast wurde. — Der Pöbel wird von Parteyhäuptern; diese aber von ihrem

Digitized by Google

rem Interesse beherrscht. Hier ist dann die Schilderung des Verf. etwas stark; z. B. S. 252.

Unter der Aufschrift: Gegenwärtiger Zustand des Luxus, werden mancherley Bemerkungen über Bau und Lebensart gesammelt. Der ganze Luxus des reichen Edelmannes concentrirt sich in der Küche, dem Keller und in der Kleidung. Was hie und da Dilettanten auf Kupferstiche, Gemälde, Pferde, Hunde, Porcellaine, Musik, Bücher und Mädchen verwenden, kommt hier in keine Betrachtung; man liest dieses Kapitel nicht ohne Vergnügen, und lernt die originellen und oft drolligten Sitten und Gewohnheiten gern näher kennen. Einiges scheint auch sonderbar, ja fast unglaublich. Die Beschreibung der Taufceremonien und des Neujärlin kann man ohne Lachen unmöglich lesen. Man glaubt eine wahre Karrikatur zu lesen.

Von den geistlichen Würden sagt der Verf. äusserst wenig Gutes, vielmehr solche Dinge, die Andere ärgerlich machen könnten. Und doch möchte man bey mancher Erzählung sagen: Tout comme chez nous. Die Bestallung der protestantischen Pfarrer hängt von den Bauern ab; auch steht es bey ihnen ihren Prediger zu verabschieden, so oft es ihnen gefällt, und sich einen anderen zu wählen, ohne daß sie Jemand darüber Rechenschaft zu geben haben. Intrigue bey diesen Wahlen wirkt um so viel verderblicher, durch je mehr und durch je schlechtere Kanäle sie wirken muß. Sektirer ausser den Herrenhutern giebt es sehr wenige; Juden gar nicht. Die Wiedertäufer haben das Land räumen müssen. Von den katholischen Geistlichen wird versichert, daß es unter denselben gute Prediger gebe. Die Mönche sind fast insgesammt Ausländer, und selbst der größere Theil der Domherrn sind Fremde. Nur wenige Gemeinden haben das Vocationsrecht ihrer Prediger; die meisten bestellt der Bischof von Chur. Zu ihrer Bildung ist im Lande auch nicht die geringste Gelegenheit vorhanden.

Das 16te Kapitel enthält Fortschritte der Geisteskultur, den gegenwärtigen Zustand der Schulen, der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften und Künste. Der Verf rühmt in Beyspielen, daß vielleicht in keinem Lande die Edelleute so genau mit den Wissenschaften bekannt sind, als in Bünden, was wohl

wohl ein wenig zu milde geurtheilt ist. Es gebe mehrere vortreffliche Köpfe und gründliche Gelehrte, die nichts drucken lassen. Unter den Geistlichen, für deren Bildung doch so wenig gethan wird, giebt es immer noch geschickte Männer, welche in großem Ansehen stehen, weil sie durch Wissenschaften, durch Treue und Fleiß in ihrem Berufe, durch einen rechtschaffenen Wandel ihren Amtscharakter zieren. — Nach der Schilderung, welche der Verf. von den Kenntnissen und Sitten in diesem Lande macht, ist nicht einzusehen, wie dort Jemand durch Wissenschaften in Ansehen stehen könnte. — Dieß ist nicht die einzige Stelle, wo sich der Verf. widerspricht, wenn man seine Bemerkungen zusammenhält.

Ueber die Fähigkeit der Bündner zu Kunstwerken wird ein ungünstiges Urtheil gefällt. Es fehlt Graubünden, so wie überhaupt der ganzen Schweiz, an Lenkbarkeit und Biegsamkeit in den Gefühlen, welche die Grundlage des guten Geschmacks in allen bildenden Künsten ausmachen. Gute Stücke der Malerei im Veltlin, von Veltlinern verfertigt, werden S. 330 angeführt. Für die Liebhaber der Kunst wäre ein besonderes Verzeichniß der Veltlinischen Maler und ihre Beurtheilung ein angenehmer Beytrag zur Geschichte der Malerey. Die vorzüglichsten Künstler in diesen Gegenden haben sich doch entweder in Rom oder in Mayland, oder zum Theil auch in Venedig gebildet. Peter Ligario ist unstreitig der beste Veltlinische Maler, dessen Stücke Rec. in mehreren Kabineten und Galerien gefunden hat, und auch ihm fiel die glückliche Farbenmischung von Titians Schülern ins Auge. Die meisten von seinen Gemälden findet man in Mailand. Er war sehr stark in der Zeichnung, und beobachtete die schönste Haltung; sein Colorit war unvergleichlich, warm ohne hart, und nüchtern ohne trocken zu seyn. Doch fand auch Recensent seine Bilder etwas steif. Er starb 1748.

Am Ende fügt der Verf. noch ein Verzeichniß der gedruckten und ungedruckten Schriften bey, die er in diesem Werke benutzt hat, nebst einer kurzen Kritik derselben, zum Gebrauch künftiger Geographen, Geschichtschreiber und Statistiker der Republik Graubünden. Eine sehr brauchbare Zugabe! Mit unter kommen Anmerkungen vor, die belehrend sind. Nr. 6 Johann Gulers Rhätia, Zürch 1616 hält er für unentbehrlich in diesem Fache. Nr. 8 urtheilt er von der

Digitized by Google

der Rhaetia Austriaca, von Matthias Burgklehner, MS. in Fol. im Insprucker Archiv, daß das Haus Oesterreich in jezigen Collisionen dasselbe benutzen dürfte, um alte Ansprüche wieder geltend zu machen. Nr. 14 Briefliche Urkunden und Schriften, die Herrschaft und Schloß Räzuns betreffend, seit dem Jahr 1380 bis 1678, MS. Die Originalien wurden 1678 nach Inspruck transportirt. Sehr lesenswürdig und unpartheyischer, wenn schon nicht so gelehrt und unentbehrlich als die Nr. 16 Dissertazioni critico storiche intorno alla Rezia di quà dalle Alpi oggi detta Valtellina dell'Abbate Franc. Saverio Quadrio Milano 1755. 1756. Tom. III. Nro. 17 Gio Alberti storia di Bormio et delle rivoluzioni succedute nel seculo XVII. MS. Fol. Das Original ist bey Herrn Alberti' zu Bormio. Mehrere Abschriften sind in Bünden. auch eine in meinen Händen, sagt der Verfasser. Nro. 19 Bellum Medicaeum a Gubernatore Vallis Tellinae Jo. a. Travers, Engadino breviter descriptum. Diese genaue und mit Mäßigung geschriebene Schrift des berühmten Landhauptmanns und Reformators J. v. Travers, ist in Romanschen Versen geschrieben, und verdiente bekannt zu seyn, weil sie die älteste bis jetzt bekannte ist, welche in dieser Sprache geschrieben worden. Nro. 22 Caroli Paschalii legatio Rhaetica Parisiis 1620 in 8. Nro. 25 Memoire del Mareschallo Ulisse di Salis contenente quanto avenne di notabile ad esso ed alla sua patria durante il corso di sua Vita. MS. in Fol. In Händen des Herrn Ministers Ulysses von Salis von Marschlins, eines Urenkels des Verfassers. Der Marschall Ulysses von Salis war ein Sohn des berühmten französischen Parteyführers Herkules von Salis, der 1620 in Venedig gestorben ist. Seine Geschichte faßt den Zeitraum von 1619 bis 1649 in sich, und da er überall selbst handelte und Augenzeuge der Begebenheiten war: so verdient er mit allem Recht der Bündnerische Polybius genannt zu werden. Da der Herr Minister sein Vaterland verlassen hat, also Familien- und andere Verhältnisse aufgehört haben, und eine neue Ordnung der Dinge auch in Bünden erzwungen werden soll: so ist zu hoffen, daß dieses Werk dem Publikum nicht länger wird vorenthalten werden. Nro. 26 Historia motuum et bellorum postremis hisce annis in Rhaetia excitatorum et gestorum, aut. Fort. Sprechero a Berneck, Col. Allobrogum. Dieses Werk geht bis 1628 und ist dasjenige, das ich, sagt der Verfasser, für den Buchhändler Otto übersetzte, das

er

Digitized by Google

er aber nicht drucken durfte oder konnte. Die Fortsetzung von 1628 bis 1645, welche in Handschrift vorhanden ist, habe ich, sagt wieder der Verfasser, in 2 Theilen 1780 herausgegeben. Noch andere wichtige Nachrichten und pragmatisch geschriebene Werke folgen der Ordnung nach, die wir nicht alle anführen können, also nur erwähnen müssen, daß von vielen ächte Abschriften in seinen Händen sind, und daß er sorgfältig bemerkt, wo die Originalien zu finden sind.

Zum zweyten Abschnitt, über die Kirchen- und Reformationsgeschichte, werden wieder die besten Quellen angeführt. Die Rhaetia literaria ou catalogue de tous les auteurs Grisons, de leur vie et de leurs ouvrages, von H. B. Rudolph von Salis-Haldenstein, MS. In den Händen seiner Witwe zu Haldenstein. S. 343 wird Nr. 5 angeführt. Zettera di Vicosopran ad un Ambasciatore di Papa Giulio III. 1552, von Vergerio. Man findet noch in mehreren Schriften des Vergerius Nachrichten, die zur Kirchengeschichte von Graubünden gehören; aber auch von dieser Seite erscheint Vergerius gar nicht als der rechtschaffene Mann; sondern sein Charakter verräth viele Flecken. Das Manuscript das Nr. 6 steht, ist durchgehends äusserst wichtig, und verdient bekannter zu werden: Die Series der Bischöfe zu Chur. Nr. 7 ist zwar ausserordentlich selten geworden, wenn von der Ausgabe von Ems 1645 die Rede ist; aber dieses Stück ist doch in neuern Zeiten gebraucht und dadurch bekannter geworden. Heinrich Meurers Geschichtbuch aller Bischöfe zu Chur ist ein MS. in Fol., das mit vielem Fleiße zusammengetragen ist, und in der Carthause zu Ittingen aufbewahrt wird. Die Annali sacri della Città di Como, vom P. Tatti, in 4. Mayland, Tom. I. 1663. II. 1683. III. 1734, ist durchaus ein sehr wichtiges Werk, wegen seiner Urkunden, die es liefert; obwohl die Veltliner nicht sehr damit zufrieden sind. Die Historie des Klosters Churwalden ist eine Handschrift in 4, wovon auch unser Herr Verf. eine Copie benutzt hat, welche im Schweizerischen Museum abgedruckt worden ist. Der Verfasser ist Herr Hubert von Wiezel zu Pradasenz. Hingegen scheint die Lettera del Card. Querini al S. Bernardo di Frankenberg, Abbate del Monastero di Disentis, dem Rec. sehr unbedeutend zu seyn. Die Memorie di Sondrio vom Erzpriester Joh. Anton Pargvicino, sind dem Rec. sehr wohl bekannt, so wie ihr Verfasser ihm durch Korrespondenz be-

bekannt war. Er denkt davon wie Herr Lehmann. Für die Geschichte Veltlins ist das Werk von Wichtigkeit, wegen seiner Urkunden; aber die Legenden sind der Würde der Geschichte zuwider. Hingegen hat Nr. 14, die Histoire abrègée de la vie et de la mort du P. Fidel de Sigmaringen, Religieux de l'ordre des frères Mineurs Capucin, premier Martyr de la Mission apostolique établie dans les Grisons par la sacrée congregation de propaganda fide. Paris 1730 in 4. ein größeres Interesse für den Rec. in der Untersuchung der römischen Mission in Graubünder.

Zum dritten Abschnitt über Staats- und Kriegsverfassung führt der Verf. wieder manche Werke an, deren Wichtigkeit sehr relativ, aber immer so beschaffen ist, daß sie das Staatsrecht von Graubünden sehr beleuchtet. Nur wunderte sich Rec. hier die Schriften des Dannebuchi oder Contarini, (dann Dannebuchi ist ein verlarvter Name) des Belli, und anderer Schriftsteller nicht angeführt und beurtheilt zu finden. Er kennt sie aus seinen eigenen Sammlungen, die er in seiner Bibliothek davon gemacht hat.

Zum vierten Abschnitt, über Landkarten, Gränzen, Größe, Seen und Flüsse liefert der Herr Verf. viel Belehrendes. Die angeführten Handzeichnungen sind aus der Bibliothek des unvergeßlichen Graf Firmians von Mayland genommen, dessen Verdienste um die Literatur dieser Gegenden nie genug gerühmt werden können.

Zum fünften Abschnitt, über Topographie des Gotteshausbundes bringt der Verf. das Wichtigste bey, was hievon im Druck erschienen ist, und was davon auch handschriftlich aufzutreiben war, wovon er sich Copien verschaffen konnte. Man findet demnach auch hier gründliche Belehrung von den Streitigkeiten der angesehensten Familien, die sie mit einander hatten, Travers, Planta, Salis. Unter andern kommt hier Nr. 9 vor: Memorial an die ehrsamen Gemeinden von Battista von Salis, wobey der Herr Verf. die Anmerkung macht: „Ein Narr gab in diesem Memorial den klugen „Rath, das Veltlin um 9,43000 Kaiserguldden zu verkaufen. „Da er Bayrischer Geheimde Rath war: so vermuthete man, „seine Churfürstl. Durchl. wollten einen ihrer Söhne damit „beleh-

„belehnen. Die Schrift hatte das Schicksal verbrannt zu „werden."

XI.

Abhandlungen über Aegypten, welche während des Feldzuges des Generals Bonaparte von dem Nationalinstitut zu Cairo bekannt gemacht worden sind. Aus dem Französischen. Mit 2 Karten. Berlin, bey Pauli. 1800. 371 S. 8. 1 Rf. 4 K.

Wenn man diese Frucht, die die Literatur von der französischen Besitznehmung Aegyptens eingeärndtet hat, ansieht: so muß man bedauren, daß sie die letzte sey. Sie gewinnet aber dadurch an Merkwürdigkeit; denn von nun an wird der Name der Franken in Aegypten noch viel verhaßter werden, als er je gewesen ist, und die Reisen und Untersuchungen, die sie anstellen wollen, werden ihnen noch mehr erschwert werden. Die Mémoires sur l'Egypte, oder die Abhandlungen, welche die Mitglieder des von Bonaparte in Cairo errichteten Nationalinstituts, in Aegypten geschrieben haben, sind durch Recensionen, Auszüge und Uebersetzungen einzelner Aufsätze in den geographischen Ephemeriden, im 3ten Th. von Volneys Reisen nach der Ausgabe des H. D. Paulus, und andern Schriften, in Deutschland schon bekannt. Sie verdienten aber ganz übersetzt zu werden, und das ist im vorliegenden Buche geschehen. So viel wir ohne Vergleichung des Originals urtheilen können, ist die Arbeit in gute Hände gerathen. Der Uebersetzer hat aber nichts mehr gethan, als übersetzt. Wäre er ein Kenner der Geographie von Aegypten oder der orientalischen Literatur überhaupt gewesen: so würde er sie mit Noten bereichert haben, wozu es gewiß nicht an Gelegenheit fehlte. Der Abhandlungen sind 36, wovon wir nur diejenigen anführen wollen, welche für die Geographie Aegyptens am interessantesten sind, und wir übergehen solche, welche sich auf die Verbesserung, der Aegypten in so mancher Rücksicht fähig ist, beziehen, oder mehr physischen und chemischen Inhalts sind. IV. Sulkowskys Beschreibung des Weges von Cairo nach Salchyeh. Einige undeutsche

Ausdrücke sind uns aufgefallen, S. 35: Die Franzosen bearbeiten (soll wohl heissen, verbreiten) das Schrecken ihrer Waffen unter einem neuen Himmelsstriche. Das Aufnehmen der Gegenden und ihre Beziehungen mit (b) den militairischen Operationen werden die Schritte des Kaufmannes leiten. Das können wohl Gegenden die aufgenommen sind, aber nicht die abstracte Idee davon — S. 44 Die Mammeluken ranzioniren ungestört die Gegenden an den Ufern der schiffbaren Kanäle. Das Wort ranzioniren ist hier in einem sehr unrechten Sinne genommen. Es muß von der Mißhandlung, der die Gegenden von Seiten der Mammeluken ausgesetzt sind, die Rede seyn. VI. Norry über die Pompejanische Säule. Die ganze Höhe ist 88 Schuh, (warum nicht Fuß?) 9 Zoll. — IX. Ueber die arabischen Pferde der Wüste. XIII. Topographie von Menouf von Carrin. XVIII. Teresolle Beobachtungen auf einer Reise längs dem westlichen Ufer des Nils, von Cairo nach Siut. Da der Verf. Arzt ist: so beziehen sich seine Bemerkungen, die sehr interessant sind, hauptsächlich auf die Arzneylehre. XX. Ueber den See Menzaleh, von dem General Andreossy. Diese Abhandlung ist unter allen für die Geographie die wichtigste. Sie ist aber keines Auszugs fähig, und wird durch eine Karte erläutert. XXI. Beschreibung einer Reise auf dem Tanitischen Arme des Nils von Malus. Dieser Arm führt auch in den See Menzaleh. Das S. 178 erwähnte Säulen-Kapital in dem sogenannten Korinthischen Geschmack soll wohl ein Kapital von der Ordnung seyn, die man nachher die Korinthische nannte. XXII. Ueber die Thäler der Natron Seen und des Flusses ohne Wasser, von Andreossy. Diese schöne Abhandlung, die beste über den Gegenstand, ist auch mit einem Kupferstiche begleitet. XXVII. Ueber die Oasis (Oasen) von Fourier. Dürftig. XXIX. Ueber die Beobachtungen, die geographische Lage von Alexandrien und die Richtung der Magnetnadel zu bestimmen, von Nouet. Die Nordbreite ist 31° 12' 14" XXX. Untersuchung des Nilschlamms, von Regnault. Wären die Franzosen in Aegypten geblieben: so würden sie den noch auf mancherley Art benutzt haben. Das würden sie auch mit den Produkten der Erde in der Provinz von Damiette gethan haben, wovon Girardin's Abhandl. XXXI. handelt. XXXII. Ueber die Mosisquelle, von Monge.

Sie

Sie liegt bey Suez, und ist in der Geographie unter dem Namen Mosisbrunnen (s. z. E. Büsching) bekannt. XXXIII. Auszüge aus einer arabischen Beschreibung von Aegypten, von Marcel.

Ab.

Des Abbate Lazzaro Spallanzani Reisen in beyde Sicilien, und in einige Gegenden der Apenninen. Aus dem Italiänischen. Mit Anmerk. Fünfter und letzter Theil. Leipzig, bey Dyk. 1798. 340 Seiten 8. 1 Rk.

Der Verfasser beschreibt in diesem Theile zuerst die Gegend um Messina. Sie besteht aus Granit, welcher mit kohlensaurem und schwefelsaurem Kalk dicht überzogen ist. Jener enthält eine Art von Madraporiten, welche der Verf. für neu hält. An dem Ufer des Meeres unter dem Wasser erzeugt sich noch jetzt ein Sandstein, welcher gebrochen und zu Mühlensteinen verwandt wird. Turdus Cyanus überwintert in Sicilien, Hirundo rustica und Apus ziehen aus Sicilien fort; doch bleiben einige zurück und werden an warmen Tagen gesehen. — Reise nach Porto Ercole und den See Orbitello, wo ein bedeutender Aalfang ist. Der Verf. untersuchte eine Menge Aale; fand aber keine Spuren von Geschlecht (sexus) darin. — Reise in die Apenninen von Modena. Sie bestehen um Fanano, wo sie der Verf. untersuchte, ganz aus Sandstein mit Thoncement, auch der Ciatona ist ein Sandsteinberg. Hier giebt es Buchen im Gebirge, welche nur bloß höhere Gegenden lieben. Der Uebersetzer erinnert in den Anmerkungen oft, daß man in Holland Buchen in den Ebenen finde: eine unnöthige Anmerkung, da der Verfasser von Italien redet, und die Buche im südlichen Europa gar nicht mehr wächst. Merkwürdig sind die Nachrichten von den Feuern um Barigazzo; sie entstehen von Wasserstoffgas, welches aus der Erde empor steigt, und folglich sich nicht von selbst entzündet; sondern angezündet werden muß. Es kommt nicht aus der Erdrinde; sondern aus den Spalten des Sandsteins, welcher die Unterlage bildet. Es ist nicht mit Kohlensäure gemengt, hält aber Schwefel und Kohlenstoff; denn es giebt

nach dem Verbrennen $\frac{1}{8}$ Kohlensäure. Der Verf. widerlegt Volta, nach welchem das gekohlte Wasserstoffgas beständig aus Sümpfen oder zerstörten animalischen und thierischen Stoffen entstehen soll. Er leitet dieses vielmehr von Schwefelkiesen her, wovon sich umher hin und wieder Spuren finden; den Kohlenstoff darin aber von Erdöl, womit die Erdrinde getränkt ist, welches auch in der Nähe bey Zibio gewonnen wird. Ebenfalls merkwürdig ist die Nachricht von den Salsen oder kleinen Hügeln, welche zerlassenen Thon auswerfen. Sie heissen Salse, weil die Erde mit Salz angefüllt ist. Der Verf. beschreibt die Salsa della Maina, die Salsa von Sassuola und Querzuola. Die erstere hat 80 Fuß im Umfange und ist 8 Fuß hoch. Die Explosionen geschehen zuweilen mit grosser Heftigkeit. Es sind Blasen und Wasserstoffgas, welche den zerlassenen Thon in die Höhe treiben, und dieser wird von der Spitze des Hügels an, vor dem Ausbruche feucht. Das Wasserstoffgas hält Kohlenstoff und ist auch mit Kohlensäure gemengt; es riecht nach Steinöl. Das Wasserstoffgas in der Salsa von Sassuolo hält auch Schwefel. Nirgends bemerkte der Verf Feuer. — Die Uebersetzung ist genau und fleißig gearbeitet; die Anmerkungen sind zwar nicht häufig, zeigen aber von Sachkenntniß. Der Uebersetzer unterschreibt sich J. A. Schmidt, zu Zeist bey Utrecht.

Lt.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie.

1) Freudige Hoffnungen für die Ausdauer der Bibel im neunzehnten Jahrhundert, nebst der Nachricht von einer zum Druck bereit liegenden neuen Uebersetzung und Bearbeitung derselben. Berlin, bey Schöne. 1800. VIII u. 67 S. 8. 6 Ꝁ.

2) Neue Uebersetzung und Bearbeitung der Bibel. Erster Band.

Auch

Auch mit dem Titel:

Neue Uebersetzung und Bearbeitung des ersten Buchs Mose. Halle, in Kommission der Waisenhausbuchhandlung. 1801. XXVIII und 610 Seiten gr. 8. 1 Rh. 12 gr.

Beyde Schriften sind am füglichsten in einer Anzeige zu verbinden; denn die erste bezieht sich auf die zweyte. Ein ungenannter Verfasser, wie es scheint ein Prediger, der seit vierzig Jahren an einer neuen Uebersetzung und Erklärung der Bibel gearbeitet hat, wollte durch die erste der obengenannten Schriften seine nach wiederholten neuen Bearbeitungen und Verbesserungen nun zum Druck vollendete neue Uebersetzung und Erklärung der Bibel anzeigen, und wenn es ihm möglich wäre, Aufmerksamkeit auf dieselbe und Zutrauen zu derselben erwecken, und sich einen Verleger verschaffen. Aber der Verfasser konnte keinen Verleger für die kleine Schrift finden, deßwegen entschloß er sich, sie auf seine Kosten drucken zu lassen. Auch für sein Werk über die Bibel hat er noch keinen Verleger finden können. Es erscheint daher der erste Band desselben unter Nr. 2) auch auf seine Kosten und für Geschenke edelgesinnter Bibelverehrer gedruckt. Er verlangt keinen Vortheil; nur die Ueberzeugung, daß seine Arbeit nützlich seyn könne, erweckt in ihm den Wunsch sie gedruckt zu sehen; und wirklich es wäre ohne die Größe des projectirten Unternehmens befremdend, da doch so viele äusserst unnütze und unbedeutende Schriften jede Messe überschwemmen und ihre Verleger finden, wenn der Verfasser, der gewiß mit einem mäßigen Honorar zufrieden gewesen wäre, nicht für sein Werk einen Verleger hätte finden können. Es wäre ein betrübender Beweis, daß Schriften, welche die richtige und gründliche Einsicht in die Erklärung der Bibel befördern können, nicht die Achtung und den Absatz im Publikum finden, welchen sie verdienen, und welche man für sie erwarten sollte!

Die Schrift unter Nr. 1. sollte schon zur Michaelismesse 1800 erscheinen; aber durch manche Hindernisse aufgehalten, ist sie erst auf die Ostermesse 1801 gekommen. Sie enthält: 1) die Vorrede zu dem neuen Bibelwerke, welche mit dem Geiste und Zwecke desselben bekannt zu machen dienen kann;

2) eine Anzeige der Ursache dieser Schrift, nämlich das neue Bibelwerk anzukündigen, und Aufmerksamkeit auf dasselbe und Unterstützung der Herausgabe desselben zu erwecken; 3) Gründe der freudigen Hoffnung auf die Ausdauer der Bibel noch im neunzehnten Jahrhunderte, die besonders aus der sichtbar göttlichen Veranstaltung der allmähligen Verbesserung der Religionserkenntniß unter den Menschen, deren Documente die Bibel enthält, hergenommen sind. — Der Verf. bittet diejenigen, die an seiner Bearbeitung der Bibel einen Anstoß nehmen möchten, weil sie dieselbe in der Weise, wie sie dieselbe kennen, so hoch und heilig achten, daß sie keine Veränderung daran dulden können, sein Bibelwerk als nicht für sie geschrieben anzusehen, und dasselbe ungelesen zu lassen; aber sich auch nicht mit ihrem Urtheile zu übereilen, als stritte seine Arbeit mit der Achtung und Heilighaltung der Bibel. Er hatte gehört, da sein Vorhaben, ein neues Bibelwerk herauszugeben, mehreren bekannt geworden war, wenn er sich gleich nicht nennen will, daß Manche gefragt hätten, ob er eine neue Bibel machen wolle. Das wolle er nicht, und das soll Niemand wollen; er wolle nur die alte Bibel richtiger und deutlicher erklären! Die Verehrer der Bibel hingegen, welchen in derselben Vieles dunkel ist, bittet er, wo sie können, sein Vorhaben durch Anschaffung seines Werks und Empfehlung desselben bey Anderen zu befördern. Er sey Vater einer zahlreichen Familie, und habe mit Bewilligung seiner Kinder das kleine Kapital, welches er hatte, auf den Abdruck dieses ersten Bandes seines Werks verwendet, und es werde von dem Absatz dieses ersten Bandes abhängen, ob die Kosten zum zweyten Bande herauskommen werden, u. s. w. Uebrigens wird das Werk nach der Anlage aus vielen Bänden bestehen. Er will 1) in einem deutschen Werke Alles zu erklären suchen, was einer Erklärung besonders für Ungelehrte bedarf, und dieser Band enthält erst die erste Hälfte des ersten Buchs Mose. Er will 2) in einem lateinischen bändereichen Werke Prolegomena für Gelehrte zu jedem biblischen Buche geben, und darin seine Erklärungen aus kritischen, exegetischen, historischen und antiquarischen Gründen rechtfertigen. Er denkt 3) dem größeren deutschen Werke Abhandlungen über die Bibel anzuhängen, und 4) auch einen Auszug aus dem größeren Werke folgen zu lassen. Diese Größe des Unternehmens wird es allerdings dem Verf. schwer machen, für sein Werk einen Verleger zu finden. Indessen bittet er seine Beurtheiler, in

der

Digitized by Google

der Anzeige desselben nicht dem Abgange seines Werks entgegen zu wirken, und sich mit ihrem Urtheile über dasselbe nicht zu übereilen; gesetzt auch, daß sie in verschiedenen Stücken seiner Meinung nicht beytreten könnten. — Der Recensent wünschte allerdings dem einsichtsvollen Fleiße, den der Verf. auf seine Arbeit gewendet hat, und dem nicht gemeinen Muth, womit er, ein Mann, der nach seiner eigenen Beschreibung schon sich dem höheren Alter nähert, sich noch an die Ausgabe desselben wagt, die Belohnung, daß seine Arbeit gedruckt erscheinen könnte; denn er ist überzeugt, daß es nicht ohne Nutzen seyn würde, die Ansichten kennen zu lernen und prüfen zu können, auf welche ein Mann, der mit einem Reichthum von den dazu erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, die Bibel seit 40 Jahren mit unermüdetem Fleiße studirte, geleitet worden ist. Er wird daher unpartheyisch den Geist des Werks und die Art der Behandlung der Bibel, soweit sich beyde aus der vorliegenden Bearbeitung der ersten Hälfte des ersten Buchs Mose erkennen lassen, beschreiben.

Voran steht eine allgemeine Einleitung zur Bibel; besonders, wie der Verf. sich ausdrückt, zur alten israelitischen Bibel. Wider den Namen altes und neues Testament ist er eingenommen. Er will mehrentheils dafür das alte Testament mit dem Namen der alten hebräischen oder israelitischen Bibel, oder ganz kurz der hebräischen Bibel, und das neue Testament mit dem Namen der neuen griechischen Bibel, oder der griechischen Bibel schlechthin, oder der Schriften der Evangelisten und Apostel benennen. Dann wird vom hohen Alterthum der alttestamentlichen Schriften geredet, deren jüngste mit den ältesten Schriften (sollte wohl heissen, uns noch übrigen Historiographen) der Griechen ein gleiches Alter haben; denn daß Homer 500 Jahre älter sey als Esra, bemerkt der Verf. selbst. Bey der Gelegenheit wird bemerkt, daß der Verf. in der Einleitung zum zweyten Buch Mose aus den sichersten Gründen beweisen wolle, daß die vier letzten mosaischen Bücher von Mose selbst verfaßt und aus Moses Zeit seyn. Es wird auf die Ehrwürdigkeit aufmerksam gemacht, welche nicht bloß das hohe Alter, sondern vorzüglich ihr Einfluß auf die Erleuchtung der Welt diesen Büchern giebt, und dann wird von der Entstehung der alten israelitischen Bibel gehandelt; vom mündlichen Religionsunterricht in den ersten zweytausend Jahren der Welt, welchen Unter-

 richt

richt der Verf. vom ersten Stammvater des Menschengeschlechts, den er auch als den ersten Propheten ansieht, herleitet; von der Entstehung der Schriften des ersten Buchs Mose im Zeitalter Abrahams, Isaaks und Jakobs, von Moses, der auf moralische Religion drang, und nicht bloß Cerimonien vorschrieb, und von dessen Zeit an eine heilige Schrift da war, nämlich der Pentateuch, der, zwar nicht Grundlage des Religionsunterrichts, der mündlich gegeben wurde, doch bis zur Zeit des Exils die einzige heilige Schrift der Israeliten war. Es existirten zwar schon andere, die nachher in den Codex kamen; aber vor dem Exil waren sie nicht ein Theil desselben. Dann wird die gegenwärtige Einrichtung der hebräischen Bibel und die Entstehung der einzelnen Bücher derselben beschrieben, wobey der Verf. es wohl zu bemerken nöthig findet, daß selbst die späteren Juden den Cherubim nicht den Grad der Heiligkeit, den sie den übrigen Schriften zuschrieben, beygelegt haben.

Die Bibel, schreibt der Verf., ist in meinen Augen ein Archiv von Religionsdocumenten; nicht alle Stücke sind von gleicher Wichtigkeit; aber keines ist ganz ohne Nuzen für den Forscher der Religionsgeschichte. In der Herausgabe will der Verfasser der Ordnung der Bücher in der hebräischen Bibel folgen, weil nach dem Urtheil der alten Sammler die letzteren in der Ordnung die minder wichtigen gewesen seyn. — Er redet ferner von den menschlichen Vorstellungsarten von Gott zu den Zeiten der alten Welt, von der Lebensart und den Sitten der alten Menschen und besonders der Israeliten, von Eigenheiten der Sprache und von Maaßen und Gewichten. — Dann folgt eine Einleitung ins erste Buch Mose. Abraham soll die ersten 24 Kapitel haben in steinerne Tafeln einhauen lassen. Jacob soll die Denkmäler mit nach Aegypten genommen, und Joseph da die Hinzufügung des übrigen veranstaltet haben. Den Einwurf, daß sich die Sprache seit Abrahams Zeit nicht immer gleich geblieben seyn könne, hebt die Hypothese, daß die neuen Bearbeiter sie nach der Sprache ihrer Zeit umgeändert haben. Das erste Buch Mose wird in zwey größere und vier kleinere Theile eingetheilt. I) Kap. I, 1—XXV, 11. Schriften, die Nachrichten von der Zeit vor Abraham und von Abrahams Zeit enthalten, und zwar, 1) acht kleine Schriften von der Zeit vor Abraham I—XI, 9. 2) Zwölf kleine Schriften aus Abrahams Zeit XI, 10—XXV,

XXV, 11. Diese nennt der Verf. den ersten und zweyten Theil des ersten Buchs Mose. II) Schriften aus Isaak und Jakobs Zeit; 1) Nachricht vom Isaak XXV, 12—XXXV zu Ende. 2) Nachricht vom Jakob XXXVI—L. Diese nennt er den dritten und vierten Theil des ersten Buchs Moses.

Die kleineren Schriften theilt er so ab: 1) I, 1—II, 3. als einen später hinzu gekommenen Anhang betrachtet er II, 4—6. 2) II, 7—III. Ende. 3) IV, 1— Ende. 4) V, 1— Ende. 5) VI—IX, 17. 6) IX, 18—29. 7) X, 1— 8) XI, 1—9. Vor dem nun folgenden zweyten Theile steht eine Abhandlung über den Gang der Sache der Religion, und warum Gott die Israeliten aus den Völkern der Erde ausgewählt hat. Die zwölf Schriften des zweyten Theils sind: 1) XI, 10—32. 2) XII. XIII. 3) XIV. 4) XV. 5) XVI. 6) XVII. 7) XVIII. XIX. und diese Schrift, wozu auch XX, 1. flg. gerechnet wird, soll später eingerückt seyn. 8) XXI, 1. flg. 9) XXII. 10) XXIII. 11) XXIV. 12) XXV, 1—11.

Nach dieser Anzeige des Inhalts, worin der Rec. gern dem Verf. alle Gerechtigkeit erzeigte, fordert es nun auch seine Pflicht gegen das Publikum, eben so unparteyisch sein Urtheil über die Schrift und über das ganze Unternehmen beyzufügen. Was zuerst die Uebersetzung betrifft, so ist diese zwar größtentheils richtig; aber ihr fehlt die geschmackvolle Schönheit, Ründung und Würde, welche sie der Treue unbeschadet haben konnte. Man urtheile selbst nach folgender Probe, die nicht die schlechteste ist, 1 B. Mos. XVI, 1 flg. „Sarai, Abrams Weib, gebar ihm keine Kinder. Es hatte „dieselbe eine ägyptische Sclavinn, Namens Hagar. Sie sagte „zum Abram: Jehova hat meinen Leib zugeschlossen, daß ich „keine Kinder bekomme. Nimm meine Sclavinn zur Bey„schläferinn. Vielleicht werde ich durch sie beerbet. Abram „folgte ihr. Sie nahm also diese ägyptische Hagar, ihre „Sclavinn, und gab sie ihm zum Beyschlaf, nachdem er zehn „Jahre im Lande Kanaan gewohnt hatte.“

Ferner die Bearbeitung des Textes ist weder in Absicht dessen, was zur Aufklärung desselben gesagt ist, noch in Absicht der Art, wie es gesagt ist, als gelungen zu betrachten. Rec. glaubt es gern, daß der Verf. unsägliche Mühe auf die-

ses

ses Werk seit 40 Jahren verwendet hat, und es thut ihm weh, daß er nach seiner Einsicht und nach sorgfältig geprüfter gewissenhafter Ueberzeugung nicht mehr zum Vortheil desselben sagen kann; allein er ist der Wahrheit und Pflicht eine aufrichtige Erklärung über dasselbe schuldig. Die Bearbeitung ist 1) nach keinem festen Plan eingerichtet. Der Verf. hat sich die Leser, welchen er nützlich werden wollte, nicht deutlich genug gedacht. Wollte er für Ungelehrte schreiben: so wäre für diese der größte Theil der Bearbeitung dieser ersten Hälfte des ersten Buches Mose ganz anders einzurichten gewesen. Sehr Vieles von dem, was hier vorkommt, gehörte gar nicht für sie, und der Verf. hat das selbst gefühlt; denn er hat dergleichen zum Theil mit anderer Schrift drucken lassen, und daran erinnert, daß dieß für Ungelehrte nicht gehöre. Hingegen was für sie eigentlich gehört, vermißt man hier großentheils, oder man findet es so vorgetragen, daß es den Zweck einer Anleitung für Ungelehrte, die Bibel mit wahrem Nutzen zu lesen, nicht erreichen kann. Eben so ist für Gelehrte das Meiste, was hier vorkommt, entweder überflüssig, oder in anderen Bearbeitungen des ersten Buchs Mose schon besser für sie vorgetragen.

2) Der Verf. hat im Jahre 1763 seine Arbeit angefangen, und wenn er gleich hernach immer an derselben gebessert hat: so ist doch seine Exegese und seine Ansicht der Bibel in der Hauptsache die, welche vor 40 Jahren den einsichtsvolleren und selbstdenkenden Bibelerklärern eigen war. Es ist natürlich, daß der Verf. zu einem hohen Grade der Festigkeit in seiner Ueberzeugung, daß seine Ansicht die wahre sey, gelangt ist; denn sie ist das Resultat seiner so oft wiederholten Prüfung. Aber bey einer genaueren Untersuchung wird er selbst es einsehen, daß der Grund seiner Ueberzeugungen eine bloße Hypothese sey, die nicht allein niemals zu dem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit erhoben werden kann, der in Sachen von der Art für Gewißheit gelten darf; sondern die vielmehr so Vieles wider sich hat, daß sie vor einer scharfen Prüfung nimmermehr besteht. Daß z. B. 1 B. Mos. I, 1 – II, 3. aus einer unmittelbaren Offenbarung Gottes zu erklären sey, die der Stammvater des Menschengeschlechts erhalten habe, kann weder aus irgend einem Zeugnisse, noch aus dem Inhalt erwiesen werden. Ohne eine solche Offenbarung vorauszusetzen, wird man nie in diesem Abschnitt Beweise einer Ein-

sicht in die Entstehung der Welt oder unsrer jetzigen Verfassung der Erde finden, die für ältere Zeiten zu gereinigt wäre, als daß man sie für das Werk eines menschlichen Geistes halten könnte. Eben so verhält es sich mit den übrigen Hypothesen, daß Abraham die ersten acht Abschnitte auf Steine habe einhauen lassen. Wer kann, wer wird auf solche Vermuthungen solche Forderungen bauen, als darauf gebauet werden? Selbst die ungeheure Menge von Steintafeln, die dazu erfordert worden wäre, macht schon eine Vermuthung von dieser Art unwahrscheinlich. Und doch beruht auf diesen so unsichern Gründen die Behauptung des Verfassers, daß Adam der erste und größte Prophet des höchsten Alterthums, und eben so nächst ihm Abraham einer der größesten Propheten gewesen sey, u. s. w.

3) Der Rec. stimmt mit dem Verf. in seiner innigen Hochachtung für die Bibel als für ein Archiv von Religionsdocumenten, und ein höchst wichtiges, ja wirklich unschätzbar wichtiges Geschenk Gottes, vollkommen überein; so wie in seiner Ehrfurcht für die göttlichen Lehren der Bibel und in seiner freudigen Hoffnung, daß die Bibel auch im neunzehnten Jahrhunderte, und nicht in diesem allein, sondern auch in allen kommenden Jahrhunderten, ein Gegenstand der höchsten Achtung aller bessern Menschen unter den christlichen Völkern bleiben werde. Rec. ist fest überzeugt, daß der hohe Werth der Bibel immer mehr einleuchten wird, je deutlicher und richtiger der Inhalt derselben aufgeklärt und verstanden wird. Aber die Ansicht der Bibel kann der Rec. nicht für die richtige halten, die der Verf. für die richtige hält; obgleich er selbst mit dem Verfasser in dem festen Glauben an einen wirklich göttlichen übernatürlichen, oder richtiger aussernatürlichen Ursprung der Bibel vollkommen einig ist. Nur bauet er diesen Glauben auf einen anderen Grund, als auf den, auf welchen der Verf. baut. Rec. gründet seinen Glauben auf die unläugbare Wahrheit, daß die Bibel die ewig unerschütterlichen Grundlehren aller wahren Religion, und die Geschichte der nach und nach beförderten Erkenntniß, Ausbreitung und Wirksamkeit dieser Lehren unter den Menschen enthält, und daß Gott so gewiß die Menschen zur Anerkennung dieser Lehren geleitet hat, so gewiß er will, daß sie von den Menschen anerkannt werden sollen. Gott ist der Urheber und unsichtbare Beförderer aller wahren Religion in der Welt. Unerforschlich

und

Digitized by Google

und unbegreiflich ist uns die Art, wie Gott auf eine aussernatürliche Weise dazu wirkt, und diese ist daher nur ein Gegenstand unseres Glaubens, nicht unseres Wissens und Erkennens, unseres vorwitzigen Grübelns und unserer kühnen Bestimmungen!

Der Verf. hingegen gründet seinen Glauben, und leitet seine Leser an, ihren Glauben zu gründen, auf eine Geschichte aussernatürlicher göttlicher Wirkungen in der Welt, auf Wunder und ausserordentliche Begebenheiten, welche die Bibel erzählt. Er gesteht selbst es ein, daß sehr Vieles, was in den älteren Zeiten zum Beweise gebraucht sey, daß sich solche aussernatürlich von Gott gewirkte Begebenheiten zugetragen hätten, dergleichen nicht beweise, und natürlich erklärt werden könne; er gesteht, daß des Ordentlichen und Natürlichen in der Bibel das Meiste sey; aber dennoch behauptet er, es lasse sich nicht läugnen, daß auch etwas Uebernatürliches in der Bibel erzählt werde, und deßwegen betrachtet er in der That vom Anfange bis zum Ende die Geschichte der Bibel als eine wirkliche Wundergeschichte, und auf diese gründet er seinen Glauben. Er redet von der Richtigkeit und Gewißheit historischer Begebenheiten, und hält sie selbst für gewisser als Vernunftsätze. Er fragt, ob irgend ein philosophischer Satz wohl so gewiß sey, als die pharsalische Schlacht. Hiebey ist zweyerley zu bemerken. Man muß 1) unterscheiden zwischen philosophischen Grundsätzen, und zwischen streitigen philosophischen Meinungen. Vernunftgrundsätze haben die höchste für Menschen mögliche Gewißheit, die historisch gewissen Sätzen wenigstens nicht nachzusetzen ist. Selbst die historische Gewißheit oder Erweislichkeit einer Thatsache beruht auf Vernunftgrundsätzen und richtigen Schlüssen aus denselben. Aber 2) muß man auch Begebenheiten, die dem ordentlichen Laufe der Natur gemäß sind, von Begebenheiten, die nach den ordentlichen Gesetzen der Natur nicht erfolgen können, unterscheiden. Nur erstre können zu einer völligen Gewißheit erhoben werden. Werden letztere erzählt: so bleibt immer die Möglichkeit unläugbar, daß der Referent sich geirrt haben könne in seiner Ansicht der Begebenheit. Die pharsalische Schlacht ist unläugbar gewiß. Aber auch die Legende, daß dem Brutus da ein Geist erschienen sey? Man muß Wundernachrichten der Weltgeschichte mit Wundernachrichten der biblischen Geschichte vergleichen. Getraut sich der Verf. wohl zu behaupten,

haupten, daß irgend eine Wundernachricht ausser den biblischen gewiß sey? Gegen die in der Bibel erzählten Thatsachen, so weit sie nicht mit dem ordentlichen Laufe der Natur oder mit anderen unläugbar gewissen Wahrheiten im Widerspruch stehen, ist nichts zu erinnern. Aber die Erzählungen der biblischen Bücher von Wundern können wir unmöglich zu dem Grade der historischen Gewißheit erheben, der in Sachen der Art erfordert wir, da wird theils über die Entstehung der biblischen Bücher nicht ein so vollkommen helles Licht verbreiten können, als dazu nöthig wäre; theils es nicht läugnen können, daß im Alterthum gerade die besten, religiösesten und rechtschaffensten Menschen, wegen ihrer eingeschränkten Natur- und philosophischen Kenntnisse, in allem für sie Unerklärbaren eine unmittelbare Einwirkung einer aussernatürlichen Kraft anzunehmen geneigt waren, so daß wir durchaus nicht bündig zu beweisen vermögen, daß sie sich in ihrer Ansicht der Begebenheiten nicht geirrt haben, und also der Glaube an Wunder immer ungewiß bleiben muß!

Sta.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

ΕΛΛΗΝΙΚΑ seu antiquissimae Graecorum Historiae res insigniores usque ad primam Olympiadem, cum geographicis descriptionibus e scriptoribus graecis collegit, digessit et usui secundae classis scholarum accommodavit M. *Car. Godofr. Siebelis*. Lipsiae, apud Barthium. MDCCC. (Praef. et Ind. Auctorum XXIV pag. Chrestomath. hist. et Ind. chronol. 155 pag.) 8. 12 *gr.*

Eine nicht bloß ihrer Erscheinung, sondern ihrer ganzen innern Einrichtung nach neue und recht eigentlich classische Chrestomathie! Der Verf., bereits durch eine Untersuchung über die Perser des Aeschylus bekannt, jetzt Conrektor an der Stiftsschule in Zeitz, nennt seine gegenwärtige Schrift selbst

selbst eine Chrestomathiam historicam. Sie ist nämlich eine eben so fein angelegte als zweckmäßig ausgeführte historisch-geographische Mythen-Chrestomathie, umfassend die Urgeschichte der Griechen, aus einzelnen Hauptstellen der griechischen Historiker und Geographen selbst in ein Zeit- und Sachganzes verbunden. In einem ihr vorausgeschickten, an nüchternen Urtheilen reichen Schreiben an Prof. Carus in Leipzig, giebt der Verf. selbst an, was für eine Chrestomathie er bisher vermißte, und in der vorliegenden selbst zu liefern sich entschloß. Quaerebamus, heißt es S. VIII, chrestomathiam, non, quae simul Persarum, Aegyptiorum, Romanorum, Graecorum, aliarumque gentium historiae fragmenta maxime diversa, nec ulla inter se necessitudine conjuncta, nec idoneo quodam ordine disposita, oculis objiceret; sed, *quae in unius historiae graecae parte aliqua subsisteret, quae hujus partis res illustriores, et apte ex se nexas, et filo temporis adstrictas exhiberet, quae historicorum graecorum narrationes Geographi graeci terrarum descriptionibus iucunde variaret, quae denique minimo posset pretio parari.* Die Schriftsteller der Griechen, aus welchen Herr S. schöpfte, hat er sehr zweckmäßig überdacht, und seiner Sammlung in chronologischer Reihe vorangestellt, dabey zugleich mit wenig Worten charakterisirt, ihre besten Ausgaben bemerkt, und dabey die Seitenzahlen der Chrestomathie angegeben, wo Stellen aus denselben vorkommen. Er hob diese aus zwanzig Schriftstellern, aus Homer, Hesiodus, Hellanikus, Herodotus, Euripides, Aristophanes, Xenophon, Aristoteles, Conon, Maximus von Tyrus, Polyän, Philostratus und Clemens von Alexandrien; die meisten aber aus dem Thucydides, Apollodorus, Dionysius von Halikarnaß, Diodor von Sicilien, Strabo, Plutarch und Pausanias aus. Als eine geordnete Uebersicht von Aeusserungen der alten Schriftsteller mit ihren eigenen unveränderten Worten würde sie sogar der Historiker, der die Aussagen der Quellen beysammen zu haben wünscht, benutzen können, wenn er etwa vielleicht zugleich noch einige Fragmente des Hellanikus und Philochorus aus den Scholiasten und dem Athenäus von vorn herein aufgestellt hätte. Allein der Verf. (welcher überdieß auch Eichhorns als Commentar seiner Weltgeschichte angekündigte Bibliothecam historicam, graecam et latinam; ad juvandum historiae antiquae studium, ein ungleich mehr umfassendes Unternehmen, in

in der Vorrede berührte), faßte den bestimmten Zweck ins Auge, ein Lesebuch für die Schüler der zweyten Klasse, wie sie nämlich auf unsern Gymnasien oder Lyceen gewöhnlich sind, zu liefern, welches insbesondere in die Lesung des Homers, dessen Gesänge meist in der ersten Klasse erklärt werden, gehörig einleitete; und auf die in der dritten Klasse gelesenen Chrestomathien von Gedicke oder Hörstel schicklich folgen könnte. Für die zweyte Klasse ist nun grade Diodorus Siculus der rechte Mann. Auch wird es denkenden Schulmännern erwünscht seyn, den noch so wenig gekannten Geographen und Encyklopädisten Strabo hier ebenfalls und so oft benutzt zu finden. Bey dem Excerpiren nahm der Herr Verf. überdieß genaue Rücksicht auf die Bedürfnisse der Jünglinge, die er vor sich hatte, wodurch sich schon hinlänglich der praktische Schulmann verräth. Er nahm in der Auswahl strenge Rücksicht auf das so weise Schonung fordernde sittliche Gefühl der jüngern Menschen, und ließ die in dieser Hinsicht anstößigen Stellen lieber weg. Uebrigens aber trifft man hier überall die unveränderten eignen Worte der Schriftsteller der Griechen; nur da, wo es der Uebergang erforderte, rückte der Verf. einige, jedoch nur wenige, Worte ein, und schloß auch diese noch von den Worten des alten Schriftstellers durch Klammern ab. Auch zeigt der Verf. eine gute literärische Bekanntschaft mit den frühern Unternehmungen von Schütz, [Stroth] Wyttenbach und Rizhaub. Der Letzte lieferte zwar etwas Aehnliches für die römische Geschichte; ließ aber nicht die alten römischen Schriftsteller selbst fortwährend allein sprechen.

Diese ganze mythischhistorische Chrestomathie zerfällt in zwey kleine Theile. In dem ersten sammelt der Verf. (nach einem vorausgeschickten Prooemium, welches Stellen aus Diodor über den Urzustand der Menschen überhaupt, und über kretische Sagen enthält, S. 1—5.) die Hauptbegebenheiten der Griechen von Inachus bis auf Trojas Einnahme, oder von 1986 bis 1270 vor Chr. Geb; S. 6—111. Der zweyte (S. 112—150) sammelt dann die fernern Begebenheiten der griechischen Nation bis zu der ersten Olympiade oder bis 776 vor C. Nun suchte der Verf. den Gebrauch seiner Schrift dadurch noch mehr zu erleichtern, daß er jeder einzelnen Erzählung eine besondere Ueberschrift, und zwar ebenfalls griechisch vorsetzte, daß er überdem an der Seite

 den

Digitized by Google

den Hauptinhalt des Textes lateinisch kurz angab, und dazu noch bey Hauptbegebenheiten die chronologischen Bestimmungen und zwar, wie billig, nach der christlichen Aera, angab. Ja er sorgte noch insbesondere durch einen angehängten Index chronologicus für die feste und zusammenhängende Uebersicht der Hauptpersonen und vorzüglichsten Begebenheiten, welche in der Chrestomathie vorkommen, wo man dann sogar die Seitenzahlen der letztern bey jedem Datum bemerkt sieht, um die Erzählung selbst in ihr desto leichter wieder finden zu können.

In der That eine Arbeit, welche dem Fleiße des würdigen Verf. eben so viel Ehre machen muß, als seinem überlegten Urtheile und gemeinnützigen Sinne! Wie viel wird nicht in vielen unsrer Schulen bey der Lesung des Homers an historischen und geographischen Kenntnissen schon stillschweigend vorausgesetzt, ohne die man doch sich in der ältern Geschichte der Griechen nie gehörig orientiren wird! Wie wenig denkt man noch an die immer wichtiger werdende Bildung eines ächt historischen Sinnes! Wie wenig fassen selbst junge Philologen noch jene so viel Licht versprechende Hemsterhusische Methode auf, die wir am Besten mit des Verf. eignen Worten hier herausheben. Namque illa graecos scriptores legendi ratio, sagt er in jenem Schreiben an seinen Freund, quae praecipit, *ut ab eorum antiquissimo profecti ad proximum quemque inferiorem quasi per gradus temporis descendamus*, ut illa non modo utilissima ad eam *historiae* partem adjuvandam, quae humani generis progressus narrat, a feritate ad humanitatem factos — verum etiam ad *linguam* graecam subtiliter discendam maxime necessaria est, sic magistri omnem adhibere curam debent, ut ad eandem probe, et in tempore instituantur discipuli, reddanturque ejus beneficiorum aliquando participes. Goldne Worte! Wer wollte einer Chrestomathie, welche solche Aussichten faßte, nicht eine weite Verbreitung und vielseitige Anwendung wünschen!

Es gehört in der That zu den ermunternden Zeichen der Zeit, daß überhaupt mehrere Chrestomathieen noch in dem letzten Jahre dieses Jahrhunderts fast zu gleichen Zwecken erschienen, welche auf die neuern Grundsätze einer verbesserten Methodik des Unterrichts fortbauen. Der Herr Rektor

Digitized by Google

J. C. F. Wetzel zu Prenzlau, sammelte seine Sittenlehre der griechischen Weisen, ein Lesebuch für junge Leute, welche diese Sprache erlernen wollen. Liegnitz und Leipzig 1800. meist aus Sokratikern und einigen gnomischen Dichtern für solche, die schon ein Jahr lang wöchentlich einige Stunden die griech. Sprache wenigstens nach Gedike's griech. Lesebuch studirt haben, und zwar nach einem vorangesetzten moral. System. Der im Fache der Naturgeschichte wie der Sprachkunde gleich bewanderte Herr Prof. J. G. Schneider, gab ebenfalls sein Eclogas *physicas* ex scriptoribus *praecipue graecis* excerptas in usum studiosae literarum juventutis. Jenae. 1800. gr. 8. heraus. Und mit diesen ethischen und naturhistorischen Chrestomathien erscheint zugleich diese urhistorische des Herrn Siebelis. Da wir es hier mit keiner gemeinen Chrestomathie zu thun haben: so wollen wir noch einige Punkte berühren, die man vielleicht bey der letztern vermissen könnte, um so zugleich Etwas zu ihrem möglichst besonnenen und desto nützlichern Gebrauch beyzutragen. Man könnte zunächst besorgen, daß eine aus mehrern Schriftstellern zusammengefügte Chrestomathie, die in Denkart, Styl und Einkleidung mehr oder minder verschieden seyn müssen, nicht genug den klassischen Geist und Vortrag empfinden lasse. Dieser Vorwurf würde gewissermaaßen alle jene drey Gelehrte treffen. Jedoch abgerechnet, was Herr Wetzel schon bemerkt, daß es wegen des Realzusammenhangs des Inhalts, der doch auch für die Jugend passend und lehrreich seyn soll, nicht anders seyn konnte: so können doch Schüler von 12 bis 15 Jahren noch nicht den verschiedenen Charakter der Schriftsteller und dessen feinere Nüancen unterscheiden, späterhin aber denselben durch den Kontrast gegen andre Autoren desto eher fühlen lernen. Bedeutender könnte ein andrer Einwand werden, wenn man auf die naturgemäße Stufenfolge von leichtern Schriftstellern zu schwerern strengere Rücksicht nehmen wollte. Gegen dieses Bedenken suchte sich Herr Wetzel, der jene Stufenfolge ebenfalls verließ, bereits dadurch zu schützen, daß er von den Lehrern für die besondere Bedürfnisse ihrer Schüler mit dem Rath gesorgt hoffte, daß diese wohl selbst eine beliebige Stufenfolge aus seiner Sammlung herausheben und mit Zahlen bezeichnen würden. Allein Herr Siebelis bestimmte seine Chrestomathie ebenfalls ausdrücklich denen, die das Gedike'sche Lesebuch schon studirt hatten; eben dieses beschließen ja

aber bekanntlich Stellen aus dem Herodot und Lucian, die doch auch schon nicht mehr unter die ganz leichten Stücke gehören. Ueberdem hatte er eine andre Aufeinanderfolge beobachtet, die doch auch wichtig war, die Zeitfolge nämlich, und damit Notizen aus der alten Geographie verbunden, über deren Vereinigung mit der Geschichte Herr S. sich sehr treffend äussert. Endlich hat Herr Konrektor S. ein Wortregister nicht beygefügt, und wie es scheint, manchem Lehrer dadurch eben so wohl als den Schülern, die Vorbereitung erschwert. Doch er selbst hat sich schon deßhalb gerechtfertigt. Indicem graecitatis propterea etiam omisi, quod lexicorum amplitudo tironum magis exercere atque alere videtur judicium, quam *indicum angustiae*, et quod hujus chrestomathiae redemtor nunc maxime in eo versatur, ut lexicon graecum, *scholarum* usui accommodatum, paret. Und gewiß hat der Verf. hier wahre Humanisten in Schulämtern auf seiner Seite. Jene, ohnehin nur zu bequeme Inderkrämerey hat durch falsche Vereinzelung mehr geschadet als genützt. Man verschafft sich durch dieselbe weder einen so schnellen noch so allgemeinen Ueberblick über den innig zusammenhängenden Sprachschatz, wenn man nicht mehr, wie sonst, den Ernestischen Hederich volvirt; oder, wie man es nun viel leichter und besser haben kann, das treffliche Schneidersche Wörterbuch mehr zu brauchen Lust hat, von welchem letztern überdieß vielleicht auch bald ein wohlfeiler Auszug erscheinen wird.

Doch unser Verf., der sich über seine Arbeit fast zu bescheiden erklärt, hat sich gegen solche Bedenklichkeiten noch mehr durch eine Aussicht gesichert, deren Erfüllung wir um so begieriger entgegen sehn, je mehr er dadurch sein gemeinnütziges Verdienst erhöhen kann. Er macht nämlich S. XIII. zu einem **Kommentar** über die gegenwärtige historische Chrestomathie und zwar in usum *magistrorum*, quibus non contingat, auctorum graecorum majoribus uti editionibus Hoffnung. Durch denselben kann der Verf. gewiß nicht wenig nützen, auch schon darum, weil der Geschicklichkeit der Lehrer über eine solche Chrestomathie gewiß nicht wenig überlassen bleibt; nur muß dieser Kommentar aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet werden. Darüber erlaubt sich Rec. noch am Schluß einige Bemerkungen beyzufügen. Ein Kommentar ist 1) allerdings nützlich, ja nöthig, theils weil es eine

eine historische Chrestomathie ist, welche viele histor., antiquar. und chronolog. Kulturnotizen voraussetzt, theils weil sie aus zum Theil selten zu habenden oder doch selten erklärten Schriftstellern zusammengesetzt ist. 2) Sollte er als Handbuch für Lehrer, besonders über einen ohnehin wichtigen Theil der griechischen Geschichte, die gehörige Ausführlichkeit erhalten, mithin nicht bloß für die grammatische sondern auch historische Interpretation sorgen; wenn er dann auch die doppelte Stärke der Chrestomathie einnähme. 3) Sollte er die Lehrer zugleich auf andre Stellen andrer Schriftsteller wenn auch nur kurz hinweisen, die nicht in diese Chrestomathie aufgenommen werden konnten, und doch denselben Gegenstand behandeln. So erhielten wir durch diesen Kommentar sogar gewissermaaßen ein Ganzes über die Urgeschichte der Griechen, welches selbst dem Historiker, der auf die Quellen zurück muß, eine willkommene Anleitung seyn würde. Selbst auf Akademien könnte, nur mit höhern Zwecken, darüber nicht ohne Nutzen gelesen werden. Vielleicht gefällt es denn dem Herrn Verf. auch noch, ein geographisches Chärtchen seinem Kommentar, den wir gewiß von ihm erwarten, beyzufügen. Immer bleibt ihm aber das Verdienst, eine wohleingerichtete und nützliche Chrestomathie geliefert zu haben, von welcher Rec. aus wahrer Liebe zu der immer theilnehmendern und eindringendern Behandlung der ältern Denkmale des menschlichen Geistes aufrichtig wünscht, daß sie zugleich ein Vehikel mehrerer und vielseitiger brauchbarer Kenntnisse über die dunklern Erscheinungen der alten Welt und Sagengeschichte werden möge.

Zk.

M. T. Ciceronis de officiis libri tres. Mit einem deutschen Kommentar blos für Schulen. Bearbeitet von *Joh. Friedr. Degen*, Direct. der Kön. Preuss. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. Berlin, im Verlage der Kön. Preuss. akademischen Kunst- und Buchhandlung, 1800. XXII u. 370 S. 8. 1 Rthl.

Ungeachtet kein Mangel an Schulausgaben von Cicero's drey Büchern über die Pflichtenlehre ist: so ist doch durch sie eine Bearbeitung wie die vorliegende nicht überflüssig gemacht, die sich durch Einfachheit und Schlichtheit der grammatischen und Styl-Erklärungen, durch fortlaufende Erläuterung des Zusammenhanges und Sinnes, durch kurze Erklärung der Personen und Sachen, durch eine zweckmäßige Einleitung, und durch einen gewählten, zuweilen nach der Lieblingsweise des Herrn D., gesuchten Ausdruck auszeichnet. Vom letztern folgendes Beyspiel S. 153: „Ein, darf ich so sagen, „ganz in Attischer Manier gebildeter Periode. Dergleichen „künstlichen Redegestalten lieben unter andern auch die Eigenheit, daß sie das Subjekt, welches doch das Haupt und „Antlitz einer jeden Rede ist, gleichsam mit einem zarten „Schleier überwerfen, um nach dessen nur noch halb„erblickter Schönheit desto begieriger zu machen." In folgender Note S. 344 fehlt dem Ausdrucke Klarheit und dem Satz Gewandtheit: „Phädra, welche ob nicht erfüll„tem Wunsche aus Rache gegen den Hippolytus in höherm „Grade von demselben, das dem Theseus hinterbrachte, was „sie selbst gethan hatte." Einige Anmerkungen scheinen uns hier am unrechten Orte zu stehen, so wenn S. 71 zu den **Philosophen vom ersten Range**, die sich dem Privatleben widmeten, aus den neuern Zeiten unser Wieland gerechnet wird; und wenn S. 82 bey den Worten: Bellum ita suscipiatur, ut nihil aliud nisi pax quaesita videatur ausgerufen wird: „So denkt auch Preußens König, Frie„drich Wilhelm III." Kritik gehörte für eine Ausgabe wie diese nicht eigentlich; doch hat der Herausg. bey der Auswahl der Lesarten für den Text, der im Ganzen der Heusingersche ist, Nachdenken gezeigt. Wo er es nöthig fand, vorzüglich wo die Interpretation ohne Kritik nicht bestehen konnte, fügt er auch kleine kritische Anmerkungen bey. 1, 1, 3 sehen wir nicht recht ein, wie er *legens* mit den Worten de rebus ipsis utere, u. s. w. verbinden will, nicht nur weil er letztre ja selbst durch eine Parenthese abgesondert hat; sondern weil uns auch der ganze schöne Bau des Perioden zerstört zu werden scheint, wenn man schon mit utere den Nachsatz anfangen läßt. 1, 2, 2 hat er offenbar den wahren Sinn verfehlt, wenn er die Worte: Cum multa sint in philosophia et gravia et utilia accurate copioseque a philosophis disputata: *latissime patere videntur* ea, quae de officiis tradita ab

ab illis et praecepta sunt also ausdrückt: „So gründlich „und ausführlich auch viele wichtige und nützliche Gegenstän„de von den Philosophen behandelt worden sind: so scheint „doch die Lehre von den Pflichten bey weitem noch „nicht erschöpft." Der wahre Sinn, den auch Garve eingesehen hat, ist der: Unter vielen wichtigen und nützlichen Gegenständen, welche von den Philosophen gründlich und ausführlich abgehandelt worden, haben die Untersuchungen und Vorschriften derselben von den Pflichten den weitesten Umfang d. h. sie gehen jedes Alter, jeden Stand, kurz alle Menschen an. Bey 1, 7, 3 scheint uns D. mit Garve zu irren, wenn er in qui quondam in vacua venerunt zu vacua hinzudenkt loca, Einöden. Es ist von der Besitznehmung eines vacuum d. h. einer res communis die Rede, die bis dahin noch keinen Herren hatte. Zu §. 5 hätte doch wohl angemerkt werden sollen, daß Cicero aus der Konstruktion fällt, und daß auf quoniam — nati sumus folgen sollte atque — omnia creantur. 3, 6, 18 sagt Cicero vom Phalaris: Ista in figura hominis feritas et immanitas beluae, a communi tamquam *humanitatis corpore* segreganda est. Der Sinn wird genau durch die vorhergehenden eben darauf Beziehung habenden Worte bestimmt: Hoc omne genus pestiferum atque impium ex *hominum communitate* exterminandum est. D. sucht gegen Heusinger zu erweisen, daß unter commune *humanitatis* corpus die menschliche Gesellschaft zu verstehen sey, und will, wenn dieß der Sprachgebrauch nicht gestatten solle, lieber humanitatis als einen fremden Zusatz wegstreichen; wogegen Cicero, da auf diesem Worte der Gegensatz zu dem thierischen oder physischen Körper beruht, sehr protestiren würde. Aber D. ist überhaupt hier wenig oder gar nicht im Widerspruch mit Heusinger, der nur läugnet, daß hier unter humanitas das menschliche Geschlecht schlechthin zu verstehen sey. Es ist vielmehr die Korporation der vernünftigen Wesen, oder, wie Garve sich ausdrückt, der moralische Körper der Gesellschaft gemeint, deren Verein auf Vernunft und Sittlichkeit sich gründet, also wirklich societas humana, wie D. meint. Man vergleiche nur den Cicero von den Pflichten selbst 1, 16, 3: Est primum, quod cernitur in universi generis humani societate, ejus autem vinculum est, ratio et oratio.

Digitized by Google

Wir glaubten diese wenigen Bemerkungen einer nützlichen Schulausgabe schuldig zu seyn. Ein paar Druckfehler, die uns im Text aufstoßen, zeigen wir hier noch an. 1, 4, 6 vivendi statt videndi, 1, 11, 8 ist at vor rem publicam ausgefallen.

Dd.

Historische Untersuchung über die Begräbnißplätze der Alten, besonders über das Entstehen und den Fortgang der Gewohnheit unter den Christen, die Leichen innerhalb der Städte, selbst sogar in den Kirchen zu beerdigen — zur Abstellung dieser schädlichen Gewohnheit angestellt von W. D. Fuhrmann, Prediger zu Mark in der Graffschaft Mark. Halle, bey Hendel. 1800. 133 S. gr. 8. 10 gr.

Der Verf. hat in dieser Schrift eine schöne Gelehrsamkeit entwickelt, um die Ueberzeugung historisch zu begründen, daß die üble Sitte, die Todten in den Kirchen und bey den Kirchen zu begraben, bloß vom Aberglauben und Stolze herrühre, und daß daher jeder Vernünftige um so geneigter seyn sollte, zur Abstellung derselben beyzutragen, damit um so viel schneller dem Befehle des jetzigen glorreich regierenden Königs von Preußen genügt werde. Nachdem Herr F. kurz gezeigt hat, daß fast die ganze jetzige außereuropäische Welt die Todten außerhalb der Wohnplätze begrabe, und daß es im Ganzen bey den Nationen des Alterthums nicht anders der Fall war, z. B. bey den Juden, Aegyptern, Griechen, Römern und Arabern, geht er zum Christenthume über, und beweist hier ebenfalls, daß die drey ersten Jahrhunderte desselben im Allgemeinen noch frey von dieser schädlichen Gewohnheit waren. Allein als das Christenthum Staatsreligion ward, schlich sich mit andern Verderbnissen auch das Reliquienwesen ein, wovon es eine natürliche Folge war, daß nun auch die Gebeine und Leichname vermeinter heiligen Personen z. B. der Märtyrer u. s. w. in den Kirchen aufbewahrt wurden. Dazu gesellte sich bald der Stolz, und die höhere

Digitized by Google

Geistlichkeit wollte so wenig in Hinsicht der Heiligkeit als des Vorzugs andern nachstehen; besonders da der angebetete Konstantin, genannt der Große, die Märtyrerkirche zu Konstantinopel vorzüglich auch deßwegen hatte bauen lassen, um für sich und seine Nachfolger einen Begräbnißplatz darin zu finden. Kein Wunder also, daß die Sitte immer allgemeiner wurde, das Begräbniß in den Kirchen und neben den Kirchen als einen ausgezeichneten Vorzug anzusehen, den man allenfalls mit Geld aufwägen müsse, um desselben wenigstens nach dem Tode zu genießen. Sobald aber diese Verkäuflichkeit der Begräbnißplätze an diesen heiligen Oertern mit ins Spiel gebracht war, blieb es vergebene Mühe, dieselbe durch Kaiserliche Edikte und Synodalgesetze wieder abstellen zu wollen. Der Kampf zwischen dem Stolze und der Niedrigkeit hielt zwar die Allgemeinheit der Sitte noch eine Zeit lang auf; allein es war dieß kein Kampf zwischen der Vernunft und dem Aberglauben, wie man hätte wünschen sollen; denn daran zweifelte Niemand, daß verehrliche Personen in oder bey den Kirchen begraben werden müßten (es möchte denn hin und wieder eine Ketzerparttey gewesen seyn); sondern man stritt nur noch über diese Ehre selbst, und über die Erkäuflichkeit derselben. Indessen wußte sich doch der baare Vortheil mit dem Stolze so auszugleichen, daß schon Gregor IX. c. 1230 die Erlaubniß zu Erbbegräbnissen in den Kirchen in seine Dekretalen aufnahm. — Nach dieser kurzen pragmatischen Uebersicht würde etwa Rec. die Sache dargestellt haben. Die Materialien dazu liegen sämmtlich in der Schrift des gelehrten Verf.; allein es scheint ihm die Gabe nicht eigen zu seyn, sie zu einem lichtvollen eingreifenden Zusammenhange zu verarbeiten; daher Alles zu einzeln da steht, um eine angenehme Lektüre zu gewähren, wenn sie gleich sehr unterrichtend ist. Indessen gehört dieß zur Kunst der Geschichtschreibung, worin wir Deutschen andern Nationen noch sehr nachstehen; besonders den Engländern und Franzosen, daher bis jetzt der Mangel derselben unter den Deutschen kein bedeutender Vorwurf heißen kann. Rec. fährt also lieber fort, einige historische Angaben auszuziehen. Es war vorzüglich in der Periode vom 6—11 Jahrhunderte, daß der üble Gebrauch allgemein wurde, die Leichen innerhalb der Städte und Kirchen zu begraben. Den schwachen K. Justinian wußte der Klerus gegen jede Policeyverfügung, die wider sein Interesse war, gleichgültig zu machen. Er ließ also

 in

in dem neuen Kodex die Edikte des jüngern Theodos weg, wodurch das Begraben innerhalb der Städte verboten war. Dagegen behielt er zwar noch zum Schein das Gesetz bey, wonach nicht in den Kirchen begraben werden sollte; allein es kehrte sich schon Niemand mehr daran, bis endlich Leo in der 53 Novelle alle Edikte gegen das Beerdigen in den Städten förmlich aufhob. Im Occident gieng es dagegen noch etwas langsamer mit der allgemeinen Einführung dieses Gebrauchs von statten. In Frankreich, Spanien und Portugal war das Begraben innerhalb der Städte im 6ten Jahrhunderte noch nicht erlaubt; allein im 7ten Jahrhunderte fieng man doch schon in Frankreich an, in den Kirchen und bey den Kirchen zu begraben. Dagegen war das Begraben innerhalb der Städte in eben diesem Jahrhunderte in England noch nicht erlaubt. Im 8ten Jahrhunderte aber hört man von keinem Verbote mehr, um und neben den Kirchen zu begraben. In diesem Jahrhunderte wurden also die Kirchhöfe die eigentlichen oder gewöhnlichen Begräbnißplätze. Im 9ten Jahrhunderte will man zwar noch das übermäßige Begraben in den Kirchen verbieten; allein mit dem Anfange dieses Jahrhunderts hatte schon der Adel in Frankreich Versuche zu Erbbegräbnissen in den Kirchen gemacht, wobey alle Verbote unbedeutend werden mußten, da es ja dem Klerus vorzüglich nur darauf ankam, ob sie gehörig bezahlt werden konnten! Wenn also auch im 10ten Jahrhunderte noch einige Synodaldekrete gegeben wurden, wonach nur Fromme in den Kirchen begraben werden sollten: so versteht sich schon von selbst, nach welchem Fuße man die Frömmigkeit in dieser Hinsicht maaß, und so wurde im 11ten Jahrhundert die Sitte allgemein. — Von S. 84 giebt Herr F. alsdann die Ursachen von jener Sitte an. Diese hätten aber eigentlich mit den geschichtlichen Thatsachen selbst verwebt werden müssen: so würde das Ganze eine bessere Gestalt gewonnen haben. Darauf handelt er von der Schädlichkeit dieser Gewohnheit, und endlich von den Schwierigkeiten, die der Aufhebung dieses Mißbrauchs entgegen stehen, so wie von den Mitteln sie zu heben. Den Beschluß macht eine Angabe der gebrauchten Hülfsmittel, so wie noch einiger andern Schriften über das Begräbnißwesen der Alten. Die schöne Gelehrsamkeit wird man überall nicht verkennen, und es nur bedauern, daß nicht mehr Zeit und Mühe auf die Ausarbeitung verwandt ist. Die Sprache bleibt sich auch nicht immer gleich. Hin und wie-

wieder ist sehr richtig innerhalb und außerhalb mit dem Genitiv konstruirt; an andern Stellen aber unrichtig mit dem Dativ.

Af.

Vollständiges Wörterbuch über Gesners griechische Chrestomathie. Mit beständiger Rücksicht auf die Hallische griechische Grammatik. Zum Privatgebrauch der studirenden Jugend. Halle, bey Ruff. 1800. 17 Bog. 8.

Gesners griechische Chrestomathie ist, so wie eine der ersten, so gewiß auch eine der vorzüglichsten und brauchbarsten Chrestomathieen, die nachher in so großer Menge zum Gebrauch griechischer Sprachschüler erschienen sind. Sie wird daher noch jetzt häufig auf Schulen gebraucht; man hat neuerlich lateinische und deutsche Uebersetzungen derselben herausgegeben, und es wäre nur noch zu wünschen, daß sie, bey einer neuen Auflage mit einem Dialog des Plato, und Fragmenten mehrerer Geschichtschreiber, als des Herodotus, Thucydides und Xenophons, bereichert würde. Sie ist zwar schon ursprünglich mit einem griechischen Index versehen, der so ziemlich ausreicht, die meisten Worte zu verstehen; allein er ist nicht allgemein, und erstreckt sich nicht auf alle und jede Worte. Daher erscheint hier ein eigenes vollständiges Wörterbuch über die in dieser Chrestomathie enthaltenen Stücke griechischer Schriftsteller, das alle, auch die bekanntesten Wörte enthalten soll. Der Verf. hat sich dabey das Bedürfniß solcher Anfänger zum Gesichtspunkte gewählt, denen auch die Auflösung leichter Wortformen in ihre Stammwörter zu schwer ist. Daher findet man hier *ειδον*, *εκαλυψεν*, *παρειχον*, *παρηλθον*, u. a. dergl. zum Nachschlagen und zur Auflösung, aufgestellt. Durch diese Einrichtung soll die Vorbereitung auf die Lection, oder auch selbst das eigne Lesen einzelner Stücke erleichtert werden; allein darzu ist Etymologie und Bedeutung des Wortes nicht hinlänglich; es stoßen auch Schwierigkeiten der Zusammenfügung und angehäufter Partikeln auf, die wir nicht immer in diesem Wörterbuche gehoben finden. Die mehrern Bedeutungen zwar, die ein

Wort

Wort in mehrern Stellen der Chrestomathie hat, sind einzeln sowohl, als in ganzen Phrasen angegeben; aber bey den Partikeln möchte der Anfänger zuweilen Anstoß finden; z. B. was er aus καὶ μὴν ὅτι γε, im zweyten Abschnitte aus dem Herodot, machen soll, davon findet er nirgends Aufschluß. Doch wollen wir mit dieser Bemerkung die gute Absicht des Verf. nicht verkennen, oder den Werth seiner Arbeit herabsetzen, die wir vielmehr für alle Schulen, wo Gesners Chrestomathie gebraucht wird, aufrichtig empfehlen. Daß aber der nachlässige Korrektor durch eine Menge Druckfehler, deren wir ein ganzes Blatt voll anzeigen könnten, die Brauchbarkeit des Buchs vermindert hat, ist sehr zu beklagen. Auch sollten die griechischen Worte in einem Buche für Anfänger billig mit Accente versehen seyn. Zur Vollständigkeit der Kenntniß eines Wortes gehört auch die Etymologie, die hier bisweilen fehlt, oder nicht ganz richtig angegeben ist. ἀναπεπταμένος ist von ἀναπετάννυμι, ich öffne, hergeleitet, welches wir mit Hindenburg lieber von ἀνίπταμαι ableiten, und durch schamlos umherflatternde Augen übersetzen würden. Auch sollte in einem solchen Wörterbuche der Uebergang und gleichsam die genealogische Verwandtschaft der Bedeutungen angegeben werden, um zu wissen, warum ein Wort in dieser Stelle eben dieß und nichts anders bedeutet. Vergleichung mit dem Lateinischen, ein Wink zu einer guten Uebersetzung der ganzen Stelle, wo das Wort vorkömmt, erheben den Werth desselben noch mehr, von welcher Seite her der Gesnersche Index noch immer nicht entbehrlich gemacht worden ist, der überdem auch die eignen Namen mit aufnimmt, die hier gänzlich fehlen.

Am.

1. M. Tullii Ciceronis Somnium Scipionis. Mit einer historischen Einleitung und erläuternden Anmerkungen zum Gebrauch der Schulen, von Joh. Dav. Büchling. Leipzig, bey Schwickert. 1800 116 S. gr. 8. 7 gr.

2. Julius Agrikola. Ein biographischer Aufsatz des C. Tacitus. Aus dem Lateinischen übersetzt und durch

durch Anmerkungen und Charten erläutert. Mit einer Charte. Meißen, bey Erbstein. 1800. XV und 200 S. gr. 8. 16 gl.

3. M. Tullius Cicero's Abhandlung von der Gleichgültigkeit gegen den Tod und von der Pflicht, den Schmerz zu ertragen. Aus dessen tuskulanischen Abhandlungen herausgehoben und übersetzt. Mit einigen erläuternden Anmerkungen für die jüngern Freunde der klassischen Literatur. Leipzig, bey Linke. 1801. VI und 154 S. gr. 8. 12 gl.

Nr. 1. ist eine Olla potrida von alten und neuen, gelehrten und ungelehrten, guten und schlechten, zur Sache gehörigen und nicht dazu gehörigen Anmerkungen. So wie der Herausg. überall seinen Anmerkungenstoff mit Ameisenfleiß aus mehreren Büchern zusammengetragen hat: so hat ihm doch Dan. Wilh. Trillers Bearbeitung vom Traum des Scipio in dessen poetischen Betrachtungen die reichste Ausbeute gegeben, und dessen deutsche Einleitung und latein. Kommentar nimmt die größere Hälfte des Büchleins von S. 54 — 116 ein. Die Ideen und die Sprache der Trillerschen Einleitung sind veraltet und verbraucht, und um so mehr überflüssig, da der Herausg. selbst eine Einleitung vorausgeschickt hat. Was Trillers weitläuftige, theils sehr gelehrte, theils triviale Anmerkungen betrifft (man kennt die Manier jenes gelehrten; aber geschmacklosen Mannes aus dessen Kommentar zu dem Jesus patiens und aus den Obss. criticis), so sind sie in einer Schulausgabe sehr übel angebracht.

2. Man erkennt gleich in der Vorrede von Nr. 2. in Herrn M. Arzt (so unterschreibt er sich) den Mann, der mit den Forderungen sattsam bekannt ist, die man an einen Uebersetzer eines solchen Schriftstellers, wie Tacitus ist, zu machen hat, der sich die Schwierigkeiten in ihrem ganzen Umfang denkt; aber (ohne unbescheiden zu seyn) sie nach Möglichkeit zu überwinden Muth in sich fühlt. Er hat zwar als Uebersetzer weniger geleistet, als wir nach den in der Vorrede mit so viel Kraft und Bestimmtheit aufgestellten so wahren Grundsätzen erwarteten; aber er hat dennoch gewiß im Ganzen mehr,

Digitized by Google

mehr, als seine Vorgänger in diesem Wagstück, geleistet, und er verdient aufgemuntert zu werden, seine Kraft an mehreren Schriften des Tacitus zu üben. Der Hauptfehler, in den der Verf. oft, sehr oft fällt, ist, da weitläuftig und gedehnt zu reden, wo Tacitus Ausdruck kurz und gedrungen ist. Wohl wahr ist es, was er bemerkt, daß die deutsche Sprache eine gewisse Umständlichkeit liebt; daher er bisweilen die Kürze der Deutlichkeit aufgeopfert, und eine umständlichere Wendung gewählt habe. Allein fortgesetztes Studium des deutschen Sprachschatzes wird ihn gewiß überzeugen, daß eine größere Präcision und Kürze erreichbar ist, und daß die höhere und feyerlichere Sprache, wie sie für die Lobrede paßt, ihr vorzüglich zusage. Wir wählen das letzte Kap. aus Agricola's Leben auszuheben, um ein Beyspiel von der Würde und Schönheit der neuen Uebersetzung; aber auch von umschreibender Weitläuftigkeit zu geben, die derjenige wahrnehmen wird, der die Urschrift zur Hand nimmt: „Ist für „edle Seelen ein Wohnplatz jenseit des Grabes, wird der „hohe Geist des Menschen, nach der Lehre der weisesten Forscher, nicht im Tode vernichtet, wie es der Körper wird, „o so genieße eines glücklichen Lebens im Lande der Ruhe; „aber uns laß das Andenken deiner Ruhe (deiner Tugenden) „mächtig emporheben über weichherzige Wehmuth, und unmännliche Klagen. Denn wer deine Tugenden anschaut, „dem kann keine Thräne, dem kann kein Seufzer entfallen, „— und so wollen wir denn dich verherrlichen durch Bewunderung und lautes Lob, und, vermag es unsre Kraft, durch „Nachahmung deiner! Dieß ist das schönste Opfer der Achtung, dieß ist das schönste Denkmal der Liebe, das Verwandte den Ihrigen im Grabe bringen. — Und so möge „auch deine Gattinn und deine Tochter dein Andenken feyern, „mögen sie oft jede That und jedes Wort des Gatten und „Vaters in ihrer Seele hervorrufen, und das Profil des „Geistes mehr als des Körpers in sich auffassen. Ich verwerfe nicht jene Denkmale, die uns in Marmor und Erz „das Bild des Verstorbenen aufbewahren; nur sind sie vergänglich und wandelbar, wie das Körperliche des Menschen, das sie aufstellen. Nur die Form des Geistigen in „uns ist ewig, und diese vermag keine sterbliche Hand durch „Hülfe der Kunst in vergänglicher Masse aufzufassen und darzustellen. — Nur aufbewahrt kann sie werden durch eignes „Nachformen unsrer Gesinnungen nach jenem Urbild. —

„Das,

Digitized by Google

„Das, was uns einen Agrikola so theuer machte, was wir „an ihm eigentlich bewunderten, dieß ist nicht vergänglich; „es bleibt ein Antheil der Menschheit, es dauert durch die „Jahrhunderte hindurch, und schimmert hell durch seine „Größe. Zwar mancher verdienstvolle Mann der Vorzeit „wird, gleich dem ruhmlosen und unverdienten, ein Raub „der Vergessenheit werden. — Nicht so der Name eines „Agrikola — die Nachwelt wird ihn finden in den Annalen „der Vorwelt, und so wird er unsterblich seyn.“ Die hinten angehängten geographischen, historischen und andern Erläuterungen, sind bey aller Anspruchlosigkeit, von Werth, und enthalten manche scharfsinnige und eigne Bemerkung und Ansicht. Zur leichtern Uebersicht dient eine am Schlusse befindliche chronologische Tafel der merkwürdigsten Begebenheiten während des Lebens des Agrikola. Zum Orientiren bey diesen sollte auch nach Titel und Vorrede eine Charte dienen; die Rec. aber bey seinem Exemplare nicht findet.

Nr. 2. ist eine Uebersetzung des ersten und zweyten Buchs von Cicero's tuskulanischen Abhandlungen, ein Versuch eines jungen Mannes, der, ohne hervorstechende Vorzüge und Schönheiten, sich durch Treue und Richtigkeit auszeichnet. Kleine Unebenheiten lassen sich leicht wegschaffen. S. 6 „So wie ich mich ehemals im Deklamiren von Rechts„händeln übte: so halte ich nun solche Dissertationen in „meinem Alter.“ Hier ist der Nachdruck verloren gegangen, der im Gegensatz der declamatio senilis zu dem antea declamitabam causas liegt. Es sollte also heißen: „so übe ich „mich in meinem Alter mit philosophischen Deklamationen.“ Zu steif ist Folgendes ausgedrückt S. 7: „Die ganze Sache „gieng so vor. Einer, der zuzuhören Lust hatte, (der „meine Meinung über Etwas wissen wollte, wie vorher, de „quo quis audire vellet) mußte seine Meinung sagen.“ Am Schlusse befinden sich einige kurze Anmerkungen.

Db.

C. J.

Digitized by Google

C. J. A. Seyferts auf Geschichte und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre, zunächst bestimmt für allerley Lernende. Brandenburg, bey Leich. 1800. Zweyter Theil oder erster Cursus. 402 S. gr. 8. 18 gr.

Auch in diesem Theile, in welchem der Verf. mehr auf die Form einer eigentlichen Grammatik einlenkt, sind die Beweise einer weitläuftigen Belesenheit in den Klassikern sowohl als in den alten Sprachlehrern, einer in gewissem Betrachte fleissigen und sorgfältigen Untersuchung und des guten Willens, sich über den Schlendrian der gewöhnlichen Grammatiker zu erheben, überall sichtbar. Allein bey allem diesem Fleiße und bey dieser oft lästigen Weitläuftigkeit; wird der denkende und von festen Grundsätzen ausgehende Sprachforscher bey den Seyfertischen Bemerkungen, wenn diese besonders die äußere Bildung der Sprache und deren innere Oekonomie (was man hier vorzüglich abgehandelt findet) betreffen, den philosophisch kritischen Sinn, der hierher gehört, gar sehr vermissen. Manches würde sich dem Verf. in einer ganz andern Ansicht gezeigt haben, wenn er z. B. die Lautsischen Beyträge, deren von uns in dem 47sten Bande der N. A. D. Bibl. Erwähnung geschieht, zu Rathe gezogen hätte. Einige wenige Beyspiele schon können dieses belegen. So sagt er S. 145 „ein Deponens (noch immer die alte „unschickliche Benennung!) bedeutet **nie** ein Gemacht- oder „Gethanwerden; sondern ein Wirken, oder sonst Etwas, das „weder eins (das eine) noch das andere ist." Abgesehen von der undeutlichen und unbestimmten Darstellung des Begriffs selbst: so ist doch bekannt, daß auch bey den besten Prosaisten, z. B. Cicero und hauptsächlich bey den Dichtern, diese Verba selbst in den Zeiten noch passive Bedeutung haben. Vorzüglich aber gilt das durchgehends von dem Partic. des Prät. und Fut., woraus man sieht, daß sie ursprünglich ihrem Werthe nach alle wahre Passiva gewesen sind. Ueberdieß ist das als Depon. angeführte *Nascor*, dessen Akt. nasco, **ich bringe hervor**, heißen mußte, gewiß noch jetzt mit dem Begriff: **ich werde hervorgebracht**, ein Passivum. Nur muß sein Prät. von der verloren gegangnen Form *nao* oder *gnao*, (wovon noch gnatus übrig ist) welches

Digitized by Google

ches ohne Zweifel aus γεννάω gebildet ward, abgeleitet werden. S. 148 wird bemerkt: „Der Imperativ thut mit „dem Konjunktiv in vielen Fällen einerley Wirkung." Ohne den letzten ungewählten Ausdruck zu rügen: so würde der Verf. nicht nur hier; sondern in allen Fällen, wo von dem Organismus der lateinischen Sprache die Rede ist, die Gegenstände ganz anders gefaßt und dargestellt haben, wenn es ihm gefällig gewesen wäre, das feinere Gewebe der römischen Sprache mit dem der griechischen Rede zu vergleichen. Man hat hier in den meisten Fällen an keinen absoluten Konjunktiv zu denken. Ist dieser ja zu verstehen: so liegt der Grund in dem vorher zu ersetzenden fit, necesse est u. dgl. Außerdem aber muß man sich den Optativ denken, welchen bekanntlich die guten Griechen häufig für den Imperativ gebrauchen, worin also die Römer nachgefolgt sind. S. 155 fg. will der Verf. ein doppeltes Fut. exaktum auf *ro* und *rim* aufstellen. Wir sehen nicht ein, wie dieses angehen soll. Auch haben wir bey den uns bekannten neuern Sprachlehrern diese Aeußerung nicht gefunden; sondern durchgehends nimmt man die Form *rim*, wo der Konjunktiv nicht Statt haben kann, für den Optativ, der dann durch ein mögen, wollen, können, sich getrauen, u. s. w. erklärt werden muß. Wie unpassend und undeutlich ist S. 161 die Erklärung des Participiums: „es ist ein besonderer mit Generibus, Casi-„bus und Temporibus versehener Theil des Verbi, welcher „nicht bloß eine Behauptung; sondern einen ganzen „Spruch in sich schließt." Wer mag sich dabey wohl was denken können! Sind die Participien nicht überhaupt, wie ihre Formen zeigen, von den Zeitwörtern abgeleitete Adjektive, deren Werth und Bedeutung durch die mancherley Verhältnisse, in welche sie mit der Rede gesetzt werden können, verschieden modificirt wird? Eben so soll nach S. 179 das Partic. Fut. Pass. oder necessitatis von dem Gerundium in *di* abgeleitet seyn, da doch vielmehr die sogenannten Gerundia ursprünglich bloß Casus des erstern sind, und als Casus des verbalen Nomens oder des Infinitivs gebraucht werden. Schon oft haben wir bey andern Gelegenheiten in der A. D. Bibl. bemerkt, daß dasjenige Futurum, welches aus dem Partic. in *rus* mit *sum* gebildet wird, eine ganz andere Ansicht, als das erste Fut. des Indikativs, gewährt. Auch hier ist S. 183 ich werde oder will lieben, und ich bin im Begriff zu lieben, wieder für einerley angenommen,

Digitized by Google

men, da doch das Partic. des Fut. durchgehends eine Handlung bezeichnet, die man auf der Stelle vollziehen will, oder im eintretenden Falle auf der Stelle vollziehen würde, z. B. Septimi, Gades *aditure* mecum. *Ausim* S. 264 ist wohl eben so wenig von *audeo*, als *faxo* und *faxim* aus facis und fecerim entstanden. Von verwandten Formen, die bey den Lateinern eben so gut, als bey den Griechen angenommen werden müssen, hört man überhaupt in diesem Werke nichts. Falsch ist es, wenn es S. 349 heißt, die Rede: **die Magd ist von der Hausfrau ausgeschickt worden, Fische einzukaufen**, ab hera missa est ancilla emtum pisces, erlaube nur die einzige Verwandlung mit dem Imperfekt. — missa est, ut *emeret*, indem nach Beschaffenheit der Umstände und Verhältnisse eben so gut auch das Präsens, ut *emat*, folgen kann.

Fo.

Neues Lesebuch zur leichtern Erlernung der griechischen Sprache von Stolzenburg, Rektor in Anclam. Mit Anwendung der Hemsterhuys-Valkenär-Lennepischen Grundsätze, und einem vollständigen Wortregister nach der neuen Theorie der griechischen Conjugationen eingerichtet. Leipzig, bey Barth. 1800. Erste Abtheilung. 96 S. Text und Noten, 47 S. erklärendes Wortregister. 8. 9 Gr.

Man findet hier einzelne Sätze und Stellen aus Herodotus, Aesopi Fabeln, Hesiodus, Diogenes Laërtius Apollodorus, Homerus und der griechischen Anthologia. Wahrlich Zeugs genug für 9 Gr. Zu den schwerern Stücken von Nr. IV. an sind am Ende Wörtererklärungen; zu den erstern gleich Noten unter dem Texte. Zur Probe schreiben wir hier S. 7 als den Anfang ab.

1. „Ῥώμη ψυχῆς σωφροσύνη· αὕτη γαρ ψυχῆς „(a) ἀπαθοῦς φῶς ἐςι. α.

2. „Ἀρχὴ σοφίας φόβος κυρίου. β.

3. „Δυ-

Digitized by Google

3. „Λυκουργος ὁ νομοθετης των Λακεδαιμονίων. γ.

4. „Πελοπιδας κ. τ. λ.

Nun die Note. 1. „Stärke, Kraft. Ψυχη Seele. „σωφροσυνη Verstand, Mässigung der Begierden. ἄωτος, „η, ον. er, sie, es (selbst.) γαρ denn. (a) genit. v. „ἀπαθης ohne Leidenschaft, ruhig, gelassen. Φῶς das Licht. „ά. v. εἰμὶ, (εἰς oder εἶ, ἐςὶ,) ich bin. 2. Anfang. σο„φία. Weisheit. Φόβος Furcht. β'. Herr. 3. Lykurg, der „Gesetzgeber der Lacedämonier lebte 776 J. vor Chr. γ'. „Die berühmteste Nation im Peloponnes (jetzt Morea.) „4. Pelopidas, ein Feldherr der Thebaner, war unter denen, „welche von den Spartanern vertrieben wurden. Er und „Epaminondas siegten bey Leuktra."

Dieses haben wir so, wie es sich in der Ausgabe befindet, mit allen Fehlern in Absicht der Accente abgeschrieben. Von gleichem Gehalte ist auch das Uebrige. Im dritten Bogen des Wortregisters kommen auch deutsche Verse von Voß und Herdern vor. Wir müssen noch der edeln Mundart des Verf. gedenken. So steht in der Vorrede, „einen „ganzen Schriftsteller in einem Athem und zu wieder„holtenmalen — lesen." — „Ferner das abgenutzte Floskel„chen, die goldene Mittelstraße wählen." Gott behüte künftig hin die liebe Jugend vor solchen griechischen Chrestomathien- und Grammatikenschreibern, von welchen es jetzt wimmelt.

F.

M. Tull. Cicero's Paradoxien; mit erläuternden Inhaltsanzeigen und erklärenden Anmerkungen von C. A. G. Schreiber, Kollaborator an der Schule zu Neuhaldensleben. Halle, bey Hendel. 1799. 114 S. mit der Einleitung. 8. 8 gr.

Diese Uebersetzung haben wir im Ganzen sehr treu, fließend und geschmeidig gefunden. Unter der Treue verstehen wir nicht ein ängstliches Anschmiegen an die Worte des Originals; sondern die Darstellung ihres ächten Sinnes mit möglichstem Ausdruck des Colorits. Indessen ist sie nicht ganz fehlerfrey, wovon wir nur ein paar Beyspiele aus dem vierten und dritten Paradoxon anführen wollen. Gleich zu Anfange des

vierten sind res necessariae nicht unwidersprechliche Thatsachen; sondern argumenta invicta, wie Grävius gesetzt hat. Aequitas ist hier und anderwärts oft Billigkeit übersetzt, wo es die Gerechtigkeit oder die Gleichheit der Rechte bedeutet. Nunquamne, homo amentissime, te circumspicies? ist gegeben: willst du denn nie, höchst unbesonnener Mensch, um dich herblicken? Das würde bloß heißen: circumspicies; aber se circumspicere ist: se considerare, wie der Sprachgebrauch und das gleich Folgende lehrt: nunquamne, quid facias, considerabis, nec, quid loquare? — die unkeuschen Begierden sind auf ein ganz gemeines Frauenzimmer gefallen 3, 1 stellt den Sinn des *lapsa est* libido in muliere ignota, nicht ganz richtig und deutlich dar. Das *labi* deutet auf die Folge, auf das Vergehen an ihr. An einem Mädchen freveln, gleich darauf, ist ein affektirter gezwungener Ausdruck für petulantem esse in virgine. Das *peccare* certe licet nemini, durch Freveln ist schlechterdings unerlaubt, ist einseitig und unbestimmt übersetzt, da *peccare* überhaupt das Ueberschreiten der Regel der Tugend ausdrückt; freveln aber von eingeschränkterer Bedeutung, eher das scelera committere, ist. Eben so gebricht es der Uebersetzung folgender Stelle 3, 2 an Deutlichkeit und Bestimmtheit: quidquid non *oportet*, *scelus* esse; quidquid non *licet*, *nefas* putare debemus: Alles, was nicht seyn soll, müssen wir für Frevelthat; Alles, was nicht seyn darf, müssen wir für Unrecht halten. Wenigstens mußte eine Anmerkung erinnern, daß das non oportet sich auf die leges civiles; das non licet aber sich auf die praecepta juris naturae et philosophiae beziehe. — In der Einleitung, worin die drey Hauptsysteme der alten Philosophie über die Bestimmung des Menschen erörtert werden, verräth der Verf. Studium, gute Einsichten und eine richtige Beurtheilungskraft. Eben diese erhellet aus den untergesetzten Anmerkungen, welche theils die historischen Umstände und Anspielungen erläutern, theils philosophische Sätze entwickeln und beurtheilen. Nur hätten sie meistens etwas kürzer gefaßt werden sollen. In der Anmerkung 5, 1 Nr. 25 hätte der Verf. die moralische Freyheit von der metaphysischen unterscheiden sollen. Nur jene hatten die Stoiker bey ihrem Satze: nur der Weise ist frey, vor Augen, und definirten sie daher ganz richtig.

Bz.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

So eben sind bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Bertuchs Bilderbuch für Kinder Nr. 61 und 62. illum. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 Kr. schwarz 16 Gr. oder 1 fl. 12 Kr.

Da das Publikum dem Bertuchischen Bilderbuche von seiner ersten Erscheinung an seinen ganzen Beyfall schenkte, und es auf das Thätigste unterstützte: so glauben wir unserer Seits demselben auf das Beste dadurch zu danken, daß wir dieses gemeinnützige Werk, ohne den Preis im mindesten zu erhöhen, immer mehr zu vervollkommnen suchen. Wir liefern daher von diesem 61sten und 62sten Heft an, mit welchem der vierte Band anfängt, außer dem deutschen und französischen als eine unentgeldliche Zugabe, einen englischen und italiänischen Text, der von zwey Gelehrten, die als Muster ihrer Sprache bekannt sind, ausgearbeitet wird, so daß man das Bilderbuch nun in 4 Sprachen erhalten kann. Den englischen und italiänischen Text der ältern Hefte holen wir von Zeit zu Zeit nach, und werden ihn den ersten Besitzern des Bilderbuchs für einen billigen Preis, auch einzeln ablassen. Von den 10 ersten Heften wird er nächstens erscheinen. — Zugleich fügen wir als Antwort auf mehrere Anfragen noch bey, daß wir Liebhabern um ihnen den Ankauf dieses nützlichen Werks zu erleichtern, stets das Bilderbuch Heftweise einzeln von Anfange an überlassen werden.

Funke ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Kommentar für Aeltern und

 Lehrer,

Lehrer, welche sich jenes Werks beym Unterricht ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. Nr. 61 und 62. gr. 8. 8 Gr. oder 36 Kr.

Loders anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Körpers VI. Lieferung. 2r Abschnitt 2s Heft, Nervologie Tab. 169—176 mit latein. oder deutschen Text 3 Thlr. 18 Gr. oder 6 fl. 45 Kr. Dieselbe Lieferung mit den Kupfern auf größeres Schweizerpapier und mit einem Text gr. Fol. 4 Thlr. 8 Gr. oder 7 fl. 48 Kr. der lateinische oder deutsche Text apart 18 Gr. oder 1 fl. 21 Kr.

Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften, III. Bds. 3s Stück. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 21 Kr.

Weimar, im Februar 1802.

F. S. privil. Industrie-Comtoir.

Briefe von Gottfried August Bürger an Mariane Ehrmann. Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer historischen Einleitung herausgegeben von Theophil. Friedrich Ehrmann. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1802. 5 Bog. kl. 8. 6 Gr. oder 27 Kr.

Dieß kleine in unserm Verlage so eben erschienene Werkchen, wird hoffentlich dem deutschen Publikum, das seinen Lieblingsdichter Bürger noch immer schätzt und liebt, eine anziehende Lektüre gewähren. Wir können die Aechtheit dieser Briefe vollkommen verbürgen, da die Originale davon in unsern Händen sind. Mehr ist nicht nöthig davon zu sagen, da Jedermann, der Bürgers Namen kennt, sie gewiß selbst lesen wird. Weimar, im Februar 1802.

F. S. privil. Industrie-Comtoir.

An-

Digitized by Google

Anzeige für Prediger und Candidaten wegen eines im Preise herabgesetzten Buches.

Die Neue Schleswig-Holsteinische Kirchenagende, herausgegeben von Dr. J. G. Ch. Adler, ist im Auslande mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden als sie es ihrer Zweckmäßigkeit und Vortrefflichkeit halber verdient. In mehreren Staaten Deutschlands bedienten sich die Herren Prediger derselben beym öffentlichen Gottesdienste aus eigenem Antriebe. Ein hochlöbl. Konsistorium in Hannover gieng noch weiter: es erlaubte nicht nur; sondern empfahl sogar der Geistlichkeit durch ein Rescript (s. Rintler Annalen) den Gebrauch derselben beym öffentlichen Gottesdienste als eine der zweckmäßigsten Liturgien, die bis jetzt durch den Druck bekannt geworden seyn. Die Nachfrage nach derselben war bey mir häufig; aber eben so häufig waren die Klagen über ihren so hohen Preis, indem sie in den meisten Buchhandlungen nicht unter 1 Thlr. 16 bis 18 Gr. verkauft werden konnte. Da ich nun die sämmtlichen Exemplare sowohl in deutscher als dänischer Sprache von der Regierung an mich gekauft habe: so bin ich jetzt im Stande sie für 1 Thlr. in Konventionsmünze zu liefern, zu welchem Preise sie von der Ostermesse d. J. an, durch jede solide Buchhandlung zu bekommen ist.

Mit dieser Kirchenagende stehen folgende beyde Werke in genauer Verbindung.

1) Homiletisches Handbuch über einige der gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und über freye Texte. Herausgegeben von Fr. W. Wolfrath, Wilh. Abrah. Teller, und D. J. W. Olshausen. 1r Jahrgang 4 Stücke gr. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

2) Homilet. Handb. über einige der gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Episteln und über freye Texte. Herausgegeben von D. J. W. Olshausen. 1r und 2r Jahrgang jeder aus 4 Stücken bestehend. gr. 8. 5 Thlr.

Bekanntlich verordnet die neue Schleswig-Holsteinische Kirchenagende drey Jahrgänge evangelische, und drey Jahrgänge epistolische Texte. Man findet darinnen größtentheils

nicht nur alle bisherige Perikopen; sondern auch fast jede fruchtbare dogmatische und moralische Stelle des Neuen Testaments nach einem gewissen Plane aufgenommen.

Ueber diese evangelischen und epistolischen Texte nun, verbreiten sich vorstehende homilet. Handbücher. Jedes derselben wird aus drey Jahrgängen bestehen, wovon jeder 4 Stücke enthält. Von dem über die Evangelien ist der 1ste Jahrgang erschienen, und der 2te ist unter der Presse; von dem über die Episteln aber sind 2 Jahrgänge zu haben, und der letzte ist unter der Presse. Von beyden kann die Beendigung um so sicherer versprochen werden, als dazu alle Anstalten getroffen sind. Die Einrichtung derselben ist kürzlich folgende.

Zuerst kommt eine umschreibende Uebersetzung des Textes; alsdann folgt die homilet. Bearbeitung, und zwar

a) allgemeine Bemerkungen und Winke über den ganzen Text, um den Leser auf den gehörigen Standpunkt zu leiten; und

b) praktische Behandlungen einzelner Materien,

hier werden 8 bis 12 verschiedene skizzirte Entwürfe mitgetheilt, wodurch aber keineswegs eigenes Nachdenken unterdrückt; sondern vielmehr geschärft wird. „Das dieß eigentlich Dispositionen sind (sagt ein Recensent in den neuen homilet. kritischen Blättern 1800. 2s Quart. S. 215), „und nicht gedehnte Entwürfe, halbe oder halb ausgearbeitete Predigten, gereicht dem Werke zu einer vorzüglichen „Empfehlung, weil beynahe mit allem, was unter dem Titel „Entwürfe verkauft wird, man sich hintergangen sieht, und „mehr findet als der gewissenhafte Arbeiter sucht; aber auch „mehr als dem, der mehr sucht, nützlich ist."

Jeder Jahrgang hat ein dreyfaches Register:

1) Verzeichniß aller Stellen der heil. Schrift, so darin vorkommen.

2) Verzeichniß der in dem Jahrgange vorkommenden vormaligen evangel. (oder epistol.) Perikopen mit Hinweisung auf diejenigen neuen, in welchen sie ganz oder zum Theil enthalten sind.

3) Ver-

3) Verzeichniß der wichtigsten Materien in alphabetischer Ordnung.

Das Ganze wird ein Band Beichtreden und Dispositionen zu Casualfällen beschließen. Ueber den innern Gehalt der Arbeiten selbst gebührt mir keine Stimme; es haben bereits die Recensenten in der Allgem. Literaturzeitung, in den Neuen homilet. kritischen Blättern, und in den Rinteler Annalen dafür entschieden, und diese homilet. Handbücher als die reichhaltigsten Magazine für Prediger und Kandidaten empfohlen, wenn auch nicht schon die Namen der berühmten Herren Herausgeber für die Güte derselben bürgten.

Um den Ankauf zu erleichtern, gebe ich das 5te Exemplar frey, oder 20 Proc. Rabat, wenn man sich mit baarer Bezahlung direkte an mich selbst wendet. Schleswig, im April 1802.

Joh. Gottlob Röhß.

Korrespondenz.

Aus einem Schreiben aus Stuttgard vom 14ten März 1802.

Zu Ende des vorigen Jahres starb hier Herr Franz George Anton von Miller, Herzogl. Oberster. Er hat eine reine Taktik herausgegeben, und eine Vertheidigung der Würtembergischen Truppen, bey der Affaire am Kniebis drucken lassen. Ich erinnere mich nicht, daß der Tod dieses wackern Officiers und gelehrten Mannes in der A. D. Bibl. wäre angezeigt worden.

Der Verlust des hiesigen Herzogl. Hofkomponisten, des berühmten Zumsteeg, wird von allen wahren Kennern der Musik bedauert. Man trägt sich mit der Sage, es habe auf seinen schnellen Tod einen Einfluß gehabt, daß er kurz vorher eine Virtuosinn sehr schmelzend auf der Harmonika habe spielen hören, welches ihn sehr angegriffen habe. Ich traue mich nicht dieses für gewiß auszugeben; indeß bin ich selbst Zeuge, daß der Verstorbene ein sehr zartes Nerven-

System hatte. — Zufälliger Weise erfuhr ich, daß der Freyherr Karl von Wolzogen, dessen, und des Herrn von Wurmb Briefe über ihre Reisen nach Afrika und Ostindien im Jahre 1794 zu Gotha gedruckt worden, jetzt Kommandeur der Artillerie zu Batavia ist.

Reichstagsliteratur.

Unter dem Krummstab ist gut wohnen, oder Beweis von der Achtung der geistlichen Rheinlande gegen ihre Regenten und politisch-religiöse Verfassungen. 1801. 16 S. 8.

Der ungenannte Verfasser sucht das Sprüchwort aus der ältern und neuern Geschichte zu rechtfertigen. Zum Beweise von der Zufriedenheit der Unterthanen geistlicher Fürsten mit ihrem Schicksale, und von der Anhänglichkeit an ihre Herren wird angeführt, mit welchem Jubel die Einwohner zu Bruchsal am 10ten Jun. v. J. ihren Landesherrn, der drittehalb Jahre wegen des Kriegs abwesend gewesen ist, empfangen haben. Vorzüglich wird aber Vieles von den Vorzügen der katholischen Religion angebracht, und dabey prophezeihet, daß es mit der protestantischen über 30 bis 40 Jahre nicht mehr dauern werde; sie werde alsdann entweder auf Unglauben und Heidenthum verfallen, oder nach der katholischen Mutterreligion zurückkehren; denn abgerissene Aeste könnten in die Länge nicht vegetiren. (!!)

Bedenken über das Entschädigungs-System, besonders für weltliche Fürsten. 1801. 46 S. 8.

Würde im Jänner 1802 zu Regensburg vertheilt, und zeichnet sich, der dort herrschenden Privatstimmung gemäß, durch heftige Ausfälle gegen einen mächtigen königlichen Mitstand aus. Uebrigens enthält es größtentheils nur trockne Auszüge der geistlichen Abstimmungen am Reichstage; das eigene Raisonnement des ungenannten Verfassers spiegelt sich, sowohl der Schreibart, als dem Systeme nach, am deutlichsten in dem Abdrucke seines Schlußsatzes. Doch die geist-

Digitized by Google

geistlichen Stände und Fürsten können sich endlich noch leicht darüber (nämlich über die Säkularisationen, sagt er,) trösten; denn einen standesmässigen Unterhalt muss man ihnen doch bis an ihr Ende verschaffen, und für Nachkommen haben sie nicht zu sorgen. Aber die weltlichen Fürsten — deren Kindern und Enkeln ein ähnliches Schicksal droht? — Je nun! Die müssen sich halt auch darüber trösten! — —

Keine Säkularisation der geistlichen Stände; sondern eine Modifikation des ganzen Reichs, von *Hans Leuchtholz*. Sarmatien im Jahre 1802. 16 S. 8.

Am Reichstage im Jänner 1802 vertheilt; aber wegen seines auffallend wunderbaren und völlig unanwendbaren Inhalts dort nur einer geringen Aufmerksamkeit gewürdigt. Das Ganze scheint aber mehr Spaß als ernsthaft gemeint zu seyn. Der pseudonyme Verfasser kannegießert nämlich eine ganz neue Staats- und Reichsverfassung in 47 Nummern heraus, in welcher Alles darüber und darunter geworfen wird; — sobald solche angenommen sey, schmeichelt er sich S. 40: könne die deutsche mächtige Nation dem französischen Konsul sehr leicht und bald begreiflich machen, dass man sich seine Dictatur und fernere Einmischung im deutschen Reich gar sehr verbitte. Zur Entschuldigung, wenn man etwa seinen Plan toll finde, führt er an, daß er ein deutscher Bauersmann sey; daß aber ohne die Ausführung dieses Plans eine fürchterliche Revolution in Deutschland fast eben so sicher, als der baldige Ausbruch eines neuen Krieges sey, und daß bey diesen beyden Ereignissen dann gewiß das Daseyn aller Deutschen mit auf dem Spiele stehe. Bey solchen Anmaaßungen muß die literarische Kritik verstummen!

Kurze Bemerkungen über das Recht der Schifffahrt auf dem Rheine. Für die Bürger des deutschen Reichs und der französischen Republik. Von Karl Freyherrn *von Proff*. Düsseldorf, bey Schreiner. 1801. 41 S. 8.

Obgleich der Verfasser dieser Druckschrift, Sohn eines ehemaligen Gräflich-Nesselrodischen Amtmanns, fern vom Reichstage lebt: so wurde doch die Schrift dort wegen der Ge-

Gemeinnützigkeit des Gegenstandes viel gelesen. Sie enthält auszugsweise Alles, was zu Rastadt über die Rheingränze, die Beschiffung dieses Stroms, die Aufhebung der Zölle, Stapelgerechtsame u. s. w. verabredet und festgestellt worden. Das Resultat davon ist: daß Deutschland und Frankreich, als zwey unabhängige Staaten, auf die ihnen zuerkannten Theile des Rheins alle Hoheits- und Eigenthumsrechte haben, folglich der Eine den Andern in Ausübung derselben durchaus nicht hindern darf; — geschieht das gleichwohl, sagt Herr v. P., so sey es eine wahre Verletzung des Völkerrechts. Den Anlaß zu der Schrift gab die seitdem in Paris sehr unbillig entschiedene Arretirung eines Düsseldorfer Schiffs durch die Köllnische Municipalität; die Bergische Regierung nahm sich ihrer Unterthanen dabey nachdrücklich an; der französische Regierungskommissär, B. Jollivet aber hieß hingegen das Betragen der Köllner Municipalität gut, daher das dortige Stapelrecht noch jetzt im Gange ist.

Betrachtungen über den Thalweg des Rheins, als Gränzscheide zwischen Deutschland und Frankreich. Ein Wort zu seiner Zeit an Deutschlands Regierungen, deren Gebiet an diesen Thalweg gränzt. Germanien. 1802. 26 und 16 S. 8.

Wurden im Jänner 1802 zu Regensburg vertheilt, und sind gegen die Jollivetsche Druckschrift über den Thalweg des Rheins gerichtet. Als Verfasser wird der Kurtriersche Zollverwalter, Herr Faßbender zu Leudesdorf, Vater des berühmten Kaiserl. Geheimen Raths, genannt. Man bemerkt aber darin nicht ganz eine deutliche Entwickelung seiner praktischen Kenntnisse. Nachdem der Thalweg, die Rheinzölle, die Kontrebandgesetze, und die Mauthpolicey beleuchtet worden, folgt das Resultat, daß der Jollivetsche Plan die nachtheiligsten Folgen für Deutschland haben würde. Freylich, setzt der Verfasser S. 26 tröstend hinzu, müßte sich dann der Handel eine andere Transportbahn brechen; aber dann würden gewiß die Produkte gewisser Länder nicht mehr, wegen des erhöhten Transportes die annehmlichen Marktpreise darbieten; dann würde der Wandrer am Rheine, der sich des ehemaligen Wohlstandes der Uferbewohner erinnerte, wie ehemals eine freye Schifffahrt allenthalben Leben und Frohsinn

Digitized by Google

sinn an beyden Ufern verbreitete, mit dumpfer Wehmuth klagen: so sank die Blüthe des Rheinhandels.

Die Jollivetsche Schrift ist in der deutschen Uebersetzung ganz angehängt.

Grundriss — des neuesten Geschmacks. Ein Denkmal der Verehrung, dem neunzehnten Jahrhundert, als würdigsten Nachfolger und Erben Weiland des Achtzehnten dieses Namens höchst preisslichen Andenkens errichtet, von einem devotest-ergebenen Verehrer des Wahren und Schönen, bey Gelegenheit einer feyerlichen Schlittade der Herren Musensöhne in der K. freyen Reichsstadt Regensburg, den 18. Jänner 1802. Zu haben in der Riepelischen Buchdruckerey zu Stadtamhof. 16 S. 4.

Bey der gänzlichen Stockung der Reichstagsgeschäffte, und in Ermangelung bedeutender auswärtigen Nachrichten, wurde eine Schlittenfahrt der katholischen Gymnasiasten benutzt, um die politisch-moralischen Zeitumstände durch eine pedantische Allegorie darzustellen, welche ungeachtet der anmaaßenden Ueberschriften und Benennungen, nur ein lokales Interesse hatte. Auffallend ist die Dreistigkeit, mit welcher hier mehrere Gelehrte und Geschäfftsmänner, theils namentlich benannt, theils deutlich genug bezeichnet werden. Zum Beweise dieser Licenz und des Geistes, welcher den Schulwitz belebt, hebt Rec. nur zwey Beyspiele aus. Im Schlitten Nr. 43 werden Meister Schnips, ein Perückenmacher, und Meister Fleskl. ein Pfannenflicker, beleuchten mit wichtigen Glossen und Anmerkungen, und berichtigen die zweydeutigen Artikel des Luneviller Friedens, theilen die Entschädigungen aus etc. — Alles nach Anleitung des Neuwieders vorgestellt. Und im Schlitten Nr. 25 das geistreiche, belesene, edle Fräulein Karfunkelstein von Ofenloch, (Erlang. 1801) geführt vom Hans dem Dicken, (Leipzig. 1801.) Eben so wenig möchte die Absicht, auf eine satyrische Art die wissenschaftlichen Thorheiten und Moden unsers Zeitalters durch lebendige Karikaturen darzustellen, erreicht worden seyn. Aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften sah man z. B. einen *bel esprit* als Vorreuter, und im Schlitten eine Galanteriehändlerinn, ge-

geführt von dem Besitzer einer Leihbibliothek; dann den Till Eulenspiegel als Vorreuter, ferner einen Papageno und das Donauweibchen als Hexe, geführt vom Tirolertrastl. Von denen über diese Schnake geführten officiellen Beschwerden, enthalten die politischen Zeitungen des Februars 1802 das Detail.

Regensburg von den französischen Truppen in den Jahren 1796 und 1800 feindlich bedroht, und endlich in Besitz genommen. 1802. 8.

Erschien im Januar 1802 aus der fruchtbaren Feder des Hochfürstl. Taxischen Hofraths und Bibliothekars Herrn Kaiser zu Regensburg, welcher neulich mit dem dortigen Herrn Vormundschaftsassessor Georg Heinrich Keyser fälschlich verwechselt ward. Freylich hat die Schrift an sich nur ein lokales Interesse; bleibt aber auch außerdem ein reichhaltiger Beytrag zu der deutschen Kriegsgeschichte. Sie ist in der Form eines Tagebuchs geschrieben, welches vom 28sten Jul. 1796, bis zum 3ten März 1801 sich ausdehnet, und die Reichstagsverhältnisse mit den französischen Kriegs-Befehlshabern gleichfalls berühret. Eigner Bemerkungen hat sich der Verfasser ganz enthalten, bis auf die kleinen Erläuterungen S. 177. 182 und 83; für die Specialgeschichte des Krieges hätte dadurch noch besser vorgearbeitet werden können.

a) Ueber das Staatsnothrecht, als Grund des Rechts zu säkularisiren. Eine Antwort auf Dr. Chr. E. Weissens Nachtrag zu seiner Abhandlung über die Säkularis. deutscher geistlicher Reichsländer etc. Regensburg. 1802. kl. 8.

b) Der neueste Provinzenwechsel nach den Friedensschlüssen zu Campo Formio und Lüneville, geographisch-statistisch dargestellt. Regensburg. 1802. kl. 8.

Zwey, wahrscheinlich zum Gebrauch des comitial-personals nachgedruckte Auszüge der ohnlängst unter eben dem Titel erschienenen größeren Druckschriften. Die ächte Ausgabe des Provinzenwechsel kam nämlich schon 1801 zu Hof

in

in gr. 8., und die des Nothrechts zu Bamberg gr. 8. 1801. heraus.

a) Der Friede von Luneville. Eine Predigt von Kober dem jüngern, sonst Kabinetsprediger genannt. Heilbronn am Neckar. 1801.

b) Volkslied auf den Frieden von Lüneville. Freut euch des Friedens. Stuttgardt, bey den Gebrüdern Mäntler. 1801. 8.

Eine ascetische und eine musikalische Nachlese zu diesem Friedensschlusse, welche hier nur zur Vervollständigung der Literatur ausgehoben worden.

Gehorsamste Befolgungsanzeige, Vorstellung, nebst dringenden Bitten unser, der innenverzeichneten Oberschützenmeister, Namens sämmtlicher Mitglieder der Scharfschützen-Gesellschaft, Imploranten, um hochgeneigteste endliche Abschaffung der sogenannten blinden Rotte, Service, übertriebenen Quartiergelder, gesetzwidrigen Dienstbefreyungen, und nützliche Einrichtung dieser Gesellschaft. Mit Anlagen sub Nr. 1 — 5. und verehrlichem Raths-Concluso. Exhib. den 28. October 1801. Frankfurt am Main. 1801. 16 S. Fol.

Eine bey mehrern Reichstagsgesandtschaften vertheilte Druckschrift über die Streitigkeiten des Scharfschützenkorps gegen den Magistrat zu Frankfurt, in Verfolg eines vom Reichshofrathe vor Jahresfrist erlassenen abschläglichen Urtheils. Der Zweck ist doppelt; einmal die schon längst verbotenen, und die Bürgerschaft drückenden Mißbräuche mit dem sogenannten Service, den übertriebenen Quartiergeldern und den gesetzwidrigen Dienstbefreyungen durch zweckmäßige Verordnungen, ein für allemal abzuschaffen, und sodann zu bewirken, daß die Scharfschützengesellschaft bey allenfallsigem Aufruhr und Feuersgefahren unter ihren Officiers in dem jetzigen Zustande verbleibe. — Die Angelegenheit wurde zu Regensburg als ganz lokal behandelt.

Ver-

Digitized by Google

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Auf Veranlassung des Herrn Geh. Rath Hufeland in Berlin, wird in Berlin auf der Spree, mitten in der Stadt an der langen Brücke, eine große Badeanstalt errichtet. Es sollen daselbst nicht nur kalte und warme Bäder; sondern auch medicinische Bäder von aller Art zugerichtet werden. Für jedes Geschlecht ist eine besondere Badeanstalt. Die Aufsicht wird nebst Herrn Geh. Rath Hufeland der Stadtphysikus Herr Dr. Welper haben. Der König hat zum Behufe dieser gemeinschaftlichen Anstalt kürzlich 6000 Thlr. angewiesen, so wie auch 7000 zum innern Ausbau und Verbesserung des großen Krankenhauses der Charité. Auch hat der König eine sehr große Summa zu Einrichtung eines Seebades in der Ostsee bey Kolberg angewiesen. Nicht nur die Badeanstalten aller Art, sondern auch die Wohnhäuser für diejenigen, welche das Seebad brauchen wollen, werden, zu mehrerer Bequemlichkeit, ganz nahe am Ufer der See angelegt. Man hofft so weit zu kommen, daß schon im Sommer des Jahres 1803 die Badeanstalten und auch ein Theil der Wohnungen zum Gebrauche fertig seyn werden.

Der Herr Legationsrath J. J. Gerning zu Weimar, beschäfftigt sich mit einem Handbuche der Geschichte der Stadt Frankfurt am Main und der umliegenden Gegend. — Auch wird er seine Reise durch Oesterreich und Italien in drey Bänden herausgeben.

Verbesserungen.

Im LXVI. Bd. 2. St. S. 566. Z. 4. von unten st. ihm l. ihnen
— — — — — — 568. — 3. von unten st. ihm l. ihn
Im LXVII. Bd. 1. St. in der Beylage zum 2ten Hefte S. XXV. in der Note Z. 5. st. wissenschaftliche l. wissentliche.

Digitized by Google

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Erziehungsschriften.

1) Der Briefsteller durch Würfel. Leipzig, bey Sommer. 24. im Futteral. 16 ℛ.

2) Die kleinen Reisenden, Ein Buch zur Belehrung und angenehmen Unterhaltung für Kinder. Leipzig, bey Sommer. (ohne Jahrzahl) 15½ B. 16. 12 ℛ.

3) Dramatische Sprüchwörter zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder. Bearbeitet von dem Verfasser von Gumal und Lina. Erstes Bändchen. Gotha, bey Perthes 1800. 11 B. 8. 12 ℛ.

Auch unter dem Titel:

Sittengemälde aus dem gemeinen Leben zum belehrenden Unterrichte für Kinder. Zweytes Bändchen.

Nr. 1 ist eine gar armselige Spielerey! — Auf eine grosse Anzahl numerirter schmaler Papierstreifen sind einzelne, allgemeine Sätze, wie sie etwa in einem Briefe vorkommen können, geschrieben. Wer aus diesen nun einen

Brief zusammensetzen will, nimmt Würfel, und sucht dasjenige Blatt auf, welches mit der Nummer, welche er geworfen hat, bezeichnet ist. Diese sehr einfache Manipulation wird neunmal wiederholt; und so aus diesen neun in einander gepaßten Blättchen ein Brief zusammengesetzt. Wir können kaum glauben, daß auch das einfältigste Kind sich mit einem so elenden insipiden Spielwerke länger als eine Viertelstunde werde vergnügen können! —

Nr. 2 gehört zu der Gattung der bessern, Trotz ihrer beynah unübersehbaren großen Anzahl noch immer nicht häufig vorhandenen Kinderschriften. Der Verf. läßt einen Landprediger mit 4 Kindern, welche er erzieht, um Michaelis 1787 nach Leipzig reisen, um die damals statt gehabte Luftreise Blanchards anzusehen. Von denen, den Reisenden, unterweges, und während ihres Aufenthalts in Leipzig, begegneten Vorfällen, und zu Gesichte gekommenen Gegenständen nimmt der Verf. Gelegenheit, auf Herz und Geist seiner kleinen Begleiter vortheilhaft zu wirken, und sie auf eine leichte ungezwungene Art, mit einer Menge nützlicher und interessanter Dinge bekannt zu machen. Vorzüglich beschäfftigt er sich mit der Geschichte der wichtigsten Erfindungen und gemachten Entdeckungen. Wir können nicht anders, als der von dem Verf. gewählten Methode unsern Beyfall geben. — Der Ton, in welchem er mit seinen Zöglingen spricht, und diese sprechen läßt, ist faßlich und ihren Jahren angemessen, ohne ins Kindische oder Gemeine zu fallen, und die getroffene Auswahl der berührten Gegenstände ist zweckmäßig, und für Kinder von 8 bis 14 Jahren, für die er schreibt, geeignet. Wir fordern ihn daher auf, sein in der Vorrede gethanes Versprechen zu erfüllen, und diesem Bändchen bald ein zweytes folgen zu lassen.

Der Verf. von Nr. 3 Herr Lossius hat sich bereits durch andre, für die Jugend bestimmte Schriften, vorzüglich durch Gumal und Lina einen Platz nach den besten Schriftstellern dieses Faches, einem Campe, Thieme, Salzmann u. a. erworben. Auch dieses kleine Buch ist seinem Zwecke, der auf Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen berechnet ist, sehr angemessen, und wir wünschen es vor vielen andern in den Händen recht vieler Kinder zu sehen.

Digitized by Google

Befremdet hat es uns, daß der Verf., in einem für die Jugend bestimmten Buche, so oft des Teufels erwähnt, z. B. S. 97: „das ist ein Spiel vom Bösen." S. 96: „wo, Teufel, ist das Goldstück?" — welches uns, zumal, wenn wir auf die Bestimmung des Buchs sehen, eben so unanständig als zweckwidrig vorkommt. —

Auch möchten wir dem Verf. eine genauere Sorgfalt in Absicht der Sprachrichtigkeit, und die Vermeidung solcher Fehler, wie S. 67 „du Engel von Kinde," und S. 97 „das geht nicht von rechten Dingen zu," die in einem Werke dieser Art am wenigsten gefunden werden sollten, empfehlen.

Ge.

Petite bibliotheque des enfans par *J. H. Campe.* Traduite de l'allemand par l'Abbé *J. D. Grandmottet*, I. Vol. 300 S. und XII S. Vorrede. II. Vol. 237 S. III. Vol. 246 S. IV. Vol. 250 S. à Brunswick, dans la librairie des ecoles. 1800. 12. 2 Rg.

Die Urschrift ist hinlänglich bekannt, und befindet sich in den Händen vieler Familien, deren jüngere Mitglieder sie noch immer mit Nutzen lesen. Der Inhalt der Sammlung ist lehrreich und unterhaltend, und nach Maaßgabe des Alters verständlich, da bekanntlich die Aufsätze nach den Jahren der Kindheit geordnet waren. Diese Uebersetzung ist nach der letzten aus fünf Bänden bestehenden Ausgabe des Originals gemacht. Es befanden sich aber darin manche poetische Stücke, welche nicht übersetzt worden sind; daher man hier nur vier Bände hat. Die Uebersetzung selbst ist wörtlich, damit sie beym Erlernen einer oder der andern Sprache gebraucht werden könne. Da hier, wie gesagt, kleine Lieder, u. s. w. fehlen: so ist zur schnellen Auffindung über jedes Stück der Band und die Seitenzahl des deutschen Originals gesetzt worden.

Digitized by Google

Dem Rec. schien, als wenn die Vorrede des Uebersetzers auch dem Deutschen nachgebildet wäre: so steht u. a. „Le motif en a été, que cette traduction pourroit servir d'un bon livre de lecture à ceux, etc." (Vielleicht hätte *d'un bon livre* im Französischen wegbleiben können.)

Einzelne Stücke dieser Sammlung sind übrigens schon seit geraumer Zeit in einigen zur Erlernung der französischen Sprache bestimmten Lesebüchern, u. a. in den Gedikeschen und Heckerschen übersetzt, aufgenommen worden. Wenn gleich die vorliegende Uebersetzung im Ganzen wörtlich richtig seyn mag: so zweifelt Rec. dennoch, ob es erlaubt sey, Redensarten zu gebrauchen wie folgende: „Qu'allons-nous faire? demanda Antoine à sa soeur, lors „qu'ils furent habillés et qu'ils eurent *mangé leur dé„jeuner.*"

Dwk.

Recueil de Lettres Marchandes et Morales, allemandes et françoises à l'usage des deux nations. Nüremberg, chez Schneider. 1800. IV und 147 S. 8. 8 gr.

Der Herausgeber dieser Sammlung kaufmännischer und moralischer Briefe unterschreibt die Vorrede: Georg Jacob Schneider. Die Briefe selbst sind in drey Abschnitte eingetheilt und überschrieben: I. *Recueil de lettres marchandes.* Contenant de courtes imitations et de bons modèles tirés des meilleurs originaux. Diese nehmen S. 1—51 ein. II. S. 53—103. *Recueil de lettres marchandes.* Contenant les vrais originaux de quelques unes des lettres marchandes les mieux écrites. — III. S. 105—147. *Suite contenant des lettres morales ayant rapport aux affaires de commerce.* — Jeder Brief in allen 3 Abtheilungen ist französisch und deutsch gegeben; jener auf der linken, dieser auf der rechten Seite abgedruckt. Das Ganze auf gutem Schreibpapier mit einem farbigen Umschlage zum Besten junger Handelsbeflissenen herausgegeben. Jetzt noch ein

Digitized by Google

ein Paar Worte über den Werth dieser Briefe, deren sich 50 im ersten, 30 im zweyten, und 24 im dritten Abschnitt befinden, deren S. 137—147 einige allgemeine Lebensregeln im Umgange mit Freunden von gleichen Verhältnissen; im Umgange mit sich selbsten; im Umgange mit Personen von reiferm Alter, und mit denen des andern Geschlechts angehängt sind. Der Styl und die Art des Vortrags ist, wie die Einkleidung, besonders was den ersten Abschnitt betrifft, ganz wie der von Sinapius und Berghaus; und der dritte Abschnitt, ist dem zweyten von Sinapius so ähnlich wie ein Ey dem andern. Der zweyte Abschnitt soll, wie der Herausgeber in der Ueberschrift a. a. O. versichert, Originalbriefe enthalten. Man sieht es allen Briefen an, daß sie urschriftlich deutsch geschrieben, und demnächst ins Französische übersetzt worden. Die Uebersetzung ist hin und wieder besser als das Original gerathen. Denn das französische par incluse S. 12 sollte S. 13 nicht durch Einschlag, sondern durch Einschluß heissen; anderer Fälle nicht zu gedenken.

Ef.

1) Elementarisches Lesebuch für Kinder (,) die schon im A B C Buche lesen gelern(e)t haben (,) von M. Gottfried Leopold Schrader. Leipzig, bey Crusius. 1797. Erstes Bändchen. XXII und 232 S. — Zweytes Bändchen 246 S. 8. 16 gr.

2) Erstes Elementarisches Lesebuch für Kinder (,) zum Lesenlernen (;) nebst acht Tafeln mit den Buchstaben (,) von M. G. L. Schrader. Leipzig, bey Crusius. 1798. XIV und 182 S. 8. ohne die Tafeln in 4. 12 gr.

Recensent findet hier nöthig, von dem heiligen Gesetze der Kürze sich einige Abweichung zu erlauben.

Im ersten Bändchen von Nr. 1 berührt der Verf. die Schwierigkeit, für die Kleinen, nachdem sie nur eines

der besten A B C Bücher ein- oder etliche Male durchgelesen haben, ein Buch zu finden, das man auf Jenes folgen lassen könnte. Mit dieser Schwierigkeit, wie mit einer andern — für jene Kleinen überhaupt etwas Zweckmäßiges zu schreiben, hält der Vf. die Erscheinung seiner Büchelchen für genug entschuldigt. Im Ganzen genommen, wird Jeder diese Lesebücher mit Sorgfalt bearbeitet, und für die Jugend zweckmäßig finden. Ein unartiger Leser dürfte aber die letzte Angabe für Dünkel annehmen. Und in die Klage des Verf. über Mangel an zweckmäßigen Kinderschriften, selbst von der genannten Bestimmung, darf auch Recensent, da sie doch in der That keinen Grund hat, wohl nicht mit einstimmen.

Was der Verf. an den ersten Lesebüchern für Kinder, an den ihm bekannt gewordenen, versteht sich, — Fehlerhaftes bemerkte, und hier rügt, findet man denn auch meistens der Rüge bedürftig. Man mag auch immer dem Verf. darin beystimmen, wenn er will, daß billig aus den ersten Lesebüchern für die Kleinen Alles wegbleiben solle, was ausser dem Kreise des Kindes liegt, und wovon man ihnen keinen anschauenden Begriff beybringen kann: — Erzählungen von fremden Thieren und andern ausländischen Dingen, von den Sitten und Gebräuchen fremder Völker; wenn man ihm auch Bilder davon giebt. Es ist doch wahr, was der Vf. sagt: das Alles beschäfftige die Phantasie des Kindes zu sehr; es errege und nähre nicht nur den Hang zum Ausserordentlichen und Wunderbaren; sondern führe auch das Kind zugleich über die ihm naheliegenden Gegenstände hinweg, und — was doch wohl Beherzigung verdient! — erzeuge jene Gleichgültigkeit dagegen, die man so häufig bey den Erwachsenen finde. — — Sollten andere Leser das anders finden, Rec. wenigstens muß dem Verf. darin beystimmen, und auch noch eine andere Bedenklichkeit loben. „Kinder seyen nämlich, beym Gefühle ihrer Schwäche, so leicht furchtsam zu machen, durch Erzählungen von „Gespenstern, Mummereyen, Wassernixen, Ein- und Todtschlagen des Gewitters, von Räubern, Mördern, Tod, u. „dergl. Stellen sie sich noch so muthig: so werden sie doch „schnell und stärker von der Furcht ergriffen, als wir es begreifen; und ihr kleiner Verstand ist betäubt, daß da weder Belehrungen noch Vorstellungen etwas ausrichten mö-

„gen.

„gen, um das Uebel wieder gut zu machen.“ Der Verf. hält also selbst die Erzählungen und Belehrungen wider die Furcht vor diesen Dingen für bedenklich und besser, bis zu größerer Reife des Verstandes aufzubewahren. Man muß ihm darin beyfallen, und nur wünschen, er möchte noch hinzugesetzt haben: daß man das Gemüth des Kindes weit zweckmäßiger durch so mancherley nicht angekündigte, nicht sichtbar angelegte, negative Uebungen für die schicklichere Zeit der eigentlichen Belehrung hierüber, trefflich vorbereiten könne. Das weiß Jeder, man kann dem Kinde viel Furchtlosigkeit und Festigkeit geben: — durch, abwechselnd, einsame auch begleitete Ausrichtungen im Dunkeln; — durch stets anhaltende Aufmerksamkeit auf Augentäuschung; — durch stets fortgesetzte rastlose Untersuchung jedes verdächtigen Scheins; — durch Spazirengehen beym Gewitter; auch durch furchtloses Antasten von Insekten und Mäusen. Man nehme es für Erfahrung: Alles Furchterweckende schreckt fast weniger, bey seiner oft so sanften und unmerklichen Ueberraschung, als durch eine schief aufgefaßte Vorstellung in der brütenden Phantasie. Der Verf. nimmt hier also mit Recht eine Unzeitigkeit in der Belehrung an, wo diese mehr Furcht einflößt, als sie benimmt.

Die gerügten Mängel hat der Verf. nun zwar recht sorgfältig vermieden, und man findet an ihm einen gutmeinenden und sachkundigen Jugendschriftsteller. Sollten aber Leser dennoch Etwas an seiner Arbeit vermissen, wie Rec. Etwas vermißt: so wäre es wohl nicht leicht etwas Anders, als die schlechte Befriedigung, oder vielmehr gänzliche Ausschliessung der Phantasie. Es ist nämlich fast vorauszusehen: daß nur der kleinere Theil des stimmfähigen Publikums in des Verf. Verurtheilung der Fabel einstimmen werde. Wohl nicht Alle möchten diese Verurtheilung aus Gründen mißbilligen; die Meisten wohl nur aus Vorliebe für die Fabel. Es bedarf dieß einer kleinen Rücksprache.

Nach dem Verf. soll die Fabel aus dem Unterhaltungsstoffe für die Kleinen, wo man sie anders zur Wahrheitsliebe erziehen will — herausgeschieden und verbannet werden. Und — warum? — „Die Kleinen können noch nicht „Wahrheit und Dichtung unterscheiden; überhaupt „noch nicht fassen, was Dichtung sey; — Fabeln be-

„schäfftigen lebhafte Kinder zu sehr; — ihre Phanta-„sie macht selbst allerley Zusammensetzungen, und sie „gewöhnen sich dadurch zu Erdichtungen in andern „Fällen und — zum Lügen." — Man muß einen sol-chen Purismus in der Erziehung nothwendig sehr hoch schä-tzen. Aber sind hierbey die schlimmen Folgen, die das Le-sen und Lernen der Fabel auf Gemüth und Geist der Klei-nen haben soll, nach dem Urtheile der Vernunft und Erfah-rung, auch in der That als Nachtheil, und als der Fabel eigenthümliches Nachtheil anzuerkennen? Bey einem Man-ne, wie der Vf. kömmt Alles auf Gründe an; wir wünsch-ten wohl seine Meinung zu wissen — von der unsrigen.

Die Kleinen können noch nicht fassen, was Dich-tung sey, meint der Verf.? Warum sollten sie das nicht? da sie, auch in diesem Alter, schon Träume haben, sie mö-gen nun bereits Fabeln gelesen oder angehöret haben, oder nicht: so zeigt sich auch schon bey ihnen die Gabe der Phan-tasie (— sie ist doch wohl auch eine Gabe?) wirksam. Ließ-se es sich wohl nicht, auch jenen Kleinen, verständlich ma-chen, wie die Phantasie im Schlafe, wo deutliches Be-wußtseyn und Einwirkung von der Sinnenwelt fehlt — Träume bilde; aber auch auf Requisition des Moralisten und Dichters für Wahrheit und Tugend, für geistiges Ver-gnügen und Belehrung — dichte? So gut sich, bey einer nur kleinen Darstellungsgabe, Kindern der Unterschied zwi-schen dem regellosen Spiele der Phantasie im Traume und ihrer zweckmäßigen Benutzung anschaulich machen läßt: eben so gut kann man die Kleinen unterscheiden lehren zwischen Wahrheit und Dichtung. Es läßt sich ihnen schon begreiflich machen: die Phantasie könne zwar nichts als dichten. Nehme man aber den Verstand und das sitt-liche Gefühl dabey zu Hülfe: so könne sie auch wohl nütz-lich unterhalten, oder angenehme Belehrung gewähren. Und eine solche Dichtung kann ihnen schon ganz ehrwürdig ge-macht werden. Wenn der Verstand die erkannte Beschaffen-heit, den Zweck und Nutzen der Dinge und Verhältnisse so schlichthin darstellet: so nennt man das Wahrheit. Nun ist es aber doch Erfahrung: Wahrheit ist nicht Jedem, wenig-stens nicht in jeder Lage, selbst beym unverdorbenen Kinde nicht, behaglich. Sie muß oft vom Sturme derselben Lei-denschaft sich verwehen lassen, die beym Anhören der Fabel

in-

Digitized by Google

in Ruhe bleibt. Welch ein Vortheil! Welche einschmeichelnde Kraft, welcher Vorschub für Wahrheit und Tugend, bey der Fabel: daß man bey ihr hören und treffende Anwendung machen muß! Fast alle Seelenkräfte stehen ihr zu Gebote.

Fabeln beschäfftigen lebhafte Kinder — zu sehr? Also — stumpfe oder schlichte Kinder vielleicht um so wohlthätiger? Aber auch bey lebhaften ist das in einem Leben und in einer Societät, — wo es nie und nimmer an so mancherley menschlichen Besserungs- oder Richtungsstößen, an so sehr prosaischen Auftritten, Geschäfften und Gesprächen fehlt noch fehlen kann, wo ein nüchterner oft nur zu dürrer Unterricht immer fortschreitet — — sicherlich nicht zu fürchten. Der Verf. darf nur nicht sein Augenmerk, wie es fast scheinen sollte — auf die Fabel, als einzige Beschäfftigung, allein richten, als wäre sie die alleinige Form und der einzige Stoff der Unterweisung. Wo fände sich das wohl im weiten deutschen Reiche? Von einer so einseitigen Ausbildung der Seele wäre allerdings ein Ungeheuer der Erziehungskunst zu erwarten. Aber die Fabel ist ja auch nirgends der einzige Stoff, die ausschliessende Form der Unterweisung und Bildung der Kinderseelen! Was wäre hier demnach zu fürchten?

Die Phantasie der Kinder mache selbst allerley Zusammensetzungen, sagt der Verf.; möchte Er doch sagen können — aller Kinder! Wahrlich, das müßte uns lieb seyn; das wäre auch noch kein Unglück, und bliebe immer Geschenk und Wink der Natur. Darf denn Eine unserer geistigen Kräfte wohl vernachlässigt werden? Scheint es doch fast, daß wir jetziger Zeit mit unsern Kleinen viel zu viel moralisiren und philosophiren; unsere jetzige Katheder- und Büchersprache ist dem Aufkommen, der Wartung und Ausbildung, und einer fruchtbaren zweckmäßigen Richtung der Phantasie gewiß gar zu wenig zuträglich; wie ihr auf der andern Seite der jetzige Schlag von Romanen durchaus eine Pest ist. Der Verf. will gewiß die Natur nicht tadeln; das trauen wir einem solchen Manne, wie ihn seine Arbeit zeigt, gewiß zu. Nur scheint ihm doch aber, da die Phantasie der Kinder schon von selbst ihr Spiel treibt, der Gebrauch der Fabel dabey bedenklich. Aber warum doch? da

so leicht kein wirksameres Specificum gegen die Ausartung, und für die zweckmäßige Aufmunterung, Richtung und Bereicherung, aber auch Zügelung der Phantasie denkbar ist — als gerade die Fabel — dieß Erzeugniß von einer zweckmäßigen Benützung der Phantasie; diese plan- und gesetzmäßige Dichtung zum Behuf der Wahrheit und Tugend. Dieß für einen denkenden und sachkundigen Mann, als der Verf. ist, weiter erörtern und erläutern zu wollen, wäre unverzeihlicher Verstoß gegen die ihm gebührende Achtung.

Daß nun aber die Kinder, durch die Fabel, sich gar zu Erdichtungen in andern Fällen und — zum Lügen gewöhnen sollen, findet Rec. ganz unerklärlich. Beruhet diese Besorgniß auf einer unbestimmten Verwechselung von Unwahrheit und Lüge: so ist sie bald zu heben. Daß aber die Fabel, soweit Rec. an sich oder Andern hat beobachten können, die genannten Wirkungen nicht gezeigt habe, muß er einstweilen nur so auf Ehre und Gewissen versichern. Dagegen wären auch Hülfsmittel. Zum Lügen aber werden sie wohl — durch allerley Lüste, durch anderweitige Unsittlichkeiten, durch Beyspiele, oft durch unweises und unfreundliches Benehmen ihrer Führer verleitet; sicherlich nicht — durch eine vom Verstande und sittlichen Gefühle modificirte Dichtung, sicherlich nicht durch den mäßigen Gebrauch der Fabel! —

Rec. muß, zu weiterer Beherzigung für Sachkenner, sich ausserdem noch Einen Schritt weiter erlauben; möchte dieser Schritt gewürdiget werden! Ein Zweifel von Trapp ward Anlaß.

Trapp, dieser vertraute Jugendkenner und reife Beurtheiler jugendlicher Erziehungsbedürfnisse, ist so gewissenhaft, im Revisionswerke seinen Zweifel zu gestehen: — ob auch wohl Feen- und andere Mährchen, bey denen man oft nur mit Mühe eine sittliche Tendenz zu erkennen vermag, zum Gebrauch für die Jugend durch Gründe können geschätzt, und fernerhin beybehalten werden? Bey Allen will er sie nicht aufgeben, will es nicht einmal einem Andern in seinem Bezirke abtreten, daß er sie erzähle. Wenn es wahr ist, daß Alles, was nicht aus dem Glauben kömmt, und gegen die innere Ueberzeugung gethan wird, Sünde sey: so muß hier

Digitized by Google

hier wohl bey einem Trapp ein sicherleitender Wahrheits-sinn seine Lust und Vorliebe an und für Mährchen erzeugt haben, wenn auch gerade nicht deutlich überdachte Gründe ihm damals vor der Seele lagen. Und es ist wohl soviel immer ausgemacht und leicht dargethan, daß, wenn beym Gebrauche der Fabel, deren Zweck der Seele so freundlich und arglos einleuchtet, weiter kein Zweifel Statt findet — doch auch selbst eine solche Sammlung von Mährchen, wie Funke der Jugend Eine schenkte, ohne Bedenken und dankbar angenommen werden müsse. Welch' eine Stärkung und Aufheiterung für die hinwelkende Aufmerksamkeit der Kinderseele! welche Ermunterung und Nahrung für die schlummernde Phantasie! Sie will ihre Nahrung und Ermunterung auch haben. Wer sich einmal die Bestimmung der Phantasie deutlich gedacht hat, wird hier wohl einstimmen.

Indem Rec. das niederschreibt, erscheint dieses elementarischen Lesebuchs drittes Bändchen. 1799. XIV und 254 S. 8. „Ausser dem vierten und letzten Bändchen, „wozu die Materialien bereits fertig liegen, verspricht da der „Verf. auch ein elementarisches Bilderbuch für Kinder „von 3—6 Jahren — ein instruktives Bilderbuch, wobey „man jenen Kindern nicht nur Begriffe beybringen, sondern „auch gute Gesinnungen und Neigungen in ihnen erwecken „könne; also ein Vehikel der Erziehung und des Unterrichts „in den ersten Lebensjahren. Dieß Bilderbuch — das „erste elementarische Lesebuch zum Lesen lernen — „und dieß elementarische Lesebuch für Kinder, die „schon im ABC Buche lesen gelernet haben — sollten „für den ersten Unterricht der Kinder Ein Ganzes ausma-„chen.“ Dagegen haben wir nichts. Allein, indem der Vf. den erhaltenen Beyfall in Journalen, und von Freunden und Kennern zu rühmen hat, wollen doch zwey (zween) Männer, der Rec. in der allgem. Liter. Zeitung, und in Gräfe's katechet. Journale zu des Vf. Aeusserungen über die Fabel nicht mit einstimmen. Des letztern Gründe, soweit sie hier angeführet sind, waren wohl nicht treffend genug, und bestätigten nur noch mehr den Verf. in seiner Meinung. „Dieser sollte nämlich, wenn er so sehr gegen alle „Arten von Dichtungen eingenommen sey — auch sein Lese-„buch nicht haben schreiben müssen, welches ja nichts anders „enthalte, als Dichtungen von Lehrern, Aeltern und Kin-„dern,

„dern, welche dieß oder jenes geredet oder gethan haben sol„len." Der Verf. glaubt mit Grunde, daß jener Rec., der die Fabel mit der historisch-moralischen Erzählung in Parallele stellte, darin zu weit gehe. Bey der Fabel ist es ja gerade das Wunderbare, was den Scrupel macht, und Besorgnisse für den Wahrheitssinn der Kinder erwecken könnte; welches denn bey jenen Erzählungen der Fall nicht ist. Daß der Verf. bey dergleichen Einwürfen seiner Meinung getreu blieb, ist erklärlich. Allein die Erörterungen, worauf er sich in diesem Bande zum Behuf seiner Maxime einläßt, zeigen Erscheinungen und Wirkungen, wobey die Ursachen im optischen Betruge verwechselt wurden. Das ist denn freylich keine so gar seltene Erscheinung. Die Bibliothek hat den Raum nicht übrig, um die oben angeführten Gegengründe zureichend zu entwickeln und zu erläutern. Wir hoffen aber gleichwohl, der Verf. werde sie gehörig zu würdigen wissen. Er hat übrigens in diesen Band, aus Achtung für seine Beurtheiler, bereits einige Fabeln, obwohl nur in Prosa, mit aufgenommen, zum Beweise, daß er sie nie ganz vom Jugendunterrichte auszuschliessen gemeint war; wohl aber nur von dem ersten Unterrichte.

Von Nr. 2 und seinen eigentlichen Vorzügen vor so manchem andern geschätzten A B C Buche möchte Rec. gern noch Manches sagen. Er ist aber bey dem vorigen Werke, über sein umständliches Urtheil, fast schon verantwortlich, und muß zu seiner Beruhigung annehmen, man habe der guten Methode des Verf. längst alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. —

1) Neueröffnete Bibliothek für Kinder von acht bis sech(s)zehn Jahren. Erstes Bändchen.

Mit dem besondern Titel:

Lebensbeschreibungen für Knaben; oder charakteristische Geschichten, um Kinder zur Verehrung tugendhafter, und Verabscheuung lasterhafter Grundsätze aufzumuntern. Aus dem Englischen der Mistriß Pilkington von D. Adolph Waldmann. Leip-

Digitized by Google

Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandl. 218 S. 12.

2) Neueröffnete rc. Zweytes Bändchen.

Auch mit dem Titel:

Lebensbeschreibungen für Mädchen; oder moralische und lehrreiche Beyspiele für junge Frauenzimmer. Aus dem Englischen u. s. w. 174 S. beyde Bändchen 1 Rg. 4 gr.

Allerdings eine gute Lektüre, und zu dem auf dem Titel angegebnen Zwecke hinwirkend. Nur wäre aber doch der Bearbeitung oder Uebersetzung etwas mehr Sorgfalt, Geschmeidigkeit und Sprachrichtigkeit zu wünschen; wo dann mehr als Eine Stelle weniger holpricht und langweilig seyn würde, als sie gegenwärtig ist.

Nr. 1 enthält die Lebensbeschreibungen von Karl Henley gest. 29. Novbr. 1797, — von Herbert Humphrey gest. 27. Febr. 1798, — Friedrich Fitzallen — und Horaz Lascells.

Nr. 2 liefert die Lebenszüge von Louise Harrington, oder das Schlachtopfer des Hochmuths — von Aemilie Manley oder bewiesene Dankbarkeit und — von Sarchen Bowman; oder kindliche Liebe. Was die jedem Theile vorstehenden 5 Abbildungen von Knaben und Mädchen mit willkührlichen Namen, die mit den Geschichten selbst ausser aller Verbindung sind, bezwecken sollen, weiß Anzeiger nicht zu finden. Die Herausgabe ist übrigens durch keine Jahrszahl bemerket; die Bücher wurden aber in der Ostermesse 1800 vertheilet.

Gtz.

Moralischer Unterricht in Sprüchwörtern, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert für die Jugend, von Sylvester Jakob Ramann, Pfarrer in Zimmernsupra im Erfurtischen. Erstes Bändchen.

Digitized by Google

chen. Zweyte verbesserte Auflage. Erfurt, bey Keyser. 1799. XVI S. Vorrede und 199 S. Fünftes Bändchen. 1797. 180 S. Sechstes und letztes Bändchen. 1800. 170 S. 8. Jedes Bändchen 8 gr.

Man kann in jetzigen Zeiten die Neigung zu einem moralischen Verhalten nicht genug erwecken, und daher verdient jedes Mittel, der Jugend Sittlichkeit ans Herz zu legen, Aufmerksamkeit und auch Annahme, wenn daßelbe von wirksamem Erfolge ist. Diesen dürfen wir mit Ueberzeugung von der vorliegenden Schrift erwarten, die unter einzelnen vorgesetzten mehr oder minder bekannten Sprüchwörtern viele gesunde Moral und Lebensweisheit verbreitet. Natürlich hat der Verf. bey allen aufgestellten, theils aus der Geschichte entlehnten, theils erfundenen Erzählungen immer das Bedürfniß der Jugend im Auge, deren Verstand er aufhellt, und deren Herz er für das Gute erwärmt. Auf die Art kann der dem früheren Alter so eigenthümliche Nachahmungstrieb richtig geleitet, und überhaupt manchem Bösen vorgebeugt werden. Im ersten Bändchen hat uns besonders die Behandlung des XXX. Sprüchworts: Der Wolf frißt die Schaafe ungezählt, ungemein wohl gefallen. Es kann nicht fehlen, daß der Eindruck der Gräuel der Inquisition lebhaft bleiben wird. Ueberhaupt äussert der Verf. hier und an andern Orten die geläutertsten Begriffe über Glaubensmeinungen, Nationen, u. s. w. daß ihm gewiß jeder beypflichten wird. Im ersten Bändchen sind 46, und im fünften 32 Sprüchwörter erläutert; das sechste Bändchen hingegen enthält nur 6 Sprüchwörter. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß darin die Materien genauer und ausführlicher erläutert, und die Belege zu jeder sprüchwörtlichen Redensart zahlreicher angebracht sind. Dieser letzte Band zeichnet sich nach unserer Meinung besonders zu seinem Vortheile aus, weil der Gang der Erzählungen und des Dialogs so natürlich ist; die Gespräche zwischen dem Lehrer und Schüler, oder dem Vater und Sohn sind anziehend, lehrreich und wegen ihres moralischen Inhalts gewiß von gesegneten Folgen. Wir rechnen hierzu u. a. das Gespräch zwischen Wilhelm und seinem Lehrer über Liebe gegen unsere Nebenmenschen, und wahre Wohlthätigkeit, das unter dem dritten Sprüchwort: Das Hem-

Digitized by Google

Hemde ist mir näher als der Rock, sich befindet. Die übrigen behandelten Sprüchwörter dieses Bändchens sind folgende: Der Busch hat Ohren, das Feld hat Augen. — Wenn man unter Wölfen ist, muß man mit heulen. — Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. — Wenn die Katze nicht zu Hause ist, hat die Maus freyen Lauf. — Es kann Niemand Richter in seiner eigenen Sache seyn. —

Diese Sammlung ist in den Händen vieler Kinderfreunde und Lehrer der kleinern Jugend zu wünschen. Der Verf. hat hinlänglich documentirt, daß er mit dem Gange der Kinderseelen vertraut sey. Mit seinem Vortrage belebt er den Gegenstand, erläutert ihn gut und richtig, und versteht es dafür Interesse zu erzeugen. Auch als Lesebuch ist die Schrift der Jugend sehr zu empfehlen; nur müssen wir bedauern, daß sie nicht allemal sprachrichtig ist, und auch gegen die Orthographie sich Manches erinnern läßt. Dieß ist besonders bey Kinderschriften zu tadeln. Wir wollen das Meiste davon auf Rechnung des Setzers oder Korrektors stellen; da wir diese Erinnerungen nicht durchgängig zu machen haben. Die meisten Fehler der Art sind im ersten Bändchen. „Die Kinder spielten des „Soldatens — kleine Steinchen (ein Pleonasmus). — „brummte noch was in seinen Bart — der Prediger „frug ihn — deßwegens — Glätschereyen, Glatschen st. „Klätschereyen und Klatschen.“ Diese und ähnliche Fehler haben wir wahrgenommen. Wäre es nicht gut, in die noch vorräthigen Exemplare ein Blatt mit den Druckfehlern zu legen, damit Lehrer und Väter sogleich, ehe sie den Kindern die Schrift in die Hände gäben, die Korrektur machten, ohne erst nöthig zu haben, dieselben selbst mühsam aufzusuchen? — Ein Register aller in den sechs Bändchen behandelten Sprüchwörter ist in alphabetischer Ordnung hinzugefügt, welches sehr zu billigen ist.

Ge.

Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend (,) von Jakob Glatz, Lehrer zu Schnepfenthal. Gotha,

tha, bey Perthes. 1799. Erstes Bändchen XII und 179 S. — Zweytes und letztes Bändchen 182 S. 8. Mit zwey guten Titelkupfern. 1 Rt. 4 gr.

Möchte doch, nebst den vielen guten Ideen und Empfindungen, die eine so einfache und kräftige Unterhaltung bey der Jugend hervorbringen wird, auch durch die beyden ersten Stücke im zweyten Bändchen — mit der Aufschrift: der schöne Garten, und — das Examen im Paradiesgarten — — bey recht vielen Kinderfreunden, Magisträten, Predigern, Schullehrern und Bürgervorstehern der glückliche Gedanke aufsteigen: — — daß es doch endlich wohl einmal Zeit werde, den öffentlichen Schulprüfungen mehr Würde und Reiz zu ertheilen; möge man dabey es doch ahnen wie sehr man sie dadurch, und — bloß dadurch — für Lehrer und Lernende zweckmäßiger machen werde. Bis jetzt sind sie doch wahrlich! noch an den meisten Orten eine kalte, der Vorschrift gemäße, Förmlichkeit; weder für den einen noch andern Theil lohnend. Ist man von der Wichtigkeit der Schulen und der Jugendbelehrung so sehr überzeugt, als man es jetzt bey jeder Gelegenheit gern scheinen will: so kann man das nicht einleuchtender zeigen, als insonderheit auch durch Befriedigung dieses genannten Bedürfnisses.

Briefwechsel der Familie des neu[illegible] [illegible]inderfreundes, von K. A. Engelhardt. Er[illegible] Theil. Leipzig, bey Barth. 1799. XVI un[illegible] [illegible]80 S. 8. Kupfer und Noten.

Desselben Zweyter The[illegible] [illegible]799. 188 S. 1 Kupf. 1 Rt.

Auch dieser Briefwe[illegible] führt sehr gut zum Zwecke des schreibenden Kinderfre[illegible]ndes. Er soll häusliche Unordnung verleiden, und insonderheit jungen Leuten, die beym Eintritte in ihre gewählte Lebensart das Beschwerliche und Lästige derselben unleidlich finden, und gern wieder aus-

tret

treten, den Kopf zurecht zu setzen. Dazu ist er allerdings zu empfehlen, wenn gleich Mancher die Briefe gar lang finden mag.

Gtz.

Sittenlehren durch Beyspiele aus der Weltgeschichte erläutert; zur Vorbereitung auf den Unterricht in der christlichen Religion in lateinischen Schulen. Viertes und letztes Bändchen. Von Jak. Christian Weland. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1800. 1 Alph. 4 Bog. 8. 20 ℛ.

Der Herr Abt Weland schließt mit diesem Bande die Sammlung von Beyspielen aus der wahren Geschichte, wodurch Kindern gute Handlungen anschaulich gemacht werden. Er hat mit den ersten dreyen gleich guten Werth, zweckmäßig gewählte Beyspiele, richtige historische Erzählung, plan und deutliche Erzählungsart. Von den gewählten Beyspielen scheinen uns zwey minder gut ausgesucht: Vauban nämlich, und K. Joh. von Frankreich. Schwerlich werden Kinder den Werth der Handlungen des ersten zu fühlen im Stande seyn. Der K. Johann verdient den Namen des Guten keinesweges; er war einer der verwerflichsten Könige, die über Frankreich geherrscht haben, und in diesem Lande trugen sich unter seiner Regierung eben solche entsetzliche Auftritte zu, als in unsern Tagen. Auch ist es noch immer zweifelhaft, ob seine so sehr gerühmte Rückkehr in die englische Gefangenschaft, mehr seinem esprit de Chevallerie oder der schönen Gräfinn von Salisbury zugeschrieben werden muß. Die Beyspiele in diesem Theile gehen über die Pflicht sein Vaterland zu lieben, gegen alle seine Mitmenschen gefällig zu seyn, und die Religion so kennen und schätzen zu lernen, daß man sich von ihren Grundsätzen in seinem ganzen Verhalten leiten läßt. In der Vorrede steht eine Probe, wie die Geschichte in Beyspielen zum ersten Unterrichte der Kinder in Moral und Weltgeschichte, gebraucht werden könne, von dem Hrn. Kandidaten Westermeister, die sehr gut gerathen, nur ein wenig zu weitläuftig ist.

Digitized by Google

Von dem ersten Theile dieses vorzüglich guten Schulbuchs ist 1800 eine neue verbesserte Auflage erschienen.

Cd.

Ueber öffentliche Schulen und Erziehungsanstalten. Von D. Aug. Herm. Niemeyer.

Ein zweytes Titelblatt hat noch hinzugefügt:

Nebst einigen Zusätzen zu den Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts für die Besitzer der ersten und zweyten Ausgabe. Halle, bey dem Verfasser und in Kommission der Waisenhausbuchhandlung. 1799. XVI und 332 S. gr. 8. 20 gr.

Wenn eine Schrift in mehrerem Betracht Aufmerksamkeit, Prüfung und Beherzigung verdient: so ist es die gegenwärtige, deren Anzeige auch in unserer Bibliothek früher hätte erscheinen sollen. Ihr allgemein wichtiger Gegenstand, auf den Preußens König zum Segen ganzer Geschlechter seine Fürsorge zu wenden bedacht ist, wird mit Wärme für die gute Sache und mit reifer Sachkenntniß behandelt. Hier ist nicht das System irgend einer pädagogischen Schule aufgestellt; sondern bewährte Erfahrungen und Grundsätze, der Alten sowohl als Neuen, sind nach einem gut angelegten Plan, zu einer leichten Uebersicht geordnet, und vor Augen gebracht. Das Schul- und Erziehungswesen ist in seinen verschiedenen Theilen von vielen Seiten beleuchtet, und die literärischen Produkte über die einzelnen Materien sind ebenfalls zum weitern Studium derselben beygefügt worden. Ungeachtet der Verf. Alles wegließ, was er schon in dem grössern Werke, den Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts, gesagt hatte: so ist diese Schrift doch sehr reichhaltig.

Nach einer kurzen Einleitung, die den Gesichtspunkt bestimmt, und mit einigen literarischen Vorarbeiten bekannt macht, richtet der Verf. zuerst den Blick auf die öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalten. Dann folgen die allgemeinen

nen Erfordernisse wohl eingerichteter Schulen, und zuletzt werden die besondern Gattungen öffentlicher Lehr- und Erziehungsanstalten behandelt. Zu jenen werden Landschulen, Bürgerschulen, Töchterschulen, Gelehrtenschulen und Militairschulen; zu diesen Waisenhäuser, Erziehungsanstalten für Söhne und Töchter aus gemischten Ständen, Anstalten für den Adel, als Ritterakademien, Kadettenhäuser und Militairakademien, ingleichen Taubstummeninstitut, gerechnet. — Der Anhang gewährt einen Ueberblick des Schul- und Erziehungswesens, besonders in Deutschland.

Der Verf. setzt die Wichtigkeit und Nothwendigkeit öffentlicher Schulen für alle Volksklassen aus einander, und entwirft eine getreue Zeichnung von der verkehrten Einrichtung der verschiedenen Anstalten der Art, wie sie noch zum größern Theil in Deutschland vorgefunden werden. Er entwickelt ferner die Schwierigkeiten, die einer Schulreform im Wege stehen, zeigt die Hebung derselben, und ist mit den denkendsten Pädagogen der Meinung, daß vorzüglich die Regierungen Hand an die Verbesserung legen müssen. Die Mittel, welche er zu einer zweckmäßigen Organisation der Schulen vorschlägt, wird jeder Sachkundige billigen. Er fordert von dem tüchtig befundenen Lehrer weder zu viel, noch zu wenig, und stellt die Nachtheile in ein helles Licht, welche der geringe Gehalt, und die Art mancher Erhebung desselben auf den Stand hat. Es ist unstreitig wahr, daß u. a. das zu entrichtende Unterrichtsgeld an manchen Orten, besonders in den Städten, gar nicht im Verhältnisse mit den zugenommenen Preisen der Bedürfnisse steht, und daß eine billige Erhöhung desselben von Aeltern wohl verlangt werden kann; nur muß die Art der Erziehung auf einen andern Fuß kommen, und hierzu müßten Obrigkeiten die Hand bieten. Rec. muß ferner das zur Beherzigung empfehlen, was über Klassifikation, Disciplin und Prüfungen in Schulen gesagt wird. Die Schulgebäude selbst sind ihrer innern und äussern Beschaffenheit nach an manchen Orten in einem abschreckenden Zustande. Wie kann der Lehrer in den dumpfen und finstern Lehrzimmern, wo das Bild der Zerstörung und Verwesung immer vor Augen schwebt, Muth und Lust zu seiner Arbeit behalten? Der Verf. dieser Anzeige, der in bessern Schulstuben fast ein viertel Jahrhundert mit Wohlgefallen seinen Beruf erfüllt, sah mit Grausen an bedeutenden Orten

Digitized by Google

Lehrzimmer, wo er bey aller Vorliebe für sein Fach nicht ausdauern würde. Möchte man denen, welche daselbst wirken können, so lange es Tag ist, mit unauslöschlichen Buchstaben ins Herz graben können, was Niemeyer sagt: „Schulpatronen, welche es dulden können, daß das wichtigste Haus der Stadt — der Bildungsort der Bürger — einem Kerker gleichet, erhalten recht geflissentlich ein Denkmal ihrer Schande.“ Dagegen verdienen die Magistrate und Ephoren, die diese Versammlungsörter der Jugend gut einrichten, Dank und Beyfall.

Die einzelnen Anstalten selbst, die in Hinsicht des Lokals, oder der Bestimmung der Zöglinge verschieden eingerichtet werden müssen, sind der Gegenstand der dritten Abtheilung. Da mit Recht vorausgesetzt werden sollte, daß diese Schrift sich schon in den Händen der Vorsteher und Pädagogen befindet, welche über ihre Pflichten nachdenken wollen: so muß Rec. darauf verweisen; was daher über die speciellen Schulen gesagt wird, muß denen, die daran arbeiten, oder Einfluß darauf haben, zur Prüfung und Anwendung überlassen bleiben. Hier stehe nur Folgendes: über die Nützlichkeit der Sonntagsschulen ist in der neuesten Zeit gestritten worden. Man weiß, was Gedike, Zöllner, Herzberg, u. a. m. dagegen gesagt haben, sobald von schulfähigen Subjekten die Rede ist. Aber wenn verwahrlosete junge Personen beym Uebergang zu einem Handwerk, oder beym Eintritt in die Klasse der Dienstboten Gelegenheit haben können, Sonntags einigen Unterricht zu erhalten: so würden die deshalb getroffenen Einrichtungen gewiß nützlich seyn. — Die Beurtheilung der Chorverfassung S. 251 ff. wird jeder Sachkenner unterzeichnen. Man fängt jetzt an, mehr Strenge gegen die Chorsänger zu beweisen, und sie zum regelmäßigen Schulbesuch anzuhalten. — Mit Bescheidenheit behandelt der würdige Verf. die Materien von Militairanstalten und Taubstummeninstituten, wo er nicht Erfahrungen genug gesammelt zu haben vermeint.

Möge der Saame, der hier ausgestreut ist, reichliche Frucht tragen! Möge im Laufe des neuen Jahrhunderts, unter der Palme des Friedens, für verbesserten Unterricht, und veredelte Erziehung allenthalben von den Landesregierungen und ihren Beamten mit Ernst und Nachdruck gewirkt wer-

Digitized by Google

werden! Möge bald der Zeitpunkt eintreten, wo man nicht mehr sagen könne, was Niemeyer in der Zueignung an Preußens König sagt: „Noch erliegen unzählige Schullehrer „dem Druck der Armuth. Noch verzehren thätige junge „Männer ihre besten Kräfte, fern vom häuslichen Glück in „Schulstellen ohne Aussicht auf Beförderung. Noch gehn „Tausende von Kindern in der Irre, und Niemand erzieht „und unterrichtet sie!

Ge.

Kleine Beobachtungen über Taubstumme. Mit Anmerkungen von dem Hrn. D. J. E. Biester, kön. ersten Bibliothekar zu Berlin, und dem Hrn. D. J. A. H. Reimarus, Professor der Arzneywissenschaft in Hamburg. Herausgegeben von J. Arneman, der Med. Prof. ord. zu Göttingen. Erster Theil. Berlin, bey Vieweg. 1799. XXVI S. Dedikation und Vorrede, und 203 S. 8. 16 gr.

Diese Schrift ist vom Hrn. D. Eschke, dem Direktor des von ihm in Berlin gestifteten königlichen Taubstummeninstituts, verfaßt. Wer die unablässige Thätigkeit kennt, mit welcher er über 13 Jahre sich seinem Berufe widmet, wird seine Beobachtungen über den auf dem Titel genannten Gegenstand mit Aufmerksamkeit lesen und beherzigen. Er wird sich dazu um so mehr gedrungen fühlen, da in Hinsicht auf die Seelenkräfte der Taubstummen sowohl, als auf die Art, diese Menschen zu bilden, eine Verschiedenheit der Meinung selbst unter Denkern herrscht. Erfahrungen werden hierin wohl den Ausschlag geben. In der an Hrn. Biester gerichteten Vorrede sind Sprachbemerkungen eines 13 jährigen Taubstummen geliefert. Sie folgen einer kurzen Einleitung, worin Hr. E. die Behauptung aufstellt, daß auch Taubstumme vernünftig denken lernen können. Der Weltweise Kant hat in seiner Anthropologie zu zweifeln über jenen Satz Anlaß gegeben, da er S. 49 sagt: „Taubgeborne, „die eben darum auch stumm (ohne Sprache) bleiben müssen,

„können nie zu etwas mehrerem, als zu einem Analogon der „Vernunft gelangen." Hier sind aus mehrjährigen Erfahrungen und Beobachtungen Beweise geliefert worden, wie weit es mit der vernünftigen Erkenntniß dieser unglücklichen Menschen bey gehörig angestellter Bildung kommen könne.

Die Beobachtungen sind in 13 Versuchen beschrieben, die mit einigen Zöglingen des Instituts gemacht worden sind. Mehrere ununterbrochene Wahrnehmungen an verschiedenen Taubstummen setzen den Verf. in den Stand, die hauptsächlichsten und fast allgemein vorgefundenen Züge ihres moralischen Charakters herauszuheben Die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten in den Aeußerungen desselben sind heftige Neugierde; Verstellung und Falschheit; Hang zum Spiel, vornämlich zum Kartenspiel; Einmischen in fremde Angelegenheiten; Neigung, Uneinigkeit und Klatscherey zu erwecken, Hetzerey anzustiften, zu unterhalten und mit den entzweyten Parteyen gemeinschaftliche Sache zu machen; Haß gegen die jüdische Nation; Mangel an Mitgefühl fremder Leiden; (mit Ausnahme) Ausübung der Körperstärke und Wohlgefallen, die Thiere zu martern. Freylich viele Schattenseiten in diesem Gemälde. Desto größern Dank verdient ein Mann, der, wie Eschke, seine natürliche Heftigkeit zu mildern versteht, aus Grundsätzen sanftmüthig und geduldig erzieht, und gegen die Unglücklichen in der Regel nicht mit Härte und körperlicher Züchtigung; sondern mit Sanftmuth und einem wahrhaft humanen Sinn verfährt. Freylich dem Geiste ganz entgegengesetzt, mit dem einige Erzieher, die Taubstummen behandeln zu müssen, glaubten.

Was das Materielle des Unterrichts betrifft, so fängt auch Hr. E. von der Entwickelung der Ideen an, und zieht Gegenstände in seinen Lehrplan, die überhaupt wissenswerth und verständlich sind. Rec. darf wohl nicht erwähnen, daß religiöse Mysterien daher davon ausgeschlossen sind.

Der Verf befolgt die Methode der Tonsprache. Es werden nämlich im Sprachorgane des Taubstummen Tonschwingungen hervorgebracht, die sich in zitternder Bewegung nach dem Gehirn fortpflanzen. Hierauf wird der Lehrling zur Schriftsprache geführt, und damit werden die Gebehrdenzeichen verbunden. Bekanntlich wichen der Abbé de l'Epee, und noch einige von dieser Lehrart ab, und erklärten

ten den Zöglingen die Bedeutung der Schrift durch Gebehrden und durch Alphabet. Gegen diese Methode hat sich Eschke (und auch Heinike) erklärt, und, wie Rec. dafür hält, mit haltbaren Gründen. Wer übrigens das Finger- oder Handalphabet noch nicht kennt, wodurch jeder Buchstabe durch ein bestimmtes Zeichen angedeutet wird, findet S. 163 die Beschreibung desselben von a bis n, so wie es Hr. Stork in Wien in seinem Institute anwendet. (Bey der Tonsprache versteht sich von selbst, daß der Taubstumme sie nicht auf die Art empfindet, als der Hörende. Jener hört die Töne zwar nicht von aussen; aber er hört sie von innen, das heißt: er hat davon durch die zitternde Bewegung, die hervorgebracht wird, wenn er Töne ausstößt, ein Bewußtseyn.)

Manche Bemerkungen, die besonders den Bildungsgang und die Aeußerungen der Zöglinge betreffen, werden dem Pädagogen und Psychologen willkommen seyn. Eben so sind die mitgetheilten prosaischen und poetischen Versuche der Taubstummen zur Kenntniß derselben wichtig, und dienen als Beweise von dem Erfolge der Bemühungen des Lehrers.

So sehr die Verdienste des Hrn. E. um die Taubstummen anerkannt werden müssen; eben so sehr hätte Rec. gewünscht, daß der Verf. nicht nach Witz gehascht, und besonders nicht zu viele heterogene Materien theils in den Text, theils in die Anmerkungen eingemischt hätte. Letztere geben dem Ganzen freylich ein gelehrtes Ansehen; aber sie gehören nicht für diese Schrift. Die Erklärung des Wortes: Almanach; die verschiedenen Ableitungen und Bedeutungen des Wortes: Sachse, u. s. f. sind hier nicht an Ort und Stelle. — Zu den witzigen Einfällen ist die Stelle S. 65 zu rechnen: „Ich fühle eine Art von Bangigkeit, sobald „ich meinen ehemaligen Rektor mit dem Bakel mir denke, „auf dessen Gesichte der Schüler nie eine freundliche Miene „sah, und welcher auf die Neueren, die mit Heiterkeit lehrten, so schrecklich ergrimmt war, daß er sogar ein Stachelgedicht gegen sie drucken ließ; das aber, wie ich vermuthe, in der ganzen runden Welt keiner Seele weiter bekannt „wurde, als dem Setzer und einem alten Würzkrämer, der „den Pfeffer erst verfälschte, und ihn dann in solche beissende salzige Schriften einwickelte.“ —

Der 12te Versuch fängt mit folgender Bemerkung an, die auch hier aufgezeichnet zu werden verdient. „Fünfhundert und funfzig Taubstumme rechnet man gewöhnlich auf „eine Million Menschen, und eben so viel hörende Stumme. Allein, nach der Erfahrung mehrerer Gelehrten giebt es „in den Ländern gegen Norden, und an der See mehr „Stumme, als in den Ländern gegen Süden; und man „kann auf eine Million immer 200 Taubstumme rechnen."

Der zweyte Theil dieser interessanten Schrift wird mit Reimarus Anmerkungen anfangen.

Musterzeichnungen, zur Uebung für die Jugend in Bürgerschulen, gezeichnet von G. J. Vieth, gestochen unter Dan. Bergers Aufsicht, und in Beziehung auf das allgemeine Lehrbuch für Bürgerschulen, herausgegeben von C. P. Funke, Inspektor des fürstl. Schullehrerseminars in Dessau. Fünftes Heft. Berlin, bey Voß. 1799. Fol. 16 ℛ.

In diesem fünften Hefte sind folgende Zeichnungen: 1) der Aufriß eines bequem eingerichteten Brauhauses. 2) Grundriß dieses Brauhauses. 3) Aufriß und Grundriß eines Gebäudes von 10 Toisen. 4) Muster des Zimmerwerks eines Hauses. 5) Muster einer andern Verbindung des Zimmerwerks. 6) Muster des Zimmerwerks von Dächern, als a) ein Dach mit einem Hangewerk und einem Altan. b) Ein Dach mit einem Häng- und Sprengwerk ohne Altan, und c) eine Kuppel von Zimmerwerk. 7) Grund- und Aufriß eines Jeverschen Bauernhauses.

Alles ist richtig gezeichnet, und deutlich und sauber gestochen. Man kennt die zweckmäßige Anweisung zum Zeichnen von Vieth, die sich im Funke'nschen Lehrbuche für Bürgerschulen (Theil I) befindet. Daß die Gegenstände gut gewählt sind, und einem ansehnlichen Theile der Zöglinge der genannten Anstalten, vorzüglich bey ihrer künftigen Bestimmung, brauchbar seyn müssen, ergiebt sich von selbst. Billig

lig sollten diese Musterzeichnungen in gut eingerichteten Zeichnungsschulen nicht fehlen.

Dwk.

Technologie.

Gründlicher Unterricht zur Verfertigung guter Firnisse, nebst der Kunst zu lakiren und zu vergolden; nach richtigen Grundsätzen, und eigner Erfahrung, für Künstler, Fabrikanten und Handwerker, bearbeitet von Johannn Conrad Gütle, Privatlehrer der Mathematik, Naturlehre und Mechanik. Zweyter Theil. Nürnberg, in der Schneider- und Weigelschen kaiserl privil. Kunst- und Buchhandlung. 1800. 428 und XXXVI S. 8. 1 Rthl.

Auch dieser Theil bestehet größtentheils aus einer Sammlung von allerley Handgriffen, Kunststücken, Recepten und dergleichen, wie man deren schon eine Menge hat; sie würde indessen immer Nutzen gewähren, wenn sie mit strengerer Auswahl unternommen worden wäre; denn jetzt ist es wirklich schwer, das Brauchbare von dem minder Brauchbaren und Falschen zu unterscheiden. Hin und wieder ist die Eilfertigkeit, mit welcher Herr G. diesen Theil zusammenschrieb, sehr sichtbar — oft widerspricht er sich, und oft zeigt er, daß er selbst die Körper nicht hinreichend kennet. Zum Beweis dieses bemerkt Rec. nur Einiges. S. 32 paßt die Beschreibung des weißen Terpenthinöls gar nicht auf dasselbe; sondern vielmehr auf den venedischen Terpenthin! S. 36 sind bey dem weißen Malerfirniß neben der Silberglätte, die Menige und das Bleyweis überflüssig, und Umbra nebst dem weißen Hundskothe ganz zweckwidrig! S. 38 wird bey der Gelegenheit, wo der Verf. angiebt, wie der Mastix untersucht werden soll, ob er rein, oder mit Sandarak verfälscht sey, letzterer als im Terpenthinöl nicht auflösbar beschrieben! und gleichwohl befinden sich von S. 94 an mehrere Vorschriften zu Terpenthinölfirnissen, wo Mastix und Sandrak

 (und

(und das mit Recht) vorgeschrieben stehet. S. 55 wird dem Sandrak ein bitterer und scharfer Geschmack beygeleget; er besitzt aber weder den einen noch den andern! S. 85 giebt der Verf. als Eigenschaft des elastischen Harzes an: daß sich dasselbe weder im Wasser noch Weingeiste, wohl aber in Rasmarinöl auflösen lasse; ist denn aber das Rasmarinöl das einzige Auflösungsmittel? An andern Orten erwähnt derselbe selbst der Auflösungen dieses Körpers in Terpenthinöl, Aether, Kamillenöl und rektificirtes Petroleum!! S. 88 ist eine eigene Rubrik: daß man Kopal und Bernstein nicht zugleich zu einem Firniß nehmen soll; weil der Bernstein salzige, und der Kopal ölige Bestandtheile habe!! Dargegen heißt es S. 21: „ein besserer und edlerer Bern„steinfirniß entstehet, wenn man aus weißem Bernstein auf „ebenbeschriebene Art einen Firniß verfertiget, und zu die„sem noch Kopal oder anderes hartes Gummi setzet," ferner: „dieser Eisenfirniß soll folgender Gestalt verfertiget werden: „der Bernstein wird gewöhnlich in Schaum aufgelöst, und „mit Leinöl vermischt; zu diesem Firniß setzt der Künstler nur „noch Gummikopal, u. s. w." Welch ein Widerspruch!

Folgendes ist eine kurze Uebersicht des Ganzen: Erstes Kapitel: Von den Firnissen überhaupt. Zweytes Kapitel: Von den flüssigen Bestandtheilen der Firnisse. Drittes Kapitel: Von der Zubereitung verschiedener Materien, die zu den Firnissen gebraucht werden. Viertes Kapitel: Von den trocknenden Mitteln. Fünftes Kapitel: Von der Kenntniß der Materialien, die zu der Verfertigung der verschiedenen Arten von Firnissen gebraucht werden. Sechstes Kapitel: Nutzbare Regeln bey der Verfertigung der Oel- oder fetten Firnisse. Siebentes Kapitel: Von Verfertigung der Terpenthinölfirnisse. Achtes Kapitel: Von Verfertigung der Weingeistfirnisse. Neuntes Kapitel: Von Verfertigung der Oelfirnisse. Zehntes Kapitel: Etwas vom Lakiren überhaupt. Eilftes Kapitel: Kunst auf Papierarbeit zu vergolden.

Ji.

Ueber

Digitized by Google

Ueber die rechte Construction der Wellfüsse, oder Kämme zu einem gleichförmigen Gebläse, besonders bey Hohöfen und Frischheerden. Nach Rinman, Elvius etc. entworfen von *J. G. L. Blumhof*, Eisenhüttengehülfen zur rothen Hütte bey Elbingerode etc. Mit Zusätzen und eigenen Beobachtungen begleitet von *C. H. Stünkel*, Eisenhüttenreuter zu Clausthal. Mit Kupfern. Leipzig, bey Crusius. 1800. 44 S. 4. 18 gr.

In dieser Schrift von kleinem Umfange; aber für Sachverständige, und des Gegenstandes Bedürftige reichhaltigem Inhalte, liefert Hr. Blumhof aus den genannten, und andern Schriftstellern ausgezogene Anweisungen und Vorschläge zu regelmäßiger Behandlung eines Gegenstandes, der auf vielen Hüttenwerken noch ganz empirisch und regellos behandelt zu werden pflegt. Zu dieser nützlichen Compilation von Vorschlägen und meist theoretischen Angaben hat Hr. Stünkel von S. 21 an Zusätze gegeben, Nachrichten von Ausführung mancher dieser Angaben, und dem Erfolge davon, beygefügt. Das Alles ist durch zwey Kupfertafeln deutlich und brauchbar gemacht. Beyde Verfasser haben sich zu dem Danke aller derer berechtiget, welche der Gegenstand dieser Schrift interessirt.

Dwb.

Ueber den Gebrauch des Persio in der Wollen- und Seidenfärberey, als ein sicheres Mittel viel Indig und Cochenille zu ersparen; nebst einer darzu gehörigen Farbentabelle in natürlichen Zeugmustern. Für Färber und Fabrikanten herausgegeben von C. S. Leipzig, im Magazin für Literatur. 1800. 54 S. 8.

Der Verf. Herr Christian Streiber, welcher schon im Jahre 1789 einen praktischen Unterricht: Wolle, Tücher, und

und wollene Zeuge zu färben, herausgab; bemühet sich in dieser kleinen Schrift auf den Nutzen dieses Färbeprodukts, woraus sich eine Menge der vortrefflichsten Farben verfertigen lassen, aufmerksam zu machen. Bey den jetzigen theuren Preisen des Indigs und der Cochenille ist dieses für die Fabrikanten allerdings ein sehr wichtiger Gegenstand, und Hr. St. verdient um so mehrern Dank, da weder Hellot, Pörner, Gülich, Berthollet, noch Andere Etwas von dem Gebrauch des Persio erwähnt haben. Dieses, und daß noch gar keine vollständige Vorschrift über das Verfahren, oder über die Art und Weise, wie dasselbe anzuwenden sey, vorhanden, bewog ihn denn auch, eine ganze Reihe von Versuchen anzustellen, um sowohl diesem Mangel abzuhelfen, als auch insbesondre den Wünschen derjenigen Färber und Fabrikanten zu entsprechen, denen es selbst an Gelegenheit, oder den erforderlichen chemischen Kenntnissen fehlet, dieses Farbematerial nach seinen Eigenschaften und Wirkungen in der Färberey mit gutem Erfolg selbst untersuchen zu können.

Die Versuche selbst sind zwar sehr einfach; aber der Sache ganz angemessen, und die Beschreibung deutlich, so daß sie auch der gemeine Arbeiter verstehen kann. Sollte Jemand an der Angabe, daß durch den Gebrauch dieses Farbeprodukts Indig und Cochenille ersparet werden kann, zweifeln, den werden die beygefügten Farbenmuster vom Gegentheil belehren! Bey der Seidenfärberey läßt sich, den unternommenen Versuchen zu Folge, nicht minder guter Nutzen versprechen.

Jl.

Ueber die Verwahrung der Gebäude gegen Diebe. Von Johann Friedrich Riemann. Mit 1 Kupfertafel. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1800. 266 S. 8. 20 ℋ.

Seit dem Ursprunge der menschlichen Gesellschaft, besonders seit dem Zeitpunkte, daß die Menschen in einen, auf sittliche Ordnung gegründeten Vertrag sich einließen, und

das

Digitized by Google

dadurch einen civilisirten Staat unter einander bildeten, ist der Begriff: Jeden in dem Besitze dessen, was ihm rechtmäßig zugehöret, völlig unangetastet und ungestört zu lassen, — ihm also den vernünftigen Genuß des Seinigen, der mit der Ordnung der Dinge, in der wir leben, besteht, zu sichern, — so einleuchtend geworden, daß er das erste Urgesetz der Vernunft und des moralisch statistischen Vertrags geworden ist. Alles, was diesem Gesetze zuwider, den Besitzstand heimlich oder öffentlich schmälert, ist Diebstahl und Räuberey. Gegen erstern ist das vorliegende Buch in sofern gerichtet, als die Verwahrung der Wohnungen gegen Diebe, Gegenstand der Baukunst und der bürgerlichen Gewerbe wird. Hr. R., der sich durch mehrere Schriften im Fache der Technologie verdient gemacht hat, liefert hier zwar nicht ganz neue, doch wohl angebrachte architektische Regeln und Vorschriften, die ausgeführt zu werden verdienen. Denn nachdem der Hr. Verf. S. 3 – 34 von dem Ursprunge und den Verbindungen der menschlichen Zusammenlebung, von ihrer gegenseitigen Verpflichtung nach Gesetzen der Vernunft und der bürgerlichen Ordnung, gleichsam als Einleitung Nachricht gegeben, führt er S. 35 – 37 auf eine nähere Betrachtung der Verwahrung und Bevestigung der Gebäude gegen Diebe, in der er, gleichsam in einem systematischen Ueberblick dessen, was im Buche abgehandelt werden soll, (wovon wir aber, der Kürze wegen, keinen Auszug geben,) die Mittel darstellt, was erfordert wird, um Gebäude und Wohnungen gegen gewaltsames oder heimliches Einbrechen zu sichern. Nach des Rec. Einsicht ist der Unterricht trefflich, indem fast nichts zu bedenken ist, was der Hr. Verf. zur äussern und innern Bevestigung der Gebäude nicht benutzt und angeführt hätte. Wir wünschen daher dem Buche viele Leser und Ausführer der hier beschriebenen Verwahrungsmittel gegen Diebe. Nur Schade, daß der Schrift weder Vorrede, noch Inhaltsanzeige vorgesetzt, noch das Innere durch Abschnitte eingetheilt worden. Das mittelmäßige Kupfer erläutert den Text hinlänglich.

Pin.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Annalen der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. Zweyter Band. 1796. Dritter Band. Erstes und zweytes Heft. 1798. Potsdam, bey Horvath. 8. 1 Rß. 18 Ꝁ.

Diese Gesellschaft, die unter ihren würdigern Mitschwestern so rühmlich ihren Platz behauptet, fährt fort, ihre gemeinnützigen Verhandlungen dem Publikum bekannt zu machen. Der Kürze wegen, will Rec. sich nur auf die Anzeige einiger der hier mitgetheilten Aufsätze einschränken.

Ueber die Schädlichkeit der Bleyglasur. Die Warnungen gegen dieselbe veranlaßten den edlen, für die Beförderung alles dessen, was gut und nützlich ist, so rastlos thätigen Herrn von Rochow ein Prämie von fünf Friedrichsd'or für denjenigen Töpfermeister zu bestimmen, der entweder das alte Geschirr unschädlich macht; oder ein neues zu jedem Küchengebrauch am tüchtigsten und im leidlichsten Preise verfertigt, der Gesellschaft vorzeigen kann.

Dem Lande geschickte Thierärzte zu verschaffen. Die Chirurgi sollen sich auf Thierarzeney legen.

Einige landwirthschaftliche Bemerkungen von L. W. Medikus. Ein höchst interessanter Bericht, wie einige Landwirthe, die ihre Knechte, Pferde und Rindvieh, bis auf die nöthigen Wirthschaftskühe abgeschafft, und dagegen ihre Felder mit Luzerne, Klee und Esparsette einsäeten, das trockene Heu verkauften, und hierbey ansehnlichen Vortheil fanden.

Ueber Industrie Schulen; ein sehr interessanter Aufsatz! Zu bewundern ist es, daß man in dieser so höchstwichtigen Angelegenheit des Staats in vielen Gegenden Deutschlands noch so sehr zurück ist.

Ueber das Wandern der Handwerksbursche. Der Verf. gesteht das Schädliche der jetzigen Einrichtung; will aber nicht, daß das Wandern ganz entbehrt werden könne; nur soll es unter obrigkeitlicher Leitung geschehen. Es ist nicht

nicht zu läugnen, daß Alles das, was der Verf. hier zum Vortheil des Wanderns aufzählt, wahr und entschieden ist. Eben so richtig urtheilt der Verf. wenn er es bey der Erziehung der sich einem Handwerk widmenden jungen Leute zur Bedingung macht: daß sie nur in solchen Dingen unterrichtet werden sollen, die ihnen dereinst nöthig und nützlich sind. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß durch die hier dargelegten, sehr zweckmäßigen Vorschläge so viel bewirkt werden könnte, auch Aeltern andrer Stände dahin zu vermögen, daß sie ihren Kindern ein Handwerk lernen ließen. Wahrlich! sie würden dadurch zum Theil dem Staat unendlich nützlicher, als jetzt, wenn sie als verkrüppelte Halbgelehrte sich selbst kaum elenden Unterhalt, und der Gesellschaft unbedeutenden Nutzen schaffen.

Ueber Landschulen in Rücksicht auf Armenanstalten. Ein höchst lehrreicher Aufsatz vom Hrn. von Rochow. Zur Verbesserung der armseligen Umstände der Dorfschulmeister wird vorgeschlagen, ihnen etwas Acker in Pacht zu geben.

Nutzen des Pferde- oder Haferbrods. Der Vortheil ist freylich ersichtlich. Nur fragt es sich, ob bey dieser Fütterung nicht die Gesundheit der Thiere leiden möchte, da bekanntlich starke Brod-Fütterung Blähungen veranlaßt, und dieß eine Disposition zu Koliken, Darmgicht, u. s. w. veranlassen könnte.

Ueber die Mißbräuche, so unter den Handwerkern, besonders unter den Hutmachern üblich sind. Das hier Erzählte sollte doch alle Obrigkeiten und Polizeydirektionen aufmerksam machen.

Ueber die Veredlung der Schaafzucht in den königlich-preußischen Ländern, zum Besten des davon noch nicht unterrichteten Landwirths, vom Amtsrath Huber. Dieser ungemein lehrreiche Aufsatz ist eigentlich gegen die Abhandlung des Januar Stücks der ökonomischen Hefte vom Jahr 1795 gerichtet, wo aus dem allerdings richtigem Satz: daß das bloße Hinüberführen dieser Thiere in einen andern Himmelsstrich keine feine Wolle erzeugen werde, das falsche Resultat gezogen wird, als ob die Veredlung der Schaafzucht in Deutschland gar nicht ausführbar sey.

Ueber

Ueber die Schädlichkeit der Verabpachtung bey Kirchenländereyen; vom Inspektor Kahle. Im wahren Sinne ein Wort zu seiner Zeit! Es ist himmelschreyend, wie tief der Ertrag mancher Pfarren dadurch bey der jetzt immer mehr steigenden Theurung der Produkte herab gewürdigt ist: so, daß die zwote und dritte Generation der Landprediger die gewisseste Aussicht zum Bettelstab hat, wenn weise Regierungen keine Aenderung hierin machen.

Ideen zu einer verbesserten Vorbereitung derer, welche sich der Landwirthschaft widmen; vom Hrn. Rath Voß. Die hier gemachten Vorschläge sind freylich nur für gebildete Landwirthe; aber eben daher ist dieser Aufsatz äusserst lehrreich. Der Verf. verspricht seine nähern Ideen hierüber mitzutheilen, wozu Rec. an seinem Theil ihn recht dringend auffordert.

Rede, zum Andenken Friedrich Wilhelms; vom Amtsrath Huber; der Inhalt derselben wird jeden Leser befriedigen.

Nachricht, vom Erfolge der Aufhebung der Spanndienste in Crane und Gettin. Die Einleitung dieses trefflichen, vom Herrn von Rochow eingereichten Aufsatzes, über die Frage: ob die Gesellschaft bisher den erwarteten Nutzen geleistet hat? ist musterhaft. Aus der fernern Relation des schätzbaren Verf. wird durch Berechnung gezeigt, daß durch die Aufhebung der Spanndienste von 22 Bauern, nicht nur der baare Geldertrag wirklich vermehrt werde; sondern vorzüglich die guten Folgen in der nachmaligen bessern Ackerbestellung sichtbar gewesen. Jedoch waren die Bau- und Aerndtedienste, die Reisefuhren, ingleichen Schaafwaschen und Scheeren beybehalten.

Kartoffeln von Jahr zu Jahr in eben das Land wieder gesetzt, worin sie sind gebauet worden, und daß man sie gehörig lasse zur Reife kommen, das wahrscheinlichste Mittel zu ihrer Verbesserung; vom Prediger Schröder, zu Bödte. Nach der Idee des Vf. nimmt die Kartoffel im ersten Jahre den schlechten Nahrungsstoff aus dem Acker; im folgenden Jahre wieder einen Theil desselben, und immer so fort in den nächst folgenden Jahren, so lange, bis gar kein schlechter Nahrungsstoff mehr vorhanden ist,

ist, und dann hört auch die Ausartung auf. Dieß wird durch mehrere Erfahrungen, nicht nur von Kartoffeln; sondern auch von Zwiebeln, Kohl und Tabak bestätigt.

Ueber die seit dem Monat August herrschende Krankheit unter dem Rindvieh zu Liebenwalde; vom Oberförster Köhler daselbst. Bey Untersuchung der todten Thiere fand man durchgehends die Lunge angegriffen, beynah aufgelöset, und die Brusthöhle mit einem gelben Wasser angefüllt; alle übrige Theile waren gesund, und das Thier wohl beleibt, auch sogar fett. Die Veranlassung setzt der Verf. in unterdrückter Ausdünstung bey der regnigten Witterung, da das Vieh nach einem weit entfernten Hütungsplatz getrieben werden mußte. Eben so giebt der Verf. sehr richtig dem Austreiben des Viehes in den frühen Morgenstunden auf der vom Thau noch nassen Weide zeitig im Frühjahr, viele Schuld. Auch kam hier noch der Lokalumstand hinzu, daß das Vieh täglich nur einmal in den heissen Mittagsstunden zu einer entfernten Tränke getrieben ward.

Mit diesem dritten Bande haben die Herren Herausgeber die veränderte Einrichtung getroffen, daß, um die Nachrichten früher in Umlauf zu bringen, kleinere Hefte vertheilt werden, und von nun an sechs Hefte einen Band ausmachen sollen.

Zu.

Ordentliche Torfwirthschaft, als das vielleicht einzige Mittel besorglichem Brennholzmangel abzuhelfen, besonders in Schwedisch-Pommern. Von B. F. Mönnich. Berlin, bey Lange. 1799. 72 S. 8. 6 gr.

Von der Veranlassung dieser Bogen giebt der jetzt schon gestorbene Verf. in der Vorrede Nachricht, aus der auch seine schwachen Gesundheitsumstände deutlich hervorleuchten.

Die Schrift ist — wie der Titel zu erkennen giebt — mehr für Schwedisch-Pommern, als für die Marken Brandenburg bestimmt, woselbst der Holzpreis zu dem von jenen

Digitized by Google

Gegenden im Durchschnitt steht, wie 1. 3. Der Hr. Verf. hat recht, wenn er S. 7 §. 3 sagt: „So lange die Preise „und der Vorrath des Brennmaterials in hiesiger Provinz „nicht ihre proportionirte Größe bekommen, scheint es mir „vergeblich zu seyn, viel über Fabrikenanlagen hin und her „zu projektiren. Metallische Fabriken fallen von selbst weg, „u. s. w.“ Dieß geht so in einem weg bis S. 15, wo der Hr. Ob. B. R. von der ersten Veranlassung der Torfwirthschaft in den Marken Brandenburg unter Friedrich dem Großen spricht, deren Einführung im Jahr 1787 dem Hrn. Verf. von Amts wegen aufgetragen ward. Dieses Mittel, das der große König, um dem einreißenden Holzmangel vorzubeugen, zum Theil geltend gemacht hat, räth Hr. M. auch seinen Landsleuten (er ist zu Folge Meusels gelehrtes Deutschland aus Schwedisch-Pommern gebürtig) in mehr als einer Rücksicht an, und zeigt ihnen die Maaßregeln und Wege, die sie einschlagen müssen, um zum beabsichtigten Zwecke, der hier mit vieler Gründlichkeit ausgeführet wird, gelangen zu können. Vielleicht aber dürfte dem S. 63—72 finanzmäßig in Vorschlag gebrachten Fond, um den Torfstich zum Staatshaushalt zu bringen, manche Schwierigkeit begegnen, über welche die Zeit entscheiden wird, falls der Wunsch des patriotischen Herrn Verfassers realisiret werden möchte.

Tz.

Praktische Bemerkungen über die Veredlung der Schaafzucht auf niedersächsischen Schäfereyen, sowohl über deren Hindernisse, als Beförderungsmittel. Nebst einem Anhange über die Verbesserung der Wiesen, in sofern solche auch einen Einfluß auf die spanische Schaafzucht hat. Von Fr. Südekum, Oberverwalter — — zu Imbshausen bey Nordheim. Braunschweig, bey Vieweg. 1800. 152 S. 8. 12 gr.

Der würdige Verf. dieser lehrreichen, obwohl nicht in Allem und für Jeden, beyfallswerthen Schrift, ist schon aus meh-

mehrern guten Aufsätzen, z. B. im neuen Hannöverschen Magazin 1800. St. 32: über das Kämmen der spanischen Wolle, bekannt. Bey dieser Beschaffenheit wollen wir davon Einiges anzeigen.

In dem Vorberichte sagt uns der Verf., daß durch die glückliche Ausführung des Kurfürsten August Friedrich (Friedrich August) in Sachsen, auf der Schäferey zu Stolpke (Stolpe) die Veredlung der Schaafe zu unternehmen, solche nun auch an mehrern Orten, hierdurch aufgemuntert, nachgeahmet worden sey.

Von S. 1—17 belehrt er uns über die auf dem Titelblatte benannten Hindernisse, welche bis jetzt der Veredlung im Wege gestanden haben: darunter, nach seinen Angaben, ungesunde Waiden; Vorurtheile der Schäfer; Gemeinheitwaiden, und zu viele Schweinszucht gehören. Zu besserer Waide wird aber auch besseres Winterfutter erfordert, das sowohl spanischen als Landschaafen gebührt, wenn sie gesünder seyn, und bessere, als auch mehrere Wolle tragen sollen. Keins hat vor dem Andern hierin Etwas zum voraus, so beym Gewichte des Fleisches, so beym Gewichte der Wolle; wenn gleich Manche das Gegentheil behaupten, und immer nur ihr Lokal und ihre Versuche vor Augen haben.

S. 18—32 finden wir die Lehre der Veredlung, daran nichts auszusetzen ist, als daß der Verf. später, wie an andern Orten, das Ziel der Veredlung, nämlich mit der vierten Generation annimmt. Das mag bey ihm sich so zugetragen haben: sorgfältige Veredler haben es schon mit der dritten vollendet, und die vierte war ganz fein, oder, wie man mit Unrecht immer spricht, ganz spanisch; gerade als wenn man nicht aus deutschen feinen Racen, z. B. in Schlesien, auch eben so feine wie spanische Wolle erzogen hätte, wenn man so sorgfältig mit strenger Auswahl der Widder, (Böcke oder Stähre) verfährt, wie bey spanischen es doch auch seyn muß, wenn man nicht in der Veredlung rückwärts statt vorwärts gelangen will. Man beschuldigt die Bockhändler hierin eines Eigennutzes; allein man kann bey Freunden nicht sorgfältig genug beym Einkaufe, und dann bey eigener Fortsetzung in der Auswahl seyn.

Digitized by Google

S. 33—40. Von den Schaafwaiden. Mit Rechte giebt der Verf. das Waiden im Thale für schädlich an, wenn es solches auch nicht allemal ist; welches aber nicht berechtigt, es für ganz unschädlich zu halten. Faule Anger soll man abwäßern, gegen das Aufblähen den Trokar, und in dessen Ermangelung einen feinen Einschnitt mit einem Messer anwenden: dieß ist sehr gut gesagt. Ausser der Feldwaide in einer nicht zu kleinen Feldmark rechnet er, daß für 1000 St. Schaafvieh an 130—150 Morgen (was für Morgen?) Angerwaide nöthig sey; aber eben so empfiehlt er das Salz lecken S. 38; welches die Gesundheit der Schaafe erhält.

S. 41—52 trägt der Verf. das Waschen und Scheeren vor, das wir als bekannt annehmen. Etwas Mistjauche in das Waschwasser zu leiten, will wohl so viel sagen, wie Aschenlauge hineinzunehmen, und das zweymalige Scheeren im Jahre kann nur da nützlich seyn, wo man reiches und kräftiges Winterfutter und stets Saat giebt? Ueber das Sortiren der Schaafe vor der Schur, hat er eben so recht; als man nicht sorgfältig genug hierin für diejenigen Wollkäufer seyn kann, die solches lieben; wo das nicht ist, da läßt mans beym Alten; und der Tuchmacher mag die Wolle mit mehrerer Mühe selbst sortiren. Gr. Magnis sortirt sogar Schaafe für jeden Bock, das — so mühsam es ist — doch Nachahmung verdient.

S. 53—61 handelt der Verf. von der Tränke. Wie nöthig diese des Sommers und Winters, und je näher, desto besser sie wegen weniger Verlust am Dünger sey, wissen aufgeklärte Schaafhalter genüglich, und das Vieh selbst lehrt es durch seinen Naturtrieb. Ausgemacht ist es besser, im Winter Schrotsaufen zu geben, zumal das Körnerfüttern in den Garben nicht nur unökonomisch; sondern auch dem bessern Genusse zur Kraft entgegen ist, wenn nicht alle Körner gehörig verdauet werden. Der große Schaafmeister Fink giebt daher mit mehreren ihm Gleichhandelnden eine Wintertränke von Gerstenschrot.

S. 62—72. Hier lehrt der Vf. etwas Bekanntes, aber desto Gegründeteres, indem er behauptet, daß man um so mehr Nutzen von einer Schäferey habe, als man reichliches Winterfutter gäbe. Hiervon haben wir schon oben Eini-

Digitized by Google

Einiges gesagt, und empfehlen hier noch, daß bey dem reichlichen auch kräftiges, und wo möglich zur Abwechselung Kleeheu gefüttert werden möge. Der Verf. giebt so gar ein Exempel an, nach welchem er einem Jährlings-Hammel nach und nach 5 Himten an Hafer nebst dem ordinären Futter gefüttert, und dafür 7½ Pfund mehr an Wolle, sonst nur 3½ Pfund erhalten habe. Er empfiehlt zugleich Oelkuchen in die Tränke zu geben, und die Lämmer früh an das Fressen des Grummts und das Saufen des Schrotwassers zu gewöhnen. Hechsel soll nur im äussersten Nothfall gefüttert werden.

S. 73—79. Bey Zulassung der Böcke zieht der Vf. die Zeit um Michael vor.

S. 80—83. Vom Absetzen der Lämmer will er, daß es nicht vor dem fünften Monate bey veredeltem Viehe geschehen sollte. Möchte doch diese Regel, bey allem andern, auch unveredelten Schaafviehe, beobachtet werden.

S. 84—90. Von dem Schaafstalle zeigt der Verf. die besten Einrichtungen. Hier hätte er auch zeigen sollen, wie es zu mehrerer Gesundheit der Thiere und seiner Wolle beytrage, wenn sie mehr an das Freye gewöhnt, und weniger warm gehalten würden.

S. 91—99. Von Schäfern und ihrem Lohne ist es oft nur nach Lokalität geltend, und, wie es der Verf. vorschlägt, sehr gut.

S. 100—112. Von Schaafkrankheiten kann Manches mehr erweitert werden, und mag dieß noch nicht so des Verf. Sache gewesen seyn.

S. 113—119. Hier macht der Verf. eine Vergleichung des veredelten und unveredelten Schaafviehes, und stellt eine doppelte Berechnung auf, die man anderer Orte in der That eben so günstig für veredeltes Vieh findet und gefunden hat.

S. 123—152. Ein Anhang — der auch besonders ausgegeben zu werden verdient hätte, da solcher, wie der Verf. selbst S. 151 sagt, für die Landwirthschaft über-

Digitized by Google

haupt anwendbar ist — hat die Verbesserung der künstlichen und unkünstlichen Wiesen zum Gegenstande, deren Behandlung ziemlich bekannt ist. Was der Vf. S. 151 vom Luzernklee lehrt, ist nicht genügend, und sollte der Vf. hierüber andere Autoren, besonders aber von Riems Prodromus der Encyclopädie die neue Auflage näher anwenden.

Hieraus ist deutlich zu entnehmen, daß des Hrn. Südekum's kleine Schrift sehr brauchbar für diejenigen sey, welche im Veredlen anfangen.

Bl.

Das Ganze des Getraidebaues und der damit verbundenen Geschäffte. In ökonomischer, kameralistischer, staatswirthschaftlicher und merkantilischer Rücksicht; mit Beyhülfe einiger praktischen Oekonomen in verschiedenen Gegenden Deutschlands bearbeitet und herausgegeben von Johann Riem, Kurf. Sächs. Kommissionsrathe, und vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied. — Hof, bey Grau. 1800. XXVIII und 463 S. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Hrn. Riems Verdienste um die Oekonomie überhaupt, und die Land- und Feldwirthschaft insbesondere sind zu bekannt, als daß wir dieselben im Voraus zu empfehlen brauchten. Dieß Buch, das allen Fürsten Deutschlands, besonders solchen gewidmet ist, welche die Landwirthschaft in ihren Staaten für einen Gegenstand landesväterlicher Aufmerksamkeit und Unterstützung halten, ist in 26 Kapitel, jedes in besondere, progressiv einander folgende Sphen eingetheilt. I. S. 1—15. Von der Verschiedenheit des Bodens; und II. S. 15—25 den Mitteln, die Erde fruchtbar zu machen, wozu III. S. 25—41 eine gewisse Zurichtung der Felder, die IV. S. 42—53 theils in den Ackerbeeten, theils V. S. 54—152 im Dünger, und VI. S. 153—160 in der Zeit, wann die Felder gedüngt werden müssen, fast allein bestehet, erfordert

wird.

wird. Von der Beschaffenheit des Saamens wird VII. S. 161—196, und der Getraideaussaat VIII. S. 197—204, auch IX. S. 204—220 vom Oelsaamenbau hinlänglich gehandelt. Der Waizenbau beschäfftiget den Verf. X. S. 221 —242; der Roggenbau XI. S. 243—262; der Erbsenbau XII. S. 262—270; der Linsen⸗ Bohnen⸗ Wicken⸗ Hafer⸗ Gersten⸗ Hirsen⸗ Lein⸗ und Hanfbau im XIII bis XX. Kapitel S. 271—366. Wie der Buchweizen, der sogenannte türkische Weizen, und der Mohnbau zu behandeln sey, wird im XXI—XXIII. S 366—399 gezeigt. Das XXIV. S. 400—423 handelt vom Einärdten des Getraides; das XXV. S. 424—430 vom Ausdreschen desselben, und das letzte oder XXVI. Kapitel S. 431—448 über die Zulassung, oder das Verbot der Getraideausfuhr. Angehängt sind S. 449—463 einige Tafeln, und zwar I. Vergleichung der Korn⸗ (Getraide⸗) Maaße der vornehmsten Orte und Gegenden Deutschland's ꝛc. mit dem Dresdner Scheffel. (Der Verf. wohnt bekanntlich in Dresden.) II. Vergleichung der Land⸗ und Feldmaaße einiger Oerter und Länder mit dem sächsischen Ackermaaße. III. Zusätze zu den vorstehenden Tafeln in Rücksicht auf Franken. Der Inhalt des Dresdner Scheffels wird hier, nach dem Kurfürstlichen Kammerbuche, zu 5338 franz. Kubik Zoll angegeben. Im Nelkenbrecherischen Taschenbuche der neuesten (achten) Auflage, und in Schumanns kompend. Handbuche für Kaufleute, 1r und 4r Band sucht man vergebens nach dieser Angabe. Herr Riem hat durch diese kurze und dennoch zweckmäßige Darstellung des Ganzen, was er abhandeln wollte, sich ungleich mehr dauerndes Verdienst erworben, als alle die Scribler, die in unsern Tagen in vielen Bänden das Ganze irgend einer Wissenschaft darzustellen meistens verfehlen.

Et.

Joh. Christ. Bergens Anleitung zur Viehzucht (,) oder vielmehr zum Futtergewächsbau und zur Stallfütterung des Rindviehes (,) mit Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätzen herausgegeben von A. Thär, des Königs von Großbritannien leib⸗

— Leibarzte ꝛc. Mit drey Kupfertafeln. 624 und LXVI S. alte und neue Vorrede, Inhaltsanzeige und Vorerinnerung, nebst 4 S. Kupfererklärung und Druckfehlern. *) Berlin, in der Realschule. 1800. gr. 8. 2 Rg. 12 gr.

Die erste Auflage dieses Buches, von 1781, findet man im 52. Bd. der (alten) A. D. Bibl. umständlich beurtheilet; daher wir von dem, was hier beybehalten, und nur durch Noten erläutert oder vermehrt worden, ganz kurz oder auch gar nicht handeln, und uns auf jenes Urtheil beziehen. — Es sind bloß etliche Sätze, und zwar §. 109 und 110, ausgelassen, wofür des neuen Herausgebers zweyter Nachtrag die Stelle vertreten kann, wie er auch S. 183 in der Note anführt; woher sich eben von hier an die folgenden §phen mit den Nummern des Verfassers, welcher am Ende 277, der Uebersetzer aber nur 275 §§. hat, abändern. Die von letzterm zugesetzten Noten, Nachträge, und der gröbere Druck veranlaßten hierbey, daß, da die erste Auflage nur aus 340 S. bestand, die jetzige 624 S. ausmacht. Da die zugefügten Anmerkungen Hrn. Thärs Bergens Werk erhöhen: so wollen wir bey denen stehen bleiben, wo wir einigen Aufschluß geben können; zumal sie von einem Verf. herrühren, der seit kurzem Epoche macht, wovon seine Einleitung in die englische Landwirthschaft erster und zweyter Band zeuget, deren Inhalt einige Erläuterungen erhielt, über welche man nähere Urtheile in unserer (neuen) Bibl. Bd. LXII S. 516—526 finden kann.

S. XVI weiß Hr. Thär nicht anzugeben, wohin der Verf. nach Gr. Schulenburg's Tode versetzt worden? Der Gr. Schlieben nahm ihn auf seine Güter, und da starb er auch. Der Graf war Major, und wohnte zu Berlin auf der Kommendantenstraße.

S. XVIII meint Hr. Thär, des Verf. Buch sey wenig, als bis vor kurzer Zeit, in Umlauf gekommen? Wir können ihn

*) Unter den Druckfehlern sind doch einige unbemerkt geblieben; z. B. muß S. 540 Z. 13 Uebeile, heißen: Ueberlegung.

ihn aber vom Gegentheile versichern; sogar ist es in einem vermuthlichen Nachdrucke 1785 zu Wien bey Trattnern in Umlauf gebracht worden. Ein Nachdruck, der sich blos in den Seitenzahlen, die 258 S. ausmachten, und durch Verbesserung der Druckfehler, auch durch manche in unsrer obgedachten Recension gerügte Stellen unterschieden hat; jedoch ausschließlich der S. 580 unsers 52. B. alten Bibl. angemerkten französirenden Mängel, die auch hier in der Thärschen Auflage zum Theil beybehalten worden, z. B. S. XLVII, bizarren Meinungen; S. 384 §. 281/199 Ressourcen; § 78: je reiner je besser, statt desto besser; S. 157: bevorworten, statt voraussetzen, u. s. m. Auch scheinen, nach S. XXI, dem Hrn. Thär die Schriften unbekannt zu seyn, worin diese Anleitung empfohlen worden. In Riem's Schriften ist er doch als sein Lieblingsautor aufgestellt, und in desselben Prodromus der Encyclopädie, der ersten und zweyten Auflage sind auch Auszüge befindlich; zumal Bergens Buch wirklich mehr für den lehrbegierigen, als den eleganten Landwirth gewesen.

S. 72 verweiset Hr. Thär in der Note, der verdeckten Abzugsgräben wegen, auf seine Beyträge, (2. B. der schon gedachten Einleitung der englischen Landwirthschaft,) ohne jedoch der Schriften zu gedenken, wo solche in Deutschland schon früher beschrieben und sogar abgebildet worden, z. B. in den Anzeigen der Kursächsischen ökonomischen Societät von der Ostermesse 1797, und wem diese fehlen, in Riem's neuer Sammlung ökonomischer Schriften, 13. Th. 1798. Auch die S. 65 angepriesenen Bohrlöcher sind schon von vielen deutschen Autoren empfohlen worden, ohne deswegen auf die Beyträge zur englischen Landwirthschaft allein verweisen zu dürfen. Rec. wünscht daher innigst, daß Hr. Thär die deutschen Schriftsteller sowohl aus Bewußtseyn, daß sie oft das schon haben, was man nur in England zu seyn glaubt, als aus Vaterlandsliebe mehr zu schätzen und zu nutzen; dagegen werden auch wir das Unbekannte aus England mit desto größerm Vergnügen aufnehmen.

S. 71. Eben so hätte Hr. Thär in der Note auf einen in deutschen Schriften vorhandenen Jauchenkarren

Bezug machen können; besonders auf eine Abbildung in Riem's schon gedachter Sammlung 5ten Th. 1794.

S. 90 muß man daher dem Verf. der Note danken, daß er den Deutschen in Rücksicht der Stallfütterung doch den Vorzug gestattet, wenn auch alles Uebrige die Vorliebe zur Anglisirung schmecken läßt.

Der Note S. 96 muß Rec. zufügen, daß er mehr als einmal und auf mehrern Ritter- (großen) Gütern von einem Morgen Klee, selbst auf mittelmäßigen, aber in gutem Bau und Dunge befindlichen Feldern 2—3 Kühe den Sommer durch ernähret, und dieß auch bey mehrern seiner ökonomischen Freunde gesehen habe. Herr Bergen verlangte dieß aber auch nur von gehörig gedüngt und vorbereiteten Aeckern.

Die Note S. 28 zu Anweisung des Kleesaamensäens mit zwey Uebergängen ist sehr gut angebracht; auch hat Rec. oft gesehen, was in der Note S. 99 widersprochen wird, daß zu fetter Klee die Hafer und Gerstenärndte verminderte. Diesem Uebel half er aber immer dadurch ab, daß er den Kleesaamen erst nach der in Fingerslänge aufgewachsenen Hafer- und Gerstensaat, auch immer mit zwey Saatgängen über eine und dieselbe Stelle, besorgen ließ. Auch hat Rec. aus praktischer Ueberzeugung, mit Bergens Erfahrung übereinstimmend, das Aufsträuen des Düngers auf Klee vor Winter wirksamer, wie die in der Note S. 103 angepriesene leichte Ueberdüngung im Frühjahre befunden.

S. 104 lassen wir das Aufeggen des Klee's (Trifol. pratens.) mit Hrn. Thär weniger gelten, als mehr für den Luzernklee (Medicago sativa) ausüben, dem es gar wohl zu statten kommt, wenn es alle Frühjahre wiederholt wird.

Bey der Note S. 120, daß Esparsette vergebens da versucht würde, wo der Untergrund nicht reich an Kalch sey, muß Rec. erinnern, daß dieß nicht immer gelte; denn er hat Luzern und Esparsette in einen im Untergrunde kalchartigen Boden, und mit eben so gutem Erfolge in Mergelboden, wie er in großen Strecken Thüringens 6—10 Fuß tief von der Oberfläche an, ist, nebeneinander gesäet: erste-

rer

Digitized by Google

rer dauerte viele Jahre darin, letztere kam schon im zweyten Jahr in Rückgang. Hinwiederum ist es dem Rec. nie geschehen, daß der Luzern, wenn er in gutem tiefen Boden einmal 2 Jahre bestanden hatte, noch nach 3 Jahren vom Unkraute verdrängt worden wäre, wenn er nur — seys durch das Jäten oder öftere Abhauen — im ersten Jahre rein von Unkraut erhalten wurde. Auch hat Rec. schon vor mehr als 24 Jahren den Luzern in Reihen gepflanzt und empfohlen, ohne gerade davon zu wissen, daß dieß die Engländer erfunden, von denen Hr. Thär erst jetzt diese Methode kennen gelernt hat; bey welcher spätern Erlernung man daher auch gern demselben seinen Enthusiasmus, für Alles was Englisch ist, verzeihen kann. Nach Riem's Prodromus 1783 S. 102 hat derselbe ihn sogar im Sand, in Reihen angebauet; welches er in der neuen Auflage 1801 S. 23 beharrlich anpreiset, und eben so die Rapssaat zum Futterbau in beyden Auflagen als deutsch empfiehlt, welche Hr. Thär S 145 in England gesehen hat, daß sie den Wicken den Vorzug streitig mache.

S. 145 scheint Hr. Thär in der Note den im Texte empfohlnen holländischen weißen Wiesenklee nicht zu kennen, indem er ihn mit dem kriechenden weißen Klee (Trif. repens) verwechselt, der wenig vor der Sense, jener aber mehr, und gerade soviel wie der rothblühende sogenannte holländische oder spanische Wiesenklee giebt.

S. 164 ist der Verf. am Ende des 93. §. entweder irrig verstanden, oder die erste Note an unrechten Ort gesetzt worden; denn Bergen nimmt die Nothwendigkeit des Düngens nicht zurück; sondern sagt nur: daß man ohne Dünger auch nicht den Nutzen, wie mit Dünger verlangen könne.

S. 173 sagt Hr. Thär selbst, daß er das Birdgras nicht kenne. Er kann es also in Riem's Prodromus kennen lernen, da es in der Inhaltsanzeige und den Ergänzungen, unter Nr. 12, Poa pratensis genannt, und S. 160 angezeigt wird, daß es schon im 9. B. Museum. Rusticum (also von Engländern) abgebildet worden sey. Hr. Thär hat dasselbe, also ohne es zu wissen, sehr richtig, jedoch unter dem Namen: Glattes Rispengras, mit aufgeführt.

S. 302

Digitized by Google

S. 302 sind wir mehr mit Bergen als Thären, in Rücksicht der Raufen, einverstanden, nämlich: daß sie nicht überflüßig seyen. Man muß sie nur so einrichten, daß das, was dem Vieh entfällt, in die Krippen fallen muß. Daß sie Einiges wegschleudern, wenn sie eilfertig den Fliegen wehren wollen, geschiehet auch beym Fressen aus den Krippen. Hier gilt: so viel Köpfe so viel Sinne! dieß sagen wir auch aus praktischer Ueberzeugung.

Der erste, zweyte und dritte Nachtrag von Hr. Thär ist im Ganzen sehr gut, wovon der zweyte den §. 109 und 110 ersetzen soll, da sie beyde von Bergens erster Auflage hier fehlen. Nur mit S. 547 ff. stimmen wir nicht ein; wenn die Zumischung mehrerer Grassaamen geschehen soll; denn säet man französisches Reygras (Arena elatior), oder auch Honiggras (wolliges Roßgras, Holcus lanatus) jedes für sich allein: so kann man kaum verhüten, daß nicht bald fremde Gräser von allerhand Art mit unter erscheinen.

So schön und richtig die Bemerkung S. 552 ist, daß französisches Reygras im sechsten Jahre anfange auszugehen: so sehr müssen wir die weitere Bemerkung S. 554 gegen Achards — (der 25 bis 32 Pfund auf 1 Morgen, Hr. Thär aber nur den vierten Theil desselben säet — mißbilligen, und glauben, daß Hr. Thär den wolligen Roßgrassaamen damit verwechsele. Riem's Prodromus neue Auflage will S. 160 gar 40 Pfunde allein, und 15 bis 20 Pfund mit Klee vermischt gesäet haben; wo dann S. 171 des Roßgrassaamens ⅓ weniger erfordert wird, weil dieser Saamen sehr klein ist. Immer ist es besser, zu dick wie zu dünn zu säen, wobey auch die Güte des Saamens in Betracht zu ziehen ist.

Bey der Ehrenerklärung für das Roßgras S. 557 hat Hr. Thär gar keine Quantität des erforderlichen Saamens angegeben; und diese fehlt auch bey den meisten übrigen Gräsern, welches zu bedauren ist.

Richtig ists vom Fuchsschwanzgrase S. 564, daß es auf spät gemäheten Wiesen zum Theile unbenutzt stehe; aber desto richtiger ist es auch, daß dieß Gras für sich allein gesäet, wo man leichter die rechte Zeit des Abhauens treffen kann, einmal mehr genutzt werden könne.

S. 556

Digitized by Google

S. 556 soll man das Thymothygras gegen das Fuchsschwanzgras, dem es ähnlich sieht, an den Haaren in den Aehren leicht erkennen. Rec. setzt hinzu: daß man dieß auch am Gefühle habe; indem man mit geschlossenen Augen es dadurch unterscheiden kann, daß das Thymothygras rauch, das Fuchsschwanzgras aber sehr zart anzufühlen ist.

S. 571 hat Hr. Thär zwar dem glatten Rispen- oder Wiesen-Viehgrase, (Poa pratensis) das gebührende Lob einiger Maaßen gegeben; allein die Engländer, deren Birdgras dieß ist, gestehen ihm noch mehr zu, wie schon bey der Abbildung in dem obengedachten Museum Rusticum, aufs neue aber in den landwirthschaftlichen Mannigfaltigkeiten S. 363 geschehen ist, wo man sagte: „es giebt die „reichste Weide, macht das beste Heu, und pflanzt sich „in Ewigkeit fort.“ Wir führen dieß an, damit Verfasser und Leser sehen, daß ausser Bezug auf seine Einleitung und Annalen mehrere Schriftsteller gültig angezogen werden können, wenn sie gleich nicht in England gewesen sind.

S. 579 wird auch mit der Thyman oder Quendel (Thymus serpillum) zur Saamenmischung angerathen; er kommt aber für sich allein besser fort, daher er auf Sandhöhen, wo weiter nichts wachsen will, rathsamer ist, zumal er zugleich daselbst den Bienen vielen aromatisch und delikat schmeckenden Honig liefert, und daher zu kultiviren rathsam ist.

Indem wir endlich noch Hrn. Thär für alle übrige unberührte herrliche Anmerkungen, und besonders auch für die Kupfer danken: so bemerken wir nur von Tab. I, dem Anhäufepfluge, daß schon Schubart von Kleefeld und Riem dergleichen abgebildet haben, und Rec. hat von letzterm, den von ihm in dem Arndtisch-Riemschen Ackersystem, zweyter Auflage, im Kupfer befindlichen, im Modelle dadurch simplificirt erhalten, daß er — wie auch jeder von ihm dieß ausgegebene Modell erlangen, und als Beweis finden kann — solchem eben so ein Rad im Grengel zugegeben hat, wie bey Hrn. Thär eins in der II. Tafel, Fig. 1 zu sehen ist.

Die

Die Erklärung der III. Tafel muß man in der Anmerkung zum 166. §. suchen; dieß findet man hier angezeigt, da es vergessen worden, bey §. 166 zu sagen; besser wäre es gewesen, wenn dieses vor das Werk gesetzt worden wäre, da es den Leser irre macht, wenn er S. 306 der Reihe nach lieset. Ueber das ist bey allem dem nicht angezeigt, welche Buchstaben Fig. 1 und 2, und welche für Fig 3 gelten; daher wäre immer doch noch eine besondere Kupfererklärung gut gewesen, welche das Fehlende zu S. 306 — 311 ersetzen mögen, zumal b in Fig. 3 wohl nicht das andeuten kann, was b in Fig. 1 und 2 besaget?

Mit Hrn. Thär beklagen endlich auch wir den frühen Tod des Verf., und glauben, daß Bergen, wenn er eine neue Auflage erlebt hätte, alsdann seinem Werke ebenfalls mehr Vollkommenheit gegeben haben würde.

Sm.

Vermischte Schriften.

Die Hummeln im Bienenstocke des Staats. Hildesheim, bey Gerstenberg. 1799. 136 Seiten. 8. 10 ℛ

Der Gegenstände in diesem Büchlein giebt es so viele, und so wichtige, als daß man etwas Ausführliches darin erwarten könnte. Allein auch das Unausgeführte, nur Hingeworfene und Fragmentarische desselben hat seinen Werth, und verräth einen freymüthigen Wahrheitsfreund, und einen nicht gemeinen Menschenkenner. Der figürliche Titel entspricht nicht ganz dem Inhalte des Buchs, den wir bloß anzeigen wollen, um unsere Leser auf die Wichtigkeit der Materien aufmerksam zu machen. — Zweck der Ehe. — Männer und Mädchen sind gegenseitig Mittel zum Zweck. — In wie fern der Mensch jedes Geschlechts für sich schon Zweck des Schöpfers sey. — Vervollkommnung, und aller Pflichten und Tugenden Ausübung bestehe mit der Ehe gar wohl. — Begriff von Hagestolz und alter Jungfrau, und welche Ehelosen keinen Vorwurf verdienen. — Hindernisse der Ehe, auf-

Digitized by Google

ausserhalb der Willkühr der Ehepflichtigen: unverschuldetes körperliches Unvermögen und körperliche Fehler; erbliche Leibes- und Gemüthsfehler; unabänderlicher Mangel an Auskommen; ungründliche von Aeltern versagte Einwilligung; bey Mädchen unverschuldeter Mangel an Aufforderung. — Willkührliche Hindernisse der Ehe: Verderbtheit der Sitten; Luxus und Vermehrung der Bedürfnisse; Wurm und Nagel; (von den Mißheyrathen) religiöse Schwärmerey; Besorgniß kränkender Trennungen; übertriebene Forderungen. — Welche Heyrathen nicht für Ehen gelten können. — Vorschlag eines Gesetzes gegen die Ehelosen. (Die Hummeln im Staate.)

Su.

Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück. Herausgegeben von Nachtigal u. Hoche. Zweyter Band. Bremen, bey Wilmans. 1798. 332 S. Dritter Band. 1799. 376 S. 8. 2 Rg. 16 gr.

Es war zu erwarten, daß diese Sammlung sich immer mehr heben werde, und besonders im dritten Bande wird dieß unverkennbar. Man findet hier nicht selten die Natur mit der zartesten Empfindung und in der anziehendsten Manier kopirt, und fast Alles hat eine moralische Tendenz. Der zweyte Band enthält Folgendes: 1) Der Dichter, ein häusliches Gemälde (in Hexametern) von Starke. 2) Die Drehorgel, nach einer wahren Geschichte von Hoche. 3) Heinrich der Löwe, eine Probe aus einem großen Heldengedicht in 21 Gesängen von Kunze. 4) Der achtzigste Geburtstag, eine Scene häuslicher Glückseligkeit von Streithorst. 5) Häusliche Scenen aus Athen von Nachtigal. 6) Der losgesprochene Zauberer, und 7) Der Mantel, Anekdoten aus der alten Geschichte von Lucanus. 8) Das Glück, ein Gedicht von Tiedge. 9) Fanny Macbeth, eine Erzählung von Otmar. 10) Das häusliche Glück im Pallaste (des Herzogs von Gotha) von Schlichtegroll. 11) Freye Uebersetzungen aus Horaz von Klamer Schmidt. 12) So

erhält

erhält sich häusliches Glück, Scenen aus der Familie Hellmon von Alsleben. 13) Sokrates als Ehemann, von Lenz. 14) Hoffnung, und 15) An Matthisson, zwey Gedichte von Friederike Lohmann. — Dritter Band. 1) Die Großmutter und ihre Kinder. Ein häusliches Gemälde von Franz Maasslieben. 2) Auf den Tod eines sehr schönen eilfjährigen Knaben (einige poetische Zeilen ohne festgehaltenes Sylbenmaas) von von Rochow. 3) Der verlorne Sohn, eine wahre Geschichte von Streithorst. 4) Ein Kranker an einen Kranken, Gedicht von Sangerhausen dem Aeltern. 5) Die Ruinen der Plesse. Fragment aus dem Journal einer Reise von Kr. 6) Am Tage Allerheiligen, eine Ode von Mahlmann. 7) Sympathieen in dem menschlichen Körper, (eine psychologische Diatribe) von Maaß. 8) Die Thränen — (Briefe über einen Punkt aus dem Gebiete der Pädagogik) von Nachtigal. 9) Die Hausfrau, ein Lied von Freudentheil. 10) Ueber die Achtung gegen das weibliche Geschlecht, und über das häusliche Leben im Mittelalter von Hoche. 11) Fokke Ukken und seine Frau, oder Ostfriesische Weibertreue im funfzehnten Jahrhundert von eben demselben. 12) Frohsinn ein Lied von Freudentheil. 13) Der Ritterkeller eine Volkssage aus der goldenen Aue von Otmar. 14) Die Verwandtschaft, eine Erzählung in Briefen von Friederike Lohmann. — Mit einer detaillirten Beurtheilung dieser Aufsätze darf sich Rec. hier nicht befassen. Am reizendsten war für ihn das lebendige Gemälde: „die Großmutter und ihre Kinder" im dritten Bande. Wie sich aber der siebente Aufsatz desselben Bandes, oder Sprachfehler, wie überein haben (S. 127) oder wenn eher für wann S. 184) in diese Schrift haben verirren können, ist nicht leicht einzusehen.

Aud.

Das merkwürdige Jahr ein tausend acht hundert (;) oder: Einige historisch-chronologische Erläuterungen zur Aussöhnung der Parteyen, die über den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts streiten. Gera und Leipzig, bey Illgen. 1799. 40 S. 8.

In

Digitized by Google

In gelben Umschlag mit aufgedrucktem Titel geheftet. 3 gr.

Leser, die in dieser kleinen Schrift etwan merkwürdige Vorfälle in der Politik und Religionsschwärmerey aufgezeichnet zu finden glauben, oder Weissagungen von politischen und andern Lieblingsträumen darin anzutreffen vermeinen, täuschen sich sehr, indem der ungenannte Verf. solche auf Propheten unseres Zeitalters S. 3—7 verweiset, woselbst sie hinlänglich befriediget werden können. Für solche aber, die, wie schon auf dem Titel geradezu erwähnt worden, die sich um das Ende des achtzehnten, und den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts streiten, hat er evidente historisch-chronologische Beweise beygebracht, die einen jeden überzeugen, daß es sowohl bey der jetzigen Gränze des scheidenden Jahrhunderts, als vor 100 Jahren Männer gab, die, unbeschadet ihrer übrigen literarischen und mathematischen Verdienste, dennoch irrten, daß sie die Zahl 100 nicht zu dem vorigen, sondern zum folgenden Sekulum zählten. Zu letzterer Klasse bringt er S. 10 ff. den Irrthum des Hiob Ludolf, Professor der Mathematik in Erfurt, bey, der am Ende des 17ten Jahrhunderts behauptete: mit dem Jahre 1700 fange ein neues (also das 18te) Jahrhundert an. Diese Verirrung des gesunden Verstandes von dem natürlichen Zahlensystem fand damals heftige Gegner, die mit Ludolf in öffentlichen Schriften zankten und schimpften wie Matrosen und Gassenbuben. Welche Argumente die Streiter zu Vertheidigung ihrer Sätze anführten, wird S. 13—20 gewiesen. Der Ausfall des Jos. Scaligers S. 18 ist sehr lustig zu lesen. Mancherley historische Züge aus seltenen Büchern für und wider die Meinung des Anfangs vom achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte werden S. 22—32 angeführt, und vom Verf. mit unwidersprechlichen Gründen erläutert und dergestalt ins Licht gesetzt, daß es Keiner mehr wagen wird, an der Richtigkeit des Satzes zu zweifeln: das Jahrhundert geht zu Ende, wenn den 31. Decbr. 1800 des Nachts die Glocke zwölfe schlägt. Das XIXte Seculum nimmt dagegen in dem ersten Augenblicke nachher seinen Anfang. Dieß ist so klar und einleuchtend, daß es der übrigen Gründe S. 33—40, die in aller Absicht reife Kenntniß des Verf. verrathen, nicht bedurfte. Die S. 40 zu Ende entworfene

Digitized by Google

Perspektive hätte ansehnlich erweitert werden können. Dieß scheint aber der Verf. nicht zu wollen.

Et.

Betrachtung über das Verhältniß der Staatsdiener gegen die Gewerbe treibenden Stände, in Hinsicht der theuren Zeiten; ingleichen: wodurch Theurung eigentlich entstehet, und wer dabey gewinnt oder verliert. Von einem preußischen Patrioten. Brandenburg, bey Leich. 1800. 44 S. 8. 4 ℋ.

Der ungenannte, gründlich unterrichtete Verf. untersucht zuförderst 1) Aus welchen Quellen die schon seit mehreren Jahren anhaltende Theurung entstanden, und ob die im Allgemeinen darüber entstandenen Klagen gegründet sind, oder nicht? — Demnächst 2) Welche Klasse von den Staatsbürgern am meisten dabey leidet, wenn die Theurung der Lebensbedürfnisse, (im Verhältniß gegen die Zeiten vor dem französischen Revolutionskriege) zunimmt? Zur Beurtheilung dieser beyden Hauptfragen schickt er S. 4—9 einige, (auf Smiths, Reimarus und Büsch's Grundsätze gebauete) Bemerkungen voraus, welche die Quellen der ersten Untersuchung theils in dem Wachsthum der größern Geisteskultur und der Bevölkerung, — theils in dem zunehmenden Luxus, den Sitten, den Gewohnheiten, den Bedürfnissen und dem Staatsverkehr seiner Einwohner mit dem Auslande anzutreffen glauben. Natürlich entsteht daraus die Folge, daß das Geld im Staate an seinem ehemaligen Werthe nichts; wohl aber an seinem Kaufwerthe verliert, weil die Waaren bey dem vergrößerten Bedarf, und bey der vermehrten Nachfrage im Preise steigen, nur der Geldwerth auf sich selbst stehen bleibt. Für den Staat ist dieß ein glückliches Ereigniß, wie dieß die Erfahrung an dem nunmehr hundert volle Jahre blühenden Königreiche Preußen bestätiget, welches der Verf. S. 10—15 kürzlich darstellt: Aber wer gewinnt bey dieser glücklichen Veränderung? Die erwerbenden, nicht die verzehrenden Volksklassen. Dieß wird S.

15—18

15—18 gezeigt. Am meisten aber leiden unter den verzehrenden Ständen die königl. Staatsbeamten, deren Besoldung in dem Verhältnisse nicht erhöhet wird, wie die Theurung zunimmt, im Gegentheil fast durchgängig noch jetz wie vor 20 und mehrern Jahren salariret werden. Dergleichen Betrachtungen führen den Verf. S. 18—32 zu einem Haushaltungs-Etat, der sowohl im Ganzen, als in seinen einzelnsten Theilen gewiß nicht zu hoch angesetzt ist. (Rec., der ebenfalls ein Königl. Preuß. Staatsdiener ist, versichert aufrichtig, daß er mit seiner Besoldung, bey weitem die zu seiner Haushaltung erforderlichen Bedürfnisse nicht bestreiten kann; sondern zum ⅔ von seinem eigenen Vermögen leben muß. —) Die S. 33—44 angebrachten ökonomischen Zergliederungen des Zustandes der Preuß. Staatsbeamten, zeugen, wie das Ganze dieser Darstellung, daß des Vf. rühmliche Absicht dahin gehet, den Staat auf diesen Theil der Staatshaushaltung aufmerksam zu machen.

Mo.

Physikalische, chemische, Naturhistorische und mathematische Abhandlungen aus der neuen Sammlung der Schriften der königlichen dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, übersetzt von D. P. Scheel u. C. F. Degen. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Kopenhagen, bey Brummer. 1800. (eigentlich Herbstmesse 1799.) IV und 102 S. gr. 8. 8 ℛ.

Die erste Abth. des ersten Bandes haben wir schon in unsrer N. A. D. Bibl. angezeigt, und zugleich mit dem Zweck und der Absicht der Herausgeber des vorliegenden Werks unsere Leser bekannt gemacht. Die zweyte Abtheilung, die keine einzige mathematische Abhandlung enthält, liefert folgende 6 Aufsätze, nämlich: I. S. 1—10. Ueber die größere Menge des Regens auf niedrigen Stellen, im Vergleich mit derjenigen, die auf höhere Stellen fällt; von Thomas Bugge. (Rec. hat hierüber auch verschiedene Beobachtungen im gebürgigen Theil von Westphalen und am Niederrheine angestellt,

Digitized by Google

und findet des Herrn B. Theorie gegründet, ohne sich des künstlichen Apparats zu bedienen, den der dänische Gelehrte brauchte.) II. S. 10—20. Beschreibung einer neuen Art Krebse, (Scyllarus Guineensis) von Lorenz Spengler. III. S. 20—38. Kurze Nachricht über das königliche Naturalienkabinet in Madrid, und Beschreibung des gigantischen Skelets eines neuen, unbekannten, in Peru ausgegrabenen Thiers, welches in diesem Museo aufbewahrt wird; von P. C. Abildgaard. (Der Verf. hält dieß neue Fossil weder für Gebeine vom Elephant, noch vom Nashorn, Nilpferde, Antilope, Rhinoceros, noch des sibirischen Mammutthieres; sondern glaubt S. 35, daß dieß Skelet zu einem Thiere gehöre, dessen Art wir nicht kennen, und von dem man gegenwärtig kein lebend Original mehr finde.) IV. S. 38—53. Ueber die Verbindung der oxygenirten Salzsäure mit der Kalkerde, Talk- und Thonerde; vom Prof. Tromsdorf in Erfurt. — V. S. 33—77. Ueber die Prüfungsart eisenhaltiger Fossilarten vermittelst der Schmelzung oder Tigelprobe; von Franz Heinrich Müller. Den Beschluß macht die letzte Abhandlung. VI. S. 77—102. Vergleichende Versuche mit Lichen nivalis und Lichen Islandicus; von dem Hrn. Apotheker Tychsen in Königsberg. Die chemischen Versuche, und das Verfahren dabey, machen dem Hrn. T. Ehre, so wie für alle hier gelieferten Abhandlungen, den Herausgebern Dank gesagt wird, daß sie das deutsche Publikum damit beschenkt haben. Wenn daher die Herren Scheel und Degen fortfahren, für die Gemeinnützigkeit der Auswahl zu sorgen: so sind wir auch überzeugt, daß es dem Verleger nie an Abnehmern dieser Arbeit fehlen wird. —

Et.

Wie kann dem katholischen Schwaben das Kriegsungemach zum größten Vortheile für die Religion vergütet werden? Eine Frage, deren Beantwortung dem schwäbischen Kreise zur Beherzigung vorgelegt wird. 1801. 3 Bog. 8. 4 Kr.

Diese kleine Schrift enthält ausser der Beantwortung der auf dem Titel vorgelegten Frage so viele beherzigungswerthe Din-

Digitized by Google

Dinge, daß wir wünschen, diejenigen, die helfen könnten, und diese sind in diesem Falle die katholischen Bischöfe Schwabens, möchten doch Alles, was der Verf. so anspruchslos, so wahr, und so dringend sagt, recht sehr beherzigen.

Der eigentliche Vorschlag des Verf. ist: „Man widme „ein Paar reiche schwäbische Abteyen zu niedern Schulen, „und gebe noch Eine mit allen Einkünften, Hoheiten und „Rechten dem Bisthume Augsburg, eine Andere dem Kirch„sprengel Kostanz zu Seminarien, mache den Principal zum „Kreis- und Reichsstande, und Schwaben ist entschädiget; „denn es ist ein religiöses Volk, und nur die schlechte Erzie„hung des jungen Clerus bringt es um das Glück und die „Freude der Religion." Diesem Vorschlag fügt der Verf. Folgendes bey: „Dieser Gegenstand hat eben sowohl eine po„litische als geistliche Seite, und ist von beyden gleich inter„essant. Die Vernunft schreitet so unaufhaltsam fort, und „seit dem Laufe, zum Theil auch durch die Veranlassung der „französischen Revolution, sind so viele, so starke Ideen und „Empfindungen in den gemeinen Umlauf gekommen, daß „einmal der menschliche Geist das kirchliche Joch nicht lange „mehr erträgt. Die Menge der Kirchendogmen, die dem „Verstande des Katholiken aufgedrungen werden; der Ue„berfluß von Ceremonien, womit unser Gottesdienst, der im „Geiste und in der Wahrheit begangen werden sollte, verkör„pert wird; der ehelose Stand, der die unschuldige Natur „in mörderische Fesseln schlägt; die lateinische Sprache in öf„fentlichen Versammlungen, und bey der Verwaltung der „Sakramente, die dem Cultus in den Augen des Volks so „ganz den Schein von Zauberformeln und magischen „Handlungen giebt; die priesterliche Kleidung, die allen Ge„schmack beleidiget; die Beichte, die, wie sie ist, ihren Zweck „nicht erreicht, nicht erreichen kann; unsere Katechismen, die „so viel Theologie, und so wenig praktische Religion enthal„ten; unsere Ritualien, die ohne Geist und Salbung in dem „elendesten Style verfaßt sind; der unaufhörliche Heiligen„Dienst, mit dem wir überladen werden; das ekelhafte Bre„vier, das Jeden empört, der nur ein bischen die Grund„sprachen der heiligen Schrift versteht, Kritik und eine besse„re Schriftauslegung kennt, und die Schönheit der hebräi„schen Poesie liebt; das Missale, das ohne Erbauung, oh„ne Rührung in lauter Bruchstücke zerrissen ist; das Bene-

„dictionale, das einen vollends um alle Religion bringen „könnte; die Reservatio Casuum, die nur eine Plage für „den unschuldigen Beichtvater ist, und ihm Geld kostet; die „Immunität, die die Geistlichen in der bürgerlichen Gesell„schaft als untheilnehmende Fremdlinge dem ewigen Argwoh„ne und Mißtrauen aussetzt; der Haufen von kirchlichen Ge„setzen und Ehehindernissen von denen alle Tage für Geld „dispensirt wird; die Bettelorden, die Unauflöslichkeit der „Klostergelübde, u. s. w. sind Beschwerden, die den mensch„lichen Geist erzürnen, und welche das nächste Jahrhundert „nimmer mehr erdulden wird. Ich berühre diese Punkte „nur, ich gebe nur Winke. Von dem einzigen Cälibate ge„traute ich mir vor Gott und der Welt zu behaupten, daß „er das Verderben unserer Kirche ist, und daß es darin nicht „besser werden wird, so lange dieses widernatürliche Gesetz „bindet, worüber einst die spätern Jahrhunderte erstaunen „werden. Dieser Gegenstand ist in vielen Büchern erschöpft, „tägliche Aergernisse bestätigen die Wahrheit, die Natur „schreyt sie in alle Welt, und jeder tugendhafte Geistliche ge„steht, welche Mühe, welche Kämpfe ihm dieser Zwang kostet, „und in welch einer ewig unbefriedigten Sehnsucht er ver„schmachten muß. Kein junger Mensch von Kopf und Herz „tritt mehr in unsern Stand; nur rohen Bauernbuben müs„sen die Hände aufgelegt werden, die von dummen, eigen„nützigen Aeltern dazu genöthiget sind. Erwacht endlich auch „in ihnen das ununterdrückbare Bedürfniß: so schweifen sie „ärger aus, als wohlerzogene Menschen, die manchmal ei„ne bessere Lebensart, ein feinerer Umgang, ein edleres Ge„fühl von groben Ausschweifungen thierischer Wollust zurück„hält, und denen die Verletzung heiliger Unschuld ein unver„zeihliches Verbrechen ist. Daher kömmt die Geringschä„tzung gegen unsere Kaste, weil wir immer und ewig ver„dächtig bleiben, wir mögen noch so enthaltsam seyn. Der „Gebildetere kennt aus eigener Erfahrung die Allmacht der „Liebe; der Rohe weiß von sich selbst die Stärke des Triebs. „Daher kommen die seltsamen Begriffe des Volkes von uns, „weil wir keine Menschen seyn sollen, und man dennoch „sieht, daß wir Menschen sind. Daher giebt es unter uns „so strenge Richter und harte Herzen, weil kein menschliches „Gefühl sie wärmt. Daher werden die Geistlichen unserer „Kirche bey allen Gelegenheiten ohne Schonung behandelt, „weil sie keine Frau und Kinder haben. Daher hat unser

„Stand

Digitized by Google

„Stand so viele Trunkenbolde, die ihren Gram im Weine „zu vergessen suchen; so viele Geizige, weil ihnen edlere An„hänglichkeiten verboten sind; so wenig vorzügliche Köpfe, „weil nach dem treffenden Ausspruche eines gewissen Schrift„stellers, der innere Mensch seinen Nektar und sein Himmels„brod erst alsdann fordert, wenn der nothwendige Thier„dienst vorüber ist; so wenig erleuchtete und gefühlvolle Män„ner, welche Helden der Tugend und Märtyrer ihrer Pflich„ten werden; so viele träge Phlegmatiker, die noch die glück„lichsten sind, aber zu ihrem Berufe, welcher Wärme, Ei„fer, Theilnahme fordert, nicht taugen. Daher entspringt „die traurige Moral, die die unschuldigsten, öffentlichen „Freuden verdammt, die Erde als ein Jammerthal ver„schreyt, der Tugend und Religion einen unvollkommenen „melancholischen Anstrich giebt. Ehemals wurde diese Ma„terie in ernsthaften Schriften behandelt, in gelehrten Ab„handlungen in fremder Sprache bestritten und verfochten. „Jetzt trifft man sie in jedem Romane, in jedem offenen „Buche an, wo der Cälibat bald als lächerlich, bald als un„möglich dargestellt ist. Einst hatte unsere andächtige Erzie„hung eine Menge Palliatife, die den Geschlechtstrieb auf „lange Zeit zurück hielten; jetzt wird man zu frühe reif, und „nimmt mit der entgegengesetzten Ueberzeugung aus Konve„nienz die Verbindlichkeit auf sich, ohne daran zu denken, „ob und wie man sie erfüllen werde. Ich hatte nicht im „Sinne wider den Cälibat zu schreiben; allein ich mußte „doch ein Beyspiel anführen, wie lange man schon, wie „gründlich und stark in unserer Kirche klagt, und Niemand „hilft, Niemand horcht. Es war die Regel unserer Vorste„her, den Protestanten in keinem Stücke nachzugeben, und „dadurch, anstatt sie zu uns heranzuziehen, kommen wir ih„nen mit jedem Schritte näher. Wenn der leidige Cälibat, „dieser übelverstandene Heiligenschein nicht wäre: so würde „die Reformation Luthers entweder gar nicht entstanden seyn, „oder sich nicht so weit verbreitet, und eine ganz andere „Wendung genommen haben. Frankreich hat so viele, so „langwierige Klagen über Bedrückungen geführt, die Ret„tung kam nicht, und eine gewaltsame Fluth durchbrach alle „Dämme. Das nämliche Unglück steht der römischkatholi„schen Kirche bevor. Die christliche Religion wird bis ans „Ende dauern; aber kirchliche Systeme werden in Trümmern „zersplittern. Es ist gerade jetzt der gefährlichste Zeitpunkt.

„Alle Köpfe sprudeln, und politische Revolutionen gebähren „kirchliche, wie Unruhen in der Kirche immer Unruhen im „Staate nach sich gezogen haben. Der Zusammenhang von „beyden ist zu enge. Die Uebermacht der Meinungen hat „den Franken eben sowohl den Sieg erfochten, als der Muth „ihrer Soldaten. Diese Gewalt der Opinion scheinen die „Kabinete nicht genug berechnet zu haben; und eben so wenig „scheinen die katholischen Fürsten eine nahe Gefahr von un„serm Stande zu besorgen. Die franz. Revolution — von al„len ihren Excessen abgezogen — hat jedem Studirten so hel„le Kenntnisse von den Rechten der Menschheit gegeben, daß „die weltliche und geistliche Macht, wenn sie alle ihre Kräfte „aufböte, nicht mehr im Stande seyn würde, ihren Lauf zu „hemmen. Ein größerer Druck würde nur die Explosion be„schleunigen. Jemehr man kleinlichte Reformen mit uns „vornehmen, bloß das Aeusserliche geniren, die natürliche „Freyheit beschränken, Lehrsysteme vorschreiben, den Schnitt „und die Farbe der Kleider bezeichnen, das Alter unserer „Mägde bestimmen, uns den Andächtlingen des Pöbels un„terwerfen wird; jemehr wird der niedergedrückte Geist empor „streben. Man muß nicht vergessen, daß wir überall von „Protestanten umgeben sind, und daß wir uns unmöglich „des Lichtes erwehren können, das von ihnen zu uns herüber„strömt. Wenn also Fürsten und Bischöfe, ich will nicht sa„gen, Religion und Ruhe des Staats, wenn sie nur sich „selbst lieben: so sollen sie auf wirksame Mittel denken, eine „Revolution entweder zu verhindern, oder so unschädlich „zu machen, als möglich ist, und so lange hinauszuschieben, „bis die wahre Aufklärung die größere Masse des Volks „durchdrungen hat. In Frankreich brachte die zu ungleiche „Vertheilung des Lichts so schreckliche Uebel hervor. Ich will „nicht plötzlich alle Dinge ganz abschaffen, die ich oben rüg„te; nicht einmal den Cälibat. Unser Zeitalter ist noch nicht „reif dazu, und unser Landvolk zu weit zurück. Man sorge „für eine bessere Erziehung der Geistlichkeit, überlasse das „Uebrige der Zeit, und bereite eine glücklichere Zukunft be„vor. Man gehe von dem folgenden Begriffe aus: Geistli„che sind Bürger, wie andere, sind Beamte des Staats; „ihnen ist das wichtige Fach der sittlichen Erziehung anver„traut; sie sollen durch alle Mittel, vorzüglich aber durch „das Ansehen der geoffenbarten Religion, Moralität unter „dem Volke bewirken. Wenn sie nach diesem Gesichtspunk-

„te

Digitized by Google

„te erzogen werden, in der Folge nach diesem Gesichtspunkte „lehren und handeln: so werden mit der Zeit alle jene zu„fälligen, entbehrlichen, schädlichen Dinge wegfallen, und „die Verachtung, womit ihr Stand geschlagen ist, hört auf. „Das Volk wird vernünftiger und gesitteter werden, und „seine Religion kennen lernen." —

Nach diesen Herzenserleichterungen detaillirt der Verf. seinen obigen Vorschlag; zeigt wie sowohl die niedern Schulen, als auch die zwey Seminarien eingerichtet werden müssen, wenn man den gewünschten Erfolg davon mit Zuversicht erwarten wolle. Da es aber nicht möglich ist, hiervon einen Auszug zu geben: so verweisen wir unsere Leser auf diese kleine Schrift selbst, indem wir gar nicht zweifeln, daß die oben ausgezogene Stelle hinreichend seyn wird, sie anzufeuren, diese wenigen Bogen, die so viel Lehrreiches und Beherzigungswerthes enthalten, selbst durchzulesen.

Dr.

Durch einen Irrthum ist die Anzeige des zweyten Hefts dieser merkwürdigen Schrift schon im LXIII. Bande S. 339 vor dieser Anzeige des ersten Hefts abgedruckt worden. Wir fügen zugleich die Anzeige des dritten Hefts hinzu.

Drittes Heft. **Weitere Ausführung des Reformationsplans für die katholische Kirche in Schwaben.** (Ulm.) 1801. 152 S. 8. 6 ℛ.

Der Verf. fährt in diesem Hefte mit eben dem redlichen Eifer fort, nicht nur die Mängel seiner Kirche, und besonders die Gebrechen des geistlichen Standes aufzudecken, und ihren nachtheiligen Einfluß deutlich ins Licht zu stellen; sondern kömmt auch seinem Ziele, wirksame Vorschläge zu ihrer Verbesserung zu thun, immer näher. Zuerst rechtfertigt er seinen Eifer, womit er den Cälibat bestreite, woraus doch Niemand glauben soll, daß er nur von kindischen und romanhaften Vorstellungen von der Ehe entspringe. Sein Alter habe ihn lange schon geheilt von dieser quälenden Thorheit. Nun verlange er nichts anders „als daß nach seinem

„Tode wenigstens, oder bey dem künftigen Priestergeschlech„te ein gefährlicher Fallstein vor dem Hause Gottes wegge„schafft werde, über den Tausende gestürzt sind, die hinein „treten, und der Tausende zurückschreckt, die gern hinein „giengen.“ Dabey berührt er denn besonders noch die schwäbischen Ordensgeistlichen, die an der Seelsorge mitarbeiten, und einer Reform bedürfen, wie die sogenannten Weltgeistlichen; zwar sagt er, daß zu viel über sie gelästert, gespottet, und ihnen zu wehe gethan worden sey. Die meisten mittelmäßige Menschen, weder gut, noch böse, selbst Betrogene, und keine Betrüger, die natürlich je mehr sie aufgeklärt werden, mit ihrem Stande immer unzufriedner würden, und ihre Zellen zu ängstlichen Wohnungen untröstlicher Reue machten. Allein „nähme man den Klöstern die Unveränder„lichkeit des Aufenthalts ihrer Einwohner und die ewigen „Gelübde weg: so möchten sie, wenn sonst keine Nothwen„digkeit zwingt sie aufzuheben, immer stehen. Man lasse „dem Menschen die natürliche Freyheit seinem Hange zur „Einsamkeit zu folgen,“ wobey nur hinzuzusetzen wäre, wenn er sie nicht ungenutzt hinbringen, oder wenigstens nicht unverdient suchen wollte. Als Zufluchtsörter für verlassene, den bürgerlichen Verhältnissen gleichsam abgestorbene, Alte, oder ganz nur Künsten und Wissenschaften lebende Jüngere wurden sie auch schon von unparteyischen Protestanten in Schutz genommen, und Lessings Wunsch für solche Anstalten ist bekannt. Der Verfasser äussert es daher als einen frommen Wunsch, bey der schwankenden Ungewißheit über das künftige Schicksal der Klöster doch ein Paar derselben noch zu Seminarien der Weltgeistlichkeit, und etliche zu niedern Schulen zu erobern, wo die Knaben (warum nicht auch Mädchen?) unentgeldlich erzogen würden. Denn „in öffentlichen Drang„salen, setzt er zur Beruhigung schwacher Gemüther hinzu, ist „es selbst der Wille unserer Kirche, daß die geistlichen Gü„ter angegriffen und zur Rettung der Kirche aufgeopfert wer„den.“ Mit Nachdruck spricht er aber vorzüglich von den Mendikanten, die alle Fehler der Abteymönche, aber nicht viel von ihrer guten Seite haben. Leider sind diese Sansculotte noch häufig in Schwaben, da sie die Auxiliartruppen in der Seelsorge seyn sollen. In ihren Klöstern beschleunigt man die wenigen, elenden Studien, daß sie früh Priester werden, und dem armen Konvente Meßstipendien verdienen können. Die jüngsten müssen auf den Bettel ziehen, und

ganz

ganze Gegenden durchziehen. „Mit welchem Vertrauen „kann nun ein gewissenhafter Pfarrer seine liebe Gemeinde „solchen Miethlingen und Vagabunden überlassen? Ich „könnte Unsinn erzählen, der noch im Eingange des neunzehnten Jahrhunderts von ihnen gelehrt worden ist; denn „die gefälligen Musen besuchen ihre Klöster nie, und die „schönen Wissenschaften, die einem geistlichen Redner so „nothwendig sind, sind nirgends so ganz vernachlässigt, als „bey ihnen. Bettelmönche sind nicht zu reformiren. „Allein unsere Ohrenbeichte macht sie unentbehrlich stolz und „trotzig. Denn sie müssen oft an einem Tage ein Paar „hundert Pönitenten absolviren, die sie gar nicht kennen, „öfters unbescheiden fragen, und entweder durch Strenge ver„wirren, oder durch Laxität verderben.“ Doch um alle treffenden Stellen auszuziehen, müßte man die ganze Schrift abschreiben. Man sieht aus dem Angeführten gewiß genug, wie sehr das Ganze verdient gelesen und beherzigt zu werden, und wie sehr es daher zu wünschen wäre, daß diese wohlgemeinten Verbesserungsvorschläge nicht bloß als die Stimme eines Predigers in der Wüste verhallen.

Mb.

1) Sieben Narren auf einmal, oder Kyau's, (nach der zweyten verbesserten Ausgabe,) Gonelli's, Barlacchia's, Brusquet's, Morgensterns, Junker Peters und Fröhlichs Leben und Schwänke — neu erzählt von August Wilhelmi(.) Braunschweig, gedruckt und verlegt bey Reichard. 1800. XVI und 380 S. 8. 1 Rß.

Auch unter dem Titel:

Leben und Schwänke berühmter Hof- und Volksnarren; neu erzählt von Aug. Wilhelmi(.) Zweyter Theil. Kyau's (nach der zweyten verbesserten Auflage) Gonelli's, u. s. w. Leben und Schwänke enthaltend. Braunschweig, u. s. w.

Digitized by Google

2) Leben und Schwänke berühmter Hof- und Volksnarren; herausgegeben von August Wilhelmi. Erster Band. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1800. 1 Rk.

Auch unter dem Titel:

Drey närrische Pfaffen, oder: Leben und Schwänke Wigand's von Theben, Peter Lewen's und Piovano Arletto's; herausgegeben von Aug. Wilhelmi. Erster Band. XXIV und 246 S. 8.

Die Vorrede zu beyden Büchern ist ein Prologus galeatus gegen Herrn Sal. Linke und den eben angeführten Handwerksgenossen des Herrn Wilhelmi, der sich Vetter Jacob, den jüngern nannte, und Hrn. Wilhelmi auf Linke's Veranlassung ins Handwerk fiel. Das Publikum kennt diesen eben nicht sehr erbaulichen Streit schon aus den öffentlichen Blättern, wo sich die Herren ziemlich derbe Sottisen gesagt haben. Hr. W. läßt hier mit einerley Worten seine Vertheidigung als Vorrede zu zwey verschiedenen Büchern abdrucken; wenn also Hr. L. und Consorten sie nicht zu lesen bekommen: so ist es wenigstens nicht seine Schuld. Ein und dasselbe Gezänke mit einerley Brühe an zwey verschiedenen Orten auftischen, heißt dem Publikum, das an diesen Privatzänkereyen unmöglich so warmen Antheil nehmen kann, als die Parteyen zu glauben scheinen, ziemlich viel zumuthen!

In Nr. 1 nimmt Kyau's Leben den größten Platz ein. Seine Possen sind bekannt genug. Der witzigste unter den dort genannten Lustigmachern ist Barlacchia; die übrigen hätten füglich in Vergessenheit gerathen können. Herr W. kann indessen nicht Anspruch darauf machen, durch seine Erzählung und Darstellung diese zum Theil sehr läppischen und zum Theil sehr groben Schwänke interessant gemacht zu haben; er zerrt und dehnt, oder durchwässert durch sein zuweilen witzig seyn sollendes Räsonnement Alles, was noch etwa Gesundes daran ist. Wer Flögels bekanntes Buch gelesen hat, das Herr W. wohl am meisten benutzte, wird schwerlich hier Unterhaltung finden,

Digitized by Google

den; denn es wird hier nichts Neues gellefert, was auch wohl nicht zu erwarten war; aber auch das Alte erscheint hier nicht in besserer Form. Hr. W. hat nicht Gewandheit genug, um das Einförmige und Ermüdende, das bey seiner Art zu erzählen, nothwendig entstehen mußte, zu vermeiden; seine Wendungen und Uebergänge verrathen eine gewisse Dürftigkeit, und seine satyrischen Ausfälle auf diesen und jenen seiner Zeitgenossen, so wie seine Anspielungen auf Begebenheiten und Vorfälle unserer Zeit fallen oft ins Platte.

Nr. 2 ist um einige Procente besser, weil Herr W. meistentheils sich genauer an seine Quellen hält, als selbst satyrisirt. Bey dem Leben und den Schwänken Wigands von Theben oder des Pfarrers von Kalenberg hat er sich seine Arbeit dadurch erleichtert, daß er ganze Stellen aus der gereimten Ausgabe der Geschichte des Pfarrherrns von Kalenberg einrückt. Unter den hier abkonterfeyten Pfaffen ist Arletto wohl der witzigste und der vernünftigste. Ueberhaupt aber gewährt eine solche Sammlung von Späßen, denen es doch zu oft an Salz und Kraft und Saft fehlt, nicht die Unterhaltung, die sich vielleicht mancher mit seiner Zeit verlegene Leser davon verspricht. Billig hätte der Erzähler strenger in der Auswahl der Schwänke seyn sollen; gesetzt auch, daß dadurch einige Bogen weniger, und die Summe des Honorariums etwas kleiner geworden wäre. Wir erinnern dieß, weil Hr. W. Fortsetzungen zu liefern gedenkt.

Fh.

1) Der erfahrne Wandersmann — Oder Anweisung zum zweckmäßigen Wandern in Deutschland, für Handwerksgesellen, oder andre Reisende zu Fuße ohne Unterschied der Religions-Partheyen (Parteyen). Von J. G. D. Schmiedtgen. Nebst einer Landcharte, einem immerwährenden Kalender und einer Wäschtafel. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1800. 215 S. 8. 12 gr.

2) Ch-

2) Etwas zur Verbesserung des Schicksals vieler Lehrlinge in den Werkstätten der Professionisten, Künstler ꝛc. Ein Beytrag zur Verminderung des menschlichen Elends. Zur Beherzigung für Aeltern, Lehrherrn, Lehrmeister und aller Menschenfreunde. Von J. B. Wolfram. Leipzig, bey Fleischer. 1800. 183 S. 8. 14 gr.

Zwey Schriften zum Besten junger Handwerker. Ihre rühmlichen Zwecke gehen zum Theil schon aus den langen Titeln hervor. Hier also nur ein Paar Worte über das Wie der Erreichung dieser Zwecke.

Nr. 1 ist in neun Feyerstunden, d. h. Abschnitte getheilt, denen eine Einleitung vom Wandern überhaupt vorangeschickt ist. Der Obermeister (der Zunft) belehret (Abschnitt 1) seine Söhne (die Zunftgenossen) über das, was jeden Glaubensgenossen angehet — über Gott und Religion im Allgemeinen; wobey es sehr rühmlich ist, daß auf keine der christlichen Glaubenspartheyen ausschließliche Rücksicht genommen worden ist. Abschnitt 2 ist überschrieben: „Die Kunst, unter den Menschen zu leben," und enthält mancherley nützliche Lehren. 3) Verhaltungsregeln auf Reisen und bey dem Verirren. 4) Was man in fremden Ländern zu thun hat, um in kurzer Zeit viel Nutzen vom Reisen zu haben. 5) Von Deutschland und den merkwürdigsten Städten darin. (Ungeachtet an diesem Abschnitte noch Manches zu ergänzen, ist er doch einer der zweckmäßigsten im ganzen Buche; denn bekanntlich fragte der wandernde Handwerker bisher nur nach dem Wahrzeichen einer Stadt.) 6) Von den Ländern und Hauptstädten in Europa außerhalb Deutschland. 7) Ueber das Briefschreiben, und wie man Briefe am sichersten versendet. 8) Von den Münzen, dem Maaße und Gewichte in Deutschland und den angränzenden Ländern. 9) Wie verhält man sich am klügsten nach zurückgelegten Wanderjahren? — Im Ganzen ist Fleiß auf das Büchlein gewandt; und der Handwerksmann wird sich seiner nicht nur während, sondern auch noch nach der Wanderschaft mit Nutzen bedienen. Hier und da hätte eine zweckmäßige Abkürzung statt finden sollen. Und

wenn

wenn auch nur Ein oder ein Paar Bogen dadurch erspart worden wären: so kann doch auch ein Buch, das im Tornister durch das Land mitgeschleppt werden muß, nie klein und nie wohlfeil genug seyn. Aus ähnlichen Gründen hätte Rec. dem Buche auch ein kleineres Format gewünscht. Vielleicht nimmt die Verlagshandlung bey einer neuen Auflage Rücksicht auf diesen Wunsch. Die Karte rc. welche, laut Titel, zum Buche gehöret, fehlt bey des Rec. Exemplar.

Nr. 2. Der Verf. schildert das Elend der Lehrlinge, den Druck, worunter sie stehen, und die Härte, mit welcher sie in der Regel von den Lehrherren behandelt werden. sehr groß. Ohne dieser Versicherung gerade zu widersprechen zu können und zu wollen, bemerkt Rec. nur, daß in den civilisirten Gegenden Nieder-Deutschlands wenigstens, worin er hauset, und die noch nicht beseitigten Mißbräuche der Handwerksleute zu beobachten Gelegenheit nahm, dieses Elend, dieser Druck und diese lieblose Härte überall nur noch als die Ausnahme von der Regel statt findet.

Wz.

Zeichnungen nach dem Leben, von der Staffeley des alten Franz Ehrenbergs. Leipzig, bey Kramer. 1800. Erster Band 324 S. 8. 1 Rg.

Die in diesem Büchlein des Verf. enthaltenen Aufsätze, sind, wie er in der Vorrede äussert, keine Neulinge; sondern haben, die letzte Nummer ausgenommen, schon vormals einen Ausflug ins Publikum gemacht. Unserer Meinung nach hätten sie sammt und sonders hübsch daheim bleiben sollen. Denn Erzählungen und Zeichnungen dieser Art, welche zum Theil die kleinlichsten und gewöhnlichsten Vorfälle im häuslichen und bürgerlichen Leben aufstellen, können unmöglich lebendige Eindrücke bey vernünftigen Lesern erwecken. Mehrere Stellen dieses Buchs kann man wirklich als ein Opiat zum Einschlafen empfehlen. Auch die Verse in der dritten Nummer sind ohne dichterisches Interesse; sondern hölzern, matt, und zum Theil ohne Geschmack. So heißt es z. B. S. 233:

Wohl

Digitized by Google

Wohl dem! der dich, o Gott! in der Vernunft erkennt,
Eh er am fremden Heerd die Finger sich verbrennt.

Die Aufsätze selbst sind betitelt: I) Die Wirthschaft nach der Mode. II) Lorchen Möller, oder die arme Getäuschte. III) Minervens Revision am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Wo alle Damen von gutem Ton statt der ehemaligen Fantangen, (Fontangen muß es heißen;) Dormeusen, u. s. w. Minervens Helm und Peruken tragen. IV) Die Auction. V) Die Perute. Eine wahre Anekdote.

Eu.

Neue Sammlung lehrreicher Beyspiele zur Beförderung ächter Sittlichkeit (,) als der sichersten Grundlage wahres Bürgerglücks. — Ein Lesebuch für Bürger- und Industrieschulen. Zur Unterstützung einer Freyschule für unbemittelte Bürgerkinder zu Neuruppin, herausgegeben von J. G. Seidentopf (,) drittem Prediger an der dortigen Pfarrkirche. Berlin, bey Naucke. 1800. 112 S. 8. 6 ℛ. für Schulen; wer 12 Exemplare nimmt, 5 ℛ.

Eine Sammlung, wie wir deren freylich schon viele haben; indessen sind die 41 Beyspiele, welche sie in sich faßt, mit Geschmack ausgewählt, und mit Fleiß niedergeschrieben.

Wz.

Intel-

Digitized by Google

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In meinem Verlage erscheinen in bevorstehender Ostermesse folgende Predigt-Sammlungen, die ich hierdurch auf Pränumeration ankündige, um an meinem Theil auch auf diesem Wege die Anschaffung und Einführung derselben mehr zu erleichtern.

I. Heyms, M. J. G., vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtags-Evangelia des ganzen Jahres. Zur häuslichen Erbauung und zum Vorlesen in den Kirchen. Siebente Auflage, verbessert und mit einer Vorrede begleitet, herausgegeben von Ludwig Schlosser. 4. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr. Pränumerationspreis 1 Thlr.

II. Heyms, M. J. G., vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtags-Episteln des ganzen Jahres. Zur häuslichen Erbauung und zum Vorlesen in den Kirchen. Nebst einer kurzen Lebensbeschreibung des Verfassers. Verbessert und mit einer Vorrede begleitet herausgegeben von Chr. Fr. R. Herzlieb. Dritte Auflage. 4. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr. Pränumerationspreis 1 Thlr.

III. M. G. H. Schatters Predigten über die Episteln der Sonntage und Feste eines ganzen Jahres. 2 Bde. gr. 8.

Digitized by Google

Der erste Band von 35 Predigten wird in der nächsten Ostermesse, der zweyte noch im Lauf dieses Jahres ausgegeben. Der Ladenpreis beyder Bände ist 3 Thlr. Der Pränumerationspreis 2 Thlr. 6 Gr.

IV. L. Schlossers kurze Betrachtungen über die Evangelien eines ganzen Jahres; zum Gebrauch der häuslichen Andacht für Landleute; besonders aber zum Vorlesen in den Sonn- und Festtags-Betstunden für Schullehrer auf Filial-Dörfern. Nebst zwey Anhängen von Betrachtungen auf besondere Fälle und einigen Gebeten. 4. Ladenpreis 1 Thlr. Pränumerationspreis ½ Laubthlr. oder 19 Gr. Preuß. Court.

Druck und Papier dieser vier Sammlungen ist ihrem Zweck angemessen, und so wie man es von meinen andern Verlagsbüchern gewohnt ist.

Wer die Güte hat, Pränumeranten zu sammeln, und für 10 Exemplare einer oder der andern Sammlung das Geld frey in Laubthlr. à 38 Gr. oder Preuß. Crt. an mich selbst bis zur und in der Ostermesse einsendet, erhält das 11te frey, bey 15 — 17. bey 20 aber 24 Exemplare. Die Ablieferung geschieht frey Leipzig und Jena in der Ostermesse.

Eine weitläuftigere Anzeige ist in allen Buchhandlungen zu haben, welche sich auch dem Geschäffte der Pränumeration unterziehen. Jena, den 1sten März 1802.

Friedrich Frommann.

Anzeige.

Beyträge zur kritischen Bearbeitung unbenutzter alter Handschriften, Drucke und Urkunden. Herausgegeben von Paul Jakob Bruns, Hofrathe, Professor und Bibliothekar in Helmstädt. Erstes Stück. Braunschweig, bey K. Reichard. 1802. gr. 8. 12 Gr.

Die Absicht ist nicht, bloß das Daseyn verborgener bibliothekarischer und archivalischer Schätze anzuzeigen; sondern den

den Gewinn, den man für die Literatur daraus ziehen kann, anschaulich zu machen. Mehrere Gelehrte haben sich mit dem Herausgeber zu diesem Zwecke vereiniget, der bekanntlich selbst an einer reichhaltigen Quelle sitzt, und dem auch andere ähnliche zu Gebote stehen. Das Resultat ihrer Untersuchungen wird in dieser periodischen Schrift dargelegt, wovon 4 Stücke einen Band von ungefähr 32 Bogen ohne Register ausmachen werden. Die Herausgabe der Stücke ist an keine gewisse Zeit gebunden, und hängt von dem Beyfalle ab, womit sie aufgenommen werden. Das erste 1) enthält eine Beschreibung der oft citirten; aber von wenigen gesehenen Chronik des Mönchs Henrici de Hervordia aus dem 14ten Jahrh., und beleuchtet seine Excerpte aus der Sassen-Chronik, die für die Braunschweigische Geschichte wichtig sind, und prüft seine Nachrichten von den gelehrten Dominikanern; 2) zeiget viele Drucke des 15ten Jahrh. in altdeutscher Sprache an, die bisher entweder gar nicht bekannt, oder nicht hinlänglich gewürdiget sind. In den folgenden Stücken werden solche Notizen und Excerpte fortgesetzt werden; 3) unter den Diplomen, wovon zwey Kinderling mitgetheilt hat, findet man ein Schreiben der Hansestädte an die Stadt Helmstädt, vom Jahre 1397.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr D. Paul Christoph Gottlob Andreä, aus Leipzig, ist ausserordentl. Beysitzer der Juristenfakultät zu Wittenberg geworden.

Der Direktor des Kaiserl. Naturalienkabinets zu Wien, Herr Rath Stütz, ist mit Beybehaltung seines bisherigen Amts, an die Stelle des Probsts Eberle, der seinen Abschied genommen hat, Direktor des physikalischen Kunstkabinets geworden.

Der Kurfürst von Sachsen hat den Kommissionsrath und Justizamtmann, Herrn J. F. C. Dürisch, zu Chemnitz, wegen seines beym dasigen Manufakturenwesen bewiesenen Diensteifers zum wirklichen Hofrath ernannt, und ihm eine

Digitized by Google

fortwährende jährliche Gratifikation aus der Prämienkasse bewilligt.

Todesfälle.

1802.

Den 26sten Februar starb zu Dresden Herr Joh. Aug. von Ponickau, Kurfürstl. Sächs. Geheim. Kriegsrath, in einem Alter von 83 Jahren und beynahe 6 Monaten. Die ausnehmenden Verdienste dieses edlen Kenners und Beförderers der Wissenschaften, besonders um das Studium der vaterländischen Geschichte und Verfassung, sind allgemein bekannt. Er unterstützte mit der für dasselbe einsichtsvoll und ohne Sparung von Aufwand gesammelten vortrefflichen, auch an Urkunden und Handschriften reichen Bibliothek die Arbeiten der Gelehrten aufs Beste, und schenkte diese in ihrer Art einzige und sehr zahlreiche Büchersammlung im J. 1789 der Akademie in Wittenberg, ließ auch selbige auf eigene Kosten von Dresden auf der Elbe dahin schaffen. Er sandte in der Folge nicht nur Supplemente dazu; sondern vermachte ihr auch noch in seinem Testamente ein Kapital von 3000 Thlr., von dessen Zinsen dem jedesmaligen Aufseher der von Ponickauschen Bibliothek jährlich 50 Thlr. abgegeben; das Uebrige aber zur Vermehrung dieser Bibliothek verwandt werden soll. Er verbat sich zugleich alle Auszeichnungen seines Andenkens von Seiten der Universität, bey Verlust dieses Legats. — (Aus dem Wittenb. Wochenbl. 12. und 13. St. dies. Jahrg. ausgezogen.)

Digitized by Google

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des LXVIII. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniß

der

im 2ten Stücke des acht und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

Zoolo-

Digitized by Google

XI. Chemie und Mineralogie.

XII. Reisebeschreibung.

XIII. Gelehrtengeschichte.

XIV. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

J. G.

Digitized by Google

XVII. Reitkunst.

XVIII. Staatswissenschaft.

XIX. Technologie.

XX. Haushaltungswissenschaft.

XXI. Vermischte Schriften.

für

Digitized by Google

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des acht und sechzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Berichtigungen.

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

4. Todesfälle.

5. Chronik deutscher Universitäten.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

7. An-

7. Anzeige kleiner Schriften.

8. Reichstagsliteratur.

9. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Digitized by Google

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Sylloge commentationum theologicarum edita a D. *Davide Julio Pott*, monaster. Mariaevallens. Abbate et Prof. Theol. et *Georgio Alexandro Ruperti*, Gymnas. Stad. Rectore. Helmstadii, typis Fleckeisen. 1800. 1 Rg. 3 gr.

Mit Recht beklagen sich die Herausgeber über den frivolen Geist des Zeitalters, welcher so gern solide Gelehrsamkeit verschmähet. — Es ist sehr zu wünschen, daß dieß rühmliche Vorhaben, die wichtigern Programme der Theologie zu sammeln, nicht durch die abhorrirende Stimmung vereitelt werden möge; um so mehr, da sie oft wichtige Bemerkungen enthalten. So ist es sehr sinnreich, was Herr H. in der ersten Abhandlung S. 15 über Joh. 2, 19 sagt: diruite vestrum hoc templum — hoc probrum et melioris disciplinae obstaculum. Triduanum opus mihi erit novum, immo sanctius aliquando reponere. Herr H. scheinet recht zu haben, wenn man bedenkt, daß Jesus die Veranlaßungen des Tages dazu nutzte, um auf beßere Dinge hinzuweisen; zerstöret diesen (jüdischen) Tempel, mit dem darin jetzt herrschenden Unfug, ich stelle ihn durch meine beßere Lehre, und deren Beſtätigung durch meine Auferstehung beßer dar.

Aw.

Digitized by Google

Die Psalmen zum Gebrauch in den sogenannten Betstunden mit Benutzung der besten und neuesten Hülfsmittel, übersetzt und erklärt von G. J. L. Reuß, Pfarrer zu Krafdorf bey Gießen. Altenburg, bey Rink. 1800. 477 S. gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Billig hätte der Verf., der dieser Erklärung der Psalmen eine eigene Vorrede vorangesetzt, also die besondre Ausgabe selbst veranstaltet hat, es auf dem Titel anzeigen laßen sollen, daß sie auch in dem, bey demselben Verleger erschienenen, Bibelkommentar für Prediger, Schullehrer und Layen, im zweyten Bande unverändert abgedruckt ist, damit Niemand, der den Bibelkommentar gekauft hat, aus Irrthum auch diesen besonderen Abdruck der Erklärung der Psalmen aus demselben sich anschaffe. Dieser besondre Abdruck hätte übrigens wohl unterbleiben mögen; wenigstens enthält das Werk nichts, wodurch es zum Gebrauch in den sogenannten Betstunden geeignet wäre. Freylich wäre es gar kein unschickliches Unternehmen, die Psalmen für einen solchen Gebrauch besonders zu bearbeiten. Eine solche Bearbeitung aber müßte ganz anders, als die gegenwärtige eingerichtet werden. In kurzer, edler und der Würde und Einfalt des homiletischen Vortrages angemeßener Beschreibung, müßte der eigentliche grammatischhistorische Sinn und Inhalt des Psalms, in Beziehung auf die zu erzählende Veranlaßung deßelben angegeben, und dann durch einen fortlaufenden ascetischparänetischen Kommentar dasjenige entwickelt und fruchtbar gemacht werden, was für Religion, Sittlichkeit und Tugend fruchtbar angewendet werden kann. Von dem allen ist hier gar nichts geschehen; es ist bloß eine sehr mittelmäßige historische Exegese, bey welcher der Verf. noch am besten fortkommt, wo er sich fremder Hülfe, besonders der Hezelschen bedient; noch häufiger aber stolpert, wo er vom Seinigen Etwas hinzuthut. Die Einrichtung ist so, daß zuerst die Veranlaßung und dann der Inhalt anzugeben versucht, und ferner Versweise Luthers Uebersetzung angegeben, dafür eine andere Uebersetzung vorgeschlagen, und etwa eine oder die andere Note zur Erläuterung beygefügt wird. Zum Beyspiel, wie viel an dem feinen Gefühl und Geschmack, den der Erklärer der Psalmen besitzen muß, hier fehle,

fehle, nur Etwas aus dem schönen neunzehnten Psalm: »Von der Größe Gottes und der Vortrefflichkeit seiner Gesetze. Insgemein bestimmt man das Thema dieses Psalms anders. Man sagt: David zeige darin, daß die geoffenbarte Religion höhern Werth habe, als die natürliche. Ich zweifle aber noch sehr an der Existenz dieser Distinction im Kopfe Davids, und finde wenigstens in diesem Psalm keine Spur davon; David redet darin, 1) von der Größe Gottes, des Gesetzgebers der Israeliten, in den Werken der Natur 1 — 5 und 2) vom Werth seiner Gesetze, die eben so vortrefflich sind, als seine herrlichen Schöpfungswerke, 8 — 15. Man könnte daher auch den Inhalt dieses Psalms kurz so fassen, daß man sagte: er handle überhaupt von der Größe Gottes in seinen Werken, 1) als Weltschöpfer, oder von der Pracht und Schönheit seiner Werke im Reiche der Natur; und 2) als Gesetzgeber, oder von der Vortrefflichkeit seiner moralischen Werke, der Sittlichkeit der Menschen und seiner positiven Gesetze. V. 1. Ein Psalm Davids vorzusingen. Ein Gesang Davids mit Begleitung. V. 2. Die Himmel — — Hände Werk. Der Himmel predigt Gottes Ehre, der Sternenhimmel zeigt, wie viel er machte. V. 3. Ein Tag — — der andern. Ein Tag thut Gottes Ehre dem andern kund, und eine Nacht belehrt die andere darüber. Und zwar so laut und deutlich reden sie davon, daß Jeder sie verstehen kann. Das sagt David im folgenden Vers. V. 4. Es ist — — hört: Und die Worte oder Belehrungen, welche ein Tag dem anderen, und eine Nacht der anderen, über Gottes Ehre, Größe, Allmacht, Weisheit und Güte ertheilt: nicht Lehren oder Worte sinds, die nicht vernehmlich wären.« — Ist das nicht eine feine Erklärung, die zum Gebrauch in den sogenannten Betstunden dienen soll?

Ew.

Ueber die religiöse Bestimmung der Jugend, in einigen Predigten, von Karl Christian von Gehren, reformirtem Prediger in Kopenhagen. Kopenhagen, bey Schubothe. 1800. XVI und 112 S. 8. 10 gr.

Digitized by Google

Mit Wärme für die gute Sache, wird hier von der wichtigen Pflicht: Kinder zur Religion zu erziehen, sowohl nach ihren Gründen, als nach der Art, wie sie am zweckmässigsten geübt wird, gehandelt; wobey der Verf. seine Leser für diesen großen Gegenstand zu gewinnen und zu beleben sucht. Wir wünschen diesen Predigten, die wir mit großer Theilnehmung gelesen haben, daß sie besonders von denen, welchen die religiöse Bildung der Kinder am meisten obliegt; von Eltern, Predigern, Jugendlehrern und Erziehern, für welche sie auch vornehmlich geschrieben sind, nicht allein aufmerksam gelesen und erwogen; sondern auch, daß die darin ertheilten wichtigen Regeln und Vorschriften mit Ernst und Fleiß mögen befolgt werden. Gewiß würde dadurch die Religiosität der Mit- und Nachwelt, wie überhaupt die gute Sache der Religion und Tugend gar sehr befördert werden.

Die Texte sind nicht nach Luthers, sondern nach Stolz Uebersetzung abgedruckt.

Sh.

Gutartige Hierarchie. Vom Archidiakon Tobler. Nicht eben für jetzt und kaum für hier. Alle Weisheit hat Vorsicht; aber nicht alle Vorsicht ist Weisheit. Clemens Alexandrin. Zürich. 1800. 3½ Bogen. 8. 5 gr.

Auch diese kleine Schrift trägt ganz das Gepräge ihres ehrwürdigen, gutmüthigen und originellen Verf., und man wird sie gern lesen, wenn man auch nicht in Allem mit ihm gleich denken sollte. Es enthalten diese wenigen Bogen einige zerstreute Gedanken über die Verbindung der höchsten weltlichen Gewalt mit der geistlichen; und das ist die gutartige Hierarchie, von welcher sich der Verf. wichtige Vortheile verspricht. Die Veranlaßung dazu gab ihm schon vor mehrern Jahren folgende Stelle aus Whartons Versuche über Genie und Schriften: »Ich glaube wenige Personen »haben der Haltung eines Hochamts, wobey der Chor »gut besetzt war, beygewohnt, ohne von einem ausnehmen»den Schauer ergriffen, wo nicht mit Andacht erfüllt wor-

»den

»ben zu seyn. — Lord Bolingbroke war eines Tages bey »dieser Feyerlichkeit gegenwärtig, in der Kapelle zu Versailles; da er nun den Erzbischoff von Paris die Hostie in »die Höhe heben sah, flüsterte er seinem Begleiter, dem »Marquis von *** ins Ohr: wäre ich der König von Frankreich — o allemal wollte ich diese Ceremonie selbst verrichten!« — Nach unsers Verf. Exegese, wollte Lord Bolingbroke damit nicht sagen, er hätte Lust, sich, so sehr es dem Volksglauben zuwider liefe, in ein Heiligthum, eine Religionssanction einzudringen, mithin als ein Ungeweyhter im Auge des Volks sich diesem dennoch aufdringen; sondern entweder wollte er wie der König Anius beym Virgil (Ae. III. 80) als wirklicher — Rex idem hominum, Phoebique, (Divumque) sacerdos, als Diener eines Heiligthums, als Opferer und Fürbitter und Kenner eines Religionsgeheimnißes vor dem Volke auftreten — oder er würde sich eine Art Weyhrauch geben laßen, nach der er dürfte als ein Mittheilhaber am Altar erscheinen, wenn er gleich in andern Stunden und andern gemeinen Tagen nur als Regent handelte, nur als König erschiene. — Immer hoffte er seines Reichs und des freywilligern Gehorchens und Zutrauens seiner Nation um einen beträchtlichen Grad sicherer zu seyn. — Wer könnte aber anders, als einen König, der sich auch in dieser Gestalt verehren ließe, für einen Hierarchen erkennen? — Bolingbroke möge nun auf diesen Einfall mehr oder weniger Gewicht gelegt haben: so beweise er doch immer, ein Regent könne, wenn es anders sonst in die Wege zu richten wäre, Etwas dadurch gewinnen, daß er mit der königlichen Autorität auch die kirchliche vereinbare, um nicht nur Gewalthaber, sondern auch bewilligter Verrichter des feyerlichsten Religionsgebrauchs zu seyn. Daher wage er es, das Paradoxon herzusetzen, so er schon vor mehr als zwanzig Jahren niedergeschrieben, aber ungedruckt zurückgenommen habe, nämlich: Der Unterschied des weltlichen vom geistlichen Stande sey zwar uralt, wichtig, nützlich; in den Zeiten, bey dem Zustande oder dem Grade der Sittlichkeit, worauf die europäischen Staaten jetzt sich noch befinden, möge es nöthig seyn, ihn beyzubehalten; wie denn auch in Staaten und Reichen Niemand denke, daß es damit anders seyn könnte und sollte. Ihn aber führe die Betrachtung des Endzwecks beyder Stände, und die biblische, die Welt- und Kirchengeschichte und die vaterländische Geschichte, nebst

Winken oder Anzeigen, die er in den Urkunden des Christenthums antreffe, auf die Vorstellung, dieser Unterschied, so wie er jetzt walte, sollte in ferner, wo nicht in naher Zukunft aufgehoben werden; weil es kaum jetzt oder gar nie vollkommen gut gehen könne, so lange er, aus Furcht vor dem, was bisher unter Hierarchie verstanden werde, beybehalten werden müßte. Hierarchie sey also seine Hoffnung und sein Wunsch; aber eine so gutartige, gereinigte und zur höchsten Rechtlichkeit erhobene, wie man bisher noch keine erlebt habe. Diese gutartige Hierarchie (Regierung durch Religion) sollte die Regenten und Religionslehrer in Einen Stand vereinigen, um mit gemeinschaftlichen Kräften das Wohl des Vaterlandes zu befördern. — Dieser ganz kleine Aufsatz ist mit der dem Verf. ganz eigenen Laune geschrieben. Er giebt ihn selbst nur für ein Phantasiestück aus. Indessen wird es Niemand gereuen, ihn gelesen zu haben.

Leitfaden bey dem christlichen Religionsunterricht für die reformirte Jugend, oder Abriß der öffentlichen Katechisationen über den Heidelbergischen Katechismus. Von Heinrich Simon van Alpen, Pfarrer der reformirten Gemeinde zu Stolberg bey Achen. Frankfurt am Mayn, bey Herrmann. 1800. 144 S. gr. 8. 10 Xr.

Auch unter dem Titel:

Anhang zu den öffentlichen Katechisationen über den Heidelbergischen Katechismus, oder der öffentlichen Katechisationen über den Heidelbergischen Katechismus, 3. Th. 1. Abtheilung.

Jedem Titel ist noch eine besondre Vorrede beygefügt. In der ersten Vorrede sagt der Verf., daß dieser Leitfaden der versprochene Abriß und das Inhaltsverzeichniß seiner öffentlichen Katechisationen sey mit Hinweisung der Seitenzahlen auf das größere Werk. Er wählte den zusammenhängenden Vortrag, damit die Bogenzahl nicht zu groß würde. Zwey, drey und mehrere Fragen des H. Kat. sind oft in Einem Satz zusammengezogen, um Wiederholungen zu vermeiden. Indeßen

Digitized by Google

deßen wird man keine der wesentlichsten Lehren des reformirten Kirchensystems hier vermißen. Freylich taugt der H. Kat. zu nichts weniger als zu einem Unterweisungsbuche für die Jugend, und ist unsern Zeiten gar nicht mehr angemeßen. Darüber ist man wohl ziemlich einverstanden. Da er nun einmal das symbolische Buch ist, auf welches die Religionsfreyheit der reformirten Kirche sich gründet, und auch in allen Ländern als ein allgemeines Lehr- und Bekenntnißbuch noch gebraucht wird: so würde eine gänzliche Abschaffung deßelben nicht rathsam seyn. Eine Umänderung, wie der Verf. vorschlägt, möchte jedoch Rec. auch nicht anrathen; es kommt bey solchen Umschmelzungen und Modernisiren selten etwas Gutes heraus, sondern man verdirbt es meist mit beyden Parteyen; beßer etwas ganz Neues und Gutes gemacht, oder wenn es Lokalverhältniße nicht erlauben: so behelfe man sich mit dem Alten so gut man kann. Ein geschickter Lehrer wird sich schon zu helfen wißen. — In der zweyten Vorrede klagt der Verf., daß man ihn angegriffen, verdächtig zu machen gesucht, und in anonymen Briefen auf die plumpeste Art angegriffen habe. Unter andern schrieb ihm ein Mann ohne seines Namens Unterschrift einen sehr bittern Brief, und legte ihm die bekannte Schrift von dem Sup. Des-Marée bey: *Was sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey?* Indeßen tröstet er sich mit dem Beyfall und der Freundschaft vieler Wahrheitsfreunde. — Das versprochene Register war schon zum Druck fertig. Es enthält eine kurze Uebersicht des ganzen Werks, und sollte die noch fehlenden Erklärungen oder deutlichere Bestimmungen nachholen. Da es aber zu viel Raum eingenommen haben würde, und es auch an ähnlichen Büchern nicht fehlt: so glaubte der Verf. entschuldigt zu seyn, wenn er sein Versprechen nicht erfülle. — Ueber den Inhalt der Schrift selbst Etwas zu sagen, hält Rec. für überflüßig, da sie aus den ersten Theilen hinreichend bekannt und gewürdigt ist. Immer wird sie für manchen Lehrer in der reformirten Kirche, der an den H. Kat. gebunden ist, ein brauchbares Handbuch seyn.

Geschichte und Literatur des Heidelbergischen Katechismus, oder kurze Geschichte der Reformation in der Pfalz, Schweiz, in Holland, England,

 Deutsch-

Deutschland, Polen und Ungern. Von Friedrich Simon van Alpen, Prediger der reformirten Gemeinde in Stolberg bey Achen. Frankfurt am Mayn, bey Herrmann. 1800. 408 S. gr. 8. 1 Rk. 8 ℋ.

Auch unter dem Titel:

Anhang zu den öffentlichen Katechisationen über den Heidelbergischen Katechismus, oder der öffentlichen Katechisationen über den Heidelbergischen Katechismus, Dritten Theils 2. Abtheil.

Wenn gleich die öffentlichen Katechisationen des Verf. das Schicksal erfahren mußten, daß man ihm nicht ohne Grund den Vorwurf machte, er habe aus bekannten Schriftstellern, besonders aus Zollikofer und Reinhard ganze Seiten wörtlich abgeschrieben: so verdient er doch für das vorliegende Werk den Dank der Leser. Die Geschichte des Heidelbergischen Katechismus ist zugleich mit der Kirchengeschichte der damaligen Zeiten so genau verbunden, daß eine Geschichtserzählung eines solchen Buchs in mehr als Einer Hinsicht interessant wird. Sie enthält auch wirklich viel Belehrendes für alle Klassen und Stände der Menschen; und man wird sie hier in einem meist correcten Styl, der nur hier und da etwas ins Gezierte fällt, nicht ohne Vergnügen lesen. Sorgfältiger könnten manche Urtheile abgefaßt seyn; auch stößt man auf historische Nachläßigkeiten. Da der Verf. nicht eigentlich für Gelehrte geschrieben zu haben versichert: so hätten manche Digressionen unbeschadet des Ganzen wegbleiben können. Doch dieß Alles möchte noch hingehen, wenn sich nur nicht der Verf. auch in dieser Schrift abermals des Plagiats schuldig gemacht hätte, wie ihm in andern Zeitschriften bereits gezeigt worden, und welches Rec. auch bestätigen muß. Das erhellt vorzüglich aus Zwingli's Leben von Nüscheler, welches unter den von dem Verf. angegebenen Quellen nicht mit verzeichnet ist. Es ist nicht nur ehrlich, die Quellen anzuzeigen, aus denen man geschöpft hat; sondern es ist auch nothwendig, wenn man Glauben finden will. Aber warum ist gerade jenes Leben Zwingli's verschwiegen? Herr van Alpen ist kein ungeschickter Mann und be-

bedurfte eines solchen Kunstgriffs nicht. — Wegen des beschränkten Raums müßen wir es bey dieser allgemeinen Anzeige bewenden laßen.

1. Christlicher Religionskatechismus zum Gebrauche beym Unterrichte der Confirmanden. Lübeck und Leipzig, bey Bohn. 1800. 86 S. 8. 6 Ꝁ.

2. Religionsunterricht in faßlichen und anziehenden Gesprächen, nebst einer kurzen Lebensgeschichte Jesu. Glogau, bey Günther. 294 S. 8. 14 Ꝁ.

Nr. 1. zeichnet sich vor ähnlichen Arbeiten vortheilhaft aus, und verräth einen Verf. der, vertraut mit dem alten Kirchensysteme, deßen Sprache kennt und doch vorsichtig genug ist, beßere Kenntniße unvermerkt zu verbreiten, ohne den schwächern Brüdern anstößig zu werden. Viele unter den sogenannten Neologen verderben durch ihre Unbedachtsamkeit und durch unweisen Eifer mehr, als sie Gutes stiften. Zu viel Licht blendet und schadet den Augen. Selbst der größte Lehrer der Menschen sagte zu seinen Schülern: Ich hätte euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt's nicht tragen. — Der vorliegende Katechismus ist mit weiser Rücksicht und Schonung abgefaßt, und verdient daher empfohlen zu werden. Sollte man auch Manches aussetzen oder vermißen; so wird ein geschickter Lehrer dieß leicht verbeßern oder ergänzen können. Noch brauchbarer würde diese Schrift seyn, wenn sie kleiner wäre, da ein Katechismus eigentlich nur ein Fingerzeig für den Lehrer seyn soll. — In sieben Abschnitten handelt der Verf. von der Religion überhaupt. — Von Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt. — Von dem Unterricht, den die Bibel vom Zustande des Menschen, vor und nach dem Verlust seiner Unschuld giebt. — Von der Erlösung durch Jesum Christum, und ihrer Zueignung durch den Glauben an ihn. — Von den Pflichten, die uns das Christenthum gegen uns selbst vorschreibt. — Von den Pflichten, die uns das Christenthum gegen andere Menschen vorschreibt. — Von den Vorschriften des Christenthums, in Absicht

auf Gott. — Vom Aeußern im Christenthum, oder von den mit dem Bekenntniße zur christlichen Religion verbundenen Gebräuchen.

Nr. 2. ist eigentlich nur ein Auszug aus dem bekannten Buche: Vater Roderich unter seinen Kindern. Der Epitomator hat den Unterricht des Vater Roderich in seiner alten Form gelaßen, und nur hier und da sich Zusätze und Veränderungen erlaubt. Da diese Zusätze und Veränderungen nicht bemerkt sind: so kann Rec. nicht über ihre Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit urtheilen. Seinem Bedenken nach hätte das Ganze noch kürzer gefaßt werden können. Es ist immer noch zu weitläuftig, um für Lehrer und Lernende so brauchbar zu seyn, als es bey einem gedrängtern Auszuge hätte werden können. Da das Original längst bekannt und gewürdigt ist: so bedarf es keine umständlichere Beurtheilung.

Gebetbuch für Gläubige und Ungläubige, für Christen und Nichtchristen. Leipzig, bey Weigel. 1800. 101 S. in Taschenformat. 6 gr.

Ein Gebetbuch kann diese kleine Schrift wohl nur sehr uneigentlich genannt werden. Sie enthält nichts weniger als Gebete in dem gewöhnlichen Sinn des Worts, sondern Selbstbetrachtungen, Selbstprüfungen, in einem blühenden Styl vorgetragen. Doch der Verf. wollte auch keine Gebetsformeln liefern; sondern in den Betrachtungen, die er für die angegebenen Zeiten und Lagen bestimmte, nur zeigen, wie man beten könne, und von welchen Grundsätzen man beym reinmoralischen Gebete ausgehen müße. Wahr und bekannt ist es, daß Jeder, der sich von dem Nutzen und der Nothwendigkeit des Gebets überzeugt hat, sich nicht sclavisch an Formulare binden werde, die er nicht selbst entworfen; sondern er wird entweder aus dem Herzen beten, oder sich für bestimmte Zeiten und Tage Gebete aufsetzen, die ganz auf seinen Charakter und seine individuellen Verhältniße berechnet sind. Aber desto mehr fällt die Behauptung des Verf. auf, daß das Formulargebet dem Gebet aus dem Herzen vorzuziehen sey. Er meint: wer das Gebet nicht als ein Geschäfft betrachte, das zu bestimmten Zeiten aufs pünktlichste verrich-

tet werden müßte; und wer sich nicht an bestimmte für ihn ganz paßende Formulare binde, der werde nicht nur das Gebet oft verabsäumen, sondern auch, wenn er es durch erbauliche Gedanken, die ihm so eben einfallen, verrichte, manches Mittel der Beßerung und manchen guten Vorsatz aus der Acht laßen. Rec. kann hiermit nicht übereinstimmen; sondern glaubt vielmehr, daß das Binden an selbst aufgesetzte Formulare, eben sowohl mechanische Andacht werden würde, als das Binden an fremde, gedruckte Formulare. Das Gebet ist Herzensergießung, die man nicht vorschreiben, noch für gewiße Zeiten bestimmen kann; wiewohl jeder religiöse Mensch sich in diesen und jenen Stunden, bey diesen und jenen Veranlaßungen vorzüglich zum Gebet aufgelegt fühlen wird; und gewiß wird er dann auch am innigsten beten. Alles Mechanische, Geformte, Bestimmte ist wider die Natur des Gebets, wobey das Herz kalt bleibt. Indeßen ist die gute Absicht des Verf. nicht zu verkennen. Er wollte eine gewiße Klasse von Menschen auf die Nothwendigkeit des Gebets aufmerksam machen; und wenn er diese Absicht nur bey einigen erreiche: so halte er sich für hinlänglich belohnt. Wenn Leser diese Schrift mit solcher Aufmerksamkeit und Anwendung auf sich selbst gebrauchen, daß sich ihre dadurch geweckten Ueberzeugungen und Gefühle in Gebete auflösen: so wird diese Absicht gewiß erreicht werden. — Der Inhalt ist folgender: 1. Nothwendigkeit des Gebets. Es werden die bekannten Gründe angeführt. 2. Am Abend. 3. Am Morgen. Beyde Stücke enthalten Prüfungen und Vorsätze. 4. Vor Tische. 5. In Krankheiten. 6. In der Hypochondrie. 7. Im Glück. 8. Im Unglück. Auf christliche Ideen und Motive ist übrigens gar keine Rücksicht genommen, wenn gleich der Titel besagt, daß dieß Gebetbuch auch für Christen bestimmt ist.

Ueber die religiöse Unterhaltung der Kranken. Ein Versuch zum Besten der Religion, ihrer Lehrer und Freunde. Vom Pfarrer Müller in Hirschfeld bey Gera. Gera, bey Illgen. 1800. 100 S. 8. 8 gr.

Ein dankenswerther Beytrag zur Pastoraltheologie. Der Verf. dieser kleinen Schrift scheint ein denkender Kopf zu

seyn,

seyn, deßen Herz von der Religion, die er lehrt, durchdrungen ist, der aus Erfahrung spricht, daher seine Resultate gezogen, und seinen geprüften Rath ertheilt. — Wenn man sonst ein zu großes Gewicht auf die Krankenbesuche des Predigers legte, und sie auch wohl zu abergläubischen Erweckungen mißbrauchte, und dadurch der Moralität großen Eintrag that: so geht man jetzt auf der andern Seite zu weit, und erklärt sie für ganz überflüßig, Wenn gleich die verkehrte Behandlungsart vieler Prediger älterer und neuerer Zeiten Manches verdorben, und Veranlaßung gegeben hat, daß die Krankenbesuche immer mehr in Nichtgebrauch gekommen sind; so kann man doch auch nicht läugnen, daß herrschende Gleichgültigkeit in religiösen Gesinnungen und Handlungen eben so viel, wo nicht mehr daran schuld ist, daß man die Religionslehrer seltner als sonst zu den Krankenbetten ruft. Wenn sie sich bey ihren Besuchen nicht als polternde Strafprediger; sondern als sanfte, weise und theilnehmende Freunde ihrer Gemeindeglieder auszeichnen; wenn sie nicht nur Scharfsinn, Belesenheit und Wohlredenheit besitzen, sondern auch Menschenkenntniß und Herzensgüte, um die Kranken mit einer gewißen Delicatesse und Schonung zu behandeln: so kann man wohl den Krankenbesuchen ihre Nutzbarkeit nicht absprechen. Allein dazu gehören mannichfaltige Erfahrungen am Krankenbette, die Einer von dem andern schriftlich oder mündlich erhalten, auf seine Bedürfniße anwenden, und durch eigne Bemerkungen bestätigen muß. Doch muß man auch nicht dabey stehen bleiben; denn selbst bey gesammelten Erfahrungen und Bemerkungen hat man noch immer Zurechtweisung nöthig. — Um also zu lernen und zu lehren, übergiebt der bescheidene Verf. seine Schrift den ältern und erfahrnern Religionslehrern zur Prüfung, und seinen jungen Amtsbrüdern zur Benutzung. Dabey hatte er noch die Absicht, den Gesichtspunkt festzusetzen, aus welchem man das Geschäfft des Predigers am Krankenbette zu betrachten habe, und allerley Lesern, als Religionsfreunden, eine Anleitung zur religiösen Unterhaltung der Kranken zu geben. Sehr wahr ist es, und der Geist der Zeit bestätigt es nur zu nachdrücklich: Aberglaube und Unglaube vereinigen sich in unsern Tagen mit furchtbaren Kräften, die wahre, beßernde und beruhigende Religion aus den Gränzen ihrer Nutzbarkeit zu verdrängen. Gewiß, wer die Religion nicht wie ein Spiel, sondern als die wichtigste Angelegenheit

legenheit des Denkens und Empfindens und als den höchsten Gipfel aller Geistesgröße betrachtet; wer in ihr noch immer die treuste Freundinn und Führerinn durch alle Auftritte dieses Lebens fand, der muß wünschen, daß der Verf. seinen Zweck erreichen möge. Seine Anweisungen tragen das Gepräge eines reifen Nachdenkens, eigner Erfahrung, und zeugen von einem durch die Religion erwärmten Herzen. Daher kann Rec. diese Schrift mit Ueberzeugung angehenden Predigern empfehlen, und auch Erfahrnere werden noch Manches daraus lernen können.

Vs.

Moralische Lehrsätze durch Beyspiele aus der heiligen Schrift erläutert, zum Gebrauch in deutschen Schulen, von J. L. Snell. Nürnberg, bey Monath. 1800. 17 Bogen. 8. 18 Xr.

Beyspiele erläutern nicht nur die moralischen Lehrvorschriften; sondern sie enthalten und verstärken auch die Motiven zur Erfüllung derselben, indem sie die Folgen der Handlungen anschaulich darstellen. Selbst die Anhänger des Kantischen Moralsystems erkennen das, und sehen sich genöthigt, wenn sie ihre strenge Theorie populär und anwendbar machen wollen, zu diesen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Das thut auch hier Herr Snell; und seine Absicht verdient daher nicht allein Beyfall, sondern die Ausführung ist ihm auch nicht übel gerathen. Eine systematisch geordnete vollständige Moral wollte er nicht liefern; so wie Solches auch der Zweck nicht erforderte. Es ist für deutsche Schulen hinreichend, wenn darin die wichtigsten Lehrsätze der Moral durch Beyspiele erläutert und den jungen Herzen wichtig gemacht werden. Auch muß Rec. es billigen, wenn man die Urkunden der Bibel hierzu vornehmlich nutzt, um hierdurch zugleich die Achtung gegen dieß Buch bey der Jugend zu befördern, und zur Aufklärung mancher Dunkelheiten in diesen alten Geschichten Anlaß zu erhalten. Nur müßen freylich die Beyspiele selbst mit Vorsicht gewählt und mit gehöriger Klugheit erklärt und angewandt werden. Der Verf. hat sichs angelegen seyn laßen, Beydes in diesem Buche möglichst zu erfüllen, so daß daßelbe von dieser Seite alle Empfehlung verdient. Ohne Bedenken kann es daher

den

Digitized by Google

den Lernenden sowohl als dem Lehrer in die Hände gegeben werden, und letzterer wird, wenn es ihm sonst nicht an Fähigkeit fehlt, darin reiche und brauchbare Materie zum moralischen Unterricht finden. Das, was etwa Rec. zu tadeln hat, betrifft nur Nebenpunkte, nämlich: 1. hat es dem Verf. gefallen, die moralische Anweisung and deren Erläuterung jedesmal voran zu schicken, und erst zuletzt zum Belege die biblische Erzählung, mehrentheils im kurzen Auszuge und ohne weitere Erläuterung, anzufügen. In andern Schriften dieser Art pflegt man gewöhnlich den entgegen stehenden Weg einzuschlagen, und zuerst die Geschichte und sodann am Ende die Moral mitzutheilen. Ein verständiger Lehrer weiß sich zwar in beyden Fällen zu helfen; aber erleichtert wird ihm die Arbeit, und befördert wird die Erreichung des Zwecks ohnstreitig, wenn die Erzählung und die darin enthaltene moralische Lehre zusammen verwebt und zu einem Ganzen vereiniget wird. Auf diesem Wege wird der Verstand des Lernenden eher in Aufmerksamkeit erhalten, jeder Umstand kann leichter benutzt, und gleichwohl Alles mehr ins Kurze zusammen gezogen werden. Hier fehlt dem voranstehenden moralischen Unterricht, der immer den größesten Theil ausmacht, durchaus das Anziehende, was doch bey Unterweisung der Jugend so wesentlich nöthig ist. 2. Betrachtet der Verf. fast jede Geschichte nur von einer Seite, erzählt sie daher nur selten vollständig, übergeht Vieles, was doch auch Erläuterung und Anwendung verdient, wodurch allerdings viel gute Frucht verlohren geht, auch wohl manche Frage nach diesem und jenem unberührten Umstande bey wißbegierigen Gemüthern, die den Lehrer in Verlegenheit setzt, veranlaßt werden kann. Nicht selten ist aus einer biblischen Erzählung nur ein Nebenumstand herausgerissen, und zu der voranstehenden ausführlichen Moral, zuweilen nicht ohne Zwang, als Beyspiel beygefügt worden. Da der Verf. sich an keine systematische Ordnung binden wollte: so hätte er auch freye Hand gehabt, jede Geschichte ganz, oder doch nach dem, was anwendbar war, beßer zu benutzen. 3. Der Vortrag ist in dem moralischen Unterricht nicht immer so populär, wie er dem Zweck gemäß seyn sollte. Es kommen so manche Ausdrücke vor, die aus der Bücher- und Kathedersprache entlehnt, und mithin dem unstudirten Lehrer schwerlich so verständlich sind, daß er sich bey seinem Unterricht im Stande befände, sie mit andern allgemein

faßlichen

faßlichen Redensarten zu vertauschen. Doch, wir wollen bey einem Buche, das sonst viel Brauchbarkeit hat, keine weitere Erinnerungen machen.

Hg.

Joseph Grulichs historische Eingänge zu Landpredigten aus dem alten Testament gesammlet. Erstes Bändchen. Gera, bey Heller und Sohn. 1800. 8. 128 S. und XVI S. Vorrede. 16 gr.

Es ist eine schon alte Predigtsitte, die Exordia aus biblischen Geschichten zu nehmen. Zwar — wie es nach und nach mit Gewohnheiten geht — wurde sie sehr oft abgeschmackt, und daher verließ man sie in neuern Zeiten wieder. Ganz ward sie aber doch nie verlaßen. An vielen Orten ist sie indeßen nicht mehr recht anwendbar, weil die Bekanntschaft mit der biblischen Geschichte zu sehr abgenommen hat. Es scheint aber doch, daß jene Predigtart, wenn sie geschickt behandelt wird, allmählich ein Mittel werden könnte, vors erste die Neugierde zum Bibellesen zu reizen, und dann Liebe und Achtung für dieselbe zu erwecken. Der Verf. des angezeigten Buchs versichert wenigstens aus Erfahrung, daß es ihm damit gelungen sey. Er liefert hier 49 solche Eingänge, meistentheils zu Predigten über evangelische Perikopen. Nach dem Eingang kommt der Uebergang, und dann noch die Proposition mit ihren Abtheilungen. Er fängt immer mit einer allgemeinen Wahrheit an; kommt dann auf die vorhabende Stelle des A. T. behandelt sie ganz kurz, und macht die Anwendung zur vorhabenden Absicht. Vielleicht wäre es in den meisten Fällen beßer, gleich mit der Geschichte anzufangen; denn die allgemeine Einleitung auf dieselbe, ist in der That für den gemeinen Mann etwas langweilig, auch wäre es wohl nicht zweckwidrig, — weil doch auch die Absicht erreicht werden soll, den Zuhörern die Geschichte des A. T. bekannt zu machen, und in ihnen die Lust zum Bibellesen zu erwecken, wenn diese historischen Stellen etwas ausführlicher bearbeitet würden. Wahrscheinlich wird Herr G., wenn er dieser Methode noch länger folgt, selber darauf verfallen, um sie noch immer nutzbarer zu machen.

A.

Digitized by Google

Religiöse Unterhaltungen für die häusliche Andacht, von Christoph Georg Ludwig Meister, Dr. und Prof. der Theologie, Pastor Primarius an der Kirche zu U. L. Fr. und alternirender Rector des Gymnasii illustris in Bremen. Bremen, bey Wilmans. 1800. Dedic. Vorrede. IV und 359 S. 8. 1 Rg. 8 K.

Wer diese Unterhaltung mit einem zur Andacht gestimmten Herzen, ohne Hinsicht auf kritische und philosophische Beurtheilung der darin enthaltenen Glaubenssätze, lieset, der wird allerdings viel Erbauung darin finden. Zwar haben die hier vorkommenden Lieder nur wenig poetischen Werth; viele von diesen Betrachtungen und Ermahnungen sind etwas schleppend, und weit ausgesponnen; sie müßen auch wegen ihrer Allgemeinheit und Trockenheit oft nur über das Herz des Lesers, besonders wenn er das Lesen einmal müde ist, hinglitschen. Dennoch aber hat Rec. auch manche sehr feyerliche, erhabene und rührende Betrachtungen, voll ächten christlichen Sinnes und Geistes, in diesem Buche gefunden, und kann daher nicht umhin, es zu empfehlen.

Bog.

Geist und Kraft der Bibel für die Jugend, auch vielleicht für Erwachsene, zur Wiederholung der biblischen Religions- und Sittenlehre. Von D. Georg Friedrich Seiler. Erster Theil. Das Alte Testament. Erlangen 1800. kostet in der Bibelanstalt 4 Gr. und im Buchladen 6 Gr. XII und 248 S. kl. 8.

Als der achtungswürdige Verf. vor beynahe zwanzig Jahren einen bey dunklen Stellen zum Besten der Schul- und Privatlehrer, so wie ungelehrter Bibelleser aus andern Ständen mit Erklärungen und kurzen Erläuterungen versehenen Auszug aus dem A. T. in Verbindung mit dem ganzen N. T. herausgab: so waren die Vorurtheile gegen einen

Bibel-

Bibelauszug überhaupt — die sich vielleicht durch eine vorausgeschickte populäre Belehrung über die Entstehungsart der biblischen Bücher, und ihre spätere Sammlung zu dem Ganzen, in welchem wir sie jetzt verbunden haben, am leichtesten hätten heben laßen — und die Besorgniße, ein solches Vornehmen möchte als Vorbereitung darauf abgesehen seyn, den Christen allmählig die Bibel völlig aus den Händen zu spielen, so häufig, laut und bedeutend, daß es an einigen Orten für nöthig gehalten wurde, von theologischen Fakultäten Bedenken über die Sache einzuholen, die in der Folge auch das Publikum im Druck mitgetheilt erhielt. Unter jenen Bedenken zeichnete sich durch seine Liberalität, besonders das Hallische von Herrn D. Nößelt aus, der nicht nur für die Zuläßigkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Bibelauszuges an und für sich stimmte; sondern auch im besondern, in Beziehung auf den Seilerischen sich dahin erklärte, es wäre gut gewesen, wenn in demselben aus dem A. T. noch viel weniger, als damals geschahe, aufgenommen, und auch aus dem N. T. Manches weggelaßen worden wäre. Seit jenem Zeitpunkt ist nun freylich in der Denkungsart beyder der Gelehrten und der Ungelehrten, in Absicht auf die Bibel und geoffenbarte Religion, eine mehr als große Veränderung vorgegangen; (man vergl. Köppen: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit; zweyte verbeßerte und viel vermehrte Auflage, vom Jahr 1797 an mehrern Stellen, besonders auch in der Vorrede zum ersten Theil S. XIV.) und das, was man damals als ein bedenkliches Wagestück ansah, wird jetzt, wenn man bloß dabey stehen bleiben will, von den zahlreichen Verächtern der heil. Schrift, und den harten Verklägern des A. T. ganz vorzüglich, als ein entehrend, kleinmüthiges und unnöthig ängstliches Verfahren betrachtet, über welches man noch weit hinausgehen, und mit Wegwerfung der biblischen Auszüge, Chrestomathien, Florilegien, und wie man sie sonst nennen mag, sammt und sonders, auf die Schöpfung einer neuen Bibel den Bedacht richten müße, weil die jüdische und jüdischchristliche ihre Brauchbarkeit für unser Zeitalter und ihre Angemeßenheit zu unsern höhern, geistiger gewordenen Bedürfnißen durchaus verloren habe. So wenig nach der richtigen Bemerkung des Herrn Doktors, solche und ähnlich lautende wegwerfende Privaturtheile, selbst auch, wenn sie der Nachbeter noch mehrere finden sollten, als sie bisher fanden,

der christl. Religion im Wesentlichen schaden, und die Vertilgung der Bibel bewirken können und werden; so sehr ist es gleichwohl die Pflicht derjenigen, die sich für die Religion und das mit dieser zusammenhängende Wohl der Menschheit lebhaft interessiren, und die erforderliche Tüchtigkeit dazu in sich fühlen, den möglichen Eindrücken von jenen Urtheilen entgegen zu arbeiten, und zur Verminderung der Gleichgültigkeit und Abneigung gegen die religiösen Urkunden ihre Kräfte zu versuchen, und ihre Thätigkeit vornehmlich darauf zu richten, daß die in jenen niedergelegten herrlichen Wahrheiten, durch welche unser Geschlecht vornehmlich seine Ausbildung in religiös sittlicher Hinsicht erhielt, von der Jugend mit Achtung angenommen, richtig verstanden, zweckmäßig behandelt und gewißenhaft benutzt werden. Auf die Erreichung dieser wichtigen Vortheile hat Herr S. in der vorliegenden, so viel wie möglich ins Kurze gezogenen biblischen Epitome, unter dem passenden Titel: Geist und Kraft der Bibel sein Augenmerk gerichtet. Dieser erste Theil enthält in vierzig kleinen Abschnitten das A. T., und wir müßen dem Verf. das Zeugniß geben, daß er seine Auswahl nach richtigen Grundsätzen angestellt, und besonders nach des Herrn Antistes Heß Vorgang bey dem Historischen, den Leser auf einen Gesichtspunkt geführt hat, von welchem aus er in Jenem weniger eine Reihe kleinlicher Familienanekdoten, als vielmehr eine zusammenhängende, ins Große gehende pragmatische Geschichte des Ursprungs, so wie der Erhaltung und der nach eingetretenem Verfall erfolgten Wiederherstellung und stufenweisen Vervollkommnung der Religions- und Gesetzeskenntniße vor sich hat. Natürlich wurden bey dieser Behandlung nur diejenigen Personen, nach ihrem individuellen Charakter, hervorgehoben, deren sich die Vorsehung vorzüglich zu Ausführung ihrer Absichten bediente. Die Psalmen, so weit sie historische Beziehungen haben — die dogmatischen wurden mit den Lehren der Religion und Moral in Verbindung gesetzt — sind an diejenigen Stellen gerückt, in welche sie nach der Geschichte gehören — und die prophetischen Orakel nach der Zeitfolge geordnet, in der sie wahrscheinlich vorgetragen worden sind; — kurz dem Inhalt der alttestamentlichen Bücher ist hier die Form eines historisch-dogmatischen-religiös-moralischen Unterrichts gegeben, und Befestigung des Glaubens an die, durch die biblische Religion sich verherrlichende göttliche Fürsehung zum Hauptzweck gemacht.

Digitized by Google

Die Schreibart, deren sich der Verf. bedient, ist populär und allgemein verständlich. Die eingerückten Uebersetzungen der ausgehobenen biblischen Stellen sind theils aus wohlgewählten bekannten fremden Arbeiten, theils aus den eigenen frühern Schriften des Verf. genommen. Hier konnten wir nicht begreifen, daß S. 206 bey Auszeichnung der schönen Stelle, Predig. 9, 11. »Ich habe es auf dieser niedern Erde oft bemerkt, daß der Schnelle nicht stets in dem Wettlauf, daß starke Helden nicht im Streite siegen, daß die »Weisen nicht stets Brod, die Klugen nicht Reichthum, »und die, die Wissenschaft besitzen, nicht stets Menschengunst erlangten« — der Nachsatz, durch den der Gedanke seine eigentliche Modification empfängt: Alles liegt an der Zeit und am Glück (nach Dathes Bemerkung bey dieser Stelle: non solum usus mediorum (idoneorum) Consilia nostra adjuvat, sed etiam concentus quidam felix casuum Fortuitorum) weggeblieben ist. Ueber das Hoheslied wird kurz geurtheilt: es enthält eine Sammlung kleiner Lieder, welche die reine ehliche Liebe zu empfehlen scheinen. Sie sind wohl zuweilen an Hochzeitfesten gesungen worden. Die Winke, die in der Vorrede S. X f. den Lehrern über die Art des Gebrauchs dieser Schrift — die man auch nach der Vorstellung des Verf., als den dritten Theil seines kleinern biblischen Erbauungsbuches, mit welchem in Verbindung es eine Jugendbibel ausmache, betrachten könne, gegeben werden, müßen wir jenen sehr empfehlen. Die zum Behuf der Uebersicht der Geschichte beygefügte synchronistische Tabelle, auf die sich in der Vorrede bezogen wird, vermißen wir bey unserm Exemplar. Das am Ende angehängte Register über die vorkommenden Bibelstellen, gewährt den Vortheil, daß dadurch diejenigen Abschnitte der einzelnen Bücher, die zum Lesen mit den Kindern vornehmlich geeignet sind, bezeichnet werden. Der rückständige zweyte Theil wird das N. T. in sich faßen, und am Schluß noch was von den apokryphischen Büchern des A. T. beybringen. Ueberall zeigt Herr S. auch hier seine schon längst erprobte Geschicklichkeit in moralischen Anwendungen des biblischen Stoffs, und wir wünschen nur, daß ihm seine, schon durch seine frühern Schriften öfters erreichte löbliche Absicht, Aufklärung über religiöse Gegenstände und sittliche Beßerung zu befördern, auch bey und mit dieser reichlich gelingen möge.

Casuistische Bibliothek. Ersten Bandes Erstes Heft. Ueber Ehescheidungen und Sühnsversuche. Glogau, bey Günther. 1799. Ohne Vorrede. 288 S. 8. 20 gr.

Je mehr es bey weitem auf den meisten Universitäten noch an zureichenden praktischen Vorbereitungsanstalten zum Predigtamte fehlt; und je natürlicher daraus die Folge entspringt, daß ein großer Theil der Kandidaten mit fast gänzlicher Unkunde der Eigenthümlichkeiten ihrer Lage und deren Erforderniße in ihren amtlichen Wirkungskreis eintritt; je weniger sich auch das, was man in dieser Hinsicht zu einem pflichtmäßig klugen und gemeinnützigen Benehmen wißen muß, durch allgemeinen Unterricht erlernen läßt; mit je größern Schwierigkeiten der geschickte Uebergang von der Theorie zur Ausübung, und die verständige, richtig modificirte Anwendung des Allgemeinen, auf besondre Fälle und individuelle Bedürfniße überhaupt verknüpft ist; je weniger auch jenes von Akademischen Profeßoren zu einem Gegenstand ihres Unterrichts, und der Mittheilung an ihre Zuhörer aus dem einleuchtenden Grunde gemacht werden kann, da sie selbst so selten in den Lagen entweder gewesen sind, oder darin neben ihrem akademischen Lehramt noch stehen, in welche der Prediger als solcher kommt; je deutlicher es endlich in die Augen fällt, daß gewöhnlich junge, erst von der Universität gekommene Prediger, wenigstens eines gewissen, wenn auch noch so weit herabgesetzten Maaßes von Pastoralweisheit, gleich bey dem Beginnen der ihnen zufallenden verschiedenen Verrichtungen, mithin noch eher bedürfen, als sie sich diese Amtsweisheit durch eigene, immer Zeit erfordernde Erfahrungen erwerben können: — desto augenscheinlichern und ausgebreitetern Nutzen wird und muß eine casuistische Bibliothek, oder ein vollständiges Repertorium stiften, das aus dem Schatz langer Beobachtungen, Prüfungen und Erfahrungen, kurz aus dem Schatz eines geübten praktischen Verstandes geschöpft, mit dem gehörigen Reichthum und der nöthigen Mannichfaltigkeit ausgestattet, und recht sorgfältig darauf angelegt ist, daß sich angehende Religionslehrer über den Umfang ihrer Amtsgeschäffte, und über die ihnen öfter oder seltener, wenigstens möglicherweise vorkommende, verschiedenartige Amtsfälle befriedigen-

den Rath daraus einholen, und was mehr als einmal eben so dringend nothwendig ist, sich zugleich der den Mangel an Berathung hierin begleitenden Anwandlungen von Unlust und Muthlosigkeit, zur Erfüllung ihrer Pflichten erwehren können. Fehlt es nun zwar gleich eben nicht gerade an solchen Berathungs- und Aufmunterungsmitteln zur Pastoraltreue: so ist doch auch noch lange nicht in jeder Rücksicht den Bedürfnißen hierin so völlig abgeholfen, daß alle weitere Nachhülfe zu spät käme, und überflüßig wäre, was denn den unbekannten Redacteur, der sich am Ende der Vorrede S. XXVIII B — l. unterzeichnet, bewog, in Verbindung mit einigen Geistlichen, eine Casual-Bibliothek herauszugeben, in welcher sie angehenden Amtsbrüdern Anweisungen geben wollen, wie sie sich bey Eideswarnungen, bey Ermahnungen an Eheleute vor der gerichtlichen Scheidung, bey Krankenbesuchen und Krankenkommunionen, und andern wichtigen Fällen, in welchen sie zu handeln haben, auf eine weise und nützliche Art verhalten sollen. Um diesen Zweck zu erreichen, wollen sie nicht nur eigene Aufsätze über jene Gegenstände und vorkommende Fälle liefern; sondern auch das in andern, weniger zur allgemeinen Kunde gelangenden Schriften, darüber Zerstreute sammeln und hier aufnehmen; wobey zugleich ihr Plan ist, die gegebenen Belehrungen mit Beyspielen zu begleiten, weil concrete Darstellungen die Befolgung der vorgezeichneten Art und Weise, wie jedesmal zu Werk gegangen werden müße, merklich erleichtern, und sicherer zum savoir faire führen. Der vor uns liegende erste Versuch enthält theoretische und praktische Belehrungen, über das Verhalten des Predigers bey Ehescheidungen und solchen Aussöhnungen, wie sie in mehrern Ländern vor dem wirklichen Scheiden, mit Zuziehung des Predigers, zwischen den entzweyhten Ehegatten versucht zu werden pflegen; bey denen aber sich, wahrscheinlich in den meisten Fällen, ein glücklicher Erfolg erwarten ließe, wenn die Vereinigung der getrennten Theile weniger vor den Gerichtsschranken, als vielmehr zwischen den vier Wänden des Predigers von diesem allein, minder feyerlich, ohne fremde Zeugen, vor denen sich oft jeder Theil des Bekenntnißes seines Unrechts und der Nachgiebigkeit schämt, im Tone des freundlich zusprechenden Freundes versucht würde. Die kurze Angabe der in diesem Heft enthaltenen, theils ausführlichern, theils ganz kurzen Aufsätze, wird unsre Leser am besten in den Stand

setzen, über den Werth deßen zu urtheilen, was für den Anfang hier geleistet wurde. 1. Würdigung der Gründe für und wider die Ehescheidung. Der Verf. dieses gutgeschriebenen Aufsatzes, ist für die Erleichterungen der Ehescheidungen, und vertheidigt solche vornehmlich gegen die von Hume wider sie vorgebrachte Gründe, mit treffenden Gegenerinnerungen. In England, wo es äußerst schwer hält, eine böse Frau los zu werden, und mit so viel Kosten verknüpft ist, daß ein armer Mann gar nicht daran denken darf, hat man die Bemerkung gemacht, daß unter zwanzig Selbstmorden, die sich in London ereignen, gewöhnlich acht als Folgen schlimmer Ehen sind. Man zeige dagegen in Staaten, wo die Ehescheidung erleichtert ist, z. B. in dem Preußischen, ob deren Folgen nur irgend von einem bedeutenden Einfluß auf das Ganze und die Moralität sind? — Für die Auflösung der Ehe müßte selbst da, wo aus derselben Kinder vorhanden sind, um deren willen man oft gerade am ungernsten zur Scheidung schreitet, wie uns dünkt, immer auch einen entscheidenden Ausschlag die wichtige Rücksicht geben, daß doch gewiß Alles daran liegt, die Kinder dem täglichen, verderbenden Anblick der zwischen ihren Eltern herrschenden, so häufig mit den ärgerlichsten gegenseitigen Aeußerungen, in Reden und Handlungen verknüpften Zwietracht zu entziehen, einem Schauspiel zu entziehen, das meistens einen, unersätzlichen Schaden anrichtenden Einfluß auf ihre Sitten, ihren Charakter und ihr ganzes Leben hat. Oder ist nicht die Kindererziehung und die Sicherstellung ihres besten Erfolgs, einer von denjenigen Gegenständen, die die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung und derer, die über das Staatswohl zu wachen haben, ganz vorzüglich verdienen? Was läßt sich aber da von dem Erziehungsgeschäffte erwarten, wo sich der Wille der Eltern, ihre Grundsätze, ihre Handlungsweise überall aufs gröbste durchkreuzen, und der Zögling, indem er sich durch Gehorsam und Anhänglichkeit dem einen elterlichen Theil gefällig macht, sich dem Haß oder Unwillen des andern Theils aussetzen, ihm entgegenhandeln, und sich gegen ihn wohl gar, oft in einem gewißen Zustand des Kriegs und der Befehdung setzen muß, da es ja nicht selten geschieht, daß Eltern, die in Uneinigkeit leben, unter ihren Kindern das Gesetz gegen einander geltend machen: Wer nicht für mich ist, ist wider mich! Aus einer französischen Schrift: du Divorce, sec. ed. Paris 1789. werden

einige

einige sehr zweckmäßige Einschränkungen und Behutsamkeitsregeln angeführt, durch welche den Mißbräuchen und schlimmen Folgen vorzubeugen wäre, welche aus der Ehescheiduug für die Sitten, für die geschiedenen Eheleute und deren Kinder entstehen können. 2. Ueber Ehe und Ehescheidung, aus einem andern Gesichtspunkte — bestreitet die Zuläßigkeit des Scheidens mit Gründen, die wir nicht alle für unbeantwortlich erkennen können, wenn wir gleich der Bemerkung des Verf. gerne beystimmen, daß es ein zu einseitiger Gesichtspunkt sey, (der wirklich in dem vorhergehenden Aufsatz allein gefaßt wurde) wenn man die Ehe als eine bloße bürgerliche Einrichtung betrachte, deren Wichtigkeit sich allein auf die Staatszwecke beschränke; dabey aber ihren engen Bezug auf die Erreichung der moralischen Menschheitszwecke (nur macht dieser Bezug an sich die Ehe noch nicht zu einem absolut unauflöslichen Institut) und ihre daraus fließende Heiligkeit für moralische Wesen, aus der Acht laße; und also zu den überhandnehmenden (unnöthig und leichtsinnig, und öfters aus bloß ökonomischen und gewinnsüchtigen Absichten vervielfältigten) Ehescheidungen schweige; gerade, als ob der Moralist da nichts mehr einwenden könnte, wo die bürgerliche Obrigkeit nach ihren eigenen, von ganz andern Principien ausgehenden Gesetzen richte und verfahre. Die Meinung des Verf. geht dahin: da mehrere Zwecke bey dem ehlichen Bündniß statt finden, wovon wenigstens doch immer einer erreicht werden kann: so sind Ehescheidungen nur dann zuläßig, wenn alle Zwecke der Ehe schlechterdings unerreichbar sind. Wo physische Untauglichkeit zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts da ist; wo also der Zweck der Kindererziehung von selbst wegfällt, und beyde Theile moralisch so verdorben sind, daß sie wechselseitig nichts zu ihrer Beßerung beytragen können und werden, (aber wo läßt sich dann dieses mit völliger Gewißheit, selbst bey dem größten Scharfblick jemals bestimmen? Hat nicht vielmehr oft die größte passive Mißhandlung, und der gewaltsamste Druck, der auf der einen Ehehälfte liegt, ihre sittliche Veredlung zur Folge?) da muß das Band zerrißen werden, welches Zerreißen aber die Möglichkeit einiger moralischen Beßerung verhindern und unzuläßig machen würde. Sühns-Versuche. 1. Bey dem Ehescheidungsprozeß einer Frau von Stande, der wegen der bewiesenen Untreue ihres Gatten

anhängig gemacht war; in Form eines Dialog zwischen dem von der Obrigkeit zum Versuch der Aussöhnung befehligten Prediger und der Frau. Es sind darin von dem Prediger einzelne glückliche Wendungen angebracht; zuweilen werden aber auch die Ausbeugungen der Frau mit Sophismen abgefertigt, die unmöglich tief eindringen konnten. 2. Bey demselben Vorfalle, da eine Frau aus dem Mittelstande ihrem Manne untreu geworden, und da die Spuren einer Schwangerschaft merkbar wurden, es selbst gestehen mußte, daß ihr Mann an derselben keinen Theil habe. Wieder in dialogistischer Form. 3. Bey einem wegen Verschwendung eingeleiteten Scheidungsprozeß. Einige flüchtig hingeworfene Gedanken. Man erkläre, meint der Verf., wenn man um dieser Ursache willen die Scheidung bewillige, das wechselseitige Wohlleben förmlich für den Zweck der ehelichen Verbindung, indem man ja trenne, da es nicht mehr Statt finden könne; man sollte vielmehr, wenn die Scheidung von dem leidenden Theil auch ausdrücklich verlangt werde, ihm nicht willfahren, weil es der Moralität nachtheilig sey. 4. Gespräch des Predigers mit einer Frau, die wegen der schlechten Behandlung von ihrem Manne, und weil sie auch noch über seine Untreue zu klagen, Ursache hatte, geschieden seyn wollte. Diese vier Versuche sind ein Anhang zur Abhandlung Nr 2. Wir halten uns für verbunden, die Schlußworte des Verf. hierherzusetzen, weil wir vielleicht dadurch Etwas zur Erfüllung seines höchst bescheiden eingekleideten Wunsches beytragen können: „Man könnte es mir wohl für „Stolz auslegen, wenn ich laut wünsche, daß mein Aufsatz „dem würdigen, und von mir so innigst verehrten Herrn „Oberhofprediger Reinhard, in die Hände fallen möchte; „aber ich will diese Beschuldigung gern ertragen, wenn der„selbe sich auf meine dringende Bitte bewegen läßt, sich in „Betreff der Moganatsehen (Morganatsehen) und Gewis„sensehen, deren er in der neusten Ausgabe seines Moral„systems S. 511. in der Anmerkung erwähnt, deutlicher „zu erklären. Seine Entscheidung stößt von allen Seiten „gegen meine Ideen von dem, was Ehe seyn soll, an; er „scheint den Staat zu einem Richter über das, was mora„lisch richtig ist, zu erheben, so daß ich schlechterdings da„mit nicht fertig werden kann. Wollte dieser edle Mann „auf die Bitte eines Unbekannten, und von ihm so weit „Abstehenden, achten; so würde er sich dadurch nicht nur

„um

»um ihn, sondern um mehrere verdient machen, denen »der Name Reinhard eben das ist, was sonst der »Name Melanchthon den Deutschen war.« Auch Rec. gehört gewiß unter die aufrichtigen Verehrer Reinhards; aber gleichwohl kann er dieser unterthänigen Komplimentensprache, gegen den unbestritten gelehrten und verdienstvollen Mann im Munde eines Schriftstellers vor dem Publikum unmöglich seinen Beyfall geben. 5. Sühns-Versuch bey einem bürgerlichen Ehepaar. Sehr unbedeutend. 6. Ermahnungswort an zwey zu scheidende Eheleute vom Lande. Die Frau verlangte deßhalb von ihrem Manne geschieden zu werden, weil er sie nicht nur öfters mißhandelte, sondern auch ein unordentliches Leben führte; der Mann war ganz gleichgültig dabey, und schien sichs gefallen zu laßen. Es ist offenbar in diesen nach einander aufgestellten Fällen zu viele Gleichförmigkeit, als daß die Behandlung derselben es nicht ebenfalls hätte werden sollen. Klagen einer unglücklichen Ehefrau an ihre Freundinn, und Antwortsschreiben dieser zur Beruhigung der erstern. Mit welchem Recht diese beyden Stücke hier eine Aufnahme fanden, können wir nicht absehen. Anreden. An eine gebildete Frau von Stande, die wegen vermuthbarer Treulosigkeit und ungeziemender Behandlung von ihrem Gemahl die Ehescheidung nachsuchte; von B — l. An Eheleute, von welchen die ehemals sittsame Frau des Ehebruchs überführt, den sie in sechsmonatlicher Abwesenheit des Mannes begangen, und deshalb von dem sonst gleichfalls rechtschaffenen Manne gemißhandelt worden war; von B — g. Anrede an einen gutmüthigen Verschwender, von dem die Frau geschieden zu werden verlangte, um die letzten Trümmern des zerrütteten Vermögens zu retten. Ermahnung an ein bürgerliches Ehepaar, das durch gegenseitige Verschuldung in der größten Uneinigkeit lebte, und die gerichtliche Scheidung nachsuchte, von B — l. Zweyte Abtheilung. Hier kommen Materialien zu Sühnsversuchen vor, die nach Verschiedenheit der Umstände und Klagen, erst noch verschieden bearbeitet werden müßen. Allgemeine Quelle häuslicher Unruhe und Unzufriedenheit. (Band der Ehe) z. B. eigensinnige Empfindlichkeit, Rechthaberey, Jähzorn, Liebe, die sich von bloßer Sinnlichkeit nährt x. Dieser Aufsatz ist so wie der ausführlichste, auch der beste, aus dem sich am meisten lernen läßt. Etwas über die Eifersucht,

Digitized by Google

die so oft die eheliche Eintracht und den häuslichen Frieden stört. (Englischer Zuschauer.) Wie sollen sich Gatten bey entstandenen Zwistigkeiten verhalten? Diese Frage wird gar zu kurz und unbefriedigend abgefertigt. Von den Mitteln, die Fehler seines Ehegatten zu beßern. Weises Verhalten, wenn man Unvollkommenheiten und mißfällige Eigenschaften an einander entdeckt. (Katechismus der Ehe.) Ueber die Aussöhnung mit andern (überhaupt,) von B — l. Enthält etliche flüchtig hingeworfene Ideen zur Beantwortung der gewöhnlichsten Ausflüchte, die man zur Rechtfertigung der Unversöhnlichkeit vorzubringen pflegt. Beruhigungsgründe für eine gute Frau, die von ihrem Manne oft gemißhandelt wird, von B — l. Vorstellungen an eine Frau, die sich zu viel Vortheilhaftes für sich von der Scheidung versprach, von ebend. Skizze einer Anrede an einen in Befriedigung des Geschlechtstriebes unersättlichen Mann, von ebend. Wir müßen bey Fortsetzung dieser Bibliothek, wofern ihr Endzweck erreicht werden soll, dem Herausgeber strengere Auswahl, in Absicht auf die aufzunehmenden Aufsätze, Sorge für größere Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit der Ideen, und für erschöpfendere Bearbeitung derselben, so wie auch genauere Nachweisung des aus andern Schriften sich Angeeigneten, bestens empfehlen.

Chp.

Katholische Gottesgelahrheit.

Gelegenheitsreden fürs Landvolk. Erste Sammlung. Dankpredigten nach einer gesegneten Aerndte. Dritte verbeßerte Auflage. Salzburg, bey Duyle. 1797. 190 S. 8. Jede Sammlung 30 Kr.

Zweyte Sammlung. Trostpredigten bey erlittenem Wetterschaden, Mißwachse, Theurung und andern Unglücksfällen. 196 S. 1797. Dritte Sammlung. Bittpredigten bey öffentlichen Bittgängen, vorzüglich in der sogenannten Kreuzwoche. 189 S. 1798. Vierte Sammlung. Passions und Festpredigten, nebst einigen anderen, zum Troste der Leidenden. 190 S. 1798. Fünfte Sammlung. Kirchweih-

weihpredigten und Homilien. 257 S. Sechste Sammlung. Vierzehn Predigten in harten Zeiten. 234 S. Siebente Sammlung. Predigten über das häusliche Leben. 250 S. Achte Sammlung. Predigten über das häusliche Leben. 251 S. (Diese beyden letzten Sammlungen werden auch unter besondern Titeln, als 1 und 2tes Bändchen verkauft, so wie auch die vorhergehenden Sammlungen unter eigenen Titeln einzeln weggegeben werden.) Neunte Sammlung. Predigten und Predigtentwürfe, auf die Feste Mariens. 284 S. (Auch mit dem eigenen Titel:) Predigten und Predigtentwürfe auf die vorzüglichsten Feste Mariens, zur sittlichen Belehrung und Erbauung. Lehrern und Freunden des Christenthums gewidmet, zur Beherzigung und Berichtigung mancher Begriffe und Urtheile, welche derselben in unsern Zeiten vorzüglich zu bedürfen scheinen. Erstes Bändchen. 1801. Anhang zu den Gelegenheitsreden für das Landvolk. Erstes Bändchen. Predigten auf einige Feste Mariens, der Heiligen und andere Gelegenheiten. Salzburg, bey Duyle. 1801. 222 S. 8. (Auch unter dem Titel:) Gemeinfaßliche Vorträge auf einige Feste Mariens, der Heiligen und andern Gelegenheiten, zur Beförderung eines rein moralischen Sinnes und Wandels. Mit dem Motto von Erythräus: illud inprimis optandum est, ut nostros hos qualescunque labores fructus aliquis consequatur. Erster Beytrag.

Schon hat der Beyfall des Publikums, welcher in kurzer Zeit mehrere Auflagen nöthig machte, über den Werth dieser Predigtsammlungen entschieden, und zur Ehre jener Gegend, wo sie erschienen, muß dieses mit Vergnügen bemerkt werden.

Wenn reinere Erkenntniß dem katholischen Volke geprebigt wird, und dieses den alten Sauerteig über der beßern Nahrung einer geistigern Speise gern vergißt: dann dürfte doch zu hoffen seyn, daß der Vorwurf des Aberglaubens und der Bigotterie sich bald selbst widerlegen, und, wenn nicht ungünstige Umstände neue Schwierigkeiten in den Weg legen, Licht und Wahrheit ihre wohlthätigen Strahlen, wie Gottes Sonne, bald allgemein verbreiten. Mit behutsamer Vorsicht hat zwar der Verf. dieser Predigten noch manche Unterscheidungslehren seiner Kirche aufgeführt; doch wußte er ihnen allen eine solche Ansicht abzugewinnen, daß sie immer

mer zu dem höchsten Ziele all unseres Strebens, zu sittlicher Beßerung und freyer Gottesverehrung, hinleiten. Sein Vortrag hat zwar nicht den Schwung des Redners; desto beßer trifft er aber die Sprache des Volkes, für welches seine Reden eigentlich bestimmt sind, und ohne ins Niedrige und Gemeine zu verfallen, trägt er mit ruhiger Wärme die praktischen Lehren der Religion, mit einer solchen Deutlichkeit lauter und rein vor, daß sie ihres Zwecks gewiß nicht verfehlen können. Möchten auch hin und wieder sich noch festere Gründe seiner Behauptungen vorbringen, manche höhere Gesichtspunkte auffinden laßen: so ist er eben durch seinen bestimmten Zweck entschuldigt, und die Kritik würde unzeitig da ihre Strenge anwenden, wo alle Umstände gewöhnlich noch weniger Befriedigung zu gewähren pflegen. Da es unmöglich ist, ohne zu Vieles abzuschreiben, aus einer solchen Sammlung ausführliche Belege beyzubringen: so setzt Rec. zuerst zur eignen Beurtheilung nur den Inhalt einiger Predigten her, wie man ihn am wenigsten von der Art dabey erwarten sollte. Z. B. III. Sammlung, Erste Predigt. Ueber die Gewitterfurcht. 5 Pr. Vom unverständigen Gebet, (bey einem Bittgang.) VI. Sammlung. 9 Pr. Vom Aberglauben beym Kirchweihfeste. VII. Sammlung. 5 Pr. Ueber den ersten Eintritt in die Welt, (am Festtage Johannis des Täufers.) 7 Pr. Von den Pflichten der Eltern, (am ersten Sonntag nach den heil. drey Königen) VIII. Sammlung. 4 Pr. Wie glücklich einträchtige Familien sind, (am Andreastage.) 14 Pr. Ueber die gemeine Redensart: Auf mein Wort, (am vierten Sonntag nach Pfingsten.) IX. Sammlung. 2 Pr. Ueber die Würdigung der Unschuld. 3 Pr. Ueber Kinderunschuld und Männertugend, (auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.) 5 Pr. Ueber Geselligkeit und Umgang, als christliche Pflichten, (auf das Fest der Heimsuchung Mariä.) Mit eben so wenig Auswahl nur noch eine Stelle aus einer Predigt auf ein Marienfest, im Anhange S. 34. »Geschieht es nicht sehr oft, »daß man an solchen Tagen nur immer an Marien denkt, »ohne auf ihre Tugenden zu denken, und (die) selbe (n) »nachzuahmen, ohne seinen Lebenswandel zu verbeßern, »ohne uns zum thätigen Christenthum umzustimmen; daß »man vor diese hinkniet, und des einzig wahren Gottes zu »vergeßen scheint, daß man ihr sein Anliegen klagt, und »des Vaters im Himmel vergißt rc.« Ausdrücke, wie Unglücke

glücke und dergleichen dürfen, da sie so selten sind, kaum gerügt werden.

Mb.

Wozu sind Geistliche da? Beantwortet von Matth. Fingerlos, Priesterhausregenten in Salzburg. Erstes und zweytes Bändchen. Salzburg, bey Mayr. 1800. 40 Bog. kl 8. 1 Rg. 16 X.

Der Titel giebt den Inhalt nicht vollständig an. Dieser umfaßt weit mehr, als jener erwarten läßt, und billig sollte daher die Frage: Wozu sind Geistliche da, und was sollen sie thun, um ihre Bestimmung zu erreichen? auf dem Titel stehn. Denn das Buch ist eine Art encyklopädischer Anleitung für katholische Geistliche, sich zu ihrer Bestimmung würdig vorzubereiten; die aber im Ganzen betrachtet nicht bloß was zu dieser Vorbereitung gehört; sondern auch, warum es zu derselben gehört, so gut abhandelt, daß man sie jungen, und schon älteren katholischen Geistlichen, die sich über den Zweck ihres Standes, und über die Mittel denselben zu erreichen, wohl unterrichten wollen, mit Recht vorzüglich empfehlen kann. Es ist eine Freude, solche würdige Männer im Schooße einer Kirchenparter zu finden, die gerade zu unseren Zeiten solcher Männer, und solcher Geistlichen, wie sie nach dieser Anweisung gebildet werden sollen, so sehr bedarf, wenn der Zweck einer jeden Kirche in ihr und durch sie befördert werden, und nicht vielmehr die Verachtung des Standes und der Geschäffte der Geistlichen, und, was noch viel schlimmer, aber davon unzertrennlich ist, die Gleichgültigkeit gegen Religion und Sittlichkeit in ihrer Mitte immer größer werden soll.

Der Verf. bemerkt in der Einleitung, wie verschieden die Urtheile über die aufgeworfene Frage jetzt seyn, und wie nothwendig daher eine gründliche Untersuchung derselben sey, da die Zahl der Personen des geistlichen Standes so groß ist, indem sie über 300000 gerechnet werden kann; da die Unterhaltung derselben den Staat so viel kostet, welches, wenn sie unnöthig oder gar schädlich wären, beßer angewendet werden könnte, und da das Urtheil über den Stand der Geistlichen auf das Urtheil über die Religion selbst so großen

Einfluß

Digitized by Google

Einfluß hat. Er bestimmt zuerst den höchsten Zweck des geistlichen Standes. Er zeigt, daß dieser nicht in der Verrichtung der Ceremonien, nicht im Messelesen, nicht im Beten, nicht in der eigenen Vervollkommnung, nicht in Erlangung eines lebenslänglichen Unterhalts; sondern in Beförderung der Sittlichkeit des Volks, durch Belehrung und Beyspiel zu setzen sey. Er zeigt, daß Christus selbst diesen Zweck aufgestellt habe, indem er selbst durch seine Belehrungen und sein Beyspiel überall die Sittlichkeit befördert, und seinen Schülern dieselbe durch Belehrung und Beyspiel zu befördern zur Pflicht gemacht habe. Um nun zu zeigen, wie gute Sitten durch Belehrung des Volks befördert werden können: so handelt er von den Sitten überhaupt, und ihrer Verschiedenheit, von der legalen und von der formalen Güte der Handlungen, und beweiset, daß eine Handlung nur dann sittlich gut ist, wenn sie aus Achtung für das Gesetz gethan wird, indem weder die Erziehung und die Staatsverfaßung, noch die Glückseligkeit, noch die Vollkommenheit; sondern allein die Achtung für das Gesetz, immer ein sichrer Grundsatz wirklich guter Handlungen seyn könne. Ueber diese Materien bringt der Verf. in zweckmäßiger Kürze viel Gutes bey, und zeigt sich als einen ächtreligiösen und aufgeklärten Geistlichen. Er zeigt, es gebe zu unsern Zeiten vier verschieden urtheilende Parteyen, in Absicht der Beantwortung der Frage: wozu Geistliche da seyn? Eine große Partey verachte den geistlichen Stand und seine Beschäfftigungen als ganz unnöthig, und sogar schädlich. Eine andere große Partey hingegen halte ihn für nothwendig um der heiligen Ceremonien willen, um Gott zu loben und zu preisen, und die Menschen mit Gott zu versöhnen. — Denn dazu seyn sie von Gott bestellt, mit dem Rechte zu binden und zu lösen, und die Sünden zu vergeben, und nicht zu vergeben. Nur von ihnen und durch sie könne die Aussöhnung mit Gott, und die Vergebung der Sünden, und jeder geistlicher und leiblicher Segen von Gott erlangt werden. Eine dritte Partey halte um des Staats und der bürgerlichen Ordnung willen, allein die Geistlichen für nöthig. Eine vierte Partey hingegen halte sie keinesweges, bloß in politischer Absicht, wenn gleich auch dem Staate als Staat, an der Religion und Religiosität der Bürger viel gelegen seyn müße; sondern deswegen für nothwendig, weil Sittlichkeit die Bestimmung der Menschheit

und

und jedes einzelnen Menschen, und weil, um diese zu befördern, Unterricht und Beyspiel nothwendig, und zu diesem Zwecke ein besonderer Stand von Personen, die zu diesem Geschäffte berufen seyn, erforderlich sey. Für diese letzte Partey entscheidet der Verf. als für die einzige, welche richtig urtheile, und er zeigt, daß in diesem Urtheil, wenn es gründlich als wahr erwiesen werde, sich die zweyte und dritte mit der vierten vereinigen laße; daß aber sonst, wenn dieser Zweck der Geistlichen nicht anerkannt werde, die immer weitere Verbreitung der Partey der Verächter des Standes der Geistlichen, und die allmählige Vereinigung der blinden Verehrer derselben mit ihren Verächtern sehr zu besorgen sey. Er bemerkt ganz richtig, daß alle Ceremonien, welche die Priester verrichten, alle Messen, welche sie lesen, alle Gebete, welche sie sprechen, nur als Mittel zu einem höheren Zweck, und zwar zu dem Zweck, Sittlichkeit zu befördern, betrachtet werden müßen; wenn sie nicht ganz leer und unnütz, oder gar schädlich werden sollen. Mit edlem ächtchristlichen Eifer eifert er wider den Pharisäismus, wie er ihn nennt, oder wider den Wahn, daß bloße Ceremonien schon den Menschen Gott wohlgefällig machen, oder mit Gott aussöhnen können; und mit gerechtem Unwillen tadelt er die Unwürdigen, welche nur, um sich ihren Unterhalt zu sichern, in den Stand der Geistlichen treten. Ferner beweiset er eben aus der Bestimmung der Menschheit zur Sittlichkeit, daß nicht Erziehung, oder Gewohnheit, oder Staatsverfassung, oder eigene Glückseligkeit, oder das gemeine Beste, oder die Vollkommenheit; sondern nur die Achtung für das Gesetz, als der oberste Grundsatz aller Handlungen angenommen werden, und die Triebfeder derselben seyn müße, wenn sie wirklich gut seyn sollen; weil aus jedem anderen Grundsatze auch sehr unsittliche Handlungen abgeleitet werden können. Die Vernunft gebe sich selbst ihr Gesetz, und sie leite eben deswegen zum Glauben an Unsterblichkeit und an Gott, weil nur unter der Bedingung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit, die Erfüllung der Forderungen der Vernunft möglich geachtet werden könne. Sie lehre an Gottes Allweisheit, Allmacht, Allwissenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte glauben; wenn gleich nach Vernunft und Bibel kein Wissen, in Absicht des Daseyns und der Eigenschaften Gottes statt finde!! Sie lehre also auch an Gott, als unseren heiligen Gesetzgeber

geber glauben, weil das Gesetz der Sittlichkeit Gottes heiliger Wille seyn müße, und weil daßelbe, als Gottes heiliger Wille gedacht, uns in seiner höchsten Würde und Vollkommenheit erscheine. Im Glauben an Gott, und in der Anerkennung und Befolgung des Sittengesetzes, als des heiligen Gesetzes Gottes bestehe die Religion. Daher sey die Religion für die guten Sitten der einzelnen Menschen sehr wohlthätig, und eben deswegen für den Staat vom größten Nutzen, wie im Gegentheil Irreligiosität der Bürger mit dem Wohl des Staats gar nicht bestehen könne. Unter dem Volke, bey welchen die Geistlichen gute Sitten befördern sollen, seyen alle die zu verstehen, die nicht zum Stande der Lehrer, und zu den Aufsehern derselben gehören. Der Staat habe in Absicht der Religion nur für Lehrer zu sorgen, die durch Lehre und Beyspiel gute Sitten befördern. Nur dawider müße er wachen, daß nichts, den guten Sitten Schädliches gelehrt werde, z. B. nicht der oben beschriebene Pharisäismus. Uebrigens solle er sich in den Cultus nicht mischen, welcher nach der verschiedenen Cultur und sonstigen Beschaffenheit eines Volkes verschieden einzurichten sey. Die Sittenlehre sey der eigentliche Gegenstand, über welchen Geistliche Belehrung ertheilen sollen, und die Bibel sey, als ein Codex der heiligen Gebote Gottes, ein höchst wohlthätiges Mittel, dieselben auch für diejenigen überzeugend vorzutragen, welche durch eigenes Nachdenken nicht immer zu einer richtigen Einsicht in ihre Pflichten gelangen möchten. Zuletzt ist noch im ersten Bändchen gezeigt, wie die Geistlichen durch Predigen, Katechisiren, Beichthören, Krankenbesuche, gesellschaftlichen Umgang und symbolischen Unterricht zweckmäßig belehren, und gute Sitten befördern können. Ueber diese Gegenstände, ist viel Gutes angemerkt, besonders über die Beichthandlung, und in Absicht der Ceremonien wird dringend empfohlen, das Volk mit der moralischen Bedeutung derselben bekannt zu machen. Uebrigens müße sich ein Jeder dabey, und bey dem Katechisiren helfen, so gut er könne; denn es fehle noch an einem guten Katechismus, und an einem zweckmäßigen Unterricht von der moralischen Absicht und Bedeutung der Ceremonien!! Vorzüglich wird zuletzt die Belehrung durch Beyspiele, durch ein musterhaftes Verhalten, dringend empfohlen. Die Geistlichen sollen Geistliche seyn, das ist, Geistescultur zu ihrem Zwecke machen; dazu sind sie da. Wäre es

bloß

bloß um Ceremonien zu thun: so könnten auch Ungelehrte aus andern Ständen diese besorgen. Aber um durch Belehrung und Beyspiel gute Sitten zu befördern, müßen Geistliche Alles lernen, was dazu dient, und dazu empfiehlt das zweyte Bändchen die dazu nothwendigen Mittel.

Der Verf. giebt die Haupt- und Hülfswissenschaft an, und zeigt, wie nothwendig ein gründliches Studium der unentbehrlichen Wissenschaften sey. Zu diesen rechnet er namentlich auch die Philosophie, in Absicht welcher er es für nothwendig erklärt, ein System zu wählen, und vor allen anderen die kritische Philosophie empfiehlt, weil sie der Beförderung der Sittlichkeit und guter Sitten am angemeßensten sey. Er vertheidigt sie eifrig wider die gegen dieselbe gemachten Einwendungen. Die Gegner der kritischen Philosophie haben nach seiner Meinung dieselbe nicht verstanden, wie von den Vertheidigern derselben gezeigt sey. Dann geht er die verschiedenen philosophischen Wissenschaften durch, und zeigt kurz ihren Inhalt und den Nutzen derselben für Geistliche an. Von diesen kommt er auf die theologischen Wissenschaften, das Bibelstudium, die christliche Moral, die Dogmatik, Dogmengeschichte, Kirchengeschichte, Pastoraltheologie, Homiletik, Pädagogik, Kirchenrecht, und zeigt die Nothwendigkeit, im Studium dieser Wissenschaften stets fortzufahren. Außerdem empfiehlt er Landwirthschaft, Medizin, Baukunst, Mahlerey und Bildhauerkunst, Mineralogie und Botanik? ? Zuletzt handelt er von den Sitten der Geistlichen, zeigt wie nothwendig ihnen gute Sitten seyen, warnet vor Habsucht, Verschwendung, Ehrsucht, Unmäßigkeit, Wollust und allen, was ihnen auch nur den Schein des Bösen geben könne; empfiehlt aber zugleich die denselben so nöthige Klugheit. Aus der Nothwendigkeit so vieler Kenntniße zu dem Zwecke, gute Sitten des Volkes durch Belehrung zu befördern, beweiset der Verf. dann noch die Nothwendigkeit eines besonderen Standes der Geistlichen, und warnet, doch keine andere, als fähige und gutgesinnte Jünglinge in diesen Stand aufzunehmen.

Der Verf. wollte durch dieses Buch zeigen, welchen Unterricht er den unter seiner Leitung sich bildenden jungen Geistlichen gebe, und was man von denselben fordern und erwarten dürfe, und in der That, man hätte Ursache, der

katholischen Kirche Glück zu wünschen, wenn die Geistlichen künftig für diese Kirche allgemein nach solchen Grundsätzen gebildet würden, lehrten und handelten; besonders aber auch, wenn alle Bischöfe mit dem Kopfe an der Spitze, welche doch immer die größte Gewalt über die Priester haben, solche Grundsätze billigten! Es wäre dieß letztere sehr zu wünschen; aber, ist es wohl je zu hoffen?

Gern hat Rec. bisher das viele Gute gerühmt, welches er in diesem Buche fand. Die Unparteylichkeit aber und die Achtung für seine Leser machen es ihm auch zur Pflicht, das anzumerken, was er nicht für Beyfallswerth halten kann. Dahin gehört S. 26 des ersten Theils die Bemerkung: »Da »Ceremonien doch nützlich seyn können, so hätten andere »nicht Ursache, auf die geringere Menge der Ceremonien stolz »zu seyn.« Sollte der aufgeklärte und für die Beförderung der Tugend durch Religion, das ist, für wahres Christenthum so eifrige Verf., wohl nicht die Schädlichkeit einer Menge von Ceremonien einsehen? Es ist nach der Natur der menschlichen Seele nicht anders zu erwarten, als daß die Glieder einer Religionspartey, welche zu viele Ceremonien eingeführt hat, größtentheils die Ceremonien zur Hauptsache machen, und den moralischen Zweck und Nutzen derselben aus den Augen setzen. Möchte auch noch so sorgfältig in Predigten und Katechisationen die Bedeutung und der Endzweck jeder Ceremonie und aller zusammen erklärt werden: dennoch würde immer die größere Zahl der Ungelehrten, mehr ihre Sinnlichkeit und Phantasie als ihren Geist bey Uebungen der Religion beschäfftigen, und also in einer steten Unmündigkeit in Sachen der Religion erhalten werden. Die Gebildeteren aber werden entweder auch in den Ceremonien etwas besonders Verdienstliches suchen, und so auf religiösen Aberglauben und Schwärmerey verfallen; oder die unzähligen Ceremonien werden ihnen bald zuwider, und wegen der Strenge, womit sie geboten und zu beobachten sind, lächerlich werden. Wie ernstlich bezeigte Christus nicht sein Mißfallen an dem mit Ceremonien überladenen Judenthume seiner Zeit, eben darum, weil daßelbe wegen dieser Menge von Ceremonien, die doch nichts als Menschengebote seyn, zur Vernachlässigung der eigentlichen Verehrung Gottes durch Gehorsam gegen seine Gebote verleitete. Wie ernstlich warnte Paulus die

die Christen, sich nicht von neuen mit den Satzungen der Menschen das Gewißen belasten zu laßen! Wie einfach war der Cultus der ältesten Christen! Wie klagten die Kirchenväter selbst im vierten und fünften Jahrhundert schon über die unzählige Menge von Satzungen, die doch in der päbstlichen Kirche in der Folge noch unendlich vervielfältigt sind! Der Verf. gesteht ja selbst, daß noch kein römischkatholischer Unterricht von der moralischen Absicht und Bedeutung der Ceremonien des r. k. Gottesdienstes vorhanden ist. Es möchte auch wohl etwas schwer werden, die moralische Absicht, z. B. des Weihwaßers, des heil. Grabes, des Frohnleichnamsfests, u. a. dgl. mit der absoluten Achtung für das Sittengesetz der kritischen Philosophie, welches der Verf. zum Grunde der Religion annehmen will, ungezwungen zu vereinigen! Rec. will dem würdigen Verf., und jedem edlen Katholiken, durchaus keinen Vorwurf machen über die Beobachtung der Ceremonien. Es ist richtig, daß der einzelne Lehrer sie nicht abschaffen, und nicht verächtlich machen darf. Aber der Irrthum soll doch auch nicht verewigt werden, daß eine Menge von Ceremonien, die bey einem Cultus gesetzlich vorgeschrieben sind, nicht eine schädliche Last für denselben sey!

Ferner findet man in diesem Buche viele Provinzialismen, die nicht nachzuahmen sind; z. B. weder, weder, für weder — noch; sich auf etwas verlegen, für sich auf etwas legen; sich um etwas annehmen, für, sich einer Sache annehmen; gesellschäftlich, Nämen, für gesellschaftlich, Namen; gezeugt für gezeigt, u. s. w. Der Verf. definirt S. 35. das Gebet als eine Erweckung oder Verstärkung guter Vorsätze durch das Andenken an Gott. Aber diese Definition giebt zugleich den Zweck an, den das Gebet haben soll, und paßt daher nicht auf ein jedes Gebet, z. B. nicht auf das abergläubige oder gedankenlose. S. 70. thut der Verf. den Eudämonisten Unrecht, wenn er sie beschuldigt, daß nach ihren Principien der Mensch sich alles erlauben könne, was seine Glückseligkeit befördert. Noch mehr aber thut er denen Unrecht, die das Princip des allgemeinen Besten annehmen. Denn sie reden von dem, was die Vernunft zum allgemeinen Besten fordert, und zeigen, daß nur die Tugend wirklich das allgemeine Beste, nicht bloß eines Staats, sondern der ganzen Menschheit,

 und

und jedes einzelnen Menschen befördre. S. 114. ist es ein Irrthum, wenn es heißt, die Bibel spreche von keinem Wissen und Erkennen des Menschen in Absicht Gottes. Redet nicht Paulus Röm. 1, 19. von einem γνωστον του Θεου, oder von dem, was Menschen von Gott erkennen können? Erklärt nicht Jesus Joh. 17, 3. Gott recht erkennen für den Weg zu ewiger Seligkeit, und eignet seinen Schülern Joh. 14, 7. nicht Jesus selbst ein Sehen und Kennen Gottes, eine richtige Erkenntniß des uns von Gott Erkennbaren zu? S. 136. ist es zwar gegründet, daß manche das Wort Religion von ligare herleiten; aber nach Cicero ist es richtiger von relegere abzuleiten. S. 273 sagt der Verf.: bey anderen Glaubensarten, z. B. Juden, Muhamedanern, zeige es sich eben nicht, daß der Ehestand der Geistlichen für die Veredlung der Menschen zur Sittlichkeit und Tugend wohlthätig geworden sey. Aber auch nicht unter den Protestanten? — Doch überhaupt widerspricht der Verf. sich selbst, wenn er diese Frage empirisch beantworten will. Es muß gefragt werden: ist es erlaubt, Geistlichen den Ehestand zu verbieten? Ist dieß nicht an sich moralisch unrecht, und wird dadurch nicht offenbar der Aberglaube befördert, daß der ehelose Stand an sich den Menschen Gott wohlgefälliger mache, als der Ehestand?

Vorzüglich aber verdient dasjenige noch viel näher geprüft und berichtigt zu werden, was der Verf. zu einer unbedingten Empfehlung der kritischen Philosophie geschrieben hat, und was das schlimmste ist, der Verf. scheint mit seiner eigenen Kenntniß dieser von ihm so sehr angepriesenen Philosophie noch nicht recht aufs reine gekommen zu seyn. Es läßt sich aus seinen Aeußerungen über dieselbe nicht recht erkennen, ob er darunter die Kantische, oder die Fichtische, oder die Schellingsche, oder die Bardilische nun von Reinhold in Schutz genommene Philosophie versteht? Fast scheint es, als wenn er alle diese verschiedenen sich widersprechenden Formen der neuen Philosophie, mit dem Namen der kritischen benennt, indem er Kants, Reinholds, Fichtens Schriften gleich eifrig empfiehlt. Doch besonders scheint er indeß meistens die Kantische zu verstehen, aber zwischen dieser und der Wissenschaftslehre entweder noch nicht entschieden zu haben, oder den Unterschied

nicht

nicht recht zu kennen. Demnächst giebt er der Kantischen Philosophie besonders wegen ihrer reinen Sittenlehre den Vorzug; er bedenkt aber nicht, daß die Sittenlehre Kants auch ihre sehr bedenklichen Seiten hat. Der Verf. traut dem moralischen Ueberzeugungsgrunde vom Daseyn Gottes zu viel zu, indem er ihn für den einzigen bündigen erklärt, und dieser gründet sich doch auf die Kantische Moral; und der Verf. gesteht doch selbst, daß das Sittengesetz nicht gültig, nicht Gesetz der Vernunft wäre, wenn Gott nicht wäre! Sah der Verf. den Zirkel nicht, der hier im Beweise gemacht wird? Das Daseyn Gottes wird aus den Forderungen des Sittengesetzes, und die Gültigkeit des Sittengesetzes wieder aus dem Daseyn Gottes bewiesen! Sah er nicht ein, daß es von der Moral unabhängige Gründe des Glaubens an Gottes Daseyn geben müße, weil sonst die Moral selbst ungültig würde? Da es nun nach der Kantischen Philosophie gar keine gültige theoretische Ueberzeugungsgründe von Gottes Daseyn geben kann: so leuchtet ja daraus ein, wie gefährlich dieselbe für Religion und Moral leicht werden kann! — Der Verf. ist bitter böse auf die, welche die Schwächen des moralischen Beweises für Gottes Daseyn aufgedeckt haben, weil er meint, dadurch werde der Atheismus befördert. Aber haben die Gegner Kants nicht den physikotheologischen Beweis für Gottes Daseyn desto bündiger und überzeugender ins Licht gesetzt? Der Verf. hätte eher Ursache gehabt, auf die Kantische Philosophie böse zu seyn; denn diese hat eben dadurch, daß sie den Menschen alle wahre und gewiße Erkenntniß des Uebersinnlichen absprach, vorzüglich vielen Menschen, besonders in den höheren und mittleren Ständen, den Glauben an Gott ungewiß, und sie selbst dadurch in ihrer Religiosität wankend gemacht, und das Beyspiel der höheren und mittleren Stände hat auch die unteren Stände verdorben! Und in jedem Falle hätte der Verf. bedenken sollen, wie unschicklich es sey, die Religion auf Ein einziges philosophisches System gründen zu wollen, da die Erfahrung lehret, wie veränderlich das Schicksal der Systeme ist.

Bf.

Digitized by Google

Rechtsgelahrheit.

Literatur des Oberlausitzischen Rechts, von D. Christ. Gottfried Meißner, Chursächs. Appellationsrath. Erster Theil. Zittau, bey Schöps. 1800. 403 Seiten. gr. 8. 1 Rtl. 12 gr.

Eigentlich eine neue, aber stark vermehrte, Ausgabe der Bibliothek der Oberlausitzischen Rechte, welche der Verf. in seinen 1774 bis 1785 zum Vorschein gekommenen Materialien zur Oberlausitzischen Rechts- und Geschichtskunde Stückweise lieferte. Da seit jener Zeit sehr vieles über die Rechte und Verfaßung dieses Landes geschrieben und gesammelt, auch von ihm selbst manche Lücke in seiner ersten Arbeit entdecket worden: so fand er es der Mühe werth, diese Bibliothek seinem Vaterlande, unter der gegenwärtigen Aufschrift, im Zusammenhang und mit der möglichsten Vollständigkeit vorzulegen. Die Brauchbarkeit eines solchen Werks dürfen wir unsern Lesern wohl nicht erst begreiflich zu machen suchen, und eben so wenig glauben wir nöthig zu haben, den vom Verf. dabey gewählten Plan, und die systematisch geordnete Bibliothek des Oberlausitzischen Rechts zu empfehlen, weil Sachkundige Leser sich von der zweckmäßigen Einrichtung derselben, aus nachstehender Inhaltsanzeige von selbst überzeugen werden.

Den Anfang macht ein ausführliches Verzeichniß der allgemeinen und besondern Quellen und Hülfsmittel zur Kenntniß der Oberlausitzischen Rechte und Verfaßung. Dahin gehören alle und jede Sammlungen, Schriften und Abhandlungen, die zur Erläuterung der Geschichte, Diplomatik, Chronologie und Rechtsverfaßung dieses Landes abzwecken. Sehr brauchbar ist die Anzeige der ungemein zahlreichen Landesherrlichen Mandaten, Rescripten und anderer gesezlichen Vorschriften, die hier in chronologischer Ordnung von 1777 — 1779, mit Bemerkung der Gegenstände angeführet worden. Auch über einzelne, die Oberlausitz angehende Rechtssprüche, Informate, Gutachten u. s. w. liefert der Verf. aus den gedruckten Sammlungen auswärtiger, insbesondere aber chursächsischer Rechtsgelehrten ein allgemeines Verzeichniß; welches aber weit brauchbarer seyn würde, wenn die darin entschiedenen Fälle, wenigstens ihrem

ren Gegenständen nach, angegeben wären, um dadurch den Geschäfftsmann auf die Entscheidung des vorgekommenen Rechtsfalls aufmerksam zu machen.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht folget nun der Uebergang zu den einzeln Theilen der Oberlausitzischen Rechtskunde. Der Verf. theilet die darüber vorhandenen Schriften in folgende zwölf Abschnitte ein: 1. Ueber das Staatsrecht und Verfaßung, 2. über das Kirchenrecht, 3. über das Lehnrecht, 4. über das bürgerliche oder Privatrecht, 5. über das peinliche Recht dieser Provinz, 6. über die besondern Rechte und Verfaßungen des Ritterstandes, 7, 8 und 9. über die Rechte und Verfaßung des Standes der sechs Städte, der Landstädte und Dörfer, 10. über das Unterthanenrecht, 11. über das, was in Ansehung der Handwerker, des Handels, des Brauurbars, der Oekonomie und des sonstigen Gewerbs, des Schul- und Erziehungswesen, auch der Versorgungsanstalten und der Polizey Rechtens ist; und 12. vom Bergbau und Münzwesen, von Forst- und Jagdsachen und von der Milizverfaßung.

Von dieser Classifikation enthält der gegenwärtige Band die vier ersten Abschnitte, welche in Rücksicht auf ihre Wichtigkeit, die reichhaltigsten sind. Der zweyte Theil wird die übrigen Abschnitte nebst einem brauchbaren Register liefern.

Nu.

Entscheidungen merkwürdiger Rechtsfälle, von Carl Ernst Albrecht, Hochf. Hochstift. Hildesheimischen ersten wirklichen Consistorial- und Kirchenrath, und Hofgerichts-Assessor Ordinarius. Hannover, bey Ritscher. Erster Band. 1799. 350 Seiten. Zweyter Band. 1800. 368 S. 8. 2 Rt.

Wir haben der Sammlungen von Entscheidungen, öfters auch sogenannter merkwürdigen Rechtsfälle, eine so große Menge, daß Rec. sich über die Erscheinung einer neuen, in Form und Gehalt den gewöhnlichen ähnlichen, nie erfreuen kann; wiewohl er überzeugt ist, daß es einem solchen Werke — was er auch dagegen sagen möchte — doch nie an

Käufern aus dem großen Haufen der sogenannten prakti-schen Juristen fehlen werde, bey welchen bekanntlich eines Mevius Decisionen und ein Müllersches promptuarium ungleich wichtigere und brauchbarere Werke sind, als alle diejenigen, welche in der wißenschaftlichen Culturgeschichte Epoche machen. Sollte Rec. irgend einer Decisionensamm-lung einen höheren Werth, als welchen die Brauchbarkeit zu einem Allegate bestimmt, zuschreiben können: so würde er von derselben verlangen, daß sie entweder eine Erweite-rung und Berichtigung einzelner Theile der Rechtstheo-rie bezweckte; oder aber durch scharfsinnige Anwendung der feineren Rechtstheorie, und durch scharfsinnige Verarbei-tung eines, in Rücksicht des Factischen, wirklich schwierigen und daher im eigentlichen Sinne zweifelhaften Rechtsfalles dem Geiste Unterhaltung und Belehrung gewährte. In dem letzteren Falle würde der Herausgeber uns die Entscheidun-gen mit allen Gründen sorgfältig ausgearbeitet liefern müs-sen; in dem ersteren hingegen, würde er nur von dem Rechtsfalle Gelegenheit nehmen müßen, das Mangelhafte oder Unbestimmte des Details einer bestimmten Theorie, worauf man so häufig in der Praxis aufmerksam gemacht wird, zu zeigen, und sodann die berichtigte Theorie zu ent-wickeln, woraus am Ende die Entscheidung des angegebenen Falls sich von selbst ergeben müßte.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, hat Herrn Albrechts Sammlung für Rec. eben keinen besondern Werth; denn sie zeichnet sich in keiner der angegebenen Rücksichten aus; ob sie gleich den gewöhnlichen Sammlungen keineswegs nachsteht, und daher Rec. offenherzig gesteht, daß für ihn auch selbst die neuen Böhmerschen Rechtssprüche keinen größeren Werth haben. Die Rubriken der uns von H. A. vorgelegten Rechtsfälle hierherzusetzen, und einzelne Ent-scheidungen zu tadeln — welches mitunter freylich geschehen könnte — hält Rec. für unnöthig; denn das erstere kann zu einer genaueren Charakterisirung des Buches nichts beytra-gen, und das letztere würde, wenn wir nicht bloß abspre-chen wollten, uns zwingen, weitläuftig zu werden, ohne daß wir uns davon einen reellen Nutzen für die Wissenschaft versprechen dürfen.

S.

Digitized by Google

Vermischte Schriften.

Der Menschenbeobachter. Ein Lesebuch für alle Stände, von Joh. Christoph Fröbing. Zweyter Band. Celle, bey Schultze. 1799. 1 Alphabet 4 Bogen. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Angenehmes Mancherley, von Fröbing. Celle rc.

Der Menschenbeobachter? Der Titel ist wirklich viel zu vornehm, und gleicht einem prahlenden Aushängeschilde. Mancherley? Das laß ich gelten, das paßt eher. Angenehmes Mancherley? Nun das ist wenigstens propria laus. Es sind wieder, wie im ersten Bande (s. N. A. D. Bibl. B. 33. St. 2. S. 406) unter 31 Nummern, allerley historische Anekdoten und Erzählungen, und was der Verf. von seinem eigenen hinzugethan hat, sind untermischte dialogisirte Scenen und Situationen, in welchen uns oft der Ton des Dialogs fast allzu natürlich und gemein oder geschwätzig vorkömmt. Inzwischen ist die Sammlung allerdings dazu geeignet, einer Mittelklasse von Lesern eine angenehme, durchaus unschädliche und mitunter auch belehrende Unterhaltung zu gebrn.

Pr.

Kyau's Leben und Schwänke. Neuerdings ans Licht gestellt durch Vetter Jacob den Jüngern. Neue vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, bey Linke. 1800. 224 Seiten und XII Seiten Vorrede. 8. 10 gr.

Die Leser unserer Bibliothek verweiset der Rec. auf die Anzeige der Biographie Kyau's in 41 B. S. 204. Der Verleger meldet in der Vorrede, daß jene Lebensbeschreibung von August Wilhelm Meyer bearbeitet worden sey, der damals unter dem Namen: August Wilhelmi auftrat. Eine solche Pseudonymität gehört in der literarischen Welt

zu den bekannten Phänomenen, und der Nachfolger Meyers, der sogenannte Vetter Jacob der Jüngere, giebt davon abermals einen Beweis. Daß Herr Linke sich mit dem Verf. der ersten Auflage veruneinigt, und ihn gerichtlich belangt habe, dürfte zum Verständniß hinreichen, daß jetzt die neue Auflage von einem andern Herausgeber ist; wozu aber hier die harten Beschuldigungen und Invectiven gegen Wilhelmi, und sogar gegen einen anonymen Correspondenten aus Berlin?

Genug; die neue Auflage ist nun da, und Herr Linke versichert, für diese Arbeit endlich den rechten Mann gefunden zu haben, nachdem ein Anderer an der Ausführung des ihm in dieser Hinsicht ertheilten Auftrags durch Krankheit gehindert worden war. Der Vetter Jacob würdigt seines Vorgängers Verdienste sehr herab. »Ist er etwa, heißt es, auf seinen Witz, auf seine Originalität so stolz? Beym Apoll, das hat er nicht Ursache! — Denn vom erstern ist ihm nur sehr wenig zu Theil worden, der letztern aber geht er gänzlich baar. Oder thut er so keck auf seine Laune, seine Sprache? Einige Laune will ich ihm zwar nicht absprechen: desto ärmer ist seine Sprache, überdieß hat er sie ja ganz von Langbein erborgt, bis auf die Lieblingssprachen desselben. Oder blähen ihn die Gemeinsprüche auf, womit er seinen Vortrag so häufig spickt? Oder sind es die Sprachfehler, von welchen alle Seiten wimmeln?» — In diesem Ton fährt er noch weiter fort, und setzt endlich hinzu: »Ich wünschte, Sie (Herr Linke) hätten mir Zeit lassen können, Ihren Kiau ganz umzuarbeiten. So aber war mir nur die Augias-Arbeit beschieden, das Wilhelmische Machwerk von den auffallendsten Fehlern zu säubern. (Eine ganz neue Dichtung, da bisher die Mythologen annahmen, daß Augias gar nicht säuberte; sondern den Unflath von Jahr zu Jahr immer größer werden sah, bis Herkules in einem Tage mit leichter Mühe die Arbeit der Reinigung vollbrachte.)« Sie wißen, wie ungern ich mich derselben unterzog; indeßen habe ich den Charakter des biedern Freyherrn mehr zu heben gesucht, und einige ächt Kyauische Anekdoten hinzugefügt, andere zu fade weggelaßen.«

So viel aus der Selbstrecension Vetter Jacobs, der das Gepräge der Bescheidenheit sehr fehlt. Mit Selbstgenügsamkeit würdigt er seines Vorgängers Verdienste herab,

und

und doch ist manches Brauchbare, was die Schrift enthält, dessen Arbeit. Rec. tadelte schon bey der ersten Auflage die Ausnahme der Zweydeutigkeiten und platten Zoten, die jeden Leser, der Gefühl für Geschmack und Sittlichkeit hat, anekeln müßen, und die das Ganze so sehr verunstalten. Vetter Jacob hat dieselben nicht nur getreulich wiederholt; sondern auch neue Anekdoten hinzugefügt. Eine ist aber so gemein zotenhaft, daß unser Blatt nicht mit ihrer Wiederholung besudelt werden kann. Wenn S. 68 f. die Erzählung auch ächten Ursprungs ist, so hätte der Herausgeber sich schämen sollen, sie wieder vorzutragen. Einige Anekdoten fehlen wirklich. — Da der neue Herausgeber zur Bestätigung seiner zum Theil oben angeführten Behauptungen, eine Vergleichung für nöthig hält, so muß Rec. die Mühe übernehmen. Die Leser werden daraus sehen, wer am meisten auf Witz und Originalität Anspruch machen könnte? Ein Paar Proben werden hinreichen.

Wilhelm Meyer.	Vetter Jacob.
In der Anektote vom Schulamtskandidaten.	
„Es ist zu bewundern, daß ein Mann, den — wir wetten zehn gegen eins — die meisten unserer Leser bisher für einen bloßen Hofnarren hielten, über die Bestimmung des Jugendlehrers vernünftiger dachte, als ꝛc.	Es ist zu bewundern, daß ein Mann, den — wir wetten zehn gegen eins — neun hundert und neun und neunzig tausend unserer Leser bisher für einen bloßen Hofnarren hielten, über die Bestimmung des Jugendlehrers ꝛc.

Oder:

Wilhelm Meyer.	Vetter Jacob.
Ein Kandidat der Theologie, der schon reichlich seine vierzig zählte, u. s. w.	Ein Kandidat der Theologie, der bereits seine fünf und vierzig auf dem Pukkel hatte, u. s. w.

Die

Die Anekdote von der bösen Soldatenfrau, welche mit ihrem Manne einen Besuch abstatten will.

S. 190. Die Soldatendame fand, daß sie zu einem solchen Besuche nicht genug geputzt; sondern daß wenigstens ein neues, nicht so abgeblößtes Mieder, dazu anzuschaffen gewesen sey. Aber, setzte sie hinzu; wer kann bey die Pfennigfuchser zu einem Stück Zeuge kommen! Der Mann entschuldigte sich, und versicherte, es fehle ihm nicht an Wollen, sondern am Können. Allein seine böse Sieben wollte davon nichts hören; sondern schob alles auf Rechnung seiner Kargheit, der sie eine kreischende Ehrenrede hielt, und dabey ihren Begleiter einmal über das andere einen Knicker hieß. Sie war in der höchsten rhetorischen Begeisterung, als die beyden Wanderer einen Fluß erreichten, und der Soldat, der Wasserkur eingedenk, seine Lobrednerinn hineinstieß, und ihr die Bedingung erklärte, unter welcher allein sie aufs Trockne kommen könne. Allein hatte sie vorhin geschimpft, so schimpfte sie nun noch zehnmal ärger, und besonders ward der Knikker so oft wiederholt, als nur der Athem zureichen wollte, u. s. w.

S. 151. Die Dame fand, daß sie zu einem solchen Besuche nicht genug geputzt sey. Wenigstens, sagte sie, hätte ich ein neues Miether (?) haben sollen. Aber wer kann bey die Pfennigfuchser zu einem Stück Zeuge kommen! Weib, erwiederte der Soldat, du thust mir unrecht, könnt' ich, du solltest einhergehn troz der Frau des Feldwebels. Geh nur, du Lauseknicker, dich jammert der Pfennig, den du an deine Frau wenden sollst. — Was! ich ein Lauseknicker! — Ja, ein Lauseknicker bist du, als keiner im Lande gefunden wird. Dem Kriegsknecht wurmte der Lauseknicker gar gewaltig, er wollte ihn nicht auf sich sitzen laßen; das Weib aber bestand auf der Invective. So erreichte das werthe Ehepaar in vollem Zanken einen Fluß. Dem Manne fiel sogleich die Wasserprobe ein; er faßte daher, eh sichs jene versah, das sanftmüthige Erchen, und tauchte sie, so sehr sie kreischte, unter: Bin ich nun noch ein Lauseknikker? Bin ich noch einer? u. s. w.

Aus diesen Proben wird man den Witz, die Originalität und auch die Orthographie beyder Herausgeber ersehen. Sonst bildet der Vetter Jacob zuweilen auch neue Wörter, z. B. »Kyau's Vater war weniger begütert als bekindert. Vom Zeitwort gehen macht er das Imperf. im Conj. Ich gänge; denn er sagt S. 81. »O gängs doch allen Nachahmern so!« Dafür hat Meyer »So pflegts den Nachahmern zu gehen.« Zuweilen hat der neue Bearbeiter die Gemeinsprüche und Reflexionen, welche in der ersten Auflage stehen; und die schönen Gedanken trefflich dargestellt enthalten, beybehalten; zuweilen sie gestrichen. — Die Sprüchwörter verbeßert er auch mit unter. Meyer setzt: »Wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er auf das Eis, und bricht ein Bein; dies ändert Vetter Jacob also um: »Wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er auf das Eis tanzen.« Es wird doch wohl gewöhnlicher so gehört, wie es zuerst ausgedrückt ist. —

Rec. glaubt, hinlänglich dargethan zu haben, daß der Stall nicht durch einen Herkules von den darin befindlichen Unreinigkeiten gesäubert sey; sondern daß noch mehrere aller Art hinzugekommen sind. Das Papier des eingesandten Exemplars der angezeigten Schrift, ist schmutziggraues Löschpapier, das vielleicht ein Symbol des Inhalts seyn soll.

Dwk.

Das Neueste und Nützlichste der Chemie, Fabrikwissenschaft, Apothekerkunst, Oekonomie und Waarenkenntniß, hauptsächlich für Kaufleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker. Dritter Band. Mit vier Kupfertafeln. Nürnberg, in der Expedition der Kays. privil. allgem. Handlungszeitung ꝛc 1800. 188 S. gr. 8. 21 *Kr.*

Die beyden ersten Bände dieses Werks sind schon früher von uns angezeigt, und ihr Werth beurtheilt worden; wir nehmen darauf Bezug, und bemerken bey dem vorliegenden dritten Bande, daß auch hier allerley nützliche kleinere und größere Aufsätze vorkommen, die der Absicht des Titels ziemlich

lich entsprechen, wiewohl darunter auch einige sind, die gar nicht wieder abgedruckt zu werden verdient hätten, indem sie aus andern Schriften hinlänglich bekannt sind. Dahin gehöret der Aufsatz S. 1 — 8 über die Töpferglasur, der fast in jedem technologischen Compendium angetroffen wird. Der Aufsätze, die nicht numerirt sind, sind 43, man sieht also leicht ein, daß jeder nicht groß seyn kann. Die meisten betreffen Chemie und ihre Anwendung auf Fabrikwissenschaft, einige wenige für Waarenkenntniß, die wohl am meisten bereichert zu werden verdiente, da dieser Gegenstand bisher nicht so häufig wie andre Wissenschaften aus dem Gebiete der Handlung bearbeitet worden. Wir ersuchen daher den oder die Herausgeber dieses Werks, das vielleicht noch zu mehreren Bänden anschwellen dürfte, auf dieses Bedürfniß Rücksicht zu nehmen, da das Ganze hauptsächlich für Kaufleute, Fabrikanten 2c. bestimmt ist. Die ökonomischen Artikel hätte man gänzlich aus dem Werke weglaßen, und sich bloß auf die reintechnologischen Gewerkswissenschaften einschränken sollen; dadurch würde alsdann auch die Apothekerkunst, die dem Kaufmanne wenig oder gar nicht nützt, und dem Handwerker deswegen nicht dient, weil es ihm durchgängig dazu an den nöthigen Vorkenntnißen fehlt, hiervon ausgeschloßen werden können. Dergleichen vermischte Werke werden in unsern schreibseligen Zeiten gemeiniglich auf so weitschichtige Plane calculirt, daß es dem Privatliebhaber, der nicht reich ist, schwer oft gar unmöglich wird, dieselben sich anzuschaffen. Dadurch würde das Publikum im Ganzen gewinnen, wenn verwandte Wissenschaften, die nicht geradezu mit einander in Verbindung stehen, indeßen aber unter sich praktische Anwendung finden, in Werken, wie das vorliegende abgehandelt, und die neuesten Entdeckungen darin bekannt gemacht würden.

In der angehängten Literatur S. 183 — 188 werden auch hydraulische Schriften angeführt, in welcher Wissenschaft wir aber bisher, so viel wir uns zu erinnern wißen, noch keinen Aufsatz gefunden haben. Eine kurze Anzeige von dem Inhalt und Werthe der angeführten Schriften, würde künftig nicht schaden.

Tz.

Der

Digitized by Google

Der Gemeindeschreiber (.). Ein Hülfsbüchlein für diejenigen, welche die Gemeindeschreiberey auf dem Lande zu besorgen haben, mit besonderer Hinsicht auf die Preußischen Länder, vornehmlich für Schullehrer, Dorfrichter und Gemeindevorsteher brauchbar. Von J. C. Fricke, Cantor und Schullehrer zu Domstedt. Halle, bey Gebauer. 1800. VI und 98 S. gr. 4. 12 Ꝁ.

Der Verf. hat Recht, daß über diesen Gegenstand noch wenig, und was die Hauptsache der eigentlichen Dorf- und Communeschreiberey betrifft, gar nichts Gedrucktes vorhanden ist. In der Rücksicht, und bloß also in Absicht der Literatur, verdient der Verf. schon den Dank des wissenschaftlichen Publikums, der ihm nunmehr doppelt gebührt, da dieß Produkt schon in seinem ersten Entstehen, ganz brauchbar und empfehlungswürdig gerathen ist. Das Büchlein zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste in 3 Abschn. S. 1 — 27 den Begriff, die Ordnung, und die Pflichten eines Gemeindeschreibers auseinander setzt. Die Zweyte S. 28 — 98 handelt das Rechnungsschreiberey- Lieferungs- Einquartirungs- und Vorspannswesen ab, zu welchen die Gemeinde-Dienstfuhren in vorkommenden besondern Fällen, und die jährlichen statistischen Tabellen gehören. Den Beschluß machen Formulare zu Attestaten, Vollmachten, Revers- und Schuldscheinen, Contracten, Anweisungen, Testamenten, Memorialen und Quittungen, alles Gegenstände, die den Dorf- und Communvorstehern auf dem Lande zu besorgen, so oft und häufig vorkommen, und wovon die meisten Landleute, außer ihren oft selbst unbewanderten Schulmeister, weder Kenntniß noch Wissenschaft haben. Die Anleitung zur Rechnungslegung, ihrer Abnahme und Revision S. 28 — 47 ist nach Preuß. Fuße, mit Bezug auf die neuesten, deshalb ergangenen Verordnungen abgefaßt. (Doch scheint dem Verf. die Vorschrift der Instruction, nach welcher dergleichen Rechnungen eingerichtet werden sollen, d. d. Berlin v. 27. July 1798, und die nähere Declaration des Chefs der Oberrechenkammer, Grafen von der Schulenburg v. 18 Juny 1800 nicht bekannt zu seyn; wenigstens haben wir dieß, wegen Asservirung der

Etats

Etats-Bau-Quanti und anderer Einrichtungen, die in gedachten Vorschriften enthalten sind, nicht merken können.) Daß übrigens das Preuß. Staatsrechnungswesen das vollkommenste der vorzüglichern europäischen Reiche ist, bedarf wohl keines Beweises; und daß das vorliegende Buch so ganz seiner Absicht und Bestimmung entspricht, kann man auch daraus abnehmen, da das Königl. Generaldirektorium in Berlin unterm 26. Decbr, 1799. verordnet hat, daß eine jede Landgemeine des Fürstenthums Halberstadt, sich ein Exemplar des Abdrucks, auf Kosten der Gemeinde-Kasse anschaffen, und als ein Stück des Inventarii aufbewahren soll.

Pm.

Ein nützliches Allerley zur Belustigung, Besserung, Belehrung und Warnung der unerfahrnen Jugend, auch für manche Alten gut. Gesammlet und herausgegeben von L. J. Snell. Erster Theil. 224 S. — Zweyter Theil. 328 S. Offenbach, in Commission bey Brede. (Ohne Jahrszahl M. M. 1800.) 8. 20 gr.

Zwar für unsere, jetzt von so vielen vortrefflichen Kinderfreunden reichlich beschenkte Jugend eine sehr entbehrliche; doch aber immer keine unzweckmäßige Sammlung. Nur Weniges ist von dem Herausgeber selbst ausgearbeitet. Der erste Theil enthält das Beste aus Raffs Naturgeschichte der Thiere, scherzhafte Anekdoten, bekannte Gedichte aus verschiedenen Dichtern, und Uebersetzungen aus dem Cornelius Nepos, nicht nach den Worten, sondern nach dem Inhalt. — Der zweyte Theil liefert etwas aus der Naturlehre, eine kleine Sittenlehre, rührende Anekdoten, Gedichte, eine Beschreibung von Constantinopel und die Geschichte der Eroberung dieser Stadt durch die Türken, scherzhafte Anekdoten, und eine brauchbare Sammlung von Klugheitsregeln, Denk- und Sittensprüchen. Das Unangenehmste bey der gegenwärtigen Menge solcher Sammlungen ist, daß die nur einigermaaßen versorgte Jugend oft ein und daßelbe zweymal und wohl noch öfter bezahlen muß.

Er.

Digitized by Google

Nr. 1. Kleines Buch für Frauenzimmer, die gern denken, als etwas Nützliches in den Strickbeutel. Dritte, durchaus verbesserte Auflage. Mit Kupfern. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 142 Seit. kl. 8. (ohne Anzeige des Jahrs). 1 Rk.

Nr. 2. Lebensregeln aus den besten ältern und neuern Schriftstellern (,) gesammlet von Philippine Eregine Knigge. Leipzig, bey Baumgärtner. 1800. Zweytes Bändchen. 190 Seit. kl. 8. Mit Kupfern. 1 Rk.

Die leidige Schreibseligkeit in unsern Zeiten, und der Beruf, den so viele Knaben und Mägdlein in sich fühlen, so früh als möglich in der Schriftstellerwelt aufzutreten, überschwemmen jetzt die Literatur mit einer zahllosen Menge von Büchern voll Sentenzen, Denksprüchen, Maximen, Aphorismen, Texten zum Denken, und wie diese abgerißnen, zusammengestoppelten Sächelchen alle heißen mögen. Rec. hat gewiß nur den kleinern Theil dieser neumodigen Bücher in den Händen gehabt, und doch erstaunt er über die Menge derselben, die seit einigen Jahren zu seiner Kunde gekommen sind, und von welchen allen er nichts Zuverlässigeres zu sagen weiß, als daß immer aus zehn Büchern ein eilftes zusammen geschrieben wurde. Sonderbar scheint es übrigens, daß bey unserer so sehr für Romane und Dichtungen eingenommenen Lesewelt diese trockenen Sentenzbücher noch einigen Abgang finden; oder liegt es vielleicht mit an der Oberflächlichkeit unsers Geschmacks, daß man nun einmal gern von einem Gedanken zum andern überspringen, und sich dann mit stolzem Selbstdünkel sagen mag: daß man sich eine ausgebreitete Lektüre erworben habe? — oder gefallen vielleicht jene Schriften, welches noch lächerlicher wäre, bloß durch ihre bunte Schale, und die darin befindlichen Bilderchen? In der That betrachtet man diesen literärischen Mischmasch jetzt als ein wesentliches Stück der Toilette; wenn aber die Damen irgend einmal ihre Lesewuth wieder aufgeben sollten: so würden alle diese kleinen bunten Kreaturen wie Insekten ver-

schwinden, wenn der Winter hereinbricht, und ihre Nahrung aufhört.

Nr. 1. soll laut des Titelblatts schon die dritte Auflage erlebt haben; das voranstehende Blümlein Vergißmeinnicht war vielleicht grade der glücklichste Einfall des Buchhändlers, seinem Artikel diesen reichlichen Absatz zu verschaffen. Klempern gehört zum Handwerk, dieß ist schon ein altes sehr wahres Sprüchwort, und ein unbedeutendes Ding kann oft ein anderes unbedeutendes Ding in Gang bringen, wenn sie zur rechten Zeit mit einander verbunden werden. Die Aufsätze dieses Büchelchens lauten folgendergestalt. 1. Ueber die Liebe. 2. Ueber die Ehe. 3. Ueber die Frauen. 4. Ueber Gesellschaft und Unterhaltungen. 5. Ueber die Glücksgüter. 6. Ueber die Mode. 7. Ueber den Menschen und (das) Menschenleben. 8. Charaktere, und endlich das Mädchen, wie wenige sind. Allerdings findet sich manches Lehrreiche und Gute; — aber durchaus nichts Neues in dieser kleinen Sammlung. Hier und da finden sich auch kraftlose Gedanken und Sätze, die keine vollgültige Allgemeinheit haben, ob sie gleich als solche aufgestellt sind.

Nr. 2. ist unstreitig in Absicht des Inhalts reichhaltiger, als Nr. 1., und verräth überall eine glücklichere Wahl der aus mehrern Schriftstellern entlehnten Grundsätze. Wir beziehen uns auf die Recension des ersten Bändchens, und zeigen nur die Aufschriften der Abschnitte des gegenwärtigen an. Ueber Gesellschaft, Konversation und äußeres Betragen. — Ueber Edelsinn. — Ueber Wohlthätigkeit, Dank und Undank. — Ueber Ehre und über die Großen. — Ueber Verdienst und Ruf, Lob und Schmeicheley. — Ueber Reichthum, Luxus und den Hang zu Vergnügungen. — Ueber Weiber, Liebe und Ehe. — Ueber Wahrheit, Lügen und Verstellung. — Miscellaneen. — Unsre Leser werden leicht bemerken, daß diese Titel die gewöhnlichen Aushängeschilder sind, welche man fast in allen Sentenzbüchern dieser Art anzutreffen pflegt; indeß wird das ernsthafte Publikum die Fortsetzung des gegenwärtigen sehr gern sehen. Die Kupferstiche verrathen einen vernachlässigten Fleiß des Künstlers, und die Beziehung des erstern, worauf eine Mannsperson zu einem im Sopha sitzenden Frauenzimmer durchs Fenster hereinsteigt, haben wir nicht errathen können. Uebrigens zweifeln wir, ob die aus französischen Schriftstellern übersetzten Maximen immer in unsre Sprache richtig übertragen

gen sind; wenigstens würden wir in der S. 60 aus St. Evremont entlehnten Stelle das Wort *raillerie* nicht durch Schadenfreude übersetzt haben, da dieß gar nicht in dem Sinne des französischen Prosaikers liegt.

Su.

Biographische Skizzen der neuesten Abentheuer, Sonderlinge und von dem gewöhnlichen abweichenden Menschen. Von *Gottfr. Imm. Wenzel.* Wien. 1800. 8½ Bog. 8. 10 Ꝁ.

Was auch der unverschämte Verf. in der Vorrede von seinen Erfahrungen lügen mag: nichts als eine Kompilation, oder vielmehr ein Plagiat aus Moritz und Pockels Magazin, vielleicht auch aus Archenholz brittischen Annalen und ähnlichen Schriften. Kann es indessen der elende Styl zu Herrn Wenzels Eigenthum machen: so muß Rec. gestehn, daß er sein Möglichstes gethan hat, jene Aufsätze zu verballhornen. Dergleichen Machwerke sollten doch ja nur gleich im Oesterreichischen bleiben; das übrige Deutschland kann sie recht füglich entbehren.

Da.

Herrmann Moses Berliners (,) eines Israelitischen Gelehrten (,) Spiegel der Tugend und Weisheit für unsere jetzigen Zeiten zur Herstellung der wahren Menschheit. Carlsruhe, bey Macklot. 1800. 159 S. 8. 12 Ꝁ.

Das Ganze dieses Büchleins besteht aus 63 Kapiteln, worin, wie schon aus dieser Anzahl zu ersehen ist, die Leser ziemlich kurz abgefertigt werden. Die Aufschrift — zur Herstellung der wahren Menschheit, ist in der That etwas zu pompös, — und der Ausdruck für unsere jetzigen Zeiten ist auch nicht sehr passend; wenigstens verlangt man in unsern verfeinerten Zeiten, daß Schriften dieser Art in ein einladen-

Digitized by Google

deres Gewand gehüllt werden. Der Ton des Werkleins ist zwar durchgehends moralisch, und redlich gemeint, und der Saamenkörner der Tugend sind darin nicht wenige ausgestreuet; allein die Dürre und Monotonie des Vortrags, die auf einander gehäuften Sentenzen, Gemeinplätze und andächtigen Floskeln werden die Leser nicht sehr anziehen. Offenbar ist das Kleid des Ganzen zu fremd = orientalisch, und auf mehrern Seiten glaubt man wirklich in einem rabbinischen Andachtsbuche zu lesen. Auch die Schreibart ist sehr inkorrekt, und fast auf jeder Seite durch Druckfehler entstellt.

Su.

Fragmenta Ideuncularum. Franckfort, 1800. Ohne Verleger und Druckort. 62 S. 8. 6 Xr.

Ein sonderbarer Mischmasch halb lateinisch und halb französisch wie der Titel. — Politische Abentheuerlichkeiten in zukünftigen Zeitungen aus dem Jahre 1837 u. s. w. — Diete générale des Nations. — Adam et ses Enfans, Drame allegorique, religieux et politique, worin der Teufel unter dem Namen Mr. le Marquis d'Enfer, vorkommt — finde Geschmack an diesem Büchelchen wer da wolle; aber Rec. kann es nicht anpreisen. Der französische Styl ist voller Germanismen, z. B. der Schluß Le rideau tombe statt la toile se baisse, u. s. w.

Da.

Intelli-

Digitized by Google

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse 1802. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herren Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahrs, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8., mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 2 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers X. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 5 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekömmt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

Digitized by Google

12, außer diesen, 2 umsonst; für 20, außer diesen, 4 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den 10ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

Die allgemeine Aufmerksamkeit, welche jetzt die Insel St. Domingo von neuen auf sich zieht, veranlaßt uns, das Publikum an das treffliche Werk des Hrn. Bryan-Edwards über die Geschichte dieser Insel, (der ersten Niederlassung der Spanier in der neuen Welt,) zu erinnern, wovon 1798 eine deutsche Uebersetzung in unserm Verlage erschien, der äußerst wichtige Aktenstücke über den Ursprung der Negerempörung und der Folgen der französischen Revolution auf die Denkart aller Volksklassen in Westindien beygefügt sind. Der Preis ist 1 Thlr. 20 Gr. Auch verkaufen wir die Charte von Domingo apart für 6 Gr.

Dykische Buchhandlung in Leipzig.

Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, des öffentlichen Religionskultus und Schulwesens. Herausgegeben von Jonathan Schuderoff, Diakonus in Altenburg.

Diese Zeitschrift ist nicht nur zu einem Archiv für alles dasjenige bestimmt, was von Regierungen sowohl als auch Privatpersonen seit dem Jahre 1801 für die angegebenen Zwecke geschehen ist; sondern sie soll auch die Rückschritte in der Kultur derselben bemerklich machen, und die öffentlichen Verfügungen, Anordnungen, Vorschläge, u. s. w. mit einer bescheidenen Kritik begleiten.

Sodann wird sie eigne auf die Zwecke des Journals berechnete Abhandlungen liefern.

Auf diese Weise wird sie theils ein öffentliches Dokument der Vor- und Rückschritte in der moralischen und religiösen Kultur unserer Zeit, namentlich unsers Vaterlands werden, theils

Digitized by Google

theils denenjenigen besonders willkommen seyn, welche zweckmäßige Verbesserungen einleiten und veranstalten wollen. Man hofft daher durch diese Zeitschrift den Wünschen vieler guten Menschen entgegen zu kommen, und schmeichelt sich, daß man selbige nicht bloß in Lesezirkeln in Umlauf setzen; sondern gleichsam als den Thermometer der Aufklärung unserer Zeit über die wichtigste Angelegenheit der Menschheit, in seinem eignen Hause aufstellen werde.

Von dieser Zeitschrift ist bereits das 1ste und 2te Stück an alle Buchhandlungen versendet worden. Das dritte, welches den 1sten Band schließt, erscheint zur Ostermesse. Der Preis jedes Stücks ist 12 Gr.

Literarisches Comtoir in Altenburg.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Zu Kiel ist der Lektor Brunn zum Professor der englischen Sprache und Literatur, und der Lektor der griechischen Sprache, Herr Thorlacius, zum Professor der griechischen und römischen Sprache ernannt worden.

Das Scholarchenkollegium zu Hamburg hat den berühmten Herrn Direktor und Professor Gurlitt zu Klosterbergen bey Magdeburg, zum Direktor des Johanneums erwählt.

Der Herr Dr. und Professor E. F. Hagemeister, ist von dem Königl. Tribunal zu Wismar zum Ober-Appellationsrath gewählt worden.

Der Herr Magister Pöschmann aus Naumburg, ist Professor der Geschichte, der Staabschirurgus zu St. Petersburg Herr Dr. Styx, Professor der Anatomie, und der bisherige Sekretär der ökonomischen Gesellschaft in Riga, Herr Dr. Parrot, Professor der Physik auf der neuerrichteten Universität zu Dorpat geworden.

Der Etatsrath und Deputirte des Finanzkollegiums zu Kopenhagen, Herr J. N. Tetens, ist zum ersten Direktor der Finanz-Kassen-Direktion ernannt worden.

Der Professor der Medicin und Direktor des klinischen Instituts zu Halle, Herr Dr. Reil, hat, weil er einen nach Göttingen erhaltenen Ruf ausgeschlagen, eine Zulage von 900 Thalern, nebst der Zusicherung eines Wittwengehalts für seine Frau, so wie auch den Charakter eines Obet-bergraths erhalten.

Der russische Kaiser hat dem Dr. der Medicin und ausübendem Arzte zu Berlin, Herrn Grapengießer, welcher ihm sein, unter dem Titel: „Versuche über die Anwendung des Galvanismus in mehrern Krankheiten" erschienenes Werk übersandt, einen kostbaren brillantenen Ring zustellen lassen.

Quedlinburg. Die Stelle des verstorbenen Pastor Cramers an der hiesigen St. Blasiikirche, ist durch den bisherigen Rektor unsers Gymnasiums, Herrn Joh. Heinr. Friedr. Meinecke, wieder besetzt worden. Das Rektorat dagegen erhält der bisher als Subrektor am Gymnasium gestandene Lehrer, Herr Joh. Friedr. Sachse, von dessen Geschicklichkeit und Thätigkeit man mit Grunde viel gute Früchte erwarten kann. Da auch der Konrektor, Herr Joh. Christ. Voigt, von unserer Aebtissinn K. H. zum außerordentlichen Hof-Diakonus ernannt worden ist: so ist das Konrektorat dem bisherigen Kollaborator und Adj. Minist. Albert Gerh. Becker; das erledigte Subrektorat aber dem Schulkollegen und Adj. Minist. Herrn Joh. Heinrich Koch, wieder verliehen worden. Zugleich wurden auch zu Kollaboratoren beym Gymnasium die beyden Kandidaten der Theologie Zander und Haupt bestellt.

Der Herzog von Sachsen-Weimar und Eisenach hat den, auch als Schriftsteller bekannten, Herrn F. L. von Hendrich, zum Major und Kommendanten der Stadt Jena ernannt.

Der bisherige außerordentliche Professor der Philosophie zu Leipzig, Herr J. C. G. Ernesti, ist an die Stelle des, im August 1801 verstorbenen Professor A. W. Ernesti, ordentlicher Professor der Beredtsamkeit in Leipzig geworden.

Der römische Kaiser hat den Normalschulkatecheten und Exjesuiten Abbe Gruber, an die Stelle des zum K. K. Konferenzrathe beförderten Regierungsraths Abbe Lorenz, zum Regierungsrathe und Referenten in geistlichen Sachen ernannt.

Der

Der Herr G. J. R. Heyne in Göttingen, ist zum Associe des Nationalinstituts zu Paris, für die Klasse der schönen Literatur gewählt worden.

Der Abbe Eberl zu Wien, Aufseher des Naturalienkabinets der Kaiserinn, hat seine Stelle mit Beybehaltung seines ganzen Gehalts als Pension, niedergelegt, und die Residenz verlassen.

Der Dr. der Rechte, Herr C. Schildener, Verfasser einer Abhandlung de Testamentis reciprocis, ist mit 200 Thalern Gehalt und sonstigen Emolumenten, zum ordentlichen Adjunkten der Juristenfakultät zu Greifswalde bestellt, und ihm aufgetragen worden, Vorlesungen über die schwedische Jurisprudenz und Prozeßordnung zu halten.

Die Stelle des zum Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin beförderten bisherigen Rektors des Gymnasiums zu Hamm in der Grafschaft Mark, Herrn B. M. Snetlage, ist durch dessen Bruder, Herrn C. W. Snetlage, Dr. der Rechte, und Privatdocenten zu Göttingen, wieder besetzt worden.

Die philosophische Fakultät zu Leipzig, hat dem dortigen Professor der Rechte, Herrn Dr. A. C. Stockmann, die Würde eines Kaiserl. gekrönten Poeten ertheilt: eine Auszeichnung, welche seit 50 Jahren keinem dortigen Gelehrten wiederfahren ist, und die überhaupt jetzt sehr selten mehr vorkommt.

Todesfälle.

1802.

Am 8ten Januar starb zu Frankenhausen Herr Ch. A. Hanckel, Fürstl. Schwarzburg. Rudolstädtischer Regierungsrath, im 64sten Jahre.

Am 6ten Februar zu Berlin Herr A. F. Krause, privatisirender Gelehrter; durch mehrere Aufsätze in Beckers Erholungen und der Berlinischen Monatsschrift bekannt, 68 Jahre alt.

Digitized by Google

Am 11ten Februar zu Breslau Herr Joel Löwe, Professor der jüdischen Friedrich-Wilhelms Schule, im 42sten Jahre.

Am 15ten Februar zu Lübeck Herr J. K. H. Dreyer, Dr. der Rechte, Probst des dasigen Domkapitels, und erster Stadtsyndikus, im 79sten Jahre.

Am 19ten Februar zu Freyburg im Breisgau Herr F. J. Bob, K. K. Rath, Professor der Kameral- und Policeywissenschaften, und Direktor des dortigen akademischen Gymnasiums, im 70sten Jahre.

Am 5ten März zu Berlin der Formschneider Herr J. L. Haf, 64 Jahre alt. Als Schriftsteller hat er sich durch eine Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere für Kinder und auch Erwachsene, Berlin 1792, zu welcher drey Lieferungen in Holzgeschnittener Thiere gehören, bekannt gemacht.

Den 7ten März zu Lübeck Herr Joh. George Witthauer, Werkmeister (Organist) an der dortigen St. Jakobi Kirche. Er hat sich durch die Herausgabe verschiedener Sammlungen von Klavier-Sonnaten für geübte und ungeübte Spieler; und besonders durch eine sehr zweckmäßige und gut gerathene Umarbeitung der Löhleinschen Klavierschule rühmlichst bekannt gemacht.

Am 17ten März zu Mannheim Herr A. Lamey, Kurfürstl. Bibliothekar, und beständiger Sekretär der dortigen Akademie der Wissenschaften, im 77sten Jahre.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. 1801.

Zu der am Reformationsfeste den 31sten Oktober und am Christfeste in der Universitätskirche gehaltenen latein. Reden, enthalten die Einladungsschriften des dermaligen Dechants der theologischen Fakultät, Herrn Dr. Burscher's, das 30ste und 31ste Spicilegium Autographorum Erasmi Roterod.

Den

Den 29sten November erschien die vom dermaligen Prokanzler Herrn Pr. Hindenburg gefertigte Einladungsschrift an die Kandidaten der Magisterwürde. Sie ist überschrieben: Functionum polynomiorum evolutionem per series, adhibito calculo derivationum nuperrime invento, in substitutiones operosas deducere, et in combinatorias tandem, quibus nullo modo carere potest, operationes et involutiones facillimas desinere.

Jena. 1802.

Herr Hofrath Schütz hat das vom Herrn Hofrath Vogt übernommene Prorektorat in einem Programma angekündigt, welchem Specimen emendationum librorum incerti auctoris Rhetoricorum ad Herennium ex comparatione cum libris Ciceronis de inventione subnatarum, beygefügt ist.

Am 5ten Februar vertheidigte der Herr D. Med. C. J. Kilian mit seinem Respondenten, Herrn J. A. Braun, seine Dissertation: pro venia legendi, sistens reflexiones quasdam criticas supra methodos therapiae fundamentales, earumque usum vere therapeuticum. 2 Bog.

Königsberg. 1802.

Am 18ten Januar veranstaltete die hiesige Universität einen Redeaktus, zur Stiftungsfeyer der Preuß. Königswürde. Die von dem Herrn Professor Mangelsdorf gehaltene lateinische Rede handelt: von den Vortheilen, welche die Vertraulichkeit der Könige mit der griechischen Nemesis hervorbringt.

Halle. 1801.

Die von der theologischen Fakultät am 12ten Jul. für die Studirenden bestimmte Preisaufgabe war: Eruatur e libris N. T. quid de consilio atque effectu mortis Christi, tum

Digitized by Google

tum ipse Christus, tum Apostoli, ceterique ejus Discipuli, perspicue docuerint? — Den ersten Preis erhielt zum zweytenmale Herr J. S. Kaulfuß aus Südpreußen, den zweyten Herr C. F. F. Haacke aus der Neumark.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Zu Meißen hat sich seit 2 Jahren eine, auch bereits landesherrl. genehmigte, Gesellschaft zur Verbesserung des deutschen Weinbaues und der Weinpflege vereiniget, und es sind selbst mehrere Mitglieder außerhalb Sachsen hinzugetreten. Ihre Tendenz, Verfassung und bisherige Wirksamkeit wird aus ihren zur Ostermesse erscheinenden Beyträgen zur Beförderung des deutschen Weinbaues erst. Heft weiter erhellen.

Berlin. 1802.

Am 16ten Jänner feyerte die Gesellschaft der Freunde der Humanität ihr sechstes Stiftungsfest. Der derzeitige Direktor Herr Bendavid, sprach über den Gang der Bildung des Menschengeschlechts, und die Erhebung desselben zur Humanität. Der Sekretär Herr Dr. Th. Heinsius, verlas eine aus den Akten gezogene Geschichte der Gesellschaft, und gab eine Uebersicht der literarischen Arbeiten der Mitglieder im verflossenen Jahre.

Königsberg. 1802.

Am 18ten Jänner als am Stiftungstage der Preuß. Königswürde, hielt die Königl. deutsche Gesellschaft eine feyerliche Versammlung. Der Prediger Hennig aus Schmausche hielt eine Rede über die Fortschritte der Kunst in Preussen. Der Ober-Mühlenbau-Inspektor Hoffmann las eine Abhandlung über die Größe Preußens in den Künsten des Friedens vor, und der Präsident der Gesellschaft, Konsistorialrath Hennig, gab zuletzt Nachricht von den milden Stiftun-

tungen, welche im 18ten Jahrhunderte in Preußen gemacht worden sind.

Potsdam.

Die hiesige märkische ökonomische Gesellschaft hat den Preis von 25 Friedrichsd'or, welchen sie auf die zweckmäßigste Ausarbeitung eines Vieharzneybuchs gesetzt hatte, dem Hrn. Kohlwes Pferdearzt auf dem Friedrich-Wilhelms-Gestüte bey Neustadt an der Doße zuerkannt.

Ein begüterter Edelmann in Mähren, hat einen Preis von 1000 Gulden auf das beste **Lehrbuch der Menschenliebe** gesetzt, welches zur Grundlage philanthropischer Vorlesungen, deren Haltung in jeder Hauptstadt er wünscht, dienen soll. Er erwartet vorzüglich von den konkurrirenden Verfassern, daß sie zeigen werden, welches Gute in der menschlichen Gesellschaft noch gestiftet werden könne, und durch welche Mittel es am besten und zweckmäßigsten zu erreichen sey; daß dabey aber auch zugleich auf die Würdigung wohlthätiger Stiftungen, Anstalten, Gesetze, Gesellschaften, u.s.w. Rücksicht genommen werde.

Die Schriften der Preisbewerber können bis zum 31sten December 1802 an Herrn Rath Andrée in Brünn gesandt werden.

Anzeige kleiner Schriften.

Ob die Volksschullehrer lesen dürfen? und wie sie lesen sollen? von G. C. F. Gieseler, zweytem Prediger zu Petershagen im Fürstenthume Minden, und Lehrer am Seminarium für Volksschullehrer. Petershagen, beym Verfasser, und Hannover, in Kommission bey den Gebrüdern Hahn. 1801. 4 Bog. 8.

Der

Der wohldenkende und patriotische Verfasser, welcher im Begriff ist, ein Institut zur Fortbildung der Volksschullehrer im Fürstenthume Minden zu stiften, sucht in dieser kleinen, mit sichtlicher Wärme für seinen Gegenstand abgefaßten Schrift, mehrern Einwürfen zu begegnen, welche man gegen die Ausbildung der Landschullehrer durch Lektüre macht. Indem er die erste von ihm aufgeworfene Frage: ob Landschullehrer lesen dürfen? bejahend beantwortet, zeigt er, daß der mündliche Unterricht (an welchem es ihnen auch überdieß leider! größtentheils mangelt) zur Vervollkommnung derselben nicht allein hinreichend seyn; er auch nicht in allen Fällen, vor der Belehrung durch Bücher Vorzüge habe. Zugleich zeigt er die Grundlosigkeit der so gemeinen Behauptung: als ob der Grund der Verderbniß unsers Zeitalters in dem vielen Lesen zu suchen sey; indem er die wohlthätigen Folgen, welche die mehrere Verbreitung der Lektüre unter dem Mittelstande bewirkt hat, aufzählt und darthut, daß die wahre Quelle der Verstimmung und Verderbheit unsers Zeitalters Verweichlichung, und der mit derselben verbundene Egoismus sey. Hierauf widerlegt er mehrere Einwürfe: als ob viele Schullehrer noch zu weit zurück wären, um sich durch Lesen bilden zu können; als ob sie, wenn man ihnen auch Bücher gäbe, diese nicht lesen würden, u. s. w.

Bey Beantwortung der zweyten Frage: wie sollen Volksschullehrer lesen? zeigt er zuvörderst: wie sie bey ihren drückenden Amtsgeschäfften, und oft noch lästigern persönlichen Verhältnissen Zeit dazu finden sollen? — Hier räth er zur Anschaffung gedruckter Vorschriften, zur Abkürzung des öffentlichen Unterrichts durch zweckmäßigere Methoden, und durch Einführung der von ihm im deutschen Schulfreunde im dritten Bändchen S. 25 fg. beschriebenen Buchstabiertafel. — Hierauf ertheilt er eine wohldurchdachte, ihrem Zwecke entsprechende Anleitung, wie der Schullehrer es anzufangen hat, um das Gelesene zu verstehen, es zu beurtheilen, und das Gute und Brauchbare im Gedächtnisse zu behalten.

Am Schlusse macht uns der Verfasser mit dem von ihm entworfenen Plane, zu dem oberwähnten Institute bekannt, das die Fortbildung der Volksschullehrer im Fürstenthume Minden zum Zwecke hat; nach welchem diese Provinz in sieben Zirkel getheilt wird, in denen die Schulmeister unter dem

dem Vorsitze eines Predigers allmonatlich zusammen kommen, sich ihre gemachten Bemerkungen und gesammelten Erfahrungen mittheilen, über den Zustand ihrer Schulen Bericht erstatten, von dem Prediger Aufgaben zu den in der nächsten Versammlung zu beurtheilenden Ausarbeitungen erhalten; und mit zweckmäßig gewählten Lesebüchern versehen werden sollen, u. s. w.

So löblich und empfehlenswerth ein solches Unternehmen ist: so besorgen wir doch, daß sich der Ausführung viele Schwierigkeiten entgegensetzen werden; welche theils in dem geringen Grade der Receptivität für Bildung bey den meisten Schullehrern und ihren dürftigen Lagen, theils in dem mangelnden Gemeingeist vieler Prediger und mehrern allgemeinen und örtlichen Hindernissen liegen, deren Aufzählung und Auseinandersetzung hier der Raum nicht gestattet.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Paris. Bey den Mitgliedern des Nationalinstituts zirkulirt das Schreiben, mit welchem der hannövrische Ministerresident Herr von Schwarzkopf die Receptionsdiplome der Göttingischen Societät der Wissenschaften nach Paris begleitete. Hier das Wesentliche nach der deutschen Uebersetzung in Paris.

„Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, welche den 14ten November zur achtbaren Epoche „von 50 Jahren nach ihrer Stiftung gelangt ist, glaubte „diese Begebenheit am würdigsten feyern zu können, indem „sie noch mehrere Gelehrte der französischen Nation auf„nahm, außer jenen, welche sie schon die Ehre hat, unter „ihre Mitglieder zu zählen. Durchdrungen seit langer Zeit „von Achtung und Bewunderung für die Gelehrsamkeit, das „Verdienst und die Werke der Bürger Mitglieder vom Na„tionalinstitut, Chaptal ꝛc. — — hat die Gesellschaft an „diesem Feste sie für associirte Mitglieder erklärt. Unbekannt „mit dem Tode des B. Deodot Dolomieu, hatte sie die „nämliche Aufmerksamkeit diesem berühmten Manne gezollt.

„Die

„Die königlich kurfürstliche Regierung, unter deren „Auspicien die Göttinger Universität ihren Glanz erhalten, „beeiferte sich sowohl besagten würdigen Wahlen, als auch „der Errichtung von literärischen Verbindungen mit dem Na„tionalinstitute in Paris, welche daraus entstehen, Beyfall „zu schenken.

„Auf diese Art empfieng ich 9 Diplome der königlichen „Gesellschaft, jedes mit ihrem Insiegel versehen, jedes von „einem Briefe des würdigen Sekretärs der Gesellschaft, des „Geheim. Justizraths und Professors Heyne an die neuen „Mitglieder begleitet. Beauftraget, ihnen die Originalien „auf die sicherste und beste Art zu übersenden, hab' ich die „Ehre, mich Ihres Mittels zu bedienen. Erlauben Sie, „daß ich das Diplom für den sel. Dolomieu nicht trenne; „denn es ist eine Blume mehr auf sein Grab gelegt, gleich „jenen, welche man sich beeifert in vielen politischen und lite„rarischen Reden in Paris zu streuen.

„Da ich selbst seit einigen Jahren das Vergnügen habe, „zu der königlichen Gesellschaft zu gehören: so können sie gü„tigst denken, welchen Werth ich auf diesen angenehmen Auf„trag lege, und wie sehr ich meine hiesige Lage benutzen wer„de, den gelehrten Gesellschaften von Paris und Göttingen „in ihrem Briefwechsel als Mittelsperson zu dienen.

„Ich wage, das Ueberschickte mit den aufrichtigsten „Wünschen für eine ununterbrochene Dauer dieser Verhält„nisse zu begleiten."

Verbesserungen.

Im LXVIII. Bd. 1. St. S. 129. Z. 8. von unten st. Wilkens l. Wilkens.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Arzneygelahrheit.

Philosophische Zergliederungskunde. Vom Bürger Hauchecorne, ehemaligen Professor der Philosophie beym Collegium der vier Nationen zu Paris. Aus dem Französischen (übers.) und mit Anmerkungen versehen. Leipzig, bey Weigand. 1799. 372 S. 8. 1 Rh. 8 gr.

Ein vollständiges Handbuch der Physiologie, des Epitheton seines Titels: „philosophisch" würdig, wenn man die Prätensionen gewisser neuerer Philosophen von seiner Beurtheilung ausschließt. Die Anatomie ist nach Art des hallerischen Lehrbuchs mitgenommen, und zwar kurz, aber im Ganzen richtig vorgetragen; auch ist überall Anatomia comparata beygebracht. Für einzelne Mängel in anatomischen und chemischen Bestimmungen, da die festen Theile ein Gewebe von unendlich kleinen Theilen einer Substanz genannt werden, die mit der Kalkerde Aehnlichkeit habe; die flüssigen aus wässerigten und öligten Theilen bestehen sollen, die mit Luft und einigen Salzen verbunden sind; die Hirnnerven noch nach der alten irrigen Abtheilung als neun Paare aufgezählt werden, der neunte Nerve (N. hypoglossus) als Geschmacksnerve aufgeführt wird, (da er doch bloß Bewegungsnerve der Zunge ist,) allen fünf Zehen drey Glieder zugeschrieben werden, wird man durch den Werth des Ganzen,

insbesondere des physiologischen Theils vollkommen entschädigt. Die Schreibart ist deutlich, unterhaltend und fliessend; das miscere utile dulci ist dem Verf. vortrefflich gelungen. Rec. konnte das Original nicht vergleichen; da er aber alle diese guten Eigenschaften in der Uebersetzung erkennet: so glaubt er rühmen zu dürfen, daß auch der Uebersetzer seine Pflicht geleistet hat.

De morbis ligamentorum ex materiei animalis mixtura et structura mutata cognoscendis. Auctor *Godofredus Götz*, Gedanensis. Cum observatione *Meckelii*. Acc. icones duo (duae). Berolini, impensis Naukc (Nauck). 1799. 4. 1 Rt.

Nach einer kurzen Wiederholung der Reilischen Lehre von der nächsten Ursache der Krankheiten in veränderter Mischung und Form, giebt der Verf. eine kurze systematische Uebersicht von den Krankheiten der Knochenbänder. Die Rubriken der Paragraphen sind: Vitia ligamentorum quoad numerum, . . formam atque situm, (Diese beyden sehr verschiedenen Rücksichten hätten getrennt werden sollen); Volumen auctum atque imminutum, hier eine gute Beschreibung der Gelenkwassersucht oder des sogenannten Gliedschwamms; Vitia cohaesionis, hier insbesondere die Ankylosis. Variae degenerationes. Unter den letzteren ist vorzüglich merkwürdig, die in einer beygefügten sehr wohl gerathenen Abbildung anschaulich gemachte Verwandlung der Kapsel in gelbliche, fettige, Hydaliden ähnliche Zotten. Die Beobachtung des Herrn G. R. Meckel betrifft die Leichenöffnung eines nach vieljährigen Gichtschmerzen in einen äusserst elenden Zustand gerathenen, endlich nach einem Bruche des Oberarms am Schlage gestorbenen Schriftgiessers, dessen Halswirbelsäule ganz auf die rechte Seite gekrümmt war, ꝛc. Das Hinterhauptbein, der Atlas, und der Epistropheus waren in eine Knochenmasse vereinigt und der Kanal des Rückenmarks so verenget, daß dieses einen starken Druck hatte aushalten müssen. Die Dornfortsätze der Halswirbel lagen dicht auf einander, so daß die ganze Säule hinten concav, vorne convex war. Alle Knochen des ganzen Gerippes waren äusserst dünn und leicht zer-

zerbrechlich; die Handwurzelgelenke waren durch Erschlaffung der Bänder ganz aus ihrer Lage gewichen, (wie die zweyte Tafel vorstellt); und an beyden Kniegelenken war Gelenkwassersucht mit vielen Auswüchsen in der Kapsel, welche hohl, theils mit Fett, theils mit Lympha gefüllt waren. Es ist Schade, daß viele Druckfehler, (z. B. synophia, anchylosis, bracchium withe, etc.) die Schrift entstellen, so, daß sogar der Name des Verlegers auf dem Titel verdruckt ist.

Fw.

Handbuch der Pathologie der sogenannten chronischen Krankheiten; zum öffentlichen Gebrauch und zum eigenen Nachlesen für angehende Aerzte und Wundärzte, von Wilhelm Friedrich Dreyßig, der Arzneygelahrheit Doktor. Zweyter und letzter Theil. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1799. 835 Seiten 8., ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige. 3 Rh.

Der erste Theil dieses Handbuchs erschien 1798, und ist bereits auch im 32sten B. der N. all. d. Bibl. S. 313 angezeigt worden, auf welche Anzeige wir uns mit dem, was darüber im Allgemeinen gesagt werden kann, wieder beziehen müssen, besonders, daß dieses Buch zu einem Lehrbuche gar nicht geeignet sey; übrigens aber müssen und können wir vom gegenwärtigen zweyten Theile zum Ruhme des Verfassers sagen, daß er bey diesem mehr Mühe und Fleiß angewendet hat, die Sachen besser zusammen zu stellen, und die Literatur vollständiger anzugeben, wodurch es immer zu einem brauchbaren Handbuche über die chronischen Krankheiten für viele praktische Aerzte geworden ist, die entweder wenige Literaturkenntnisse haben, oder selbst wenige Schriften besitzen, und solche an vielen Orten aus verschiedenen Ursachen nicht leicht bekommen können; nur hin und wieder stossen einige Stellen auf, wo zu wünschen wäre, daß der Hr. Verfasser bestimmter sich ausgedrückt hätte, besonders da, wo er den Begriff von einer Krankheit gegeben hat; auch in der Anführung der verschiedenen Benennungen der Krankheiten finden sich Unrichtigkei-

Digitized by Google

ten, z. B. Seite 476 bey Wassersucht der Gebährmutter sollen nach dem Verf. hydrometra und physometra Synonyme seyn, dergleichen sehr viele gerügt werden könnten.

Die in diesem gegenwärtigen zweyten Theile abgehandelten Gegenstände oder Krankheiten sind nun folgende: die Kriebelkrankheit, die Ruhr, die Cholera, die Darmgicht, die Lienterie, der Milchfluß, fluxus coeliacus, der Leberfluß, die Kolik, wobey auch von der, so mit einer Lähmung verbunden ist, oder diese zur Folge hat, die Harnruhr, die Ischurie, die Dysurie und Strangurie, der unwillkührliche Harnabgang, die Steinkrankheit des uropöeischen Systems, nämlich: Nierensteinkrankheit, Steinkrankheit der Harngänge, Harnblasensteinkrankheit, Steinkrankheit der Harnröhre, Steine aus der Vorhaut, und Harnsteine welche ausserhalb den Harnwegen liegen, die Wassersucht überhaupt, hierauf besonders die Hautwassersucht, der äusserliche Wasserkopf, der innere Wasserkopf, die Hirnwassersucht, die Wassersucht des Rückgrats, die Brustwassersucht, die Wassersucht des Herzbeutels, die Wassersucht des Unterleibes überhaupt, dann die Sackbauchwassersucht, die innere Bauchwassersucht, die Wassersucht der Gebährmutter, und die der Eyerstöcke, der Wasserbruch in verschiedener Rücksicht seines Sitzes, die Windsucht, der Schlagfluß, sowohl von Anhäufung der Säfte im Kopfe, als auch der Nervenschlagfluß, die Lähmung, Gemüthskrankheiten, nämlich die Melancholie, die Manie und der Blödsinn, die Gicht mit ihren verschiedenen Anomalien, die Lungenschwindsucht, sowohl die geschwürige, als auch die schleim- und knotige Lungenschwindsucht, und zuletzt der Scharbock.

Am Ende dieses Theiles folgen noch beträchtliche Zusätze, besonders zu dem ersten Theile, die hauptsächlich die Literatur betreffen, um so viel möglich das Fehlende zu ergänzen.

Ef.

Vorschläge zur Verbesserung der Hospitäler und anderen mildthätigen Anstalten, von William Blizard, F. R. S. and F. A. S. Aus dem Englischen.

Digitized by Google

schen. Mit Zusätzen von D. J. A. Albers, die Krankenanstalten und Lehrschulen der Arzneykunde zu London, Edinburgh, Bath und Wien betreffend. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1799. 128 Seiten 8. 12 K.

Diese Uebersetzung enthält eigentlich nur den dritten Abschnitt des Originals; (Suggestions for the improvement of hospitals, etc. London 1796) denn vom ersten Abschnitt, der von Gehülfswundärzten und von der Samaritergesellschaft handelt, hat der Verf. nur einen kurzen Auszug geliefert, und die beyden letztern, welche Vorschläge zur Verbesserung der Einnahme der Hospitäler, u. s. w. zur Erwählung der Vorsteher solcher und ähnlicher Anstalten, und von Zusammenkünften derselben handelt, ganz weggelassen. Der dritte Abschnitt oder die kurzen Bemerkungen über die Hospitäler, bestehen aus 112 Paragraphen oder vielmehr Aphorismen, deren jeder einen Vorschlag oder eine Bemerkung des Verf. enthält, ohne daß sie immer nach einer gewissen Ordnung, oder nach einem gewissen Bezug gereihet wären; die meisten dieser Bemerkungen sind interessant und lehrreich, und der Uebersetzer hat sie öfters noch mit seinen Anmerkungen bereichert. Einige solcher Bemerkungen will Rec. zum Beweis ihrer Güte hier anführen. Der Verf. sah von einer Stockung im Ablauf der Abtritte und des Wassers aus dem Spital, in wenigen Stunden eine ungünstige Veränderung eines jeden Geschwürs und fast eines jeden Kranken; ein hinreichender Vorrath von Spühlwasser bey Abtritten sey daher von großer Wohlthätigkeit. Die Bäume sind, wenn sie das freye Durchströmen der Luft und der Sonnenstrahlen verhindern, in der Nähe von Wohnhäusern schädlich. — Vieljährige Erfahrung hat im Londner Hospital den Vorzug der eisernen Bettstellen ohne Betthimmel bewiesen; im Pockenhospital hat man noch eine nützliche Verbesserung, durch Anbringung eines Rades, bey ihnen gemacht, wodurch man den Kranken leicht zu jeden Grad der Höhe erheben kann. — Das jährliche Uebertünchen der Stubendecken und der Mauern mit Kalk, hat Howards Empfehlung gerechtfertiget — aber erst muß die alte Oberfläche wohl abgekratzt werden, und wenn sie trocken geworden, muß man sie mit der noch heissen,

 und

und noch im Ausbrausen begriffenen Auflösung des Kalks im Wasser, weissen. Um den höchsten Grad der Luftreinigungskraft der Essigsäure zu bestimmen, und ihre Wirkung bey Ansteckungsgiften mit der Mineralsäure zu vergleichen, sollte man unter ähnlichen Umständen, wie bey Mineralsäuren, Versuche mit ihr anstellen. Leinwand mit einer Mischung von einem Theil Essig und zwey oder drey Theilen frischem Quellwasser befeuchtet, auf unreine Geschwüre gelegt, hat viel zur Heilung derselben beygetragen. Es sey höchst wahrscheinlich, daß die Hospitalärzte in ihren Bemühungen glücklich seyn würden, wenn man bessere geistige Getränke gestatten würde; auch manche kostbare stärkende Arzneyen würden dann entbehrlich werden. Man solle Obacht haben, daß die Milch für die Hospitäler nicht verfälscht sey; wo möglich sollten dieselben also selbst Viehweiden in der Nähe besitzen. Der Fettkuchen, welcher bey der Abkochung zerstückelter Rindsknochen nach dem Erkalten auf dem Wasser schwimmt, könne statt der Butter, z. B. zu Puddings, und die übrige Flüssigkeit, die noch eine ziemliche Menge Gluten enthalte, könne mit etwas Salz, Gewürz und mit einem mehlichten Bestandtheil, z. B. mit Habermehl, Erbsen, u. dgl. zu Suppen gebraucht werden. Einen jeden Aufwärter des Wundarztes und einer jeden Krankenwärterinn sollte man den Gebrauch des Turnikets lehren. — Sowohl zur Kur, als auch in Ansehung der Gewohnheit zu arbeiten, würde eine Beschäfftigung, z. B. die Bereitung geschabter Leinwand für Hospitalkranke sehr heilsam seyn. Der Herr Doktor Albers hat auch die Vorschriften für das Eastern Dispensary, worin er sich ein halbes Jahr in der Geburtshülfe übte, mitgetheilt. In seinen beygefügten kurzen Nachrichten von Krankenanstalten und Lehrschulen der Arzneykunde in London, hat er Fischers Bemerkungen über London und die englische Heilkunde, hie und da berichtiget und erweitert. Fischer habe der mehresten medicinischen Vorlesungen in London fast gar nicht erwähnt; zwar habe dieses nicht zum Plane seiner Schrift gehört; indessen hätten doch mehrere daraus den Schluß gemacht, daß sie eben nicht besonders seyn müßten; um diesen Irrthum zu verhüten, hat Herr A. einige kurze Nachrichten darüber mitgetheilt, die alles Dankens werth sind. Ausser Saunders, die nur zu sehr das Gepräge der größten Empirie tragen sollen, werden alle Vorlesungen gelobt. In den Londner Hospitälern erblicke man bey allen Gelegenheiten im ärztlichen

Fache

Fache Empirie, und oft von der gröbsten Art; ungleich mehr könne man da im chirurgischen Fache lernen, und daß der Vorwurf, den man den Londner Hospitalwundärzten macht, daß sie manche Operation ohne Indikation verrichten, nicht so gegründet ist, als er beym e sten Anfang scheint, hat Herr A. sehr gut gezeigt. Herr P. Fischer scheine die Heilart von ganz England nach der in London zu beurtheilen; aber mit Unrecht, und Hr. A. habe sich selbst vom Gegentheil überzeugt; in Edinburg, z. B. könne sich keiner über Mißbrauch der Chinarinde und über Verabsäumung der ausleerenden Mittel im Allgemeinen beschweren; auch rechtfertiget Hr. A. den häufigen Gebrauch der China in Hospitälern, und allerdings mit guten Gründen gegen Hrn. F. Tadel. Hr. A. giebt auch einige kurze Nachrichten von der im J. 1792 errichteten Gesellschaft zur Erleichterung mit Brüchen behafteter Armen und vom Krankenzustande der Hospitäler zu Birmingham, Worcester, York und des Dispensarys zu Liverpool. Rec. bedauert, daß Hr. A. Nachrichten von den Conversationen der Gelehrten in London, wovon die vorzüglichsten bey Banks, Gartshore und Heaviside sind, nur so wenig erzählt hat. Die kurzen Nachrichten von der Universität zu Edinburg sind unterhaltend, und einige auch neu; während des Verfassers dortigen Aufenthalt betrug die Anzahl der Studenten 1200, wovon die Hälfte Mediciner waren. Dr. Monro eigne sich alle neuere Entdeckungen in der Anatomie zu, und könne sich schlechterdings nicht davon überzeugen, daß es irgend einen Anatom gebe, der seine Kenntnisse mit den seinigen messen könne. Die Art und Weise wie dort die Klinik gehalten wird, gefiel Hrn. A. mit Recht nicht; der Professor untersuchte den Zustand der Kranken, und diktirt ihn den Studenten, die den Kranken oft kaum gesehen haben, in die Feder. Die Erlangung der Doktorwürde in Edinburg sey weder mit großen Schwierigkeiten, noch mit mehreren Kosten verbunden, als in Deutschland. Die Doktorinsignien sind in Edinburg schwarz. Hierauf folgen noch einige Nachrichten von der medicinischen Gesellschaft der Studirenden, von dem Dispensary und von dem Asylo der blinden Armen in Edinburg. Die zwey Krankenhäuser zu Bath, in welche nur fremde arme Kranke aufgenommen werden, werden auch, aber sehr kurz beschrieben. Den Schluß machen kurze Nachrichten von dem allgemeinen Krankenhause zu Wien

und einigen dortigen Lehranstalten. Wie Herr A. hin kam war Reinlein Professor der Klinik, der Alles mit resolventibus, emeticis und catharticis behandelte. Im dortigen Entbindungshause, dem Prof. Boer vorsteht, habe man die beste Gelegenheit, die Kräfte der Natur kennen zu lernen, wie man sie nirgends wieder finde; von 142 Gesichtsgeburten wurden bloß zwey mit der Zange beendiget, die andern der Natur überlassen; eben dieß geschahe auch mit den Steiß- und Fußgeburten; vom Einrichten des Kopfs, ꝛc. höre man dort nichts, und doch kommen die Kinder alle und zwar größtentheils lebendig zur Welt. (Ein wahres Gegenstück zum Entbindungshaus in Göttingen, wo mehr die Kunst waltet. Das Wiener mag den Hebammen, das Göttinger den Geburtshelfern lehrreich seyn.) Doulcets Methode gegen das Kindbettfieber habe nicht den mindesten Nutzen gehabt. Man könne allerdings viele Fieber der Kindbetterinnen durch ausleerende Mittel heilen; nur nicht das wahre Kindbettfieber, dessen Diagnose äusserst schwer sey. (Von Boers Pulver dagegen sagt Hr. A. nichts?) Damals trug Prof. Schmid die Lehre von den Augenkrankheiten vor, und einer seiner Lehrsätze war, daß der größeste Theil der Augenentzündungen, wo nicht beynahe alle, mit örtlichen reizenden Mitteln geheilt, und zugleich innere schwächende Mittel dabey vermieden werden müssen. Herr A. hat binnen $\frac{3}{4}$ Jahren in Bremen weit über 150 Augenentzündungen nach diesem Grundsatz und glücklich behandelt; das äusserliche Mittel, welches Schmid gewöhnlich bey den Augenentzündungen anwendete, war die berühmte Salbe des Prof. Bahrds.

Ebh.

Krankenbuch. Ueber die Erhaltung des menschlichen Lebens, Verhütung und zweckmäßige Behandlung der Krankheiten, von Dr. Christian August Struve, Arzt zu Görlitz, ꝛc. Zweyter Band. Breslau, Hirschberg und Lissa, bey Korn dem ältern. 1799. 1 Alph. 12 Bogen 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

In diesem Bande des Krankenbuchs hat der Verfasser versucht, die gewöhnlichen Krankheiten zu beschreiben, in sofern ihre Kenntniß jedem gebildeten Menschen wichtig, lehrreich und unentbehrlich ist, da solche Beschreibungen als Warnungen gegen die Gefahr, und als Winke, bey Zeiten die Hülfe des Arztes zu suchen, dienen können. Arzneyen und Hülfsmittel sind nur da angegeben, wo die Gefahr dringend ist. — Die den Kindern eigene Krankheiten hat der Verf. hier weggelassen, da er schon hiervon in einer besonderen Schrift gehandelt hatte. Gegenwärtiges, in dieser Maaße abgefaßte, Volks-Arzneybuch könnte demnach, ohne daß es in der Hand des Layen zu Wagestücken verleitete, etwas allgemeiner zum Gebrauche empfohlen werden.

In dem Anfange giebt der Verf. noch Unterricht: 1) über die Speisen und Getränke für Kranke; 2) über verschiedene Zubereitungen der nöthigsten Hausarzneyen; 3) über die Hausapparate zum Bedürfnisse für Kranke; 4) über verschiedene Hausmittel und Hausarzneyen; 5) über verschiedene Dinge, die in jeder Haushaltung zu bekommen, und in Krankheiten nützlich zu brauchen sind; und 6) über einige Arzneyen, die in jeder Haushaltung vorräthig seyn sollten. Zum Beschluß eine Aderlaßtafel, wie sie den Layen nutzbar seyn kann. Angehängt ist noch ein brauchbares Register, das sich über gegenwärtigen und vorhergehenden Band zugleich erstrecket.

Ef.

Versuch einer kurzen Beschreibung von Wisbaden und seinen warmen Mineralquellen, zunächst für Brunnengäste; von Fried. Lehr, zweytem Stadt- und Landphysikus, auch Brunnenarzt zu Wisbaden. Darmstadt, gedruckt bey Wittig. 1799. 10 Bogen 8. 20 Kr.

Diese Bogen, welche dem Grafen Carl Wilhelm von Nassau-Usingen dedicirет sind, sind, wie auch der Titel besagt, zunächst für Brunnengäste bestimmt, welche auch hier manche interessante Nachrichten finden; für Aerzte und Natur-

forscher verspricht der Verf. ein größeres Werk zu liefern, welches schon fertig seyn soll, und welches wir mit Verlangen erwarten, da wir bis jetzt noch keine vollständige Monographie über Wisbaden haben, wie wir ähnliche über Aachen, Landeck, ꝛc. besitzen. Er beschreibt zuerst die Lage von Wisbaden, S. 1—13, die Spatziergänge und Anlagen daselbst, S. 14—17, die Einrichtungen, welche ein Brunnengast zu seiner Bequemlichkeit, Nutzen und Vergnügen in Wisbaden findet, S. 18—28; liefert S. 29—54 eine kurze Geschichte von Wisbaden. Die Bäder von Wisbaden sind die Aquae Mattiacae, nach Plinius; die Usipeter waren die ersten Bewohner der Gegend, sie wurden von den Mattiaten, wahrscheinlich einem Stamm der Katten oder Hessen, verdrängt; damals wurde Wisbaden zu einer Festung. Die Römer und Mattiaten blieben in dem Besitz der Mattenbäder bis in das vierte Jahrhundert, wo sie von den Alemannen vertrieben wurden. Matrian, ein König der Alemannen, welcher sich um das Jahr 371 zu Wisbaden aufhielt, sollte nach dem Plan des römischen Kaisers Valentinian überfallen werden, allein er flüchtete; darüber entrüstet, zerstörte Valentinian die Stadt Wisbaden fürchterlich. Endlich kehrte Makrian, welcher sich zu den Buchhannen geflüchtet hatte, zurück und schloß mit Valentinian zwischen Kastel und Bieberach, am Ufer des Rheins, einen feyerlichen Frieden. Die Alemannen besassen nun noch bis 496 die Gegend um Wisbaden, wo sich die Franken über einen großen Theil von Deutschland ausbreiteten, und auch die Gegend um Wisbaden beherrschten. Wisbaden gehörte erst in den Königssinder Gau. Wisbaden wurde nun sehr verändert; die römischen Festungswerke wurden zerstört, sie selbst zu einer Saal- oder Pfalzstadt gemacht, der fränkische Pallast stand nahe an der Badegegend und die Stadt erhielt den Namen Wisbaden. Wahrscheinlich im 11ten oder 12ten Jahrhundert kam die Stadt und Herrschaft Wisbaden an die Grafen von Nassau; sie erhielten dieses Bad von dem deutschen Kaiser erb und eigenthümlich um ihrer Verdienste, und Heinrich der Reiche und sein Bruder Robert traten die Regierung 1209 an; die Stadt wurde nun zu einer bedeutenden Festung, welche erst im 18ten Jahrhundert geschleift wurde. Nun liefert er die Literatur, die er aber nur bis 1766 fortführt. Von S. 55—61 handelt er von der Beschaffenheit und dem Gebrauch der hiesigen warmen Quellen, und nennt unter den Bestandtheilen Kochsalz, Mittelsalze,

telsalze, Bittererde, eisen- und kohlensaures Gas, ohne das bestimmte Gewicht anzugeben; der Faulbrunnen sey ein schwaches Eisenwasser.

Von S. 62—81 handelt er von ihrem inneren Gebrauch, er empfiehlt sie vorzüglich in Verstopfung der Eingeweide, der Drüsen und seiner Kanäle, des Unterleibes und ähnlichen Zufällen. S. 82—92. Von dem äusserlichen Gebrauch der hiesigen warmen Mineralquellen, vom Baden. Hier rühmt er sie vorzüglich in rheumatisch-gichtischen Zufällen, Lähmung, Gelenkgeschwulsten, in der englischen Krankheit, der Krätze, den Flechten, bey venerischen Geschwüren, in krampfhaften Zufällen von zurückgetretenen Hautausschlägen, Gicht, ꝛc. Von S. 93—98 bestimmt er die Fälle, wo dieses Mineralwasser innerlich und als Bad gebraucht, nicht paßt, oder wo es nur lindert, nicht hilft; sie schaden in solchen Verstopfungen, welche schon beträchtliche Verhärtungen der Eingeweiden verursacht haben, in Gallen- und Blasenstein von beträchtlicher Größe, bey steinartigen Concrementen der Gelenke der Gichtkranken, bey sehr veralteten gelähmten Gliedern, bey starkem Fluß der Goldader und der monatlichen Reinigung. S. 99—139 Diätetisches Verhalten. Hier ist das Bekannte gut gesagt. S. 140—168 Nöthige Verhaltungsregeln bey dem Gebrauch der Wisbader Mineralquellen, betrifft die Vorbereitungs- und Nachkur.

As.

Armenapotheke, oder Anweisung zu den minder kostbaren Arzneymitteln, von Dr. *Christian Clovius Mangor*, Stadtphysikus in Kopenhagen. Aus dem Dänischen übersetzt von Dr. *Joh. Cl. Tode*. Kopenhagen, bey Brummer. 1799. 60 Seiten in 12. 4 gr.

Nach der Vorrede des Uebersetzers ist dieß keine Armenpharmakopöe der öffentlichen Autorität; das Collegium medicum hat mit Zuziehung der Armenärzte und Wundärzte auf königl. Befehl eine andere abgefaßt, die auch genehmiget worden, — aber so viel Rec. weiß, noch nicht öffentlich im Druck er-

erschienen ist. Der Verf. der vor uns liegenden hat eigentlich den Zweck die Armenärzte bey ihrer Wahl des wohlfeilsten aus gleich dienlichen Arzneymitteln zu leiten, und ihnen, wenn sie sich des Unterschiedes der Mittel in Ansehung ihres Preises nicht immer gleich erinnern sollten, durch das bequeme Taschenformat derselben zu Hülfe zu kommen. Er glaubt, die ältern Armenpharmakopöen seyen noch gar zu weitläuftig, den Apotheken noch zu lästig, und für das Armenwesen noch nicht sparsam genug eingerichtet; vorzüglich scheinen sie ihm alle noch zu viel Komposita zu enthalten, und keine so simplificirte Heilart, als die Aufklärung unserer Zeit fordert, vorauszusetzen. Der Rec. gesteht, daß diese Arbeit ihrem Zweck so ziemlich entspricht; nur hätte streng genommen der Sternanis, die Tausendgüldenkrautblumen, die Chinawurzel, die Zichorienwurzel, die Neslenwurzelessenz, die Johanniskrautblumen, die Herbstrosen, die bittere Kreuzblume und die Tormentillwurzel noch entbehrt werden können, da ihre Arzneykräfte sich nicht auszeichnen und leicht durch andere in dieser Pharmakopöe auch aufgestellte Mittel sich ersetzen lassen; und wozu noch der so oft arsenikalische gelbe Schwefel? die Schwefelblumen? die Austerschalen? die Muschelschalen? die Tutie? die Zinkblumen? die Schwefelmilch? die Schwefelblumen? vorräthig sind. S. 46 u. 47 steht: Sal armoniacum crudum et depuratum, der erstere dient zum äusserlichen Gebrauch, der letztere zum innerlichen. Der gereinigte Salmiak kann auch anstatt des Sal cornu cervi, und Sal succini gebraucht werden. So kann der Verf. unmöglich geschrieben haben; denn so viel Aeusserungen so viel auch Fehler, die ein Mann, der dieß kleine Ganze verfaßt hat, nicht alle begehen kann.

Bo.

Versuch über die Theorie und Anwendung der medicinischen Elektricität, von Tiberius Cavallo. Aus dem Englischen übersetzt. Zweyte vermehrte Auflage. Mit einer Kupfertafel. Leipzig, bey Weidmann. 1799. 74 Seiten 8. 6 gr.

Diese

Digitized by Google

Diese kurze, aber ungemein gründliche und deutliche Anleitung, die Elektricität, als ein unstreitig sehr wirksames Heilmittel, auf die rechte Weise zu gebrauchen, ist aus der vierten zu Leipzig 1797 erschienenen Auflage der Uebersetzung von: a compleat treatise on electricity by Tiberius Cavallo. London 1778, mit den Anmerkungen des seel. Gehler und den neuen des Herrn Dr. Baumann, besonders abgedruckt. Wir enthalten uns einer näheren Anzeige des Inhalts, da er Kennern schon bekannt ist, und der, welcher ihn zu seinem Unterrichte benutzen will, die Schrift selbst ganz lesen muß. Es ist zu wünschen, daß kein Arzt oder Chirurgus die Elektricität bey einem Kranken anwende, ohne sie gelesen zu haben, weil sie so viele, oft zum Schaden der Kranken vernachläßigte, oder unbekannt gebliebene Cautelen enthält.

Fw.

D. L. Oskamp's, Dr. in Amsterdam, Zwey Vorlesungen über die natürlichen und geimpften Kinderblattern, nebst einer Anweisung, sich vor denselben zu bewahren und dazu vorzubereiten. Für Leser aus den gebildeten Ständen. Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. Sebastian Johann Ludwig Doering, ord. Prof. d. A. zu Herborn. Hadamar und Herborn, in der neuen gel. Buchhandlung. 1799. 96 Seiten 8. 6 gr.

Diese kleine Schrift gehöret, wie der Uebersetzer sagt, unter die gemeinnützigen medicinischen, und enthält zwey Vorlesungen, eine über die natürlichen Kinderblattern, die andere über die Impfung der Blattern. Nach unserm Urtheil, gehört dieß Werkchen unter diejenigen, welche das, was schon bis zum Ekel gesagt ist, nochmals auf die bekannte Manier wiederholen, und eben daher — abeat cum pluribus.

Bm.

Anfangsgründe einer systematischen Physiologie, zum Gebrauch und Nutzen eigener Vorlesungen entworfen,

Digitized by Google

worfen, von Ernst Gotthilf Sonnenburg sen. Berlin. 1799. Auf Kosten des Verfassers, und gedruckt bey Hayn. 309 S. 8. 21 gr.

Nur einige Proben, welche diese Physiologie nach ihrem eigenen Gehalt und nach ihrer äussern Gestalt charakterisiren, will Rec. den Lesern zum Besten geben, und sie dann selbst urtheilen lassen, ob dieses Buch auch zu ihrem Gebrauch und Nutzen geeignet sey; oder ob sie lieber nach einem Haller, Blumenbach, Hildebrand oder Parbaska, als nach einem Sonnenburg sen. die Anfangsgründe der Physiologie sich bekannt machen wollen. §. 2 Der Mensch bestehet aus Leib, Seele und Geist. §. 4 Die fadenfesten Theile sind die Ossa und die weichen festen die Muskuli, ꝛc. und werden (die Theile des Körpers?) in 7 Theile abgetheilt, als 1) Osteologiam, 2) Syndesmologiam, 3) Myologiam, 4) Hugiologiam, u. s. w. §. 12 Mit dem Geist beschäfftigen sich die Herren Geistlichen und mit Seele und Leib die Herrn Philosophi naturales s. Physici. Sollte das Signum dem Signato nicht proximum seyn: so ist die Rede vom Signato, nicht Signo. §. 280 Der Ventriculus quartus sammelt das calidum innatum an, hält damit die medullam oblongatam warm, weich und feucht, davon dann alle Nerven des Leibes ihre Empfindungen bekommen. Ist nun der Ventriculus leer vom calido innato: so ist der Leib müde und legt sich schlafen, wo dann im Schlafe die nutritio des Leibes und wieder der ventriculus quartus vom Plexu chorrideo, der auch im tertio ventriculo angefüllet ist, der auch per Aquaeductum Sylvii geht, und das Calidum innatum in den Ventriculum quartum führet, dann die Theile oder Nerven wieder warm, feucht und weich macht, u. s. w. (Hier werden eine Menge Dinge erklärt, die kein Haller, Blumenbach, ꝛc. erklären konnten, und Hr. Sonnenburg sen. weiß, so gut wie Cartesius, auf ein Haar zu bestimmen, wozu das Cerebellum, medulla oblongata und cerebrum und alle ihre besondern Theille dienen, wo das Sensorium commune sey, nämlich in der Zirbeldrüse, u. dgl. wichtige Dinge mehr, die man sonst freylich wohl wußte; jetzt aber vermuthlich deßwegen nicht mehr weiß, weil sie nebst ihren gründlichen Beweisen bey den seichten neuen Physiologen in Vergessenheit gerathen sind. Was übrigens in den Sonnenburgischen Pa-

ragraphen

ragraphen selbst nicht steht, das wird durch lateinische Noten aus Barthollno, die unter dem Text zu finden sind, reichlich ersetzt.) §. 503 Anmerkung. Um das Decorum nicht zu verletzen, werde ich nur verblümt reden, und die terminos technicos nicht verdeutschen; obgleich der stylus medicus natürlich ist: so muß er doch auch nicht anstößig seyn; deßhalb braucht man tropos, Metaphoras et terminos technicos, des Decori wegen, im Vortragen und Schreiben. §. 538 Anm. Das Jus feudale kann daraus ersehen, wenn Zwillinge kommen, wer von beyden das Feudum haben soll; denn beyde sind zugleich gezeuget, und eine Superfoetatio ist unmöglich. Denn wenn man sagt, wer zuerst kommt, bekömmt das Feudum, ist hart nach der Philosophia naturali, und ist dieß eine Rechtssache, die ich hier, vermöge meiner Pflicht, einen Wink gebe den 2ten zu bedenken, nach dem jure primogeniturae. (Diese Anm sollte mancher adeliche Zwillingsbruder, der nun auch ein Feudum bekommen muß, dem rechtsliebenden Herrn Sonnenburg sen. mit Golde bezahlen.) §. 499. Die angenehme und tugendhafte Gegenwart einer liebenswürdigen Ehegattinn erleichtert den Orgasmum sehr, (Rec. hat noch nicht gewußt, daß hauptsächlich die Tugend der Frau den Orgasmum des Mannes vermehrt); im Gegentheil aber unterdrückt sie ihn, mithin sie sich nicht wundern darf, wenn ihr Ehegatte daneben stolpert. — Das Letztere ist so verblümt, daß Recensent diese Metaphoram nicht recht verstehen kann. — Der anatomische Theil des Inhalts dieser Physiologie ist noch am besten bearbeitet; das Systematische findet sich bloß auf dem Titel und darin, daß das erste Kapitel de Manducatione handelt, weil der Hunger und Durst alle Menschen und Thiere anreizt, ihr Leben zu erhalten; „obgleich von allen Philosophis naturalibus solches nicht geschieht, doch aber der leichteste Weg ist, die Natur in ihrer „Oeconomia naturali zu erforschen."

Rh.

Praktische Beobachtungen über die Behandlung der Fußgeschwüre; von Eberhard Home, Esq. Wundarzt bey der Armee und dem St. Georgenhospital. Aus dem Englischen übersetzt von D. L.

L. F. Fromer, mit einer Vorrede von D. Just Christian Loder. Leipzig, bey Göschen. 1799. 8. 18 H.

Ein wahrhaft nützliches Werk, das der Uebersetzung wohl werth war. Allgemein ist die Klage über die Hartnäckigkeit der Fußgeschwüre, welche allerdings oft von so vielen theils unerkannten, theils ausser den Gränzen des Arztes liegenden Umständen abhängt, daß manche ungeheilt bleiben, oder nach kurzer scheinbarer Heilung wieder ausbrechen. Herr L. gesteht in seiner Vorrede, daß der erwünschte Ausgang einer Kur oft mehr den glücklichen Erfolg eines auf gerathewohl angestellten Versuches, als der Kunst zuzuschreiben sey. Nur gute Eiterung könne Geschwüre heilen, und diese beruhe auf einem bestimmten Grad reiner Entzündung, folglich laufe Alles auf die Bemühung hinaus, die niedrigern Grade der Entzündung zu erhöhen, und die höhern herabzustimmen, und dann die Entzündung rein zu bekommen und zu erhalten. Der Verf. selbst klagt in der Einleitung, daß Fußgeschwüre unter dem Militär, besonders bey langen Leuten so häufig seyen, was er von der längern und daher stärker drückenden Blutsäule herleitet, und darum will, man solle keine Grenadierkompagnien mehr nach Westindien schicken; geflissentliche Verheimlichung, bis die Größe des Schadens dienstuntüchtig mache, trage auch dazu bey. Ein vielseitig nützliches Verbauungsmittel seyen Kamaschen von wollenem Tuch. Die Geschwüre selbst theilt er in folgende Gattungen: 1) in Theilen, deren Aktionen Gesundheitsgenuß sind, 2) — da die Aktionen zu heftig sind, als daß ihre Kräfte es aushalten können. 3) Wo allgemeine oder topische kränklich erhöhete Reizbarkeit ist. 4) Wo — Unempfindlichkeit ist. 5) Wo die Aktionen auf eine specifike Art vor sich gehen, entweder wegen eines kränklichen Zustandes der Theile oder des ganzen Körpers. 6) Wo varikoser Zustand der unter der Haut laufenden Vene des Gliedes die Heilung verhindert. Jede dieser Gattungen wird besonders durchgegangen und die ihr angemessenen Mittel werden aufgezählt. Unter den innerlichen Mitteln ist der Arsenik auffallend. In unempfindlichen schlaffen Geschwüren empfiehlt er vorzüglich Bäder, Salpetersäure, Höllenstein, Salzwasser. Zu Heilung der letzten Gattung gebraucht er die Unterbindung der vena saphena an der Seite des Kniegelenkes,

lenkes, und bestätiget den Nutzen davon durch mehrere Krankengeschichten. Man zählt hiebey auf Obliteration der sich einsenkenden Zweige. Die schon ältere Preisschrift über die Eigenschaften des Eiters ist als Anhang beygedruckt.

Zg.

Joh. Chrn. Stark's — neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, mit Hinsicht auf Physiologie, Diätetik und Chirurgie (?) Ersten Bandes erstes bis viertes Stück. Zweyten Bandes erstes Stück. Jena, 1798. 1800. 2 Rg. 12 Kr.

Herr Starke zu Jena ist zu sehr als praktischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer bekannt und geschätzt, als daß man nicht mit Vergnügen Bemerkungen von ihm über die auf dem Titel benannten Fächer der praktischen Medicin lesen und mit Dank aufnehmen sollte. Daher finden auch seine praktischen Schriften immer Abgang; wenn schon die Kritik bey jedem schriftstellerischen Produkte des Hrn. Verf. die gemäßigsten Forderungen in Hinsicht auf Einkleidung und Vortrag immer unerreicht fand. Nicht so ist es mit demselben, wenn er sich in die Tiefen der theoretischen Disciplinen verliert. Hier verläßt ihn sein Genius, der ihn so glücklich am Krankenbette umschwebt, und allein dieses ihm zu seiner Sphäre anwies. Wir haben deßhalb auch nur ungern den Zusatz von Physiologie und Diätetik gelesen, welcher Abweichungen von dem praktischen Felde ins theoretische vermuthen, oder vielmehr fürchten läßt. Kommen wir indeß näher zu unserer Schrift!

Gleich der Anfang der Vorrede ist wieder so unkorrect geschrieben, wie alle Schriften des Hrn. Verfassers. Möchte es doch Hrn. St., den Niemand aufrichtiger schätzt, als Recensent, möchte es ihm doch gefallen, sich einen guten Korrector anzuschaffen, der seinem Mangel an Zeit zu Hülfe käme. Wer kann Sätze, wie folgende, entschuldigen: Um den häufigen Wunsch derer zu erfüllen, welche gerne einige physio-

logische Lehren in der Geburtshülfe, z. B. über Zeugung, Empfängniß, Menstruation und überhaupt über die Beschaffenheit des weiblichen Körperbaues und der Kinder niederlegen möchten. Daher wünschten auch einige, u. s. w. — Am Ende erbittet sich der Hr. Herausgeber die gewogentliche Unterstützung der Mitarbeiter für die Zukunft. Soviel zum Belege der Statthaftigkeit unserer Bitte!

Der Inhalt dieses Archivs ist, wie es bey einem solchen Werke nicht anders seyn kann, gemischt. Wir berühren nur die vorzüglichsten Aufsätze und rechnen darunter im ersten Stück: Herders Beschreibung eines angebornen Vorfalles der Urinblase bey einem Mädchen. Der Herausgeber liefert dazu die Beschreibung und Zeichnung des Urinfängers von einer elastischen Harzflasche, welche er das Mädchen brauchen ließ. Gänzlich vorgefallene schwangere Gebärmutter und Scheide. Zwischen den äussern Lippen und Schenkeln lag die vorgefallene Gebärmutter, eine Halbkugel, 6 Zoll lang und 14 Zoll in der Peripherie. Ganz hinten am Mittelfleisch war eine kleine Wulst, die vordere Lippe des geöffneten Muttermundes, das Ganze die umgekehrte Scheide und Gebärmutter. Der Verf. war so glücklich, dieß Alles reponiren zu können, und legte dann mit Erfolg die Zange an. Die Frau mußte einen Mutterkranz im Queerdurchmesser, 5½ Zoll groß erhalten. Vollkommener Muttervorfall in der Schwangerschaft bis zur Geburt mit der Zange vollbracht, von Ebendemselben (der aber erst im dritten Stücke des Hrn. Kleefeld zu Danzig genannt ist.) Die umgekehrte Scheide hing mit der daran befindlichen Gebärmutter gut 10 Zoll lang heraus. Der Muttermund war ganz unten an der Spitze des Vorfalls, verstrichen, dünne und geöffnet. Sie hatte Wehen; die aber nicht auf die Gebärmutter wirkten. Der Verfasser ließ die Gebärmutter mit einem in laues Wasser getunkten Tuche fassen, und entband mit der Zange. Ueber Mutterscheidenbruch und Gebärmutterstruktur, von Prof. Stark d. J. Ein weitläuftiger, fleißig gearbeiteter, schulgerechter Aufsatz. Recensionen sind mit Fleiß und Kenntniß abgefaßt; aber von fast lauter alten Büchern.

Im zweyten Stücke. Oberteuffers Beytrag zur Geschichte des auf dem Muttermund sitzenden Mutterkuchens. Ein vortrefflicher Aufsatz! welcher nur durch ein Mißverhältniß

Digitized by Google

niß in seinem theoretischen, zumal literarischen, zum prakti- schen Theil entstellt wird. Der Verf. hat unter 202 Gebur- ten, denen er beystand, 28mal den Mutterkuchen vorliegend gefunden. Nie durchbohrte er denselben; sondern suchte, wo er nicht getrennt war, ihn hinterwärts gegen das Steißbein zu zu trennen. Geschichte einer verheimlichten Schwanger- schaft und Niederkunft, von Schlegel. Wie uns dünkt, ha- ben wir diesen Aufsatz schon anderwärts gelesen. Wir werden nachher nochmals auf diese Geschichte kommen.

Drittes Stück. Fortsetzung der Geschichte einer ver- heimlichten Schwangerschaft, von Schlegel. Schon der An- fang dieser Geschichte mißfiel uns; aber je weiter wir in der Lektüre dieses Aufsatzes kamen, desto unzufriedener wurden wir mit Hrn. Schl. und dem Verfahren des Amtes. Die Veranlassung zu dieser Inquisition war, daß man ein ausge- tragenes Kind gefunden, und den Verdacht des Gebärens auf die quäst. Person geworfen hatte. Zwey Aerzte, die sie unter- suchten, fanden, daß sie nicht Mutter zu diesem Kinde ge- wesen seyn könne. Damit war nun eigentlich die Untersu- chung geschlossen, da die veranlassende Ursache dazu wegfiel. Der Bericht beyder Aerzte enthielt aber noch, daß vor drey oder vier Wochen, (nach Hrn. S.) oder vor geraumer Zeit, (nach Hrn. K., dem zweyten Arzte) ein Abortus oder Mola (sagt Hr. S.) oder ein fremder Körper, vielleicht durch Krankheit (sagt Hr. K.) durch die Gebärmutter gegangen sey, weil die vordere Lefze des Muttermundes ver- kürzt, die hintere verlängert, statt der Queerspalte ein run- des Loch und ein Einschnitt in den Muttermund (kleine Ver- schiedenheiten im Befund der beyden Herrn Aerzte wollen wir nicht berühren) da war. Und darauf hin, auf solche Ungewißheiten, Wahrscheinlichkeiten, Widersprüche, wird die arme Person im Verhaft behalten, und die Untersuchung in diesen Weg gelenkt. S. 172. Wer würde eine Reine fin- den, wenn man unsere junge weibliche Welt mit solcher Strenge und Ungewißheit zugleich untersuchen wollte? End- lich starb die Inquisitinn im Gefängnisse; Gott weiß, woran und wie? Hr. S. meint von heftiger Blutausleerung, wo- von jedoch Niemand etwas weiß, S. 217 und H. S. es nur aus dem Blutmangel bey der Sektion dieses abgekum- merten, ausgesogenen Körpers vermuthet, und wirklich fre- ventlich durch abortiva wahrscheinlich, S. 217 entstehen

läßt. Und die Gebärmutter, durch welche vor drey bis 4 Wochen ein fremder Körper gegangen war? Sie enthielt einen Fötus, welchen Hr. S. Seite 227 für sechsmonatlich hielt — — Was geschah nun mit Hrn. S.? Wurde er seiner übereilten, grundlosen Meinungen wegen zur Verantwortung gezogen? Wo nicht, so möge ihn das Bewußtseyn bey dieser Geschichte, die ich nie verallgemeinert hätte, warnen, vorsichtiger und milder bey so delikaten Fällen zu seyn. Bey zweifelhaften Fällen, sagt ein Mann von Ansehen, Hr. Loder, (Anthropol. S. 544) ist immer die gelindere Meinung vorzuziehen, und (S. 573) wo kein gewisser Beweis ist, muß man nie auf Vermuthungen ein Urtheil gegen die Person gründen. — Umbeugung der Gebärmutter (Zurückbeugung), von Schill; durch Hunolds Mutterkranz geheilt. Kleefeld drey Fälle von Urinbeschwerden bey Schwangern, wovon besonders der erste sehr beschwerlich war. Brera's Brief an Arneman, von einer Frau, welche 11 Jahre eine Frucht in der Muttertrompete trug.

Viertes Stück. Vermischte Beobachtungen und Bemerkungen, von Löffler. Der Verf. untersuchte eine Kreissende, und fand den rechten Fuß vorgezogen, daß er sichtbar war, auch lag die linke Hand im Muttermunde eingesperrt. Genaue und völlig bestimmte Untersuchung konnte er nicht anstellen; denn der Muttermund umschloß jene vorgefallenen Stücke mit solcher krampfhaften Kraft, daß es viele Mühe und Schmerzen kostete, nur einen Finger einzubringen. Er gab ein Krampfmittel. Nach drey Stunden fand der Verf. den Muttermund erweitert, den Kopf gutstehend eingetreten, und nirgends weder eine Hand noch einen Fuß (!!) — In dem dritten Aufsatze, welcher eigentlich nicht ins Archiv gehört, empfiehlt Hr. L., wie neulich Fourcroy, das Einspritzen zur Auflösung der Steine in die Blase. Auch die vierte Abhandl. desselben Verf. über Ohrenkrankheiten, gehört nicht hieher; obgleich sie, neben manchem Kleinlichen, auch manches Lesenswerthe enthält. Aufrichtige Darstellung von hundert Geburtsfällen, durch Wegelin. Von 100 Gebärenden wurden 94 Mütter, und 82 Kinder lebend erhalten; es waren 53 natürliche und 44 widernatürliche, nebst 3 Zwillingsgeburten; unter jenen waren mitbegriffen: schiefer Stand des Kopfes, künstliche Entbindung der Nachgeburt. Dieß ist ohne Zweifel der vorzüglichste Aufsatz in allen

len vier Stücken. Die Fälle sind kurz und anschaulich dargestellt, die Bemerkungen zeugen von vieler Erfahrung in diesem Geschäffte.

Zweyten Bandes erstes Stück. Obertenffer, Nachträge zu seiner Abhandlung über den Mutterkuchen. Liest man eben so gerne, als die ersten Beyträge! Trenner, Behandlung der Brüste (stillender Frauen). Der Verf. leitet die Entstehung der Brustverhärtungen von zweyerley Ursachen, von Erkältung und Gallenergiessung her. (Eine dritte scheint in epidemischer Konstitution zu liegen, bey Weibern, welche Neigung zum Rothlaufe haben. Eine vierte, sehr häufige, liegt in unbesonnenen Anstalten zum Selbststillen, wenn zumal Erstgebärende sich in den ersten Tagen, bevor die Milch durchaus eingetreten ist, zum Stillen allzusehr anstrengen. Hieraus entstehen zuerst wunde Warzen, dann böse Brüste.) Der Verf. giebt eine Mixtur an, welche weder in Rücksicht auf Materie, noch auf Form empfehlenswerth ist, da sie Arcan. dupl. Nitrum und Antim. diaphor. enthält. Eben so wenig sind seine Pflaster bey entzündetem Zustande der Brust nachzuahmen, und eben so wenig das frühe Oeffnen der Vereiterung, das, worüber wir uns wundern, auch Hr. Starke vertheidigt. Schwere Zangengeburt eines Partus serotini, von Busch. Hätte vielleicht durch Mohnsaft können erleichtert und beschleunigt werden. Erfahrungen über die Leberentzündungen, besonders bey Schwangern und Wöchnerinnen, von Löffler. Der Verfasser empfiehlt vorzüglich einen Thee von Arnicablumen, den wir theils wegen der reizenden, theils wegen der brechenmachenden Eigenschaften derselben unmöglich nachempfehlen können. Einige Bemerkungen über die geburtshelferischen Anstalten zu Wien. Gerühmt. Seltner Fall, wo sich eine Schwangere bey einer Fußlage des Kindes selbst entband, von Herdege. Eine Geschichte, die, da sie gut ablief, lustig genug ist. Kuhpockenimpfung, vom Herausgeber. Ganz unbedeutend.

Aufgefallen ist uns, bey diesen Stücken des Archivs, der Mangel an eigenen Arbeiten des Herausgebers. Ohne Zweifel würden diese den Werth dieses Werkes erhöhen, und auf jeden Fall demselben mehr Lebenskraft geben, als die magern Bücheranzeigen im letzten Stücke, die offenbar nur aus Gefälligkeit gegen die Autoren abgefaßt worden sind. Und wie

Digitized by Google

leicht muß dieses Einmischen eigener Beobachtungen dem Herausgeber bey seiner bekannten Fülle an praktischen Geschäfften in diesem Falle seyn!

Fp.

Das Buch für Hebammen, entworfen von F. G. Wegeler. Kölln, am Rhein. 1800. 12 B.

Der Verfasser unterrichtet seit 9 Jahren fast ganz nach dem hier entworfenen Plane, so daß er die Hebamme eine Stelle nach der andern laut vorlesen und sie sich erklären läßt. Das wäre gewiß recht gut, wenn nur Alles im Buche selbst recht passend wäre. Aber so scheint uns z. B. die Beschreibung des Beckens nicht ganz deutlich, die Methode, die Weite des Beckens zu finden, nicht ganz fehlerfrey; die Behauptung, daß man am Gange der Geburt (langsam oder schnell) die Weite oder Enge desselben entdecken könne, irrig; die Meinung, daß die Mutterbänder zur Befestigung der Gebärmutter dienen, nur halb wahr, u. s. w. Beym Kapitel vom Verhalten in der Schwangerschaft ist zu wenig von der Pflege der Brüste und Warzen gesagt worden. Zur Unterstützung des Dammes räth der Verfasser Leinwandlappen, weil die blosse Hand schmerzhafter sey, was wir nicht glauben. Auch gefällt es uns nicht, die Entbundene erst nach drey, vier Stunden zu Bette zu bringen. Für überflüssig halten wir es, daß die Hebamme den Umstehenden die Nachgeburt vorzeigen soll. Auch sehen wir nicht ein, warum zur Zertheilung der Kopfgeschwulst kaltes Wasser und Wein, statt lauwarmen Wein genommen werden soll. Unmöglich und thöricht ist es, ganz kleine Kinder an unabänderlich feste Zeiten im Trinken, z. B. alle 4 Stunden, zu gewöhnen. Das geht nur erst nach und nach an. Am wenigsten billigen wir es, daß der Verf. seinen Hebammen so viel von schweren Geburten erzählt und zu thun erlaubt; z. B. von Handgeburten, vorgefallener Nabelschnur, u. dgl. Die Hebamme muß diese Geburten zwar kennen, und recht früh erkennen; aber wenig oder nichts für sich thun. Bey den Blutstürzen geht es schon eher an, daß die Hebamme sie zu behandeln versteht, und wirklich behandelt. Hier darf nicht gezaudert, nicht die Schwangere der Gefahr so lange bloßgestellt werden, bis zum Geburtshelfer geschickt und dieser

dieser gekommen ist. Hier darf also die Hebamme handeln. Diese Erinnerungen abgerechnet, ist das Buch gut und verständlich geschrieben. Das Kupfer ist recht schlecht.

Fp.

Archiv für die Physiologie, von *J. C. Reil*. Halle. 1800. *Fünfter Band.* Jedes Stück 12 *ℛ*.

Erstes Stück. 1) Von den Krankheiten des Auges, die aus verletzter Mischung und Form erkennbar sind, von Sybel. Ein Seitenstück zu mehreren ähnlichen Abhandlungen. 2) Ueber den untern Larynx der Vögel, von Cuvier. 3) Ueber die Ernährung der Insekten, von Demselben. Sehr fleißig bearbeitete Abhandlung. 4) Ueber die Foramina Thebesii im Herzen, von Abernetty. Sie dienen, um Ueberfüllung der Kranzgefäße und Krankheiten des Herzens zu verhüten. 5) Ueber die Normalgesetze und ihren Nutzen in der Ak., von Wilmans. Es gehört dazu Normalquantität, Normalqualität und Normalrelation. Die letzte bezieht sich auf die Existenz und Wirksamkeit der Körper, sofern wir sie in ihren wechselseitigen Verhältnissen betrachten. 6) Ein paar Worte über den seltnen Fall des Mangels der Gallenblase, von Wiedemann. Zwar ein Lebergang; aber keine Gallenblase in einer Wahnsinnigen, die keine krankhaften Symptomen gestörter oder veränderter Verdauung geäussert, guten Appetit hatte. (An einer verst. Fürstinn fand Rec. einen Gallenstein, welcher die ganze Blase ausfüllte, ohne daß man es im Leben ahnen konnte.) 7) Auszug aus einem Briefe des Prof. Jacob, die Ideen der Physiologen über das eigentlich Vorstellende betreffend. Es sey zu wünschen, daß alles Metaphysische aus der Anthropologie, welche allein auf Erfahrung gegründet werden müsse, verbannt würde, und man sich von den Gränzen der menschlichen Vernunft gehörig überzeuge. Hrn. Reils und anderer Gedanken, daß die Gefühle, die durch Veränderungen im Körper entstehen, dunkle Vorstellungen des körperlichen Zustandes seyen, hält Hr. J. nicht für richtig. 8) Drey Beyspiele einer Verstopfung des Brustkanals, nebst einigen Versuchen, in Betreff der Folgen, welche die Unterbindung dieses Gefäßes veranlaßt, von Cooper.

Digitized by Google

Der Fortgang des Milchsaftes wurde durch ein Seitengefäß bewirkt, das sich über der verstopften Stelle in den Brustkanal öffnete.

Zweytes Stück. 1) Ueber die Willkühr beym Athemholen, von Roose. Der Verf. fragt: Sollte vielleicht die noch gar nicht mit den übrigen Erscheinungen des Lebens in Zusammenhang gebrachte Bewegung des Gehirnes, die gleichzeitig mit dem Athmen erfolgt, Aufschluß geben können, in ursachlichem Verhältnisse stehen? nicht als Folge der Empfindung und der Willkühr; sondern unmittelbar als Folge der Veränderung, Reizung und Thätigkeit des Hirns.

2) Auszug aus Bichats (vortrefflicher) Abhand. über die Membranen. 3) Ueber die Vegetation, von Gregorini. Bey jeder Vegetation muß ein organischer Stock präexistiren; in demselben müssen Anstalten enthalten seyn, durch welche alle Stoffe der unorganischen Natur in organische zusammengesetzt; oder eine schon organische Materie demselben verähnlicht werden könne. Der Stock muß die Einrichtung haben, daß die zur Wirkung auf ihn vorbereitete, ihm verähnlichte Materie, zu jedem Punkte desselben hingeleitet und durch seine ganze Masse verbreitet, überall auf ihn wirken, und von ihm angezogen werden könne. (Dieß Alles setzt der Verf. voraus, und man kann nicht füglich anders, als hier die Gränze unserer Untersuchung festsetzen, damit aber eben auch zugeben, daß wir von der eigentlichen Organisirung nicht viel mehr, als nichts wissen. Uebrigens ist diese ganze Abhandl. trefflich ausgearbeitet, und nach den neuern, gewiß annehmlichen physiologischen Ideen des Hrn. Herausgebers modificirt. Nur, wo der Verf. zuletzt die Vegetation als primäre, oberste Kraft, in Relation mit der Reizbarkeit, vis medicatrix, Lebenskraft, u. s. w. bringt, artet die Demonstration in Sophisterey aus. Wir müssen uns doch einmal vereinigen, wie viele und welche Grundkräfte, und welche Eigenschaften wir von denselben annehmen wollen; sonst bleibt der Streit darüber und ihre Folgen, über Lebenskraft des Blutes, und dgl. unausgemacht.) 4) Recensionen, worunter besonders Roose über die Lebenskraft von Werth ist. Möchte es dem Herausgeber gefallen, uns mit einem vollständigen System der Physiologie zu beschenken; es würde vielleicht noch mit größerem Dank aufgenommen werden, als seine Fieberlehre!

Klini-

Digitized by Google

Klinische Berichte, oder medicinisch-chirurgische Behandlung der Kranken unter den Armen zu Kopenhagen; mit eingestreuten praktischen Anmerkungen von *J. Cl. Tode.* Zweytes bis viertes Heft. Kopenhagen, bey Schubothe. 1800. Das Heft 8 ℋ.

Diese Hefte sind so wenig als die vorigen, mit etwas mehr, als alltäglichen Geschichten, Behandlungen und Anmerkungen angefüllt. Auch das Körnchen Würze eines guten Vortrags hat der Verfasser nicht einmal anzubringen gewußt. — So gab der Verfasser einer Kranken, mit anfangendem Gallenfieber: welche aber nur eine etwas belegte Zunge, also kein Gallenfieber hatte, eine Brechweinsteinauflösung, und räsonnirt zwey Seiten lang davon, ob sie es genommen haben möge oder nicht, und warum er es gab. Auch über die Influenzen, worüber Hr. Metzger Bericht erstattet hat, theilt der Verf. nichts Bemerkenswerthes mit.

Fp.

Entwurf der gerichtlichen Arzneywissenschaft, nach juristischen und medicinischen Grundsätzen, für Geistliche, Rechtsgelehrte und Aerzte; von Dr. Johann Valentin Müller, ausübend. Arzte in Frankfurt a. Main. Daselbst, bey Andreä. Zweyter Band. 1798. 640 Seiten. Dritter Band. 1800. 492 Seiten 8. Zweyter Band: 2 ℛ. Dritter Band: 1 ℛ. 16 ℋ.

Im zweyten Bande werden die vorgeschützten und verhehlten Krankheiten abgehandelt. Aber ganz besonders ergießt sich des Verfassers Redseligkeit über den Wahnsinn. Nächstdem hat er sich über Zaubereyen, Teufelsbesitzungen und Wunderkuren am weitläufigsten ausgelassen, weil er der Meinung ist, daß es auch in unserm sogenannten philosophischen Jahrhundert nöthig sey, wieder an diese Wunder-

 dinge

Digitized by Google

dinge zu erinnern. Für Leser, die sich gern mit abentheuerlichen und grausenden Geschichten unterhalten mögen, ist in diesen Kapiteln reichlich gesorgt. Ueber Gefängnisse und Leibesstrafen faßt sich Hr. M. kürzer, und handelt zuletzt noch vom Todschlage überhaupt, wo auch die Todeszeichen vorkommen.

Im dritten Bande findet man: Verletzungen und ihre Eintheilung im Allgemeinen, und da noch einen Zusatz über den Gemüthszustand der Verbrecher und dessen Untersuchung; Allgemeine Grundsätze die Tödlichkeit der Verletzungen betreffend; dann die Kopf- Hals- Brust- Bauchverletzungen, Verletzungen der Extremitäten, Vergiftungen und was sich noch dahin beziehen läßt, bis zur Menschenfresserey herab; bleibende Schäden.

Die Behandlung ist in diesen beyden Bänden dieselbe, wie in dem ersten. Es ist in Text und Noten gar Vieles weitläufig abgeschrieben. Das Metzgersche Handbuch besonders ist beynahe wörtlich hinein verwebt, so daß, alles dieses abgerechnet, dem Verfasser sehr wenig Eigenes bleibt, womit er die Wissenschaft selbst eben nicht weiter gebracht hat. Dennoch kann man dem Werke, als Compilation betrachtet, seine Brauchbarkeit keineswegs absprechen!

Rh.

Ernst Jacob Vierordts, Markgräflich Baadenschen Leibchirurgus und Lehrer des Thierarzney-Instituts zu Carlsruhe, praktisches Handbuch für Thierärzte und Kurschmiede, nebst einer besondern Vorschrift für Viehschauer. Mit einer Vorrede vom Hofrath und Stadtphysikus Dr. Schweickhard, nebst zwey Kupf. Carlsruhe, bey Macklot. 1800. 8. 1 Rh. 14 Kr.

Hauptsächlich zum Gebrauch seiner Zöglinge hat der Verf. laut Vorrede dieses Handbuch geschrieben, und als Leitfaden bey ihrer Praxis wird es ihnen nützen können. Der erste Abschnitt

schnitt als Einleitung handelt von den allgemeinen Krankheiten aller Hausthiere überhaupt; in den andern werden die besondern und örtlichen Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe, der Schweine, der Ziegen und der Hunde vorgetragen, und im letzten Abschnitt wird eine Anweisung für geschworene Viehbeschauer angegeben, wie sie bey gerichtlicher Untersuchung der Thiere verfahren, und einen richtigen Besichtigungsschein ausstellen sollen. Unter den Operationen kommt auch der Steinschnitt bey Pferden vor; welcher aber mit Erfolg schwer anzuwenden ist, weil man kein Pferd in der dazu nöthigen ruhigen Lage erhalten kann; auch die S. 149 vorgeschlagene Operation, das Ueberbein mit einem Steineisen wegzunehmen, widerräth Recensent aus Erfahrung einem Jeden. Die Folgen davon sind gewöhnlich weit ärger als der Fehler war.

Seyfert v. Tenneckers, Lieutenant bey der churfürstl. sächsischen Cavallerie, Handbuch der praktischen Heilmittellehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roßarzneykunde. 2ter Band. Heilmittellehre innerlicher Krankheiten. Leipzig, bey Seeger. 1800. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

In der Vorrede sagt der Verfasser, daß das Ganze nur Bruchstücke wären, und mehr ein Archiv seiner Erfahrungen und Bemerkungen als ein systematisches Ganze, so wie er in der Einleitung, die große, jedem weiterstrebenden und selbstdenkenden Arzte immer wahrer werdende Wahrheit, ohne Umzug bekennet: daß unser Wissen Stückwerk sey und bleibe. Die Eintheilung der Arzneymittel ist nach ihren in die Sinne fallenden Wirkungen geordnet, und so enthält die erste Abtheilung ausleerende Mittel der ersten Wege; die zweyte Abtheilung ausleerende Mittel durch die zweyten Wege; die dritte Abtheilung, Mittel, welche die zu starke Ausleerung hemmen; und in der vierten Abtheilung kommen alle übrigen Mittel, unter dem Namen ihrer Wirkungen vor.

Daß bey gehörigen Kenntnissen nur Erfahrung den Arzt bildet, und zur Gewißheit, (in soweit selbige möglich ist) brin-

Digitized by Google

bringet, hievon zeugt deutlich was der Verfasser jetzt über Aderlassen und Nutzen desselben äussert; statt er vormals als Theoretiker es ganz verwarf, hat Erfahrung ihn anders belehrt, und er schlägt jetzt den guten Mittelweg zwischen nicht zu viel und nicht zu wenig ein. Der von Akademien kommende junge Arzt glaubt fest an Arzneymittel und ihre Wirkung; aber wie irrig wird er in diesem Glauben oft bey längerer Praxis.

Ab.

Gedichte.

Verwandlungen nach Publius Ovidius Naso, von *Joh. Henr. Voss*, In zwey Theilen. Berlin, bey Vieweg d. A. 1798. Erster Theil 386 Seiten, Zweyter Theil 402 Seiten gr. 8. Schreibpapier 2 Rthl. 16 gr. Velinpapier 4 Rthl. 8 gr.

Diese einem Originalwerk an Schönheit, Reiz und Frischheit gleiche Uebersetzung ist das erste Opfer, das der Verfasser nach einer schweren Krankheit den Musen brachte. Er widmet es seinem Retter in folgender schönen Dankaddresse:

Als ich zu ewigem Schlaf einschlummerte, weckte mich Hensler;
Und ich Ermunterter sang Naso's ermunterndes Lied:
Freudiges Hahnengeschrey dem starrenden Weib' und den Kindern.
Nimm zum Opfer den Hahn, Hensler-Asklepios, froh.

Schon der Titel giebt zu erkennen, daß man hier die Metamorphosen nicht ganz erhält; sondern daß der Verfasser nur eine Reihe von Erzählungen derselben nachgebildet hat. Es ist sehr zu bedauern, daß er nicht jenes ganze cyclische Gedicht auf deutschen Boden verpflanzt hat, welches Niemand so gut vermochte als er, und daß er es hat über sich gewinnen können, das ganze Kunstwerk zu zerstören, indem er es in die einzelnen Fabeln auflöste, aus denen es so sinnreich und so fein zu einem Ganzen zusammengesetzt ist. Jetzt liefert er, ohne

ohne die Ovidische Abtheilung in Bücher, eine Reihe der schönsten Verwandlungsfabeln, mit Uebergehung mancher, die minder bedeutend oder anderer Gründe wegen nicht für eine Uebersetzung geeignet schienen. Die Uebergänge, manche üppige Auswüchse oder ohne Schaden wegbleibende Stellen sind ausgelassen worden. Kurz, statt Ovids cyclischen Epos erhält man eine Sammlung von Verwandlungs-Idyllen oder Erzählungen, ohne Zusammenhang, ungefähr wie die des Nicander seyn mochten. Aus dem letzten Buche vermißt man ungern die Pythagorische Philosopheme. Was die metrische Uebersetzung selber anlangt: so war zwar von der Kunst des Verfassers Alles zu erwarten; aber nach seiner angenommenen steifen, spröden und deutsch-griechischen Manier war es nicht vorauszusehen, daß er ein Dichterwerk, welches sich so leicht, so frey, so fröhlich bewegt, mit besonderem Glücke bearbeiten würde; allein der Verf. hat unsre Erwartung bey weitem übertroffen. Nicht, als wenn wir nicht auch hier auf veteris vestigia fraudis — gestossen wären, auf Härten in Ausdruck und Wortfügung, die Ovids einfacher, natürlicher und zwangloser Sprache widerstehen; sondern, weil seine poetische Sprache in dieser Uebersetzung im Ganzen weit freyer von Vossischen Idiotismen, weit gefälliger, gewandter, zwangfreyer und deutscher, kurz, ungefähr so beschaffen ist, wie man sie in Vossens bessern Originalgedichten, wie in der Louise, antrifft und bewundert. Sollten wir ins Einzelne gehen, und dieses an Beyspielen zeigen, da diese Uebersetzung schon seit drey Jahren gelesen und geschätzt wird? Eine einzige Probe aus der Schilderung der Deucalioneischen Fluth mag hinreichen.

Jetzo beschloss der Vater das frevle Geschlecht zu vertilgen
Unter der Fluth, Platzregen vom ganzen Himmel entsendend.
Eilig sperrt er nunmehr in des Aeolus Wohnung den Nordwind,
Und was sonst für Hauche den Zug der Gewölke verscheuchen.
Notus allein wird gesandt: und mit triefenden Schwingen entfleugt er,
Sein scheuseliges Haupt pechschwarz in Dunkel gehüllet;
Schwarz von Güssen der Bart; den greisenden Haaren entströmt Fluth;
Nebel umlagern die Stirn, ihm thauts von Gefieder und Busen,
Und wie in breiter Hand abhangende Wolken er drückte,
Donnert es; dicht nun stürzen die Regenschauer vom Aether.

Auch

Auch die Botinn der Juno, mit mancherley Farben bekleidet,
Iris schöpft nun Gewässer und reicht den Wolken die Nahrung.
Schon sind die Saaten gestreckt, schon liegen beweint des Bestellers
Wünsch' und Gelübd, und des Jahrs langwieriger Schweiss ist verloren.
Nicht vom Himmel allein zürnt Jupiter; sondern ihm sendet
Sein blaulockiger Bruder des Meers mithelfende Fluthen.
Schnell die Götter der Ströme berufet er. Als sie versammelt
Nun den Pallast anfüllten des Königes: Langes Ermahnung,
Sprach er, bedürfen wir nicht. Willfahrt mit aller Gewalt nun!
Solches ist Noth! Eröffnet die Wohnungen eures Gestrudels,
Räumt die Dämme hinweg, und spornt die geszügelten Ströme!

Bey kleinern Ausstellungen, die man auch an Meisterwerken hie und da zu machen findet, wollen wir nicht stehen bleiben. Sonst würden wir uns z. B. darauf einlassen, daß Voß nicht selten seine Hexameter auf einsilbige Worte, manchmal nicht ohne Härte, ausgehen läßt, wo dieß im Ovid nicht der Fall ist; würden einzelne Stellen aufführen, wo ein Wort oder ein Satz vielleicht treuer und richtiger hätte ausgedrückt werden können, wie Ovid I, 539 bey Voß S. 43 die vor Furcht hinstürmen und Sehnsucht, statt: der vor Furcht schnell, jene vor Hofnung. I, 600 raubt Jupiter der Jo ihre Jungfrauschaft: rapuitque pudorem, welches S. 49 ausgedrückt wird: und beschämte die Jungfrau! Dieselbe Jo, welche nur der Gewalt hatte weichen müssen, wird S. 50 die schöne Verführerinn genannt, wo Ovid V. 622 das Wort pellex braucht. S. 63 braucht der Verf. unpassend den Ausdruck meißeln von den metallischen Kunstarbeiten des Vulkan. 2, 5 Mulciber Aequora caelarat. Zur Bildung des Geschmacks und selbst zum leichtern Verständniß des Ovid bey schweren Stellen ist jungen Lesern der Metamorphosen die Zuziehung der Vossischen Nachbildung gar sehr zu empfehlen, die sich auch durch Treue und Richtigkeit auszeichnet. Mit Vergnügen bemerkt man oft die Auswahl und das gute Urtheil bey der Befolgung dieser oder jener Lesart in zweifelhaften Stellen, wie 4, 597 flg. Th. 1 S. 153. Der Director Ahlwardt in Oldenburg hat zwar einen Commentar über die

Vossische Uebersetzung der Verwandlungen versprochen; er ist aber nicht erschienen.

Al.

Schöne und bildende Künste.

Phantasieen über die Kunst für Freunde der Kunst. Herausgegeben von Ludwig Tiek. Hamburg, bey Perthes. 1799. 18 B. 8. 1 M.

Ein Theil der unter dieser Aufschrift gelieferten Aufsätze ist von einem Freunde des Herausgebers, W. H. Wackenroder, einem trefflichen jungen Manne, dessen früher Tod die Erwartungen für deutsche Kunst und Literatur vereitelte, welche man von ihm hätte haben können, wenn die innige beynahe mystische Empfindung, dazu er eine so sonderbare Anlage hatte, einmal durch reifere Beurtheilung wäre sicherer geleitet worden. Von ihm waren die im Jahr 1797 herausgekommenen, mit gerechtem Beyfall belohnten, Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders, die von einem andern Rec. in dieser allg. deutsch. Bibl., XXXII Bd. S. 437 angezeigt sind. Vermuthlich waren diese Aufsätze zur Fortsetzung jener Schrift bestimmt. Wer diese gelesen hat, kennt schon das warme, lebendige und stark ergreifende Gefühl, mit welchem ihr Verfasser von Kunst und Kunstwerken redet, die fast bis zur Anbetung getriebene Bewunderung der größten Meister, vornehmlich Raphael's und Michel-Angelo's (deren Werke er doch aber nur aus Kupferstichen und Beschreibungen kannte, also eigentlich ein ziemlich unbestimmtes Ideal seiner eigenen Phantasie anbetete); und die eben so lebhafte, warme, oft glühende Schreibart, in welcher er seine Empfindungen und Begeisterungen ausdrückt. Desto mehr ist es ihm zum Verdienst anzurechnen, daß in seinen Aufsätzen die häufig vorkommenden Bilder fast nie überladen noch verworren werden, und daß sie fast überall so treffend gewählt, als neu und edel dargestellt sind. Von diesem Freunde des Herausgebers also ist gleich zu Anfange die schöne Schilderung, wie die alten deutschen Künstler gelebt haben,

in

in dem Beyspiele der, meistens aus Dürer's eignen Aufsatze beym Sandrart, gezogenen Lebensumstände Albrecht Dürer's, und des Vaters von diesem Künstler. Es ließen sich treffliche Züge aus dieser Schilderung auszeichnen; aber, wer irgend Sinn für Wahrheit und Interesse der Darstellung hat, versagt sich das Vergnügen nicht, sie ganz zu lesen. — Von eben diesem Verf. ist die fünfte Phantasie der ersten Abtheilung, über die Peterskirche in Rom, mit einer noch anhaltendern begeisterten Bewunderung geschrieben. — Die von dem Herausgeber in dieser ersten Abtheilung befindlichen Stücke sind: eine Erzählung, aus einem italiänischen Buche übersetzt. An der Richtigkeit dieser Nachweisung möchte Recensent fast zweifeln, oder doch das italiänische Buch zu kennen und zu lesen wünschen, das so einfach und gefühlvoll, wie diese Erzählung, geschrieben wäre. Auf das Original der eingemischten Romanze von Arion's Schicksal ist er schon minder neugierig. — Die beyden folgenden Aufsätze über Raphael's Bildniß und Michel-Angelo's berühmtes großes Gemälde vom jüngsten Gericht sind im Ton der Herzensergiessungen geschrieben, nicht immer mit gleichem Geiste. In dem letztern Kunstwerke findet der Verf. eine allegorische Behandlung, die freylich manche widersinnig scheinende Zusammenstellung in diesem Gemälde rechtfertigen; schwerlich aber von wahren Kunstkennern anerkannt werden möchte. Treffender scheint, in anderer Hinsicht, die zwischen Dante und Angelo gemachte Vergleichung. — Watean's Gemälde werden in einem eigenen Aufsatze wider den Tadel, der sie gewöhnlich trifft, in Schutz genommen; und wer nicht bloß einseitig urtheilt, wird dem Verf. in dem Lobe, welches er diesem anmuthigen Künstler ertheilt, größtentheils beypflichten. — Sehr angenehm ist auch die Phantasie über die Kinderfiguren auf den Raphaelschen Bildern. Mehr glänzend als richtig ist wohl die Bemerkung: „Zu oft suchen wir mühsam im Kindesantlitz den künftigen Mann; aber schöner und „erfreulicher ist es, im Manne die Spuren seiner Kindheit „aufzusuchen; und die Glücklichsten sind die zu nennen, in „denen der Stempel sich am wenigsten verwischt hat." — In den paar Worten über Billigkeit, Mäßigkeit und Toleranz, wird die fortgesetzte Bewunderung der Raphaelischen Meisterwerke, und überhaupt die enthusiastische Aeusserungs- und Empfindungssprache über Kunstschönheiten gerechtfertigt. In der folgenden Phantasie werden die Farben als eine freund-

freundliche Zugabe zu den Formen der Natur betrachtet; und die Töne als Begleitung zu der spielenden Farbe. Beyde sind in mehr als einer Hinsicht zusammenstimmend; nur ist allzuviel Gespieltes in der Ausführung. — Die Ewigkeit der Kunst ist der Inhalt des folgenden Aufsatzes. Man sollte, meint der Verf., an den Begriff von der Ewigkeit nicht immer bloß die Vorstellung von der Zukunft knüpfen. Die Gegenwart sey eben so gut ewig zu nennen; sie könne sich in den Umfang einer Handlung, eines Kunstwerks zurückziehen; nicht deßwegen, weil sie unvergänglich daure, sondern weil jene groß, weil dieses vollendet sey. Dieß ist abermal Wortspiel, wenn nicht gar Wortklauberey.

Der zweyte Abschnitt enthält den Anhang einiger musicalischen Aufsätze, von Joseph Berglinger. Diesen erdichteten Namen kennt man aus den Herzensergiessungen eines Klosterbruders von dem seel. Wackenrode, der auch Verfasser der meisten in diesem Anhange befindlichen Aufsätze war, und für dieselben, wie der Herausgeber sagt, eine besondere Vorliebe hatte. In ihnen findet sich eine noch kühnere Vorstellungsart, eine mehr ausgearbeitete, kräftigere und gedrungnere Sprache. Zuerst ein seltsames morgenländisches Mährchen von einem nackten Heiligen, der sich einbildete, er höre unaufhörlich das Rad der Zeit in seinen Ohren seinen sausenden Umschwung nehmen, und davor Tag und Nacht keine Ruhe hätte. Immer war er in angestrengter Bewegung seines Körpers, um das vermeinte Rad im Schwunge zu erhalten. In einer schönen mondhellen Sommernacht vernimmt er plötzlich Musik und Gesang zweyer Liebenden, wird dadurch von seiner Schwärmerey geheilt, und in eine Lufterscheinung, als Genius der Liebe und Musik verwandelt. — Die fernern Phantasieen sind überschrieben: Wunder der Tonkunst. — Von den verschiedenen Gattungen in jeder Kunst, und insbesondre von verschiedenen Arten der Kirchenmusik. — Fragment eines Briefes Joseph Berglinger's, worin die Eindrücke der Tanzmusik bey einer öffentlichen Landlustbarkeit beschrieben werden. — Das eigenthümliche innere Wesen der Tonkunst, und die Seelenlehre der heutigen Instrumentalmusik. Jenes vereint Tiefsinnigkeit, sinnliche Kraft, und dunkle, phantastische Bedeutsamkeit auf die wundervollste Weise; diese läßt sich nicht in Regeln auflösen, sondern nur durch williges und viel-

artiges Mitgefühl fassen. Alles dieses in schöntönenden Worten; welche aber, in ihre eigentliche Bedeutung aufgelöset, wenig Neues sagen. — Die vier übrigen Aufsätze sind von Hrn. Tiek, und, wie er sagt, entstanden alle darin enthaltenen Vorstellungen in Gesprächen mit seinem Freunde. Ihre Absicht war, aus diesen einzelnen Stücken gewissermaassen ein Ganzes zu bilden, welches aber wirklich kein Ganzes ist. — Das am Schluß befindliche allegorische Gedicht, der Traum, ist, wenn Recensent es recht versteht, denn der Zweck dieser traumähnlichen Dichtung ist nicht recht klar, eine bildliche Schilderung von der Forschbegierde und Kunstliebe beyder Freunde; denen aber der Wunsch, ungetrennt fortzuleben, nicht gewährt wurde.

Gd.

Theater.

A. W. Iffland's dramatische Werke. Zehnter Band. 1 Alph. 4 Bg. Eilfter Band. 1 Alph. 1 Bog. Zwölfter Band. 1 Alph. 6 Bg. Dreyzehnter Band. 1 Alph. Leipzig, bey Göschen. 1800. 8. Druckp. 4 Rthl. 16 gr. Schreibp. 5 Rthl. 16 gr.

Auch bey diesen neuern Bänden der Ifflandischen Schauspiele wird sich unsre nähere Anzeige und Beurtheilung nur auf die in denselben neu hinzugekommenen und in unserer Bibliothek noch nicht erwähnten Stücke beschränken. Den Anfang des zehnten Bandes macht der Mann von Wort, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, das wohl nicht zu den besten Arbeiten des Verf. gehören möchte. Denn der Hauptcharakter hat weder in Hinsicht der Zeichnung noch der ganzen Aeusserungsart diejenige Festigkeit und Haltung, welche man von ihm schon durch den Titel zu erwarten veranlaßt und berechtiget wird. Vielmehr verräth der Archivar Leßang bey mehreren Anlässen eine gewisse Schwäche, Kleinmuth und Verlegenheit, die es zweifelhaft machen, ob die Haltung seines

nes Worts eine Folge fester Grundsätze, oder nicht vielmehr kleinlicher Ehrgeiz und Eigensinn sey. Auch interessirt er bey weitem nicht genug; und seine Zusammenstellung mit dem wirklich fester und folgerechter handelnden Rath Wallnau dient eben nicht dazu, ihn mehr hervorzuheben. Die Proben, auf die man ihn stellt, um ihn zur Wortbrüchigkeit oder wenigstens zum Wankelmuth zu verleiten, sind gar nicht von der Art, daß es ihm große Ueberwindung kosten kann, sie zu bestehen; und zum Theil besteht er sie mehr durch fremde Beyhülfe, als durch eigene Kraft. Wider den Charakter seiner Frau möchte gleichfalls Manches zu erinnern seyn. Ihr ganzes Benehmen, und besonders ihre Liebe gegen Wallnau, scheint nicht genug motivirt zu seyn. Der Antheil ihres Stiefvaters, des Kaufmanns Seeland, an dem Verlaufe der Handlung ist in dieselbe zu wenig eingreifend. Der Vetter des Archivar's, Friedrich Maring, erscheint mehr in dem Charakter eines rohen, gedankenlosen jungen Menschen, als in der natürlichen Unbefangenheit, die ihn interessant machen könnte, und die der Verfasser mit ihm scheint beabsichtigt zu haben. An der Julie ist diese Sinnesart schon anziehender, und mehr hervorstechend; aber bey aller ihrer Unwissenheit über ihren wahren Vater hätte doch die geheime Stimme der Natur nicht so ganz schweigen sollen. Sie ist in der That gegen diesen Vater mehr als gleichgültig; und gewiß würde die Erkennungsscene eine bessere Wirkung thun, wenn sie mehr vorbereitet, und nicht durch einen so raschen Uebergang herbeygeführt wäre. Die eingewebten Rollen des Hofjunkers und des alten einfältigen waschhaften Oheims tragen auch nicht sonderlich bey, das Schauspiel stärker zu beleben. Und, ein paar Scenen ausgenommen, ist in der Bearbeitung des Dialog's kein vorzüglicher Fleiß bemerkbar. — — Das zweyte Schauspiel dieses Bandes, die Reise nach der Stadt, ist schon in dieser neuen allgem. deutsch. Bibl. Band XXVIII, 2. St. S. 456, und das dritte, der Veteran, Band LVII, 2. St. S. 347, angezeigt worden.

Eilfter Band. Zuerst, der Fremde; ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Der Fremde, von dem dieß Stück den Namen hat, spielt darin keine Hauptrolle, hat auch in die Handlung weiter keinen Einfluß, als daß er durch sein öfteres Vorübergehen und Hinaussehen an die Fenster des Hauses den Argwohn eines eifersüchtigen Ehemannes erregt, der ihn

Digitized by Google

selbst noch nie gesehen hat, und, da er endlich, bloß in einer Scene des letzten Aufzugs erscheint, in ihm einen Mann erkennt, dessen eheliches Glück er selbst ehedem gestört, dessen Ehescheidung er veranlaßt hat, und der jetzt nicht mit seiner Frau; sondern mit seiner Nichte, im Liebesverständniß ist. Die Hauptintrigue wird, bey Gelegenheit eines Besuchs, von dem Kaufmann Fresen und einem Hauptmann Wartendamm geflochten, die es darauf anlegen, einander ihre Frauen ungetreu zu machen; und diese Frauen selbst spielen eine ähnliche Rolle; obgleich die Hauptmänninn, durch die Frau des Kaufmanns überredet, sich gegen einen jungen Liebhaber nur gefällig stellt, ohne daß ihr Herz daran Theil nimmt; und jene es nur darauf anlegt, ihren Mann von einer Eifersucht zu heilen, welches ihr auch da gelingt, wo sein Verdacht aufs höchste gestiegen ist. Nebenrollen spielen die Mutter des Kaufmanns, eine alte übergeschäfftige Thörinn und Zwischenträgerinn; der grämliche und menschenfeindliche alte Finanzrath Oran; dessen Tochter, Philippine, die dem Sohne eines Hofraths Gerling bestimmt ist, welcher Letztre gleichfalls an dem Spiele Theil nimmt; und Raufeld, der Fremde, der am Ende Philippinens Hand erhält. Einen Knaben, Heinrich, und seinen papiernen Drachen nicht zu vergessen, weil dieser in die weitere Verschürzung und leichtere Lösung des Knotens Einfluß hat. — Zur Erfindung des wirklich unbedeutenden Plans, zur Zeichnung der durchaus sehr flach gehaltenen und alltäglichen Charaktere, und zur Bearbeitung der meisten Scenen dieses Schauspiels, bedurfte es der Talente eines Iffland's wahrlich nicht; ohne Vorsetzung seines Namens würde es schwerlich sonderliche Aufmerksamkeit erregt haben, und von der Vorstellung läßt sich vollends keine sonderliche Wirkung erwarten, da der wirklich interessanten Situationen gar zu wenige sind, und überall mehr geredet als gehandelt wird. Eine der besten Scenen ist die letzte des zweyten Aufzugs; und eine der mißlungensten die zwischen Philippine und dem jüngern Gerling, wo sie einander den Kauf kündigen, ihre anderweitige Liebe sehr naif gestehen, und, noch naifer einander bereden, sich gegenseitig zur Erreichung ihrer Wünsche beförderlich zu seyn. In keinem Schauspiele des Verfassers fand Rec. die Andeutung der Charaktere so schwankend und unbestimmt, und das Interesse aller, ohne Ausnahme, so schwach und unwirksam. — In seiner bessern Manier sind hingegen die beyden, in diesem

Bande

Digitized by Google

Bande noch enthaltenen, kleinen Gelegenheitsschauspiele bearbeitet: die **Verbrüderung**, zu der Jubelfeier der funfzigjährigen Regierung **Carl Theodor's**, Churfürsten von Pfalzbayern verfertigt; und der **Eichenkranz**, ein Dialog, zur Eröffnung der Frankfurter Nationalschaubühne bey der Krönungsfeier des jetztregierenden Kaisers; sie hätten vielleicht eben nicht verdient für die Nachwelt aufbehalten zu werden. Das zweyte, größere Schauspiel dieses Bandes, die **Advokaten**, in fünf Aufzügen, wurde in dieser neuen Bibliothek schon B. XXXVIII, 2. St. S. 504 recensirt.

Den zwölften Band eröffnet das Schauspiel **Selbstbeherrschung**, in fünf Aufzügen. Unstreitig eins der besten dramatischen Werke unsers Verfassers; glücklich angelegt und trefflich ausgeführt. Das Interesse wird durchgängig wach erhalten, und der Kontrast der Charaktere verstärkt die der Haupthandlung eingelegte Wirkung. Es war allerdings ein gewisser Grad von Schwäche in der Denkart und Empfindungsweise der Baroninn erforderlich; wenn sich gleich erwarten ließ, daß ihre Grundsätze etwas fester wären dargestellt worden, nach welchen ihr in dem zu raschen und lebhaften Benehmen des jungen Willnang, ihres Sekretärs Manches zu auffallend und anstößig seyn konnte, um es nicht aus blinder Zuneigung gegen ihn so ganz zu übersehen, und ihn nicht auf die Folgen davon aufmerksam zu machen. Uebrigens war die Beymischung einiger Unbesonnenheit in den übrigens durchaus edlen Charakter dieses jungen Menschen in anderer Hinsicht ein Bedürfniß; wiewohl seine meisten Handlungen mehr durch ein lebhaftes und unverdorbenes Gefühl, als aus Grundsätzen und Ueberlegung zu entspringen scheinen. Eine Frau, wie die Baroninn, hätte doch wohl den arglistigen Angebungen ihres Bruders und Haushofmeisters, die ihr aus mehreren Gründen verdächtig seyn mußten, nicht so leicht Gehör geben, und wider den jungen Mann, für den sie so vortheilhaft gestimmt war, sich nicht so schnell aufbringen lassen sollen, wie sie sich in der sechsten Scene des vierten Aufzugs gegen ihn bezeigt, wo sie nicht einmal die Geduld hat, seine Rechtfertigung anzuhören. Ihre Selbstbeherrschung scheint am Ende mehr nur ein Opfer zu seyn, das sie der Freundschaft gegen ihre Gesellschafterinn bringt. Die Absichten des jungen von Wertthal's auf Sophie, die Schwester des Sekretärs, und der Plan, sie zu entführen, werden auch nur sehr leicht be-

berührt; vielleicht aber wollte der Verf. diese Nebenhandlung mit Fleiß nicht weiter benutzen, um das Interesse nicht zu sehr zu theilen. Auf der Bühne muß dieß Schauspiel keine geringe Wirkung thun. — — Die beyden übrigen Stücke dieses Bandes: Dienstpflicht, und Allzuscharf macht schartig, findet man in unserer neuen Bibliothek schon angezeigt: jenes B. XXXVIII, 2. St. S. 504, und dieses, B. XXIV, 2. St. S. 344.

Auch von den drey ersten Schauspielen, welche der dreyzehnte Band enthält, haben wir, bey ihrer einzelnen Ausgabe, eine kurze Beurtheilung geliefert. Der Vormund ist in der neuen Bibliothek B. XXVIII, 2. St. S. 457, Liebe um Liebe in der ältern Bibliothek B. LXXIII, 1. St. S. 138 und die Kokarden sind ebendas. B. CIX, 1. St. S. 124 bereits erwähnt worden. — Angehängt ist noch ein kleines Vorspiel, Vaterfreude, verfertigt bey der Vermählungsfeyer Carls, Erbprinzen zu Leiningen, ꝛc. mit Sophie, Gräfinn zu Reuß-Plauen, ꝛc. im Jahr 1787. Der Verf. macht in der Vorrede zu diesem Stücke eine sehr vortheilhafte Schilderung von den vortrefflichen Eigenschaften der Fürstl. Leiningischen Familie, die er in den Jahren 1783 bis 87 genau kennen lernte, und deren Andenken ihm unvergeßlich ist; und diese Schilderung begleitet eine lebhaft rührende Darstellung der gewaltsamen Bedrückungen, welche dieses Fürstenhaus durch den traurigen Revolutionskrieg erlitten hat. „Die Rechte, heißt es zuletzt, wofür Kanonen donnern, bedürfen eines mäßigen Redners; aber solche verlassene Rechte „bedürfen eines Mannes, der im Geiste eines Hutten die Gemüther entflamme, daß Recht und Wahrheit nach gemeinem „Begriff ihnen wieder heilig werden, und ehrwürdig der, welcher vor den Augen von Deutschland sie vertritt! — Wohl „kenne ich Manchen, der das vermag; aber welcher wird es „wollen? — Wohl wird auf dem nächsten Friedenstage der „Wortführer, welcher den andern am meisten übersehen und „in Nachtheil gesetzt hat, ein großer Staatsmann genannt „werden. Aber der, welcher die Verlassenen und Vergessenen „mit starker Hand auf ihren Sitz wieder erhoben hat, wird „der Unvergeßliche bleiben, und bey seinem Namen wird den „Geschichtsforscher eine freudige Wehmuth anwandeln, die „immer die Mutter guter kräftiger Thaten ist.“ — Daß dieß Vorspiel übrigens bey der so vortheilhaften Stimmung der

Zu-

Digitized by Google

Zuschauer so aufgenommen wurde, als wenn es in einer Familie wäre gegeben worden, läßt sich um so leichter begreiffen, da die darin zum Grunde liegende Allegorie so glücklich und treffend gedacht und behandelt ist.

Qr.

Weltweisheit.

Populäre Anthropologie, oder, Kunde von dem Menschen nach seiner sinnlichen und geistigen Anlage, nebst einer Abhandlung über das Verhältniß des neuern Skepticismus zur wissenschaftlichen Anthropologie, für den Unterricht auf Gymnasien und Akademieen; entworfen von Carl Heinrich Ludwig Pölitz, ordentl. Prof. der Moral und Geschichte an der chursächsischen Ritterakademie zu Dresden, u. s. w. Leipzig, bey Kramer. 1800. 211 Seiten 8. 20 ℛ.

Die Vorrede handelt von dem neuern Skepticismus, zu welchem sich der Verfasser, nachdem die wichtigen Gründe der Kantischen Gegner sein ehemaliges Vertrauen auf die einzige und alleingültige apodiktisch-kritische Philosophie, erschüttert haben, nunmehr bekennt. Und darin hat er unsers Erachtens sehr vernünftig gehandelt, da nach aller unparteyischen Erwägung des gesammten Zustandes der Philosophen, eine gewisse Art des Skepticismus das einzige haltbare Vernunftgebäude bleiben dürfte; da, nach der Natur des im steten Fortschreiten begriffenen menschlichen Denkvermögens, der modificirte Skepticismus stets den Philosophen begleiten muß; weil immer Manches nicht genug Ergründete und Bevestigte übrig bleibt, und weil es vermöge unserer Lage in der Welt, nach welcher wir von dem großen Zusammenhang der Dinge nur ein geringes Stückchen zu übersehen im Stande sind, nie dahin kommen kann, daß wir bis zu den allerersten völlig apodiktischen Grundlagen hindurchdringen, durch welche Alles so klar dargestellt würde, daß die absolute Unmöglichkeit des Ge-

gentheils hell in die Augen leuchtete. Wenn man aber sich zum Skepticismus bekennt: so kommt es sehr darauf an, welche seiner Arten man erwählt, und wie man seine möglichen Bestimmungen wählt, damit man die der Lage unserer Erkenntniß angemessene Mittelstrasse treffe. Laßt uns also sehen, wie der Verf. seinen Skepticismus erklärt.

„Ich verstehe“, sagt er, (Vorrede S. 14) „nicht den „Skepticismus eines Pyrrho, Sextus, Bayle, Hume, u. s. w. „sondern ich denke mir unter ihm die Versuche denkender „Zeitgenossen, das als objectiv gültig dargestellte System der „kritischen Philosophie zu erschüttern, und die darin befolgten „Hypothesen bloß als subjectiv darzustellen. Zu diesen Männern gehören denn vorzüglich der neuere Aenesidemus, „Plattner, Reinhard. Ueber Maimon habe ich nicht völlig einig mit mir werden können.“ Diese Bestimmung ist nun noch sehr lax; denn Reinhard ist unsers Wissens für keine Art des Skepticismus gestimmt; auch hätten in dieser Reihe Eckermann und Tiedemann, als Verf. des Theätet und der idealistischen Briefe, nicht ganz übergangen werden sollen.

Näher bestimmt der Verf. (S. XX.) seinen Skepticismus, auf folgende Art: „Ich denke mir unter dem Skepticismus nicht etwa ein Erschüttern und Angreifen alles dessen, „was der Ueberzeugung des Menschen dargeboten wird, nicht „ein Läugnen der Gewißheit der subjectiven Erkenntniß, nicht „ein vages Herumschweifen zwischen aller Meinungen und „Systemen; ich denke mir unter dem Skeptiker einen Mann, „der zunächst alle Systeme der Vorzeit und Mitzeit nach den „Hauptmomenten, auf welchen sie beruhen, kennt; der tolerant genug ist, nur in ihnen allen die Tendenz zur Wahrheit „zu erkennen — Ich denke mir unter dem Skeptiker einen „Mann, der nicht aus Laune, sondern damit die Behauptung auf bessere Gründe zurück geführt werde, jede „unbewiesene Meinung in Anspruch nimmt, jedes System „zu erschüttern sucht, und im Sinne der Schule selbst kein „System hat. Dabey ist er keinesweges Eklektiker, er sucht „nicht die bunten Lappen aus Allen zusammen; denn er weiß, „daß es nicht gut ist, neue Flecken auf alte Kleider zu heften, „seine Philosophie ist die Philosophie des Fortschritts; — dabey ist aber der Skepticismus, den ich mir denke, nicht ohne „alle

„alle Principien. Die Thatsachen des Bewußtseyns ewig im „Bewußtwerden selbst verbürgt, sind die von der Natur selbst „angelegten Principien des Skepticismus. Auf sie baut er „das kleine Gebäude, in dem er für die gegenwärtige Epoche „seines Denkens wohnt; hier versichert er, sey nichts untrüg„lich, nichts einzig möglich, sondern alles bloß subjectiv."

Unserer Einsicht nach ist dieser Skepticismus in einigen Stücken weiter ausgedehnt, als er der Lage unserer Erkenntniß nach seyn mußte. Zuvörderst ist es wohl schlechterdings nothwendig alle objectiv gültige Erkenntnisse ganz zu verwerfen. Objectiv Gültiges, wenn es mit allgemein gültig für gleich bedeutend genommen wird, ist unstreitig Manches, wie die Mathematik lehrt. Ob es etwas objectiv Gültiges in dem Sinne giebt, worin von den Dingen an sich etwas erkannt zu werden behauptet wird, ist freylich mehr streitig; indeß kommen doch die Meisten darin überein, daß dieß nicht ganz ausgeschlossen werden darf, sollte es auch mehr nicht seyn, als daß Dinge an sich existiren und auf unsere Sinnlichkeit Einfluß haben. Wer dieß ganz aus seinem skeptischen Systeme ausschließt, für den ist von dieser Seite das Thor geschlossen, und mithin ist sein Skepticismus nicht mehr die Philosophie des Fortschreitens, welches sie doch wesentlich bleiben muß. Eben daher würden wir auch den Eklekticismus nicht ganz vom Skepticismus ausschliessen; sondern dem Skeptiker gern gestatten, aus mehreren Systemen nach scharfer Prüfung sich ein eigenes zusammen zu bauen. Dieß würden wir um des Fortschreitens willen gleichfalls thun zu müssen glauben; denn da es jetzt nicht wohl möglich ist, Alles selbst zu erfinden, noch rathsam Alles aus sich allein schöpfen zu wollen: so bleibt der Ausbildung der Denkkraft kein leichterer Weg, als von Jedem zu lernen, Alles zu prüfen, und das Gute zu behalten. Nur freylich muß das gedankenleere Zusammenflicken ausgeschlossen werden; der ächte Eklektiker muß alle Systeme wiederholt haben, und von allen Seiten, so viel es ihm möglich ist, durchdenken, um die Vereinigungspunkte der heterogensten Behauptungen, und die goldene Mittelstrasse zu finden.

Auf einen Zug im Gemälde des Skeptikers hat der Verfasser gar keine Rücksicht genommen, und dieser wäre nach unserer Ueberzeugung gerade der wichtigste. Das Apo-

dittische ist nach ihm in unserer Erkenntniß in sehr geringem Maaße vorhanden; er schließt es nicht ganz aus, weil er es in der Mathematik und in einigen Grundsätzen der Philosophie vorfindet; er glaubt sogar, daß es mit der Zeit immer, wiewohl sehr langsam wachse, und sucht selbst diesen Anwachs aus allen Kräften zu befördern. In seiner Ermangelung aber begnügt er sich mit der Wahrscheinlichkeit, und bestrebt sich dieses zu erreichen. Eben daher kann er auch ein System haben, er kann Spiritualist oder Materialist, Deist oder Pantheist seyn; nur bescheidet er sich gern, daß keins dieser Systeme das einzig mögliche ist. Er hofft vielmehr, und sucht diese Hoffnung, so viel an ihm ist, zu realisiren, daß ein oder das andere System durch fortgesetzte Untersuchung ein Uebergewicht der Wahrscheinlichkeit erlangen werde, weil er aus der Geschichte der Wissenschaften sieht, daß die Beweise immer mehr geschärft, und die scheinbaren Einwürfe immer mehr entkräftet werden.

Die Anthropologie selbst handelt der Verf. in zweyen Theilen ab, deren erster von den äußern gesetzmäßigen Erscheinungen im Menschen, der zweyte von den innern gesetzmäßigen Erscheinungen redet. Unter jene Titel bringt er die Untersuchungen über die Organisation, das thierische Leben, das menschliche Leben, die Sensationen, das Wachen, den Schlaf, die Trunkenheit, die Ohnmacht, das Nachtwandeln, und das Aussersich seyn. Unter diesen hingegen wird Alles gebracht, was ganz eigentlich zur Seelenlehre sonst gerechnet wird. Neue Untersuchungen oder Aufschlüsse wüßten wir nicht angetroffen zu haben; vielleicht war auch des Verf. Absicht nicht auf diese gerichtet. Aber mit großer Deutlichkeit trägt er das sonst schon Bekannte vor. Im zweyten Theile vermißen wir eine zusammenhängende, an einem Faden fortlaufende Methode der Untersuchung, und das was eigentlich den Geist der Seelenlehre als Wissenschaft ausmacht. Der Verfasser behandelt sie zu sehr nach dem Muster der kritischen Philosophen, als bloße Sammlung von Erfahrungen, ohne nach Ursachen und Gründen zu forschen. Unserer unmaaßgeblichen Einsicht nach, sollte die Seelenlehre die mancherley Verrichtungen des Seelenwesens untersuchen, um auf ihre ersten und einfachsten wahrscheinlichen Gründe hindurch zu dringen, und so die Erscheinungen zusammenhängend auseinander, und aus ihren einfachsten Gründen herleiten zu können.

Digitized by Google

nen. Sie sollte demnach die durch die Erfahrung gegebenen Wirkungen der Seele in ihre Bestandtheile auflösen, und sie, wie der Anatom die Theile des Körpers, bis in ihre einfachsten bemerkbaren Bestandtheile verfolgen, um zu finden, auf wie viele Elemente sie sich zurückführen lassen. Sie sollte demnach in einer gewissen vorher bestimmten Ordnung die allbekannten Seelenwirkungen nach einander der Zergliederung unterwerfen, so daß sie von der am meisten bekannten, und am offensten in der täglichen Erfahrung vorliegenden anhebe, und von da zu der verborgenen und verwickelten fortschritte. Hiervon finden wir in dem zweyten Theile des vor uns habenden Buches nichts; finden vielmehr, daß die Seelenwirkungen ganz willkührlich ausgehoben, und durch einander geworfen sind. Es geht nämlich dieser zweyte Theil von dem Bewußtwerden innerer Zustände aus, und kommt von da sogleich auf die Untersuchung, ob das Seelenwesen materiell oder unmateriell angenommen werden muß, von hier auf den Skepticismus, und die Frage, ob in unserer Erkenntniß Realität in Ansehung der Dinge an sich angetroffen wird? — Darauf handelt der Verfasser von der Sprache, dem Gedächtnisse, der Phantasie, den Temperamenten, und nun kommt er zum Vorstellungsvermögen, dem Verstande, der Vernunft, dem Gefühlsvermögen, und endlich zum Begehrungsvermögen. Die Untersuchung, ob das Seelenwesen für materiell oder unmateriell zu halten sey, kann offenbar nicht vorgenommen werden, bis man nach der Erfahrung die sämmtlichen Seelenwirkungen kennen gelernt hat, weil nur hieraus die Gründe für die eine oder die andere Entscheidung sich entlehnen lassen; diese muß also in einer wissenschaftlichen Seelenlehre ziemlich weit zurückgestellt werden. Die Fragen über den Skepticismus und Realismus gehören unter die Untersuchung über die Natur unserer Erkenntniß, und können also nicht gründlich untersucht werden, bevor man unsere Sinnlichkeit sowohl, als unsere denkenden Kräfte, nach ihrer Natur und Wirkungsart kennen gelernt hat. Gedächtniß und Phantasie sind offenbar Arten des Vorstellens, und müssen mithin unter das Hauptstück vom Vorstellungsvermögen gebracht werden. Die Temperamente gehören dem Körper und der Organisation; sie hätten mithin im ersten Theile schon vorkommen sollen. Hieraus, wie aus mehrerem Andern, ist ersichtlich, daß unser Verfasser, ob er sich gleich von den kritischen Philosophen lossagt, dennoch

mehr

Digitized by Google

mehr, als er selbst weiß und glaubt, von den Lehren derselben beybehalten hat. Wenn er mit der Zeit Philosophen anderer Denkart sorgfältiger studirt, und besonders die Tetensschen Versuche sich genauer bekannt macht: dann wird es ihm gelingen, mehr Selbstständigkeit in seine Philosophie zu bringen. Jetzt hat er zu früh eine Anthropologie schreiben wollen.

Bs.

Vermischte Schriften.

1. Kalender für's Volk. Herausgegeben von Johann Christoph Fröbing, seitherigen (bisherigem) Pastor zu Lehrte bey Hannover, berufenen (berufenem) Pastor Diaconus zu Markoldendorf, im Stifte Hildesheim. Mit Kupfern. Hannover, im Verlag der Helwingischen Buchhandlung. 1800. 256 Seiten 8. 12 ℛ.

2. Neuer Volkskalender (,) oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung, für allerley Leser (,) zunächst für den Bürger und Landmann (;) aus den hinterlassenen Schriften des bisherigen Verfassers desselben, herausgegeben von F. C. Kühlmann, Direktor des altstädter Lycei zu Hannover. Mit Kupfern. Hannover, im Verlage der Gebr. Hahn. 1800. 8. 12 ℛ.

Zwillingsbrüder, die sich, in Hinsicht auf Zuschnitt und inneren Werth, gleichen.

Nr. 1 ist die Fortsetzung des von dem Jahre 1783 an durch Hrn. Fröbing herausgegebenen, von 1793 bis 1799 aber durch den Neuen Volkskalender des verstorbenen Amtsvoigts Palm unterbrochenen Kalenders fürs Volk. Ein-

Einrichtung und Plan sind längst bekannt; und der Werth dieses Jahrganges stehet im Ganzen dem der vorigen nicht nach. Indessen bliebe noch Mancherley zu erinnern; besonders sollte doch bey einem Volksbuche dieser Art auch für Correctheit des Styls mehr gesorgt seyn.

Seite 188 wird der **Steinbeckischen Wohlfahrtszeitung** (Jahrg. 1798 S. 184) eine empörende Geschichte nacherzählt, die den **von Watzdorf**, Gutsherrn im chursächsischen Dorfe **Kändler bey Chemnitz**, als einen „Hochwohlgebornen Barbaren" darstellet. „Er hinderte die vielleicht „noch mögliche Rettung eines in seinem Fischteiche verunglückten Menschen, der schon mehrere Stunden unter dem Eise „sich befand, theils, weil er — Ignorant in der Geschichte „der oft höchst wunderbaren Erweckung der Scheintodten — „die Lebensrettung dieses Verunglückten für unmöglich hielt, „theils weil er in dem unmenschlichen Wahn stand,

„es habe nichts zu bedeuten, wenn so eine tausendsakramentsche Canaille in seinem Fischteiche krepire."

Die Geschichte in ihrem Zusammenhange kann hier nicht Raum finden; aber die Inschrift des Leichensteines, welcher der sogenannten Canaille gesetzt werden sollte, mag hier noch folgen:

»Hier liegen,
erwartend die Auferstehung,
die Gebeine Lieberts, eines guten Jünglings.

In der Blüthe seiner Jahre fand er,
rettend seinen Bruder,
im Wasser den Tod.

Einem Limbacher verdankt er es,
daß hier — unter andern entschlafenen
Christen — sein Leib ruht.

Menschen,
denen seine Rettung Pflicht war,
und die sich Christen nennen,
liessen, pflichtvergessend,
ihn im Wasser bis zum dritten Tage.

Er wurde eine Aetzung der Fische,
zog ihn nicht Schulze heraus.

Früher

Digitized by Google

Früher noch müheten sich zwar um seine Rettung
seine Professionsverwandten aus Limbach.

Ein Erfolg,
wie sie ihn wünschten,
würde gekrönt haben ihre Bemühungen,
hätten sie nicht die Weisung erhalten:

»»Es habe nichts zu bedeuten,
»»wenn so eine Canaille krepire.««

Hätten sie nicht,
da Menschenliebe ihnen thätig zu seyn gebot,
gleich tollen Hunden vor die Köpfe geschossen,

hätten nicht,
da Menschenleben ihnen mehr schien, als ein Gericht Fische,
angesteckt werden sollen ihre Wohnungen?

Geh vorüber Wanderer!
und vergiß es,
daß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts
dieß mitten in Sachsen geschah!«

Wir enthalten uns aller Kritik dieser in Vorschlag gebrachten Inschrift, als Inschrift; können aber unmöglich folgende Bemerkung unterdrücken. Da Hr. Steinbeck die Erzählung dieses fast unglaublichen Ereignisses gewiß nicht ohne strenge Prüfung ihrer Authenticität aufnahm, noch weniger aber ohne Censur drucken ließ: so mußte Rec. freylich seinem Herzen die Gewalt anthun, die ihr zum Grunde liegende Thatsache nicht weiter zu bezweifeln. Aber dennoch fragt er:

Entspricht es der klugen Vorsicht, der Weisheit consequenter **Volks**schriftsteller, in unsern kritischen Tagen jene Barbarey eines einzelnen pflichtvergessenen und strafwürdigen Edelmanns **vor dem Volke** zu rügen, und dadurch dem Volke (das immer so gern von dem Theile auf's Ganze schließt) die Kaste im Ganzen noch verhaßter zu machen, als sie es ohnehin schon ist? — Sollte und mußte aber die Wohlthat der Publicität hier durchaus benutzt werden, würde dieß nicht zweckmäßiger in jeder andern

Digitized by Google

dern vielgelesenen, nur nicht für den Volkshaufen bestimmten, Schrift geschehen seyn?

Rec. kann irren; aber er zu seinem Theile ist der Meinung, daß wir bare Barbareyen — gleich viel, ob durch sie Fürst und Edelmann, oder Bürger und Bauer sich schändeten — mit menschenfreundlichem Eifer zwar an das Tageslicht bringen, aber uns auch — und zwar jetzt mehr, als je — berufen fühlen sollten, folgerecht dabey zu verfahren; — daß es unverzeihliche Gedankenlosigkeit und Unvorsichtigkeit sey, den unter der Asche glimmenden Funken der allgemeinen **Volksunzufriedenheit** mit gewissen Ständen — anstatt ihn zu ersticken, ihn noch mehr anzufachen; — und daß die Erhaltung des innern Friedens in Deutschland es wohl werth sey, in jeder Hinsicht auf ihn Bedacht zu nehmen.

S. 218 werden von einem andern Edelmanne Züge des Geizes erzählt, die von der äussersten Gränze, bis zu welcher hin ein Menschenherz möglicherweise ausarten kann, hergenommen zu seyn scheinen. Bald nach den Universitätsjahren, während welcher Knicker X. Capitalien sammelte, (ein gewiß höchst seltener Fall) artete sein Hang zur Filzigkeit in offenbare Niederträchtigkeit aus. Auf einer Bücherversteigerung erstand er — damals schon ein im öffentlichen Amte stehender, angesehener Mann — Büffon's kostbare Werke. Heimlich schnitt er in aller Geschwindigkeit mehrere Kupferstiche heraus, forderte die für das so verstümmelte Buch bezahlte ansehnliche Summe zurück, und erstand es, bey der nochmaligen Versteigerung, für eine Kleinigkeit. — Seine liebenswürdige Gattinn bat ihn auf ihrem Sterbebette um etwas frisches Obst zu ihrer Erquickung. Es war, der frühen Jahreszeit wegen, noch sehr theuer; ihr Wunsch blieb daher unerfüllt, bis er endlich zur Notiz eines ihrer Freunde gelangte, der ihr sogleich etwas Pfirsichen sandte. X, der sie dem Ueberbringer abnahm, reichte sie nicht der Leidenden, sondern vertrödelte sie an eine Obsthändlerinn, bey welcher der Geber zu seinem Erstaunen die theuren Pfirsichen wieder fand. — Einst bat ihn die Dulderinn, die er wirklich geliebt haben soll (wenn anders in der Brust eines Geizhalses Liebe wohnen kann) um Selzerwasser; er reichte ihr in einer von ihm selbst verpichten Selzerkruke gemeines Brunnenwasser. — Alle Welt sagte, er habe ein verfallenes Haus auf seinem Gute heim-

heimlich angezündet, nachdem er es zuvor sehr hoch in eine Feuerversicherungsanstalt gesetzt hatte. — Einst reisete er mit einigen Bekannten zu einem Pächter, dem er nachsagte, er nehme dergleichen Landpartien gegen Bezahlung gern auf. X. berichtigte hierauf die Zährungskosten, und ließ sich dann das pro rata seiner Freunde zurückzahlen. Bey einem ähnlichen Besuche fragte Einer von diesen nach der Rechnung. — Der Pächter, ein eben so gastfreyer, als wohlhabender Mann, versicherte etwas empfindlich, daß er gegen Bezahlung noch nie den Wirth gemacht habe. Jetzt entdeckte es sich, daß ihm auch X. noch nie eine Schadloshaltung für Bewirthung angeboten habe. — Seinem eigenen Kutscher entwendete X. von Zeit zu Zeit das Futterkorn aus der Futterlade, und doch ging er dem Bestohlnen zu Leibe, wenn die Pferde herunterkamen. Der Kutscher ahnete den Betrug, legte sich auf die Lauer, und ertappte seinen Herrn bey der That. Die Liebe zu den ihm anvertrauten Pferden gebot ihm, zu thun, als erkenne er in dem Diebe bloß den Dieb, und so trug dießmal der Herr der Pferde einen blauen Rücken davon.

Bey allem Anschein der Unglaublichkeit, welchen diese Züge des Geizes an sich tragen, glaubt Rec. doch, das Original, dem sie angehören, auf den ersten Blick erkannt zu haben.

Nr. 2. Der Hr. Herausgeber (des zu früh verstorbenen Palms Schwiegervater) erinnert das Publikum, die Gebrüder Volkskalender nicht zu verwechseln. „Zwey Reisende, sagt er sehr richtig, können auf gleicher Bahn nach „einem Ziele streben, und zwey Schriftsteller zu gleicher Zeit „und in gleichen Formen viel Nützliches stiften.“ E macht Hoffnung, diesen Palmschen Volkskalender auch künftig, jedoch in einer veränderten Gestalt, und mit mehr Rücksicht auf nützliche Erfindungen und Verbesserung des Garten- Wiesen- und Ackerbaues, herauszugeben, wozu er einsichtsvolle und erfahrne Kenner dieser Gegenstände benutzen kann und wird. Für die Rubriken

I u. II gute und schlechte Menschen

erbittet er sich Beyträge. An der Spitze der in diesem Jahrgange namhaft gemachten Edeln steht der sel. Palm selbst: man lieset diesen Aufsatz des Pastor Wiese zu Barkum nicht ohne einige Theilnahme.

III.

III. Ueber Schädlichkeit des Wuchers, (weniger neu, als beherzigenswerth.)

IV. Was für Gutes ließe sich in den Herzogthümern Bremen und Verden durch die vereinigten Bemühungen der höhern Stände stiften? (Möchte dieß Wort zur rechten Zeit fruchtbaren Boden finden!)

V. Etwas über Erziehung; dem eine dazu gehörige

VI. Bitte und Warnung nachfolgt.

VII. Schreiben eines Vaters an seinen Sohn über die Wahl der Lebensart.

VIII. und IX. Vom Aber- und Wahnglauben (eine sehr interessante Thatsache.)

X. Ueber die Gesundheit.

XI. Ist für den entfernten Gutsbesitzer die Verpachtung oder die Administration der Güter vortheilhafter?

XII. Ueber Verbesserung der Schaafzucht und Veredlung der Wolle.

XIII. Vom Waschen und Färben der Wolle.

XIV. Verschiedene nützliche Arten des Küttens und Leimens.

Da Nr. 1. nur Schilderungen und Nachrichten von guten oder schlechten Menschen unter ihren IV. Hauptrubriken aufstellt: so scheint Nr. 2. allerdings eine anziehendere und nützlichere Leserey für ihr Publikum zu seyn.

Wz.

Chemischer Unterricht über die, in der Hauswirthschaft und im gemeinen Leben vorkommenden Gegenstände der Natur und Kunst. Für jeden Nicht-Chemiker in allerley Ständen, besonders für Oekonomen, Liebhaber der Technologie, Hausväter und Hausmütter. Quedlinburg, bey Ernst. 1800. 1 Alphab. 1½ Bog. 8. 1 Rg.

Es ist in unserm schreibseligen Zeitalter nichts Ungewöhnliches, daß aus zehn Büchern das Eilfte fabriciret wird, und daß 99 Mal gesagte Sachen zum 100ten Male wiederholet, oft ohne die mindeste Veränderung wieder abgedruckt werden. Unter allerley Aushängeschildern liefert fast jede Messe mehrerley Kompilationen der Art, wovon auch die gegenwärtige nicht ganz von dem Vorwurfe frey ist, daß die hier vorkommenden Gegenstände aus mehreren guten und mittelmäßigen Schriften, ohne Anzeige der Quellen und Hülfsmittel zusammengetragen sind. Das vorliegende Buch besteht aus XV. Abschnitten. Der I. Abschn. S. 1—11 trägt die nöthige Vorkenntniß zur chemischen Untersuchung der Körper überhaupt vor. In 3 Abtheilungen wird vom Grundstoff der Körper, — ihrer Grundkräfte der Materie der Körper, und der chemischen Verwandtschaft der Körper gehandelt. Der II. Abschn. S. 12 — 68 beschäfftiget sich mit der Untersuchung allgemein verbreiteter einfacher Stoffe der Körper und ihrer Verbindung unter sich. Im III. Abschn. S. 68 — 88 wird von den Salzen in drey Abtheilungen und im IV. S. 89 — 101 von den Erden gehandelt. Der V. Abschn. S. 101 — 121 betrachtet die Metalle. Der VI. S. 121 — 154 in 2 Abtheil. die Bestandtheile der Körper des Pflanzenreichs; und VII. Abschn. S. 154 — 177 in 3 Abtheil. die der Körper des Thierreichs. Der VIII. Abschn. S. 178 — 248 beschreibt die Veränderungen todter organischer Substanzen. Der IX. S. 249 — 282 vom Bleichen des Flachses, der Baumwolle, rc. Der X. S. 282 — 290 Bereitung der Stärke. Der XI. S. 291 — 302 Zuckersurrogate. Der XII. S. 303 — 324 Bereitung der Seife. Der XIII S. 324 — 332 Lackfirnisse. Den Beschluß macht der XIV. Abschn. S. 333 — 374 eine Untersuchung von der Natur und dem Wachsthum der Pflanzen, und von der dazu nöthigen Beschaffenheit des Bodens. Das Ganze ist in 507 progressiven Sätzen eingetheilt, wonach das alphabetische Register eingerichtet worden.

Et.

Ein-

Digitized by Google

Einfache Lebensscenen aus der wirklichen Welt. Ein Beytrag zur Charakteristik des menschlichen Herzens. Von J. G. und W. W. Glogau, bey Günther. 1800. Erstes Bändchen. 310 S. 8.

Also zwey Verfasser! — und doch scheint das Kindlein, der Vorrede nach zu urtheilen, nur einen Vater zu haben, der sich wahrscheinlich aus Bescheidenheit nicht nennen wollte. Uebrigens hat Rec. in dieser Schrift manchen herzlichen und zu beherzigenden Gedanken, und manche einzelne interessante Beleuchtung des menschlichen Lebens und menschlicher Leidenschaften gefunden, und sie gehört daher nicht unter die verwerfliche Klasse der Schriften dieser Art. Auch ist der Wille des Verf. sichtbar, das Ganze dem gewöhnlichen und natürlichen Gange der Dinge anzupassen, und das ganz Unwahrscheinliche, — dieses charakteristische Kennzeichen der meisten Moderomane, — so viel es möglich war, zu vermeiden. Aber eben so sichtbar ist es auch, daß der Verf. das Einfache im menschlichen Leben nicht immer einfach genug dargestellt hat, seine graden und offnen Menschen nicht immer grade und offen handeln läßt, folglich den scharfen Abschnitt der Charaktere verfehlt, und dabey nicht selten in eine geschmacklose Künsteley der Gedanken und des Vortrags sinkt, wodurch das Lesen seines Buchs, wenigstens bis zur Mitte desselben, nicht wenig erschwert wird. Offenbar hascht er zu oft nach poetischen Bildern, gesuchten Metaphern und schönklingenden Phrasen, selbst bey den gewöhnlichsten Begebenheiten und Erscheinungen des menschlichen Lebens, und zeigt sich dadurch als einen jungen Schriftsteller, dem es noch an Uebung eines lichtvollen Denkens fehlt, und der in Ermangelung reifer und eingreifender Ideen seine Zuflucht zu einem überladenen Schmuck der Rede, zu kleinlichen Entwickelungen des Gefühls nimmt. Dem Mangel jener Uebung muß man denn auch wohl die langgedehnten Perioden und die Weitschweifigkeit seiner Erzählungen zuschreiben, die ihn wie ein fatales Zaubernetz verwickeln, und ihn darin, wie es scheint, oft wider seinen Willen festhalten. Hier nur eine kleine Probe seiner geschrobenen und leider! sentimentalen Schreibart, der wir, wenn es der Raum gestattete, noch eine Menge andere beygesellen könnten. „Schon wich das Licht der Sonne, und

„mit dem frohen Abschied dieser allernährenden Mutter, in„dem sie versprach bald wieder zu kommen, zog wie im „Triumph, Luna, ihre keusche Tochter, herauf, mit vollem „heitern Antlitz, suchend die Spur der entwichenen Mutter „und erröthend, daß sie allein war." Welch eine gesuchte und gekünstelte Prosa in einem Buche, das uns einfache Lebensscenen erzählen will! Einzelne Ausdrücke sind eben so auffallend. So wird z. B. S. 13 Gott und Unsterblichkeit die Milch genannt, die Emilie (eine Heldinn dieses Buchs) in vollem Maaße getrunken. S. 14 kommt eine Tinte der Zartheit vor. S. 60 heißt es: „und daß der große Flügel„schlag der Zeit nie erhitzt uns antrifft." S. 61 wird ein Felsen die Zipfelmütze der umliegenden Landschaft genannt. S. 98 heißt es: „sie [Emilie] tauchte jetzt ihren kalten kri„tischen Finger in die heiße Sprudelquelle ihrer Empfindung." S. 155 kommt sogar ein Polypenarm der Leiden vor. u. s. w. Hatte der Verf. keinen verständigen Freund, der ihm dergleichen metaphorische Auswüchse seiner Schreibart ausstreichen durfte, oder sind dergleichen zartfühlende Genies ihrer Meinung nach viel zu hochgelahrt, als daß sie ihre Schriften vor dem Abdrucke dem Urtheile verständiger Sachkenner überreichen dürften? Dem größten Theile des Buchs siehet man es an, daß ihr Verf. den nicht sehr zu empfehlenden Ton einer überladenen Phantasie und einer gekünstelten mit Grandezza einherschreitenden Empfindeley in Jean Pauls Schriften nachahmen wollte. Alle diese Nachahmer haben, zumal wenn es ihnen an Tiefe des Geistes gebrach, die armselige Gewohnheit angenommen, daß sie uns die unbedeutendsten Einzelnheiten ihrer Gefühle als etwas sehr Merkwürdiges vordociren, diese Manier für das ächte Ideal des Romans halten, und uns glauben machen wollen, daß ihre Arbeit ästhetisch und rein psychologisch sey, ob sie gleich weiter nichts, als tändelnd und pedantisch ist. Am interessantesten und natürlichsten ist in diesem Büchlein die Geschichte einer gewissen Aspasia erzählt worden, und scheint mit dem übrigen Theile der Schrift nicht aus einem und demselben Kopfe entstanden zu seyn.

Su.

Digitized by Google

Allgemeine Beyträge zur Beförderung des Ackerbaues, der Künste, Manufakturen und Gewerbe. Herausgegeben von J. G. Geißler, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1800. Zweyter Theil. Mit 6 Kupfern. 10 Bog. Text 8. 1 Bog. Kupf. 12 ℛ.

Den 1sten Theil dieser Beyträge haben wir schon in dieser N. A. D. Bibl. angezeigt; der gegenwärtige läuft in fortrückenden Seitenzahlen von S. 163—318 fort. Eigentlich machen diese beyden Stücke einen Band aus, ungeachtet der Verf. weder in einer Vor- noch Nachrede, die hier nicht zu finden sind, deßhalb das Mindeste erwähnt. Die jetzige Bezeichnung: zweyter Theil, ist also unrichtig; aber was gehört nicht in unsern Tagen zu den abusirenden Spekulationen? —

Der hier vorkommenden Abhandlungen sind 13, von XII. bis XXIV. Sie alle sind nicht groß, und wie der Titel sagt, gemischten Inhalts, aus englischen Kollectiv-Schriften gezogen, die überall genannt werden. Die erste, oder Nr. XII. S. 163—181 handelt über das Verfahren, mit der oxygenesirten muriatischen Säure zu bleichen, nebst Beschreibung eines neuen Apparats zum Bleichen mit dieser, in Wasser aufgelösten Säure, ohne Beymischung von Alkali. Diese Abhandl. steht in den Memoir. of Litterat. and philos. Societ. of Manch., und ist von Theoph. Lewis Rupp abgefaßt. Hierzu gehört die erbärmlich radirte, und auf äußerst grauem und schlechtem Druckpapiere abgezogene Kupfertaf. VII. Fig. 1. (Rec. hat die Manier des Engländers, die hier vorgeschrieben wird, noch im Sommer 1800 in Elberfeld, wo bekanntlich ganz vortreffliche Bleichen sind, mit Nutzen brauchen gesehen; in Haarlem würde dieß aber nicht angehen, weil das dortige Wasser gedachte Säure nicht auflöset.) — Eine interessante Erfindung liefert der Aufsatz Nr. XIII. S. 182—190 über den Gebrauch seiner Drahtarbeit — — als ein Substitut des Horns zu Verfertigung der Laternen bey der Schifffahrt, u. s. w. von Alexis Rochon — — aus dem Repert. of Arts and Manuf.

Manuſ. Nr. 57. Bekanntlich werden die auf dem Stern der Schiffe befindlichen Schiffslaternen aus Horn verfertigt. Im noch währenden Kriege Frankreichs mit England (März 1801) wurde der Vorrath dieses Bedürfnisses, welches am besten aus England kommt, in allen französischen Magazinen dergestalt vermindert, daß man auf Mittel sinnen mußte, den Mangel dadurch zu ersetzen. Dieß gab Anlaß zu der hier beschriebenen Erfindung, die dem Verf. Ehre macht. Die übrigen Aufsätze betreffen landwirthschaftliche, chemische, technische, merkantilische und schiffbaukundige Gegenstände, die minder oder mehr wichtig und gemeinnützig den Deutschen sind, je nachdem diese in Gegenden wohnen, um von der einen oder andern dieser Erfindungen, einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen.

Et.

Allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch (e) für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber, von C. A. F. Hochheimer, verschiedener gelehrt. Gesellschaft. Mitgliede. Fortgesetzt und mit einer Vorrede von M. J. C. Hoffmann. Leipzig, bey Voß und Comp. 1800. Dritter Theil. XX und 760 S. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Des Verf. Eifer, der Kunst und den gemeinnützigen technologischen Gewerben beförderlich zu werden, ist zu bekannt, als daß wir dieserhalb Etwas zur Empfehlung voranschicken dürften. Auch das vorliegende Werk, wovon die beyden ersten Bände von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden, giebt davon einen unverkennbaren Beweis; in dieser Hinsicht setzen wir den Werth und die Absicht des Ganzen als bekannt voraus, und werden nur bloß den Inhalt des dritten Theils unsern Lesern in der Kürze vorlegen:

Der

Der Aufsätze sind 329; alle vermischten Inhalts, wie sie auf dem Titel genannt worden. Ein großer Theil derselben gehöret zur Haus- und Landwirthschaft; viele der Chemie; ungefähr ein Viertel derselben der Technologie und den gemeinnützigen Gewerben; manche der Handlung und den merkantilischen Verhältnissen. Alles läuft auf die mannichfaltigen Gegenstände des bürgerlichen Lebens hinaus; in sofern dasselbe mit den wissenschaftlichen Vortheilen in Verbindung steht. Es würde zu weit führen, auch nur den geringsten Theil der Ueberschriften und ihren Inhalt dem Publikum vorzulegen; wir müssen daher auf den gegenwärtigen Theil um so mehr zurückweisen, da wir überzeugt sind, daß ein großer Theil Aufsätze, deren praktischen Gemeinnützigkeit wir aus Erfahrung kennen, allen Lesern gefallen und daraus Nutzen ziehen wird, welche in ihren Verhältnissen davon Gebrauch machen können. Ein brauchbares Wort- und Sachregister von S. 727 — 760, so wie eine genaue Inhaltsanzeige aller hierin abgehandelten Materien von S. V — XX erleichtert das Nachschlagen merklich. Vielleicht haben wir noch eine Fortsetzung von diesem Werke zu erwarten.

Mo.

Reden im freyen Menschenton für Geweihte und Ungeweihte. Ohne Druckort. (Königsberg, bey Nicolovius.) 1800. 12 Ho.

Der Theil des Titels: für Geweihte und Ungeweihte, deutet auf Freymaurer und Nicht-Freymaurer. Das seyn sollende Geheime der Freymaurerey ist theils mit Buchstaben und Zeichen, die nur der Geweihte versteht, bezeichnet, theils ganz weggelassen und durch mehrere Reihen bloßer Striche, sonderbar genug, angedeutet. Es sind in allen sechzehn kleine Reden, die sich zwar nicht über das Mittelmässige erheben; aber doch auch nichts enthalten, was nicht ein Jeder mit Nutzen lesen könnte; nur die Anpreisung des Freymaurerordens ausgenommen, wovon wir gleich reden werden. Der Inhalt ist folgender: 1) Ist die Maurerey kein bloßes Ideal? sind ihre Absichten und Zwecke wirklich so erhaben, als man sie uns schildert? 2) Kann man nicht recht und

Digitized by Google

gut handeln ohne ein Freymaurer zu seyn? 3) Hätte die Maurerey, sagt man, auch einige und andre wesentliche Vortheile zu erwarten: so blieben diese doch nur innerhalb ihrer Logen verschlossen, und die übrige Welt müsse derselben entbehren. — Es ist sonderbar, wie der Bruder Redner hier sich windet, um diese maurerische Vorurtheile, wie er sie nennt, oder vielmehr Einwendungen gegen die Maurerey zu widerlegen. Er sucht zu insinuiren, daß die Maurerey durch Lehre und Beyspiel zur wahren Tugend, zum Eifer für Menschenwohl, und zur Verbrüderung der Menschen unter einander führen solle. Dazu seyen gesellschaftliche Verbindungen, symbolische Erweckungen und Beyspiele nöthig, und diese finde man außer der christlichen Kirche nirgends so gut, als im Freymaurerorden. Sonderbar! Findet man sie in der christlichen Kirche eben so gut: wozu denn unter Christen der Freymaurerorden? Und ist bloß das der Zweck des Ordens, wozu denn die Geheimnißkrämerey? Die Wahrheit und das Gute darf das Licht nicht scheuen. Geheime Gesellschaften, das ist solche, die nicht ihren Endzweck und ihr ganzes Thun und Treiben Jedermann freymüthig darlegen, sind immer ein gefährliches Mittel für schlaue böse Menschen, die unter einem blendenden Schein Andre an sich locken, und ihnen nach und nach Kopf und Herz verwirren! — 4. 5. 6) Drey Reden, warum man oft in der Maurerey vergebens sucht und nicht findet? Die Antwort ist, weil man darin sucht, was nicht darin zu finden ist, z. B. Goldmacherey, Aufschlüsse über Geheimnisse, sinnliches Wohlleben. Nur Anleitung und Uebung zur Tugend, und Menschenwohl zu befördern, und froh seines Lebens zu genießen, solle man darin suchen. 7) Der kürzeste Weg zum Lichte, der beste. Dieser Weg sey der Weg der Natur. Deutlich erklärt sich der Redner nicht; vielleicht aber will er den Weg der gesunden Vernunft, ohne nach Geheimnissen zu haschen, empfehlen, und dann hat er Recht. 8) Ueber das zum weiseren Handeln notherforderliche Gleichgewicht des Denkens und Fühlens. Sehr wahr! Nicht bloß das Erkenntnißvermögen, auch die edleren Gefühle des Menschen müssen gebildet; die letzteren aber immer von der Vernunft geleitet werden. Der Vortrag ist auch hier nur oberflächlich, nie gründlich und ganz lichtvoll. 9) Der wahre und rechtschaffene Freymaurer muß ein Mann von Religion seyn. Zu unbedingt ist hier ein jeder Uebergang zu einer anderen Religionspartey verwor-

worfen. 10) Aufforderungen des Freymaurers zur Arbeit. An einem heitern Sommertage 1784 gehalten. Ueber diesen schönen Gegenstand sehr wenig Treffendes, nur lose Speise. 11) Ueber die Aufrichtigkeit des Freymaurers. Etwas besser. 12) Ueber den Werth der Freundschaft. Eine Trauerrede. Ueber das Thema selbst so viel als nichts! 13. 14) Zwo (zwey) Reden über die herrlichen Aussichten eines Freymaurers in die Ewigkeit, in einer M—L gehalten. Nur sehr seichte Aeußerungen über die Gründe des Glaubens an Unsterblichkeit. 15) Wir sind noch nicht ganz unglücklich, so lange wir noch die Kraft in uns fühlen, wieder glücklich zu werden. Schon das Schielende in dem Ausdruck dieses Satzes verräth, was man in der Rede zu erwarten hat. 16) Prüfungen des Freymaurers am letzten Tage des Jahres.

Es müßte kaum in irgend einem Orte, wo eine christliche Kirche ist, jetzt an Gelegenheit fehlen, bessere Vorträge und Belehrungen über Alles, was den Menschen zur wahren Tugend und Glückseligkeit leiten kann, zu hören. Diese Gelegenheit sollten die Freymaurer benutzen, und ihre Brüder benutzen lehren; das wäre nützlicher für sie, als solche nicht halb und nicht ganz die Wahrheit ins Licht setzende Reden anzuhören. Rec. kann daher auch diese Reden nicht empfehlen. Sie können nur Maurer etwa interessiren. Nichtmaurer finden in den Schriften unsrer besten Kanzelredner über alle diese Sätze einen deutlichern, gründlichern und vollständigeren Unterricht. Könnten je die Maurer Gutes wirken, was einer besondern Verbindung werth wäre: so sollte man in maurerischen Reden und Schriften davon Beweise erwarten. Aber nach diesen sucht man umsonst!

Ab.

Recueil de contes interessans et moraux, publié à l'usage de la Ieunesse par *F. T. Kühne*, Prof. de langues occid. à l'Université de Helmstädt. à Bremen, chéz Wilmans. 1800. 1 Alph. 8. 20 gr.

Eine wohlgewählte Sammlung von 38 theils kürzern, theils längern moralischen Erzählungen, die bey der Unverfänglichkeit ihres Inhalts, zugleich zu einer unterhaltenden Uebung in der französischen Sprache dienen können. Sie sollen zur Fortsetzung der von dem Verf. bereits vor einigen Jahren herausgegebenen Contes nouveaux dienen. Ihre Ueberschriften aber abzuschreiben, wäre ein Mißbrauch des ohnedieß eingeschränkten Raums der A. D. Bibl.

***

Wahrheiten mit und ohne Hülle. Zwey Bändchen. Jena, bey Voigt. 1800. Erstes Bändchen. 220 S. 8. 21 Gr.

Wozu das Wörtlein **mit** auf dem Titelblatte? Alle hier vorkommende Wahrheiten sind so wenig verschleyert, und so handgreiflich, daß sie ein Kind fassen kann. Das Ganze besteht aus prosaischen Fabeln und Erzählungen, die ziemlich gut eingekleidet sind; aber wenig Anziehendes in sich schliessen. Der verschiedenen Nummern sind im ersten Bändchen — 58. Es wäre Verschwendung des Raums, wenn wir die Inhaltsanzeige derselben hier abschreiben wollten.

Su.

Intelli-

Digitized by Google

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In unserm Verlage ist so eben erschienen, und an die Buchhandlungen versandt worden.

Guyton Morreau's Abhandlung über die Mittel die Luft zu reinigen, der Ansteckung zuvorzukommen, und die Fortschritte derselben zu hemmen. Aus dem Französ. mit einigen Anmerkungen von D. F. H. Martens. gr. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

Zur bessern Verbreitung dieser gemeinnützigen Schrift, die 18 Bogen stark ist, haben wir den Preis so billig als möglich bestimmt.

Ferner:

J. G. Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. 3n Bds. 4s St. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 21 Kr.

Weimar, im März 1802.

Fürstl. S. privil. Landes-Industrie-Comtoir.

Berichtigungen.

Berichtigung zu des LXVII. Bandes 2tem Stücke S. 331.

Es möchte freylich unmöglich scheinen; ist aber leider doch wahr, „daß die geistreiche Mary Wollstonecraft das da-

„selbst

„selbst angeführte Leben der Jemima erzählen konnte.“ Das Original des deutschen Buchs, Maria oder das Unglück ein Weib zu seyn, macht den I. und II. Band des posthumous Works of the Author of a Vindication of the rights of woman, aus, welche ihr Mann W. Godwin, zu London im J. 1798 in IV. Bänden herausgab. Das Original ist betitelt: Wrongs of Woman, womit die Verfasserinn auf ihr voriges Werk Rights of Woman anspielte. Der B. Ducos in Paris übersetzte das Buch a la françoise, und gab ihm den Titel Maria, ou le malheur d'être femme, nach welcher verpfuschten französischen Uebersetzung die deutsche Uebersetzung gemacht, und abermals verpfuscht worden ist. Der französische Uebersetzer hätte das Buch wenigstens nicht Maria betiteln sollen, da die Verfasserinn ein anderes Buch Mary a fiction, noch bey ihrem Leben selbst herausgab, womit nun dieses leicht könnte verwechselt werden.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Herr Professor Röschlaub zu Bamberg, hat einen Ruf nach Landshut in Baiern, mit einem jährlichen Gehalte von 1500 Gulden erhalten.

Der Kurfürst von Pfalzbaiern hat nach geschehener Vereinigung der Hofbibliothek zu München, mit der dortigen Akademie der Wissenschaften, die von dem Oberhofbibliothekamte, mit Einverständniß der gedachten Akademie gewählten zwey akademischen Aufseher, den General-Land-Direktions-Rath, Herr C. Baron von Aretin, für das historische, und den Direktor der philosophischen Klasse Herrn P. M. Imhof, für das philosophische Fach bestätigt.

Der bisherige Kanzleysekretär Herr J. A. Fischer in Coburg, ist zum Archivrathe und Geheim. Sekretär ernannt worden.

Die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, hat den Grafen F. von Spauer, Domherrn des Erzstifts Salzburgs und Hochstifts Passau, zum Mitgliede aufgenommen.

Die Societät für die gesammte Mineralogie in Jena, hat den Herrn Erbprinzen von Sachsen Gotha und Altenburg, den

Digitized by Google

den Herrn Erbgrafen Heinrich von Stolberg, den Herrn Grafen von Hochberg zu Fürstenstein in Schlesien, die Herren von Prony, von Ostroluczky und von Glosius in Ungarn zu ihren auswärtigen Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Der Kaiser von Rußland hat dem Medailleur Abramson zu Berlin, für dessen auf die Kaiser-Krönung geprägte Medaille, 200 Dukaten zusenden lassen.

Die verwittwete Kaiserinn von Rußland hat dem Geheim. und Oberkonsistorialrath Herrn Erman zu Berlin, auf Veranlassung der von ihm herausgegebenen Mémoires sur la vie de la Reine Sophie Charlotte, ein gnädiges Handschreiben, nebst einem brilliantnen Ringe zustellen lassen.

Der bisherige Diakonus zu Gräfentonna, Herr J. H. C. Beutler, ist Inspektor der Kirchen und Schulen der Inspektion Schwarzwald, und Pfarrer zu Zelle im Gothalschen geworden.

Der bisherige Specialsuperintendent und Stadtpfarrer in Hornberg im Wirtenberg. Herr M. Pfeiffer, ist zum Specialsuperintendenten und Stadtpfarrer in Kirchheim unter Teck ernannt worden.

Der Stadt- und Amtsphysikus zu Sulz am Neckar und Rosenfeld, Herr Eschenmajer D. M., ist zum Stadt- und Amtsphysikus zu Kirchheim unter Teck ernannt worden.

Der bisherige Präceptor, Herr M. Jordan in Schorndorf, ist zum Pfarrer in Wurmberg ernannt worden.

Die erledigte Lehrkanzel des allgemeinen öffentlichen und Privatkirchenrechtes in Freyburg, hat Jos. Anton Sauter, Doktor der Philosophie und der Rechte, bisheriger Professor der Logik und Metaphysik, auch praktischen Philosophie, erhalten.

Herr M. Hopf, Professor der Mathematik, Physik und Naturgeschichte am Gymnasium in Stuttgardt, ist zum Rektor des Gymnasiums und zum Pädagogarchen der lateinischen Schulen unter der Staig ernannt worden.

Der

Digitized by Google

Der weltliche Consistorialrath und ordentliche Hofgerichtsassessor Herr Karl Ernst Albrecht zu Hildesheim, (Verfasser der Entscheidungen merkwürdiger Rechtsfälle, wovon zwey Bände in der Ritscherschen Buchhandlung zu Hannover herausgekommen sind,) ist von dem Fürstbischof zu Hildesheim und Paderborn zum Hofrath ernannt worden.

Todesfälle.

1800.

Den 26sten September starb in Stuttgard Herr Johann Christoph Schmidlin, Rektor des Gymnasii illustris in Stuttgardt und Pädagogarcha der Schulen unter der Staig, im 55sten Jahre.

Den 30sten September Herr Johann Ludwig Haber, Herzogl. Wirtembergischer Regierungsrath, im 77sten Jahre.

1801.

Im Januar in Ulm Anton Fischer, Professor und Lehrer der 5ten Klasse am Gymnasium, 46 Jahre alt.

Den 22sten März in Tübingen der Herzogl. Wirtembergische Regierungsrath und Landschaftskonsulent Herr Eisenbach, 73 Jahre alt, bekannt durch sein Leben Herzog Ulrichs, das er aus Archivalurkunden geschrieben hat. Ein eifriger und verständiger Diener des Vaterlands und der Stände.

Ihm folgte im Tode nach Herr Consulent Hauf, in einem Alter über 80 Jahre, der den Proceß in Wien für die Stände Anno 1770 führte.

1802.

Am 24sten Januar zu Berlin Herr F. C. Rouyer, Professor Emeritus der Mathematik und Physik am Joachimsthalschen Gymnasium, 74 Jahre alt.

Chronik

Chronik deutscher Universitäten.

Tübingen. 1800.

Im September ließ Kanzler D. le Bret eine kurze Rede unter dem Titel: Recitatio sub fin. mens. Septembr. 1800. cum Spectantissimo Domino Facultatis philosophicae Decano veniam daret, Magistros creandi, D. le Bret, eaque occasione publice verba faceret, de Museo Numario ab amicissimo viro *Tuxio* Academiae nostrae in usus publicos legato, drucken; worin er Nachricht giebt, daß durch Prof. Rösler nun in dem verflossenen Sommerhalben-Jahre zum erstenmale eine Vorlesung über die Numismatik gehalten wurde, da es vorher an einem gehörigen Münzvorrath fehlte, welchem Bedürfniß der S. Tux, Regierungsrath, durch sein Vermächtniß eines ansehnlichen Kabinets an die Universität abhalf; von diesem werden sodann sowohl über seine Lebensumstände als über seine Aeltern und Familie die nöthigsten Notizen mitgetheilt.

Das Weihnachtsprogramm von 1800 schrieb als Dekanus der theologischen Fakultät D. Flatt, mit dem Titel: Symbolarum ad illustranda nonnulla ex iis N. T. locis, quae de παρȣσια Christi agunt, particula prima. Tubingae. MDCCC.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Der Herr Graf Alexius Rasumovsky, Ruß. Kaiserl. Kämmerer, Senateur und Geheim. Rath zu Moskau, hat der naturforschenden Gesellschaft zu Jena, deren Ehrenmitglied er ist, ein Geschenk von dreyhundert Rubeln zur Beförderung des guten Zwecks ihres Instituts übersandt.

Die Kurfürstl. Baierische Akademie der Wissenschaften zu München hat nachstehende Gelehrte zu Mitgliedern aufgenommen: 1) Herr J. J. Freyherr v Hormayr zu Horlenburg im Insbruck. 2) Herr J. Wißmayr, Fürstl. Freysing. geistl. Rath zu Salzburg. 3) Herr G. F. von

Jent.

Zentner, Kurfürstl. Bairischen wirklichen Geheim. Rath und Referendar in München. 4) Herrn C. Böckmann, Professor zu Karlsruhe. 5) Herrn J. G. Prandtel, ordentlichen Lehrer der Physik und Mathematik zu Amberg. 6) Herrn M. Henry, französischen Astronomen zu Paris. 7) Herrn C. Pougens, Mitglied des französischen Nationalinstituts zu Paris; und 8) Herrn J. Petzl, Commenthur von Meschenfeld, Capitel-Sekretär und Professus des Maltheserordens, zu München.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Herr Karl Adelbert von Herder, (Sohn des berühmten Schriftstellers) Inhaber der Hofmark Stachesried bey Waldmünchen in Baiern, will ein Institut zu Bildung junger Landwirthe, für zwey Zöglinge, welche nicht unter 14 bis 15 Jahren, eröffnen, welches zu Ostern 1802 seinen Anfang nimmt. Es sollen darin außer Landwirthschaft selbst, auch die Hülfswissenschaften, Naturgeschichte, Technologie, Mathematik, Feldmessen, ökonom. Rechnungen, u. s. w. gelehrt werden. Der Cursus für jeden Zögling dauert zwey Jahre. Jeder zahlt jährlich für Wohnung, Kost und Unterricht 200 Thlr. Konventionsgeld.

Verbesserungen.

Im LXVII. Bd. 2. St. S. 531. Z. 6. st. er l. der Staat.
— — — — — — 532. — 10. st. lieben l. Liebe.
— — — — — — 538. — 4. st. damit l. Damit
— — — — — — 539. — 11. st. Handlungstraktate l. Handelstraktate.

Digitized by Google

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Mathematik.

Telliosadik, oder das allein vollkommne unter allen Zahlensystemen, und das nach dessen Grundzahl bestimmte (,) allein vollkommne Grad- Zeit- Maaß- Gewicht- und Münz-System (,) angewandt auf das bürgerliche Leben. Zuerst erfunden, entworfen, aufgestellt und ausgearbeitet von Joh. Friedr. Christ. Werneburg (,) der Weltweisheit Doktor. u. s. w. Erster Theil. Das reine vollkommne Zahlensystem. Verlagshandlung für die neueste Literatur. 1060. (1800.) $40\frac{1}{2}$ Bog. 8. 3 Rl. 12 gr.

Dieß sonderbare, sehr theure Buch, wird auch unter der Aufschrift ausgegeben:

Das reine, vollkommne Zahlensystem (;) oder das reine Taun (Zwölf) Zahlensystem, also nach seiner Grundzahl genannt. Erfunden, entworfen, u. s. w. — Ein unentbehrliches Handbuch für jeden Staatsbürger. Mit vier Kupfertafeln und zwey Anhängen. Erster Theil der Telliosadik, u. s. w.

Digitized by Google

Rec., der gewiß keinen geringen Theil an der N. A. D. B. nimmt, hat lange kein Buch gesehen, das ihn, in Ansehung des literarischen Werths oder Unwerths, und in Betracht der Anmaaßung, und bisweilen an Unsinn gränzenden Frechheit des Verf. so verlegen gemacht hat, wie die vorliegende Teliosadik, ein Wort, das wir im Grunde eben so wenig kennen, und richtig zu analysiren verstehen, als das Wort Taun. Denn da jenes, selbstständig so wenig aus irgend einer jetzigen europäischen, noch aus einer morgenländischen alten oder neuen Sprache, in sofern wir mit denselben bekannt sind, abstammt, oder darin gegenwärtig noch existirt; auch der Verf. über die Ableitung des Worts Teliosadik, nicht die mindeste Auskunft giebt, welches doch seine Schuldigkeit gewesen wäre: so müssen wir aufrichtig unsre Unwissenheit in fremder Sprachkunde darüber blosslegen, es sey denn, daß es ein komponirtes Wort sey, das allenfalls aus dem Griechischen und Hebräischen zusammen gesetzt worden. Denn τέλειος heißt vollkommen, und צדק Recht; folglich würde der Begriff des neufabricirten Worts im Deutschen etwan vollkommen und gerechtes Zahlensystem ausdrücken; aber alsdann hätte auch der Vf. nicht Teliosadik, sondern Teleiozadik, nach der griechisch- und hebräischen Aussprache schreiben sollen. Ohne uns weiter in die Untersuchung des Namenursprungs dieses Taunzahlensystems einzulassen, müssen wir bemerken, daß diese **zuerst erfunden** seyn sollende Teliosadik, nichts mehr und nichts weniger als eine Arithmetica dodecadica ist, durch welche der ruhmräthige Verf. der Welt zu glauben aufbürden, gleichsam weiß machen will, als sey er der einzige Erfinder dieses Duodecimalsystems, da doch schon Leibnitz, unser trefflicher Landsmann zu Anfang des XVIII Jahrh. schrieb: Si on étoit accoûtumé à aller par douze, ou par seize, il y auroit encore plus d'avantage. (s. *Mem. de l'Acad. Roy. des Scienc.* pour l'an. 1703 p. 108.) Daß also eine solche Rechenkunst möglich, und schon längst bekannt sey, zeigt theils die tetractische des Weigel, theils die dyadische des Leibnitz, wie dieses ausführlicher behauptet Heilbronner in histor. mathes. univ. l. V. C. 2 p. 874—882. Lips. 1742. 4. maj. — Auf Leibnitzens Veranlassung hat daher Weidler Gelegenheit genommen, eine Sciagraphie von der dodecadischen Rechenkunst jedoch nicht in der

Ab-

Absicht zugeben, als sey das Duodecimalsystem dem der decadischen Arithmetik vorzuziehen; sondern nur zu zeigen, daß man in allerley Arten des Zählens rechnen könne, wie schon bey den Thraziern der Fall war, welche mit vier Charakteren ihre arithmetische Beschäfftigungen verrichteten, wie Aristoteles sagt. (s. Problem. Sect. XV. in Op. omn. T. II. p. 572.) Weidler bedient sich daher zur Ergänzung der, in der Dodekadik annoch fehlenden beyden Charaktere, des Zeichens des Großen und Kleinen, und schreibt: (s. De praestant. arithmet. decad. §. XVII. p. 28—30. Wittenb. 1719. 4.)

dodecadisch: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, <, >, 0,
statt der decadischen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12.

Dieser würdige Mathematiker seiner Zeit, giebt ferner eine Tafel, wo die decadische Aufsteigung mit der dodecadischen bis zu 150 fortgesetzt wird; (s. l. c. p. 30) also ist die Teliosadik unsers Verf. eben so wenig zuerst erfunden, als in ihrer Anwendung neu. Freylich hat Hr. Werneburg andere Charaktere als Weidler gewählt;

als: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, ε, ρ, 10
die er eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, mör, taun,

nennt, — und darin mag er sein Buch vielleicht wohl neu erfunden betiteln wollen; aber Rec. ist überzeugt, daß ihm weder der Kauf- noch Handwerksmann, weder der Gelehrte noch der Mathematiker in seinem Taunzahlensystem, und der damit verbundenen ächt babylonischen Bombastsprache folgen wird. Denn um davon einen kleinen Beweis der Namensverwirrung zu geben, wollen wir einige Stellen aus dem Einmal Eins des Taunsystems anführen:

2 mal ε ist 18. Heißt taunacht, d. i. nach der Decad. 20
2 — ρ — 1ε. — taunzehn. — — — 22
3 — ρ — 29. — zweytaunneun, oder — 33
5 — 7 — ρ2. — zweytaunmör, — — 35

10 mal ρ	ist ρo.	Heißt mörtaun,	od. nach d. Dec.	132.
10 — 10	— 100.	— einarde,	— — —	144.
10 — 100	— 1000.	— tauneinarde,	— — —	1,728.
10 — 1000	— 10000.	— zweyeinarde,	— — —	20,736.

Rec. erinnert sich vor einiger Zeit mehrere Aufsätze über das Duodecimalsystem im Reichsanzeiger gelesen zu haben, wo dasselbe von unserm Vf., so wie in seiner kleinen Schrift, die 1798 erschien, und die wir bis dahin ihrer Unerheblichkeit wegen, in der N. A. D. B. nicht angezeigt haben, mit Enthusiasm empfohlen und vertheidiget, von andern hingegen mit hinlänglichen einleuchtenden Gründen verworfen wird. Auch Gerson hat in seinen enthüllten Zaubereyen und Geheimnissen der Arithmetik; 2r Th. S. 257 eine Tafel der fünf ersten Reihen nach dem Duodecimalsystem geliefert, wo er die gerade Aufsteigung ausdrückt:

a) Duodecimaliter 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9,
b) Decimaliter 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9,
z, e, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18,
10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20,
19, 1z, 1e, 20,
21, 22, 23, 24, u. s. w.

Seine Erklärungen a. a. O. S. 258 ff. sind hinlänglich, sich mit der dodekatischen Rechenkunst bekannt zu machen; er sagt aber am Ende S. 259 mit vollem Rechte, welches Rec. hier ohne irgend eine Nebenabsicht wiederholet: „Herr Werneburg in Eisenach empfiehlt — — das Duodecimalsystem — — Ohne diesen guten Mann zu beleidigen, darf „ich doch sagen, daß aus guten Gründen die Mathematikverständigen und andre denkende Köpfe nicht seiner Meinung sind.“ — Rec. setzt hinzu: Wer kann diesem rein Taunzahlensystem mit wirklich arithmetischem Vortheil beypflichten? Der Nutzen, daß in 12 sich die meisten Einheiten als 2, 3, 4 und 6 aufheben, auch 8, 9 und 10 durch 2, 3 und 4 theilen lassen, ist bey weiten gegen den Nachtheil nicht aufzuwiegen, den allein schon die Sprachverwirrung erzeugen würde, welche das Taunwesen, wie wir aus einigen Benennungen schon gezeigt haben, zum unabänderlichen Begleiter hat, geschweige an die Schwierigkeiten zu denken, welche das Multipliciren, Dividiren, Extrahiren, und die

die Anwendung derselben auf das gemeine Leben und die gesammte reine Mathematik, nebst den logarithmischen Tafeln machen würde; anderer Unbequemlichkeiten, welche die decadische Rechenkunst vor der Teliosadik voraus hat, nicht einmal zu erwähnen.

Damit aber der Verf. keine Ursache nehme, sich über uns, jedoch unbilliger Weise zu beschweren, als hätten wir seine Arbeit, ohne sie vorher auseinander gesetzt zu haben, verurtheilt: so wollen wir unsern Lesern den wesentlichsten Inhalt dieses sehr theuren Buchs vorlegen:

Das Ganze wird in zwey Haupttheile, nämlich in ganze und gebrochene Zahlen eingetheilt: Jene enthält in 7 Kapitel das Zählen nebst den gemeinen Species; das 8te, 9te, ete (10te), ρte (11te) und 10te (12te) Kapitel, die Vergleichung, Aufhebung, Theilbarkeit, und die Species der Brüche, nebst der einfachen Verhältnißrechnung, (Regel de tri,) und die Beantwortung aller möglichen Einwürfe und Gründe gegen die allgemeine Einführung der Teliosadik und ihre triftige Widerlegung!!! — (Diese sind von S. 379—3ρe [sogar die Seitenzahlen des Buchs sind, wie die Drucker-Bogen-Signatur a la Taun bezeichnet,] vorzüglich gegen die Einwürfe im Reichsanzeiger f. 1800 gerichtet. Der Verf. hebt sie alle, und überall leicht und spielend. Allenthalben stößt man auf freye, oft an Frechheit gränzende Anmaßungen. Unter deren Menge wollen wir nur ein Paar ausheben. S. 3e5 zu unten: „Ausserdem „steht unser zeitheriges theoretisches astronomisches System „auf sehr sandigem Boden, und wird seiner Zeit ganz in sei„ner Gebrechlichkeit da liegen.“ S. 387. „Es darf kein „Ehepaar gesetzlich anerkannt — — werden, ohne daß bey„de Theile die entsprechendsten Beweise von ihren Fertigkei„ten in — — Ausübung und Anwendung der Teliosadik „darlegen.“ — Was S. 3ρ4—3ρ8 vorkömmt, enthält, wie die zu Ende des Buchs angehängte Nachricht für Buchhändler und Nachdrucker, nur erbärmliches Geschwätz, heillose Vorschriften, an die sich keiner stören, noch an die armseligen Drohungen kehren wird. Was würde der gute Mönch M. Planudes, der im XIII. Jahrhundert die Decadik bey uns einführte, (s. Montucla hist. des math. T. I.

Digitized by Google

T. I. p. 362) dazu sagen, daß seine Arbeit, durch eine Teliosadik zu verdrängen beabsichtigt würde! —

Mo.

1) Neue Beyträge zur praktischen Geometrie (,) nebst einem Anhange von J. Neumann, Kurpfalzbayrischer(m) Markscheider, und ehemaligen(m) Lehrer der Mathematik in der Kurfürstl. Milit. Akademie in München. Mit 8 Kupfern. München, bey Lentner. 1800. XVI und 216 S. gr. 8. 1 Rg.

2) Anfangsgründe der Geometrie, oder analytischen Trigonometrie und Polygonometrie, mit Anwendung auf die Land- und Feldmeßkunst. Von G. A. Däzel, öffentlichem Lehrer der Mathematik und Forstwissenschaft zu (in) München. Mit 2 Kupfertafeln. München, bey Lindauer. 1800. XXII und 127 S. gr. 8. 16 gr.

Wir haben schon mehrmals angemerkt, daß die reine Mathematik seit einigen Jahren mehr Aufnahme und Beförderer als vor zehn und mehreren Jahren erhalten hat. Selbst im südlichen Deutschlande, wo es übrigens mit der Verbreitung gemeinnütziger Wissenschaften, und mit einer gesunden Aufklärung noch nicht zum Besten aussieht *), gewinnt sie Aufnahme und Verehrer. Hiervon geben die seit einigen Messen aus dieser Gegend erschienenen mathematischen Werke, die den Beyfall des Publikums erworben, hinlängliche Beweise. Auch die gegenwärtigen Schriften können darauf gerechten Anspruch machen. Denn in

Nr. 1

*) Nr. 1. Ist mit Begnehmigung der Kurfürstlichen Bücher-Censur-Kommission herausgegeben; als wenn auch in der reinen Mathematik theologische und politische Meinungen enthalten wären!! —

Digitized by Google

Nr. 1 zeigt Hr. Neumann in sieben Kapiteln §. 1—119 praktische Vortheile an, die dem Geometer von Profession willkommen seyn werden. Das erste Kapitel S. 1—17 §. 1—19 handelt von der Lage der Winkel im Allgemeinen, und ihrer Bezeichnung insbesondere. Hier ist nicht viel Neues anzutreffen, wenn man den Satz §. 17 abrechnet, der für die Geometrie überhaupt nicht unwichtig wird. Im zweyten bis sechsten Kapitel S. 18—181 §. 20—110 wird die Verzeichnung und Berechnung der Peligone (Polygone), und ihre Anwendung auf die mannichfaltigen Vortheile in der Meßkunst gezeigt. Der Satz §. 37 bietet ein neues Feld zu analytischen Untersuchungen dar, indem der Verf. durch die daselbst gegebene Formel, die Aufgabe: Wenn alle Seiten und Winkel eines Polygons, drey Stücke ausgenommen, bekannt sind, diese unbekannten Stücke in Zahlen zu finden, auf eine ganz allgemeine Art, ohne Beyhülfe fremder Linien, bloß aus den gegebenen Seiten und Winkeln, ohne das Polygon in Dreyecke zu zerlegen, und trigonometrisch alsdann zu berechnen, auflöset. Der Hr. Verf. sagt: „Drey Gleichungen, welche die „regelmäßigste Gestalt der Glieder zeigen, lösen Alles auf, „was nur in diesem Fall gefordert werden kann." Er glaubt, daß diese Methode, noch zur Zeit in allen mathematischen Lehrbüchern vermißt würde. Rec. erinnert sich aber, daß er diesen modum procedendi schon in zwey gleichzeitigen Schriften eines englischen und holländischen Mathematikers ganz neulich gelesen, und auf alle geometrische Vorfälle anwendbar gemacht gefunden hat. So viel wir uns besinnen, waren die Verfasser derselben Simpson und Strabbe; die Beweisstellen können wir aber nicht anführen, weil wir uns in den Besitz dieser Schriften nicht finden. Von §. 56—66 wird der Flächeninhalt der Polygone durch eine, aus den vorigen abgeleitete neue Gleichung zu finden gelehrt. Auf diese Gleichung wird von §. 66—79 die Lehre von der Theilung der Flächen auf alle vorkommenden Ereignisse und Fälle angewandt. Ausser jener Gleichung haben wir keine wesentlichen Vorzüge gefunden, die nicht schon längst den praktischen Geometern von Penther und Mayer an bis auf Müller bekannt gewesen wären. Rec., der über die, in den bisherigen Methoden noch immer obwaltenden Schwierigkeiten, oft und vielfache Betrachtungen angestellet, hat endlich noch

nicht bekannte Formeln ersunden, wie man bey ungleicher Theilung der Felder, aus der Länge derjenigen Linie, mit welcher die Theilnehmungslinien gleichlaufen (parallel) sollen, und den beyden an ihr liegenden Winkeln, die Höhe, oder eine der schiefen Seite eines Trapezoids vom verlangten Inhalte finden könne. Es würde, ungeachtet der Gegenstand es werth ist, zu Weitläuftigkeiten führen, wenn wir die vier, auf alle mögliche Fälle passenden Aufgaben hier, wo sie Niemand sucht, einschalten wollten; um aber doch die Liebhaber der Meßkunst aufzumuntern, wollen wir nur folgen lassen die erste für jene Formeln passende

Aufgabe.

In einem Dreyecke A B C, aus der Grundlinie A C = b, und den beyden, an ihr liegenden Winkeln A und C, die Höhe A D = h desselben zu finden.

I. Auflösung.

Man nenne A B = c; B C = a;

Wenn nun A B C = B; so ist h = c. Sin. A = a. Sin. C.
Sin. B. Sin. C = b. c;

$$\text{also } c = \frac{b \text{ Sin. } C}{\text{Sin. } B} = \frac{b \text{ Sin. } C}{\text{Sin. } (A+C)}, \text{ mithin } h = \frac{b \text{ Sin. } C. \text{ Sin. } A.}{\text{Sin. } (A+C)}$$

II. Auflösung.

$$\text{Cot. } A = h : A D; \text{ also } A D = h. \text{ Cot. } A.$$
$$\text{Cot. } C = h : D C; \text{ also } D C = h. \text{ Cot. } C.$$
$$\text{folglich } b = AD + DC = h\,(\text{Cot.} A + \text{Cot.} C)$$
$$\text{und } h = \frac{b}{\text{Cot. } A + \text{Cot. } C} = b\,(\text{Tang.} A + \text{Tang.} C.)$$

Die übrigen will Rec. bis zu einer schicklichern Gelegenheit dieselben mitzutheilen aufheben, und dagegen dem Faden der Neumannschen Beyträge folgen.

Das

Das fünfte Kapitel S. 154—172 §. 79—103 handelt von den Eigenschaften der Polygone, die entweder in oder um einen Zirkel beschrieben werden können; das sechste dagegen S. 173—181 §. 104—110 von dem Winkelgleichungspunkte, und das siebente S. 181—195 §. 111—117 von den runden Körpern. Die Berechnung krummer Flächen und des Inhalts der Körper, welche durch Umdrehung einer geradlinigten Figur um eine unbewegliche Achse entstehen, wird durch die bekannte Guldinische Regel veranstaltet. Der Anhang S. 197—216 handelt von einem neuen Zulegeinstrument für Marktscheider. S. 216 L. 2 v. u. ein Druckfehler: ließ Vega — statt Wega; auch ist das Citat unvollständig; selbiges steht in Vega Vorlesung über die Mathematik 2r Bd. S. 265—168 §. 497. — Provinzialismen und eine unrichtige Orthographie ist man, unbeschadet des eigenthümlichen Werths eines Buchs, an wissenschaftlichen Schriften, die im südlichen Deutschlande gedruckt werden, schon längst gewohnt. Diese Mängel entstellen auch bisweilen

Nr. 2, wiewohl deren Verf. einen gefälligen historischen Styl schreibt, wenn er auf Gegenstände stößt, die nicht strenge mit der mathematischen Sprache verwebt sind. Ausser dieser rühmlichen Eigenschaft, verräth er auch allenthalben eine lobenswürdige Bescheidenheit, die nichts weniger als Anmaaßung verräth. Wie oft wäre nicht diese Tugend manchem Schriftsteller zu empfehlen, der auf fremden Schultern steht, und seine eigene erborgte Größe bewundert, ohne daran zu denken, daß er sich mit andern Federn brüstet.

Das vorliegende Buch des Hrn. Däzel ist ein rühmlicher Pendant zu Nr. 1, wovon in der langen Vorrede Vieles und Mancherley über die Bekanntmachung der, von dem Hrn. Verf. gefundenen Vortheile in der geometrisch-analytischen Rechenkunst, und über die gleichzeitige Erscheinung der Neumannschen Beyträge anspruchslos erinnert wird. Es wird in 167 §phen eingetheilt, wovon S. 1—6 in 12 §phen den Erklärungen der Begriffe geometrischer Linien, S. 6—10 § 13—20 den geometrischen Grundformeln, und S. 11—19 §. 21—33 der Grundlegung zur allgemeinen Berechnung geradliniger Flächen gewidmet sind. Von S. 19—92 §. 34—134 wird die ebene Trigonometrie abgehandelt.

Die Polygonometrie §. 135—168 beschäfftiget sich mit den vornehmsten polygonometrischen Formeln und ihrer Anwendung auf die Berechnung des Inhalts geradlinigter Flächen, welche auf die Messung sehr großer Weiten angewandt wird. Von mathematischen oder künstlichen Sinussen kommt zwar hier nichts vor; dagegen aber Vieles, was zur Vervollkommnung des analytischen Calculs beyträgt. Der Verf. ist mit der Geschichte der Analysis neuerer Zeiten ziemlich genau bekannt; die Bemühungen der Engländer und einiger Franzosen aus der spätern Revolutionsperiode scheinen ihm jedoch entgangen zu seyn. Dadurch wird aber der Werth des Buchs nicht im mindesten vermindert.

Mo.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Die vier Jahreszeiten in bildlicher und erzählender Darstellung für Kinder. July. Sommer. Mit illuminirten Kupfern, nach der Natur gezeichnet von Arnold, gestochen von Capieux. Leipzig, bey Leo. 1799. 61 S. gr. 4.

Wir haben das erste Heft dieses nützlichen Werkchens schon vorhin angezeigt; das vor uns liegende ist eben so lehrreich und unterhaltend, und die Abbildungen eben so schön und der Natur getreu als in jenem. Der Text erstreckt sich sowohl über das Physikalische als Naturhistorische, was im Sommer besonders merkwürdig ist. Anfangs wird das Allgemeine vom Sommer, in sofern es auf das Kalenderwesen Beziehung hat, kürzlich vorgetragen; dann von den Hundstagen insbesondere und beyläufig auch von der Hundswuth oder Wasserscheu, ferner vom Gewitter, Regen, Regenbogen, und andern Lufterscheinungen das Nöthige beygebracht; auch über die in dieser Jahrszeit zu beobachtende Diät, die man freylich Kindern nicht genug vorpredigen kann, sehr gute Lehren gegeben, und endlich von den im Sommer vorkommenden Feld- und Gartenfrüchten, Blumen und Kräutern die merkwürdigsten beschrieben, und über Vieles sehr artige Bemerkungen mitge-

Digitized by Google

getheilt. Im Text sind hin und wieder schon die 28ste und 35ste Kupfertafel angeführt; aber die wirklich vorhandenen Tafeln erstrecken sich erst von Nr. 17 bis 27.

Merkwürdige Beyspiele zur Kenntniß der Seelenkräfte der Thiere für die erwachsenere Jugend und wißbegierige Liebhaber der Thiere, gesammelt, geordnet und erläutert von Joh. Gottl. Trimolt. Mit einem Titelkupfer. Frankfurt am Mayn, in der Behrensschen Buchhandlung. 1799. 206 S. 8. 16 gr.

Rec. hat dieß Buch, das eine zweckmäßig geordnete Sammlung von größtentheils sehr merkwürdigen Beyspielen über die Seelenkräfte der Thiere enthält, mit Vergnügen gelesen. Was Thatsachen betrifft, so sind besonders Smith und Reimarus genutzt. Der Verf. hat aber ihre Erzählungen mit faßlichen Erläuterungen begleitet, und Alles so geordnet, daß daraus ein besonderes Ganzes, ein sehr unterhaltender Beytrag zur thierischen Psychologie entstanden ist. Einiges ist auch über die Sinne gesagt, weil sie überhaupt Mittel und Wege zu Empfindungen und Vorstellungen sind, und aus dem Grade ihrer Vollkommenheit manche merkwürdige Erscheinung an dem Thiere erklärt werden muß. Folgende Abtheilungen machen den Inhalt des Buchs aus: 1. Abth. Die Thiere haben eine Seele. S. 1—26. 2. Abth. Von den Empfindungen der Thiere. S. 27—64. 3. Abth. Von den Vorstellungen der Thiere. S. 65—93. 4. Abth. Von der Aufmerksamkeit der Thiere. S. 94—100. 5. Abth. Von der Einbildungskraft der Thiere. S. 101—103. 6. Abth. Von der Gewohnheit und Gelehrigkeit der Thiere. S. 134—158. 7. Abth. Von der Sprache der Thiere. S. 159—166. 8. Abth. Von der Klugheit der Thiere. S. 167—206.

Zoologisch-geographisches Spiel zum Unterricht und Vergnügen der Jugend, von L. F. Jauffret. Mit

Mit 52 Abbildungen von vier- und zweyfüßigen Thieren, und 4 kleinen geographischen Kärtchen. Nebst einer deutschen und französischen Erklärung jeder Figur. Strasburg und Paris, bey König. 1799. gr. 4. 1 Rk. 16 gr.

Die Anweisung, wie dieß Spiel (nach Art eines Kartenspiels) zu gebrauchen, ist in lateinischer und französischer Sprache vorhanden. Unter jedem Bilde steht ein kurzes Fragment aus der Naturgeschichte des Thiers in 8 bis 9 Reihen in französischer Sprache, wovon die deutsche Uebersetzung auf besondern Blättern beygefügt ist. Die Abbildungen sind ziemlich gut. Aber welcher Nutzen läßt sich eben von einer solchen in allem Betracht doch immer sehr unvollkommenen Arbeit erwarten! Der Verf. sagt: Wer diese Kupfertafeln zur Verzierung seines Zimmers anwenden will, läßt sie in Rahmen fassen, und studiret an ihnen die Thiergeschichte. Das Studium auf die Art möchte sich aber wohl nicht weit erstrecken. Vom Hirsch heißt es: er sey nur zur Verschönerung einsamer Wälder geschaffen, und vom Stachelschwein: es habe einige Aehnlichkeit mit dem Bieber.

Ek.

Archiv für Zoologie und Zootomie, herausgegeben von C. R. W. Wiedemann. — Ersten Bandes zweytes Stück. Mit Kupfern. Braunschweig, bey Reichard. 1800. 318 S. 8. 2 Rk.

Die Einrichtung dieses nützlichen Archivs wird noch aus der Anzeige des ersten Stückes erinnerlich seyn? Der Herr Herausgeber hofft ihm in der Folge immer größere Vorzüge geben zu können; und daß schon in diesem zweyten Stücke mehr, als im ersten, für mannichfaltiges Interesse gesorgt sey, wird aus der kurzen Inhaltsanzeige erhellen.

I. Fortsetzung der Schädelbeschreibungen, vom Herausgeber. Reissende Thiere. Katze, Wolf und Hund, Bär,

Dachs,

Digitized by Google

Dachs, Fischotter, Marter, Ilsis und Wiesel. — Schade, daß man bey diesen Beschreibungen nicht auch gleich Abbildungen zur Hand hat! — II. Bemerkungen über den Bau der Scholle, Pleuronectes Platessa L. insbesondere, und den Bau der Fische, hauptsächlich ihres Skelets, im Allgemeinen, von Autenrieth. Man findet hier, unter genauen Beschreibungen, auch feine physiologische Winke und Bemerkungen. Aber Hr. A. läßt sich nur öfters, wie uns dünkt, von einer raschen Einbildungskraft überflügeln. Wo er nur Etwas sieht, glaubt er vielleicht zu bald die Natur schon zu durchschauen! Daher wohl unter einigen sehr einleuchtenden, doch auch manche gewagte Sätze, deren schärferer Beweis ihm schwer fallen dürfte! III. Vierzig neue Insekten aus der Hellwigischen Sammlung in Braunschweig, von Illiger. — Ob lauter neue? dafür wollen wir nicht einstehen. Auf Taf. I. II. sind einige dieser Insekten schon abgebildet. — IV. Ein Wort über die deutsche Namengebung in der Naturgeschichte, vom Herausgeber. V. Einige Bemerkungen über die Durchkreuzung der Sehenerven bey den Fischen, von Rudolphi. — Bezeugt die Campenschen Ausnahmen. — VI. Anmerkung zu Bonnets Beobachtungen über die Blattläuse, von Schelver. — Er stellt die Hypothese auf, daß, wenn sich im Leibe der Mütter männliche und weibliche Blattläuse vorfinden, die Begattung vielleicht schon innerhalb der Mütter geschehen könnte? — VII. Ueber die Katzenkrankheit, von demselben, — der sie für eine Wurmkrankheit hält. — VIII. Auszug des anatomischen und physiologischen Theils der Geschichte der sicilianischen Schaalthiere, von Poli rc. IX. Cuvier's Nachricht von dem Skelette einer sehr großen Art von bisher unbekannten Vierfüssern, welches in Paraguai gefunden, und in das naturhistorische Kabinet nach Madrid gebracht ist. Aus dem Magaz. encyclopäd. — Der Knochenkopf dieses merkwürdigen Thieres (Megatherium Amerac. C.) ist Tab. III vorgestellt. — X. Zoologische Arbeiten gelehrter Gesellschaften. A) Auszüge aus dem Tagebuche der philomatischen Gesellschaft zu Paris. B) Aus den Mém. de l'institut national.; da la societé d'histoire naturelle de Paris; de la societé d'emulation d'Abbeville; der asiatischen Gesellschaft; von W. Jones; aus den Philos. Transact. XI. Schwedische Rotkenarten nach Thunberg, von

Ru-

Rudolphi rc. Französische und englische Literatur. Vermischte Nachrichten.

Rh.

N. D. Riegels Philosophia Animalium. Fascic. secundus, de inspiratione cutanea aëris cellulosa et de exspiratione ipsius sudorifera vel vaporifera. Havniae, sumpt. Schubothe. 1800. 42 S. 8. 5 gr.

Man müßte zu viele Worte über 2½ Bog. Text verlieren, wenn man die hier vorkommenden paradoxa et incredibilia ausheben wollte. Wem darnach verlangt, den müssen wir bitten, das Schriftchen selbst zu lesen. So sehr auch Hr. R. für seine Hypothesen eingenommen zu seyn scheint, so wenig Gewinn möchte sich gleichwohl die Philosophia animalium davon zu versprechen haben? Doch mag die Erinnerung nicht überflüßig seyn, daß man nicht selten in Gefahr kommt, des Verfassers wahre Meinung vielleicht ganz zu verfehlen, unter andern darum, weil er sich einer anatomischen Sprache bedient, bey welcher man zuweilen im Zweifel bleiben kann, was wohl eigentlich gemeint sey? Wahrscheinlich wäre es mehrern Lesern, wie dem Recensenten, lieber gewesen, wenn Hr. R. wieder, wie im ersten Hefte, die Physiologie irgend eines merkwürdigen Thieres zum Besten gegeben hätte? Auch die Korrektur ist sehr vernachlässigt.

Z.

Königlich-großbritannisches Institut zur Beförderung neuer Entdeckungen in dem Gebiete der Natur, der Künste und Wissenschaften, und zur Verbereitung und Anwendung derselben auf die Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens. Aus dem Englischen übersetzt. Wien, bey Camesina. 1800. 160 S. 8. 20 gr.

Der

Der berühmte und thätige Graf von Rumford brachte ein Institut in England zu Stande, dessen Zweck vorzüglich ist, die Anwendung chemischer und physischer Kenntnisse auf Künste, Fabriken und Manufakturen zu befördern. Man findet hier die Uebersicht über den Zweck desselben, den Schutzbrief des Königs und die Statuten übersetzt, und man kann sich daraus eine Kenntniß von dieser äusserst nützlichen und wahrlich einzigen Einrichtung erwerben. Die Uebersetzung ist steif, und nicht selten undeutsch, z. B. „die Scheidekunst „wird auf die durchsichtigste Weise gelehrt." Der Titel Sir ist immer mit Herr übersetzt, und dergl. m.

Rs.

Chemie und Mineralogie.

Neues bergmännisches Journal. Herausgegeben von A. W. Köhler und C. A. S. Hofmann. Dritter Band. Erstes bis viertes Stück. Mit 4 Kupfertafeln. Freyberg, bey Craz. 1800. 369 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

Diese, noch vor einigen Jahren so sehr geschätzte Zeitschrift, welche wegen ihrer Brauchbarkeit auch wirklich allgemeinen Beyfall verdiente, scheint jetzt lange nicht mehr das zu seyn, was sie vormals war; und hieran ist ohne allen Zweifel nichts anders Schuld, als die größere Ausdehnung, welche die Herausgeber diesem Journale durchaus zu geben bemüht sind. Es wäre wirklich zu bedauren, wenn dieß beliebte Journal durch einen so leicht zu verbessernden Fehler die Gunst, worin es sich so lange erhalten zu haben schmeicheln kann, verlieren sollte

Diese Stücke enthalten folgende Abhandlungen: 1) C. F. Löwe, über die Berechnung der gesammten, zur Betreibung eines Pochwerks erforderlichen Kraft. Man kann die mathematischen Kenntnisse des Verf. nicht verkennen, und die Abhandlung verdient in aller Rücksicht gelesen zu werden. 2) Greville, über den Diamantspath. Aus dem Englischen von S. W. A. Herder. Als Beytrag zur Geschichte

die-

dieses Fossils sehr gut, hätte übrigens außerordentlich abgekürzt werden können. 3) J. G. L. Blumhof und J. G. Stünkel, Beobachtungen auf einer Fußreise ins Anhaltsche nach der Roßtrappe und den Blankenburgischen Eisenhütten. Es finden sich hierin manche nicht uninteressante Bemerkungen, welche wenigstens vom Beobachtungsgeiste der Vf. zeugen. 4) Andrada, Beschreibung des Silberbergwerks zu Sala in Schweden. Sie verdient recht sehr gelesen zu werden. 5) Lempe, Untersuchung des wasserhaltigen Bogens am oberschlächtigen Wasserrade. 6) von Humboldt, über den Pico de Teyde auf Teneriffa. 7) Hauy, über den Kryolith, und 8) Guyton, über den färbenden Stoff des Lasursteins, hätten abgekürzt werden können, oder wären am besten unter den 9 kurzen Nachrichten aufbewahrt gewesen. Diese enthalten folgende Notizen: Hauy, über eine neue Abänderung des Zirkons; über die spanischen Annales de Historia natural; Champeaux, über das Uran in Frankreich; Guyton und Desormes, über die Mischung der Alkalien und Erden; Thenard's Analyse des Rothgültigerzes und Rothbleierzes, und von Humboldt über das Vorkommen des Titans im spanischen Südamerika.

1) Beyträge zur Salzkunde, oder ausführliche Nachricht von den Salzwerken zu Reichenhall und Traunstein, und dem sämmtlichen Salzwesen in Bayern. Von A. F. W. von Hillesheim. Mit einem Situationsplan der Reichenhaller Salzquellen. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1798. 80 S. 8. 8 gr.

2) Kurze Beschreibung des Schönebeckschen Gradirwerkes und der dabey angelegten Dampfmaschine. Von Karl Schlvenbach. Mit 1 Kupfer. Magdeburg, bey Keil. 1800. 24 S. 8. 4 gr.

Nr. 1 ist eine mit vieler Belesenheit abgefaßte kleine Schrift. Sie enthält einige recht interessante Nachrichten von dem für Bayern so wichtigem Salzwesen. Nach der hier aufgestellten Berechnung beträgt der ganze jährliche Salzabsatz für Bay-

Digitized by Google

Bayern 636,920 Centner, wofür, nach Abrechnung desjenigen, was im Lande selbst consumirt wird, ein jährliches Plus von 577,484 Fl. ins Land kommt. Diese Berechnung genügt schon allein, um sich von dem Reichthum des Bayerschen Salzwesens einen Begriff zu machen.

Nr. 2 enthält eine kurze Geschichte des Schönebeckschen Salzwerkes, und eine Beschreibung der dabey angebrachten Maschinerie. Beyde sind aber nicht sehr befriedigend. Das mehrste Interesse erhält diese kleine Piece durch die beygefügte Zeichnung und (etwas mangelhafte) Beschreibung der dortigen Dampfmaschine; welches wenigstens den Lesern sehr angenehm seyn wird, welche die Zeichnung und meisterhafte Beschreibung eben dieser Maschine aus Grens N. Journ. der Physik B. I. nicht kennen. — Es bringt uns Deutschen aber wirklich wenig Ehre, daß wir noch immer gezwungen sind, solche allgemein nützliche Maschinen als große Seltenheiten zu betrachten; da hingegen man in England fast in jedem Landhause Dampfmaschinen findet, die zu den gewöhnlichen Arbeiten des Hauswesens gebraucht werden.

Es wäre übrigens zu wünschen, daß wir von vielen Salzwerken solche halurgische Topographieen erhielten. Freylich müßte aber, um den Nutzen, welche eine solche Saline dem Lande gewähren kann, genau zu würdigen, durchaus eine genaue chemische Analyse, sowohl der rohen Soole, als auch der mehrmal gradirten Soolen, der Mutterlauge, des Dornen- und Pfannensteins beygefügt werden.

Bemerkungen über die Salzwerkskunde für Kameralisten und Salzkundige. Von C. F. G. A. Thiele. Göttingen, bey Schröder. 1798. 66 S. 8. 5 gr.

Der Verf. stellt hier nicht etwa neue Bemerkungen auf; sondern untersucht die alltäglichsten Dinge mit so oberflächlichen Ansichten, daß es nicht der Mühe werth ist, sich über den Inhalt dieser kleinen Schrift weiter einzulassen. Zum Beweise wollen wir nur gleich S. 11 folgende Stelle ausheben: „Diesem Laugensalze (aller Vermuthung nach soll es Na-

Natron seyn,) „sind zu aller Zeit von den Chemikern beson-
„dere Eigenschaften zugeschrieben worden, worunter die rich-
„tigste diese ist, daß sie dem Sauersalz gänzlich widersteht,
„und in Vermischung mit demselben sogar aufbraußt, wenn
„nämlich die Luftsäuren in beyden Salzen sich nicht gleich
„sind." Dieses Pröbchen mag genügen; es wäre sonst sehr leicht auf jeder Seite einen ähnlichen Unsinn aufzufinden.

Mr.

Reisebeschreibung.

Neuere Geschichte der See- und Landreisen. Dreyzehnter Band. Gesandtschaftsreise nach dem Königreiche Ava, im Jahre 1795 auf Befehl des General-Gouverneurs von Ostindien unternommen vom Major M. Symes. Aus dem Englischen mit Vorrede und Anmerkungen von D. Hager. Nebst einer Karte und 8 Kupfern. Hamburg, bey Hoffmann. 1800. XVI und 477 S. 8. 2 Rg. 12 gr.

Wenn wir die bey diesem Buche gezeichnete Skizze des Birmanschen Reiches, die aus Dalrymple's Karte von India extra Gangem genommen ist, mit andern Karten vergleichen: so finden wir uns fast in eine neue Welt versetzt. Was man sonst Ava und Pegu nannte, oder das Land der Halbinsel ausserhalb dem Ganges, gegen Westen von dem durch Missionare bekannt gewordenen Siam, zwischen dem 10 und 25° N. B., und 95 und 100° O. L. von Greenwich heißt hier Birman Empire das Birmansche Reich. In den letzten Nachrichten, die man den Engländern Hunter und Dalrymple verdankte, war auch dieser Name verstümmelt; denn er hieß Burmah, Buraghmah, Bramah. Der Lauf der Flüsse ist auch hier ganz anders. Ava, Pegu und Siam, und Laos liegen an ganz verschiedenen Flüssen, die nebst vielen andern auf oder an den tibetanischen Gebürgen ihren Ursprung haben. Nach sorgfältiger Betrachtung der Karte wende man sich zu dem Buche selbst, und man

Digitized by Google

man wird hier ein Land beschrieben finden, das, wie Herr Hager in der Vorrede sagt, sich durch Kultur, Duldungsgeist, Leutseligkeit gegen Fremde und Feinheit der Sitten vor vielen asiatischen Völkern auszeichnet. Was vielleicht am Ende des Buchs einen schicklichern Platz hätte, die Geschichte der europäischen Niederlassungen in diesem Theile der Welt, und der während ihrer Zeit daselbst vorgefallenen Begebenheiten, stehet hier als Einleitung oder Vorrede vor dem ersten Abschnitt, wo die Gesandtschaftsreise anfängt, und ist wegen des geringen Interesse, welches wir selbst an den Schicksalen der Europäer in diesem Welttheile nehmen, ermüdend und langweilig, zumal da es 147 S. einnimmt. Vielleicht hätte der Uebersetzer sich der Freyheit, die er auch sonst gebraucht hat, Manches, das ihm zu weitschweifig oder wiederholt schien, abzukürzen, hier in einem größern Maaße bedienen können. Da die Britten in Chitigong an der Ostseite des Berhamputes Flußes die Birmanen berühren: so gab dieses Gelegenheit zu einigen Mißhelligkeiten, die in der Güte beygelegt wurden, und die Reise des Hrn. S. zur Folge hatten, um ein gutes Einverständniß zu stiften, und das Benehmen der nach Birman handelnden, oder daselbst seßhaften brittischen Unterthanen zu untersuchen. Auf der Reise von Calcutta dahin verweilte er 5 Tage auf einer der Andaman Inseln, wo die Britten eine Colonie angelegt haben. Die Eingebornen, ein abgeartetes Negergeschlecht, ungefähr 2500 an der Zahl, gehören zu den rohesten Menschen, die sich hauptsächlich von Fischen ernähren, und bey denen alle Mühe, sie zu civilisiren, bisher vergebens angewandt ist. Er landete in dem birmanschen Hafen Rangun. Da er den Auftrag hatte, die von dem Gouverneur mitgebrachten Schreiben an den Vicekönig in Pegu und den König in Ava persönlich zu überreichen: so schiffte er sich auf dem Sirlam ein, dem Strome von Pegu, der sich ungefähr 3 englische Meilen unter Rangun mit dem dasigen Flusse vereiniget. In Pegu sah er Processionen, Faustkämpfe, Ringen, Feuerwerke, bey welchen unter andern Feyerlichkeiten, die am Schlusse des Jahrs angestellt wurden, nicht die geringste Unordnung vorfiel. Die Stadt ist unter der jetzigen Regierung, seitdem sie 1757 zerstört wurde, wieder hergestellt. Die Häuser der Privatpersonen bestehen hier und im ganzen Lande aus Matten oder Brettern. Nur für den König, oder den Gott Gaudma dürfen Gebäude aus Ziegelsteinen auf-

ausgeführt werden. Der goldene Tempel Schomadu ist ein pyramidenförmiges aus Backsteinen und Mörtel zusammengesetztes Gebäude ohne einige Oeffnung, in Gestalt eines Sprachrohrs, oben von einem Schirm von durchbrochener Arbeit gekrönt, welcher vergoldet ist. In den Mönchsklöstern wird die Jugend in den Wissenschaften der Sittenlehre und Religion unterrichtet. Ausser Seiden- und Baumwollenzeugen wird sonst nichts in Pegu fabricirt. Nach einem Aufenthalt von 3 Wochen kehrte Hr. S. nach Rangun zurück. Ein italiänischer Missionar, der schon seit 20 Jahren im Lande war, verschaffte ihm nützliche Nachrichten. Um die Stadt, deren Einwohner auf 30000 geschätzt werden, sind viele Klöster, und die Anzahl der Mönche soll sich auf 1500 belaufen. Nonnenklöster hat man schon lange aufgehoben. Weil der Kaiser von China Rhinoceros und Alligators zu sehen verlangt hatte: so wurde auf diese Thiere Jagd gemacht. Obgleich die Birmanen Anhänger des Bud, und nicht des Brama sind: so stehen doch die Braminen, vorzüglich weil sie geschickte Sterndeuter sind, und daher oft von dem Könige von Ava befragt werden, in großer Achtung. Hr. S. reisete auf dem Irawaddy-Strom nach der Haupt- und Residenzstadt Umerapura. Das Land ist an beyden Seiten des Flusses stark bewohnt, und die Anzahl der Städte und Dörfer nahm zu, je näher man der Residenz kam. Die Fruchtbarkeit des Bodens hängt, wie in Aegypten, von der Ergiessung des Flusses ab, die nicht durch die Menge des Regens, sondern durch die Bäche, die aus den Gebirgen herabströmen, verursacht wird. Die Einführung des Hrn. S. wurde auf den ersten glücklichen Tag, nach einer Mondfinsterniß, den die Sterndeuter bestimmten, aufgeschoben. Mitlerweile hatte Hr. S. Gelegenheit, die umliegende Gegend zu besehen, mit den chinesischen Abgeordneten, die damals in der Stadt waren, bekannt zu werden, das Land und die Einwohner kennen zu lernen, und über den Charakter des Hofes Betrachtungen anzustellen, zu dessen Hauptzügen, aller Höflichkeit ungeachtet, mit welcher er aufgenommen wurde, Stolz und Mißtrauen gehört. Die Religion der Birmanen ist, wie ihre Gesetze, hindusch. Sie stammen ursprünglich aus Ceylon ab, und sind über Arracan nach Ava gekommen. Obgleich das Rechtssystem voll gesunder Moral ist: so hat es doch auch Ungereimtheiten, z. B. Gottesurtheile. Der Hof ist glänzend; aber nicht verschwenderisch. Erbliche Wür-

den

den oder Aemter giebt es nicht. Der Rang einer Person wird aus ihren Geräthschaften, am meisten aus ihrer Kleidung, erkannt. Die Volksmenge der birmanschen Staaten schätzt Hr. S. zu 14,400000 Seelen, und mit Inbegriff Arracans 17 Mill. Die meisten Einkünfte werden in Natur erhalten. Dennoch soll viel Geld aufgehäuft werden. In den königlichen Zeughäusern sollen 20000 Feuergewehre vorräthig seyn, die von europäischer Arbeit, und sehr schlecht sind. In der Kriegsmacht nehmen die Kriegsboote einen wichtigen Platz ein. Die Nahrung der Birmanen ist grob und unrein. Sie essen keine andere als gezähmte Thiere. Die Güte des Klima ist an der guten Gestalt und den Leibeskräften der Einwohner zu erkennen. Der vorzüglichste Baum ist der Thekabaum, der zum Schiffbau sehr tauglich ist, und daher von den Engländern sehr gesucht wird. Mineralien sind im Ueberfluß. Die kostbarsten Edelsteine werden in der Nähe der Hauptstadt gegraben. Doch giebt es nirgends Diamanten und Smaragden. Nach Yunan (denn so ist für Junan S. 356 zu lesen,) in China wird aus der Hauptstadt viel Baumwolle geführt, wogegen die Birmanen Seide, Sammt und andere Waaren erhalten. Die meisten Lebensmittel kommen aus den südlichen Provinzen nach der Hauptstadt. Ausländische Waaren erhält sie theils über Arracan zu Lande, theils auf dem Irrawaddi zugeführt. Geprägte Münze giebt es hier so wenig als in China. Silber in Klumpen, und Bley cursiren am meisten. Der Charakter der Birmanen contrastirt sehr gegen den der Hindus. Jene sind lebhaft, reizbar, ungeduldig, diese von allem das Gegenspiel. Barbarische Wildheit ist mit der Zärtlichkeit eines verfeinerten Volks vermischt. Bettler siehet man nirgends. Wer nicht arbeiten kann, dem wird sein Unterhalt von andern gereicht. Das Jahr wird in 12 Mondenmonate, die abwechselnd aus 29 und 30 Tagen bestehen, eingetheilt. Jedes drittes Jahr wird ein Monat von 30 Tagen eingeschaltet. Den Unordnungen in der Zeitrechnung will der jetzige Monarch durch Braminen aus Indien abhelfen. Die Birmanen sind Liebhaber der Poesie und Musik. Ihre Sprache bestehet aus 33 Buchstaben, und wird von der linken zur rechten Hand geschrieben.

Als endlich die Gesandtschaft in Procession unter Vortragung der mitgebrachten Geschenke durch die Gassen zog,

 war

Digitized by Google

war das gemeine Volk weder unruhig noch lärmend, sah still und mit Verwunderung zu, jedes blieb auf seiner Stelle ohne nachzulaufen. Am Thore zum Audienzsaal mußten die Britten die Schuhe ausziehen. Die Fragen, die der König that, waren wenig und unbedeutend. Von der Zeit der Audienz an war es dem Gesandten erlaubt, in der Nähe frey herumzugehen, und er legte nun auch Visiten bey dem Kronprinzen und andern ab. Vorzüglich bewundert er das Kloster, worin der Oberpriester residirt, und ein unermeßlicher Aufwand von Gold ist. Die Gegengeschenke des Königs bestanden in kostbaren Mineralien. Hr. S. erhielt von seinen Bekannten mehr, als er mitnehmen konnte. In dem Geschäffte, Handlungsvortheile für die Britten zu erhalten, war er ziemlich glücklich, z. B. die Abgaben vom Thekaholz wurden auf 5 Procent festgesetzt. Da kein gutes Lastschiff in Bengalen ohne dieses Holz gebauet werden kann: so ist es sehr vortheilhaft für die Britten, es in großer Menge, und um einen wohlfeilen Preis zu bekommen. Mit neidischem und sorgevollem Blicke sieht Hr. S. auf die Fortschritte, welche die Birmanen im Schiffbau auf dem Rangun-Fluße gemacht haben, und sein Uebersetzer ist so sehr schon naturalisirt, daß er hierin wie ein Britte denkt. Seine Anmerkungen sind an Anzahl und innerem Gehalt sehr unbedeutend. Merkwürdiger ist die Vorrede, worin er die bisherigen Reisen nach Ava und Pegu, und die Vorzüge der gegenwärtigen aufzählt, und am längsten bey der Religion, die die herrschende der jenseit des Ganges liegenden Länder ist, stehen bleibt.

Hr. Hager hat das Verdienst, von diesem wichtigen Werke eine gute lesbare Uebersetzung gefertiget zu haben. Die Abkürzungen, die er gemacht hat, sind, so weit wir das Original mit der Uebersetzung verglichen haben, durchgehends mit vieler Einsicht gemacht. Keine Facta von irgend einer Erheblichkeit; sondern unnütze Tiraden, und Abschweifungen von dem eigentlichen Gegenstande der Reise sind weggelassen. Der Sinn ist sehr gut und richtig getroffen, und selten wird man durch Härten im Ausdruck aufgehalten.

Wer sich die Mühe nehmen würde, die ganze Uebersetzung gegen das Original zu halten, würde gewiß sehr selten den Sinn des Originals entstellt finden, wie es S. 378 geschehen ist, wo von der Elephantenjagd in Ava die Rede ist.

Die

Digitized by Google

Die Jäger legen sich in dem Walde auf ihren Rücken ganz flach auf die Erde, und suchen demjenigen Elephanten, den sie fangen wollen, eine Schlinge nachzuwerfen. Das andere Ende des Seiles ist an dem Leibe eines der zahmen Elephanten, die sie mitbringen, befestigt. Wie dürfen die Jäger sich unter die Elephanten wagen, ohne Gefahr zu laufen von ihnen zertreten zu werden? Wie können sie in der Lage Schlingen werfen? Wie bringen sie Elephanten mit? Diese und dergleichen Fragen wird sich der, welcher die angeführte Jagdbeschreibung mit Aufmerksamkeit lieset, nicht beantworten können. Aber nach dem Originale sitzt der Jäger auf einem dazu abgerichteten zahmen Elephanten, hat sich flach auf den Rücken des Elephanten hingelegt, begiebt sich nun unter die Heerde wilder Elephanten, und wirft alsdann seine Schlinge aus. The hunters mounted on tame elephants that are trained to the bussines, by bying flat on their backs introduce them selves unnoticed into a wild herd, and tako an opportunity to cast a running noose in the track of the one that is meant to be secured. The other end of the rope is fastened to the bodz of the tame elephant etc. — S. 312 wird von der behutsamen Staatsklugheit (Politik) der östlichen Völkerschaften gesagt, daß sie vermöge derselben auf alle Gemeinschaft mit auswärtigen Staaten ein wachsames Auge haben. Darin kann sich diese nicht von der Politik der europäischen Nationen unterscheiden; denn auch die beobachten den Verkehr ihrer Unterthanen mit Fremden sehr aufmerksam. Der Verf. sagt aber, daß alle Nationen ostwärts von Indien bey ihrem Verkehr mit fremden Staaten von einer bedächtigen Politik beseelt werden. It (the practice of the Birman and Siamese governement) is founded on that cautions policy which governs all nations eastward of India in their intercourse with foreign states. Die 5 Anhänge im Original, die ein scientifisches Verzeichniß der vornehmsten Pflanzen von Ava, und verschiedene Aktenstücke die Gesandtschaft betreffend, unter denen auch der Brief des Königes an den brittischen Gouverneur über die den Britten zugestandenen Begünstigungen, enthalten, hat der Uebersetzer weggelassen.

Er.

Gelehrtengeschichte.

Selbstbiographieen berühmter Männer. Ein Pendant zu J. G. Müllers Selbstbekenntnissen (berühmter Männer). Gesammelt vom Professor Seybold. Zweyter Band. Winterthur, bey Steiner. 1799. XVI und 392 S. 8. 1 Rk. 8 ℋ.

Der erste Band ist in der N. A. D. B. 33 B. 2 St. von einem andern Rec. angezeigt worden. Von den Selbstbekenntnissen, welche dieselbe Buchhandlung verlegt hat, sollen die Selbstbiographieen merkwürdiger Männer hauptsächlich dadurch sich unterscheiden, daß Prof. Seybold dem Hrn. Müller es überläßt, mehr in's Sittliche der von ihm aufgestellten Männer zu dringen, und die Ansicht ihrer charakteristischen Züge mit psychologischen Betrachtungen zu würzen, Er aber sich genau an die historische Darstellung ihres eignen Ich's halten, und nur da, wo unvorbereitete Leser anstoßen könnten, durch kurze Randglossen diesen zu Hülfe kommen will. Unstreitig bleibt jeder dieser Behandlungsarten ihre ganz eigene Seite; deren Erörterung versuchen mag wer hierzu Raum hat! Das Publikum indeß scheint keinen der zwey auf ihrer Bahn divergirenden Schriftsteller sonderlich begünstigt zu haben; denn seit den 10 und 5 Jahren ihres Beginnens sind die Arbeiten beyder nur langsam fortgerückt. Die Schrecknisse des Krieges, denen jene Gegend vorzüglich ausgesetzt war, mochten das Hinderniß allerdings verdoppeln; an der kälteren Aufnahme aber hatte gewiß auch die innere Schwierigkeit des Unternehmens selbst Schuld. Ein Beobachter, der über das fremde Portrait gar zu viel raisonnirt, verursacht, daß man dieses endlich ganz aus dem Auge verliert, und statt zu sehen, nur zu hören bekommt; Manches noch oben ein, was man für jetzt eben nicht zu wissen verlangte. Der sein Original ohne Umschweif uns anbietende Copist ist wenig besser dran; denn wie viel Sprachkenntniß und Uebersetzungskunst gehören dazu, einem Engländer oder Franzosen, der sein eignes Leben schreibt, nichts von den Schattierungen in Sinn und Ausdruck zu verwischen, die gerade seine literarische Physiognomie sind! Das Leben eines

Digitized by Google

Gelehrten, und der als solcher nur sich auszeichnet, ist für Ungeweihte selten anziehend genug; und wer sich getraut merkwürdigen Geistern auf ihrem Fluge zu folgen, liest zuverläßig die Geschichte desselben nicht in der Uebersetzung.

Es habe mit diesen Schwierigkeiten und ihrer Beseitigung was für eine Bewandniß es will: warum an die Verdeutschung der Selbstbiographie des de Thou so spät die Reihe kam?? Deshalb vermuthlich, weil sie keine der vorzüglichern gewesen. Die in gutem Latein geschriebne Geschichte seiner Zeit wird freylich in einer historischen Bibliothek immer ihren Platz behaupten; weil ihr Verf. sie nämlich mit mehrerer Mäßigung schrieb, als von den übrigen Annalisten jenes Seculums geschah. Auch die kostbare Büchersammlung des Mannes, die lange sich erhalten hat, und von der es einen sehr brauchbaren Katalog giebt, wird sein Andenken in der Literaturgeschichte sichern; weil dieser Bücherschatz einer der ersten solchen Umfangs, und mit so guter Wahl aus Privatbeutel angelegten gewesen; durch die Geschichte seines Lebens aber hat sein Ruhm nur wenig Zuwachs gewonnen. Als Staatsmann, blieb seine Rolle doch immer nur sehr untergeordnet, und der Selbstbiograph viel zu vorsichtig, seine Sicherheit irgendwo auf's Spiel zu setzen; lange für den geistlichen Stand bestimmt, konnte sein Geist von der Einseitigkeit desselben nie ganz sich loswinden; die von ihm im Vaterlande sowohl als in Deutschland und Italien gemachten Reisen sind voller Kleinlichkeiten; und was er etwan von Merkwürdigkeiten, gelehrten oder andern Bekanntschaften erzählt, weiß man anderwärts her viel befriedigender; überdieß fehlen die 16 letzten Jahre seiner Lebensgeschichte; denn diese geht nur bis 1601; und erst 1617 starb er in seinem 64ten Lebensjahre, als gewesener Präsident á mortier des Pariser Parlements, und nachheriger Staatsrath des Königs. Die Franzosen lernt man allerdings aus dem Buche kennen; wer leider aber kennt diese nicht! Da in dem Werkchen von seinem Verf. nur immer als einer dritten Person gesprochen wird: so erwuchs daraus die schönste Gelegenheit sich selbst Weihrauch zu streuen, und nicht leicht blieb irgend ein Anlaß hierzu von ihm unbenutzt. Sein Uebersetzer entschuldigt ihn damit: daß eine so in's Auge fallende Eitelkeit den Leser über den Punkt des wahren Vf. habe hinter's Licht führen sollen. Was alles läßt solchergestalt sich nicht

Digitized by Google

entschuldigen! Mehr von diesem de Thou hier beyzubringen, scheint unnöthig; nicht nur weil er ein Ausländer gewesen, sondern auch, weil die Urschrift seiner Biographie bekannt genug ist; den Umstand aber, daß Hr. Seybold bey seiner Verdeutschung eine der Ausgaben des bekanntlich lateinisch geschriebenen Originals nur selten, oder wohl gar nicht vor Augen gehabt, darf man dem Leser nicht verschweigen. Rec. belehrte sich hierüber aus der zu Amsterdam 1713 gedruckten französischen Uebersetzung. Diese Ausgabe gehört eben nicht unter die besten; hat aber schon alle vom Hrn. Seybold in der Verdeutschung befolgte Wendungen. Uebersetzung also von einer Uebersetzung! In französischem Machwerke doppelt bedenklich; weil nämlich der gute de Thou als feiner Lateiner doch bisweilen den ihm angebornen Franzosen vergißt, in der Uebersetzung des Landsmanns aber seine Gallizisme mit Wucher wieder zurück erhält, und daher oft als ein ganz andrer Mann erscheint.

Etwas wärmern Empfang schien der zweyte Band der Sammlung sich versprechen zu dürfen, als welcher die Selbstbiographie J. V. Andreä's enthält, und für den Liebhaber deßhalb auch mit besonderm Titelblatte versehen ist. Schon der Umstand, daß dieser ursprünglich lateinisch geschriebne Aufsatz noch immer Handschrift bleibt, ungeachtet man bey Mittheilung desselben gar nicht zurückhaltend gewesen, und es der Copieen daher in ziemlicher Menge giebt, schon dieser, in unsern der Druckpublicität so günstigen Zeiten gewiß seltene Aufschub, bringt auf die Vermuthung, daß weder Herausgeber noch Verleger bey der Sache ihre Rechnung zu finden glaubten. Und wirklich hat es mit der Celebrität des wackern A. eine Bewandniß, die ihm mit so viel andern Köpfen nur zweyten Ranges gemein ist. Schon oft nämlich wurde sein Andenken wieder aufgefrischt; und doch scheint alle die Beredtsamkeit seiner Lobredner den Nachruhm desselben noch immer auf kurze Zeit nur zu sichern: ein hinreichendes Zeichen, daß der Einfluß des Mannes auf sein Jahrhundert nicht ganz so mächtig gewesen, wie gar zu exaltirte Verehrer sich einbilden. Daß A. wohl mit eben so viel Wärme, wie seine Muster Arnd und Gerhard, die trostlosen Grübeleyen eiskalter Orthodoxen verdrängen zu helfen, und ein thätigeres Christenthum wieder herzustellen strebte, wird Niemand ihm absprechen; und wenn sein Wirkungskreis nicht so weit

sich

sich ausdehnen konnte, wie der seiner beyden Amtsbrüder: so war ohne Zweifel die oft sonderbare Lage des Mannes, sein eigner viel zu rascher Kopf, und auch wohl der Fehler daran Schuld, daß er kein so gemein verständliches Deutsch wie Jene zu schreiben wußte. Seine zahlreichern lateinischen Schriftchen sind keineswegs ohne Witz und Einbildungskraft; jener indeß ist oft so weit hergeholt, und diese dermaaßen desultorisch, daß für den bessern Geschmack wenig dadurch gewonnen wurde; ungerechnet, daß auch sein Latein viel zu gesucht, und seine Weltkenntniß zu häufig mit Anspielungen vermischt ist, die schon damals für Manchen räthselhaft seyn mußten, und, wie natürlich, es immer mehr werden. Bey dem allen wäre die Herausgabe seiner lateinisch geschriebnen Selbstbiographie noch immer wünschenswerther, als jede noch so gute Uebersetzung. Jene spiegelt in Ton und Farbe die Eigenthümlichkeiten ihres Verf. so treu zurück, daß keine Verdeutschung dieses ohne einen Notenschwall wird erreichen können, der sodann den Text selber ersäufen müßte.

Vom Ehrenmanne selbst, und dem was man seit ein Paar Jahrzehnden über ihn schrieb, ist in der A. D. Bibl. so oft schon die Rede gewesen, daß Rec. deßhalb an die Registerbände verweisen muß. Zu Beantwortung der alten Streitfragen; z. B. der Theilnahme Andreä's an den Mysterien der Rosenkreutzer, trägt übrigens seine Selbstbiographie ganz und gar nicht bey. Gerade um das Andenken dieses jugendlichen Abentheuers wo möglich ganz zu verwischen, ward das Breviarium vitae von ihm gefertigt; wo er von der berüchtigten chemischen Hochzeit 2c. bloß im Vorbeygehn, und als einer Posse spricht, die nur in sofern Aufmerksamkeit verdiene, als man thörigt genug gewesen wäre Ernst darin zu suchen. Daß er aber noch andre Bücher geschrieben, die eben dieser Rosenkreutzerey sehr feyerlich das Wort redeten, wird bey dieser Gelegenheit, die doch so natürlich sich anbot, mit keiner Sylbe gedacht, und alles Uebrige mit einem kahlen 2c. abgefertigt. Mit der Societas christiana, die in der Folge nicht minder eifrig von ihm betrieben ward, mag es allerdings, wie Rec. gern glaubt, eine weniger verwickelte Bewandtniß gehabt haben; daß er indeß bis an's Lebensende seine Verbindungen so weit ausdehnte, als sich nur immer thun ließ, und diese mitunter auch zu Zwecken brauchte, die nicht geradezu auf's Christenthum

Bezug hatten, erhellt zur Genüge nicht nur aus der ganzen Denk- und Handelsweise des rastlosen Mannes, sondern auch aus seinen Schriften; gedruckten sowohl als handschriftlich gebliebnen. Was die Reisekosten nach Italien ihm bestreiten half, läßt zur Noth sich ausmitteln; nicht so, woher der junge Mensch ein Paar Jahre früher in der Schweiz sich aufhalten, und die Ausflucht bis nach Paris auf eignem Pferde fortsetzen konnte? denn, daß ein von der armen Mutter zum Zehrpfennig ihm mitgegebnes Zwölfkreutzerstück unterwegs Wunder gethan, wird man zu glauben doch auch nicht geneigt seyn! Auf dieser Schweizerreise, wo er zu Genf am längsten verweilte, fand sich die dasige, noch äusserst strenge Kirchen- und Sittenzucht dermaaßen nach seinem Geschmack, daß der Eindruck davon bey ihm auf immer haften, und sein Streben zeitlebens darauf gerichtet blieb, etwas dem Aehnliches auch in seinem Vaterlande hervorzubringen; wozu der erschrecklich 30jährige Krieg, und daraus erwachsne Sittenverderb freylich ein sehr unbequemer Zeitraum war! Eben sein Mißbehagen darüber, und der Rückschritt eher als Vorschritt der Societas christiana, verbitterten das letzte Jahrzehend seiner unruhigen Pilgerschaft auf's höchste: und Niemand erwartet, den guten Mann bey so tiefer Empfänglichkeit doch 68 Jahre alt werden zu sehen; der überdieß durch anhaltendes Studiren und Nachtwachen, seiner Erzählung zu Folge, auch in der Jugend schon dem Körper zu viel zugemuthet, und bereits sehr früh gegen hypochondrische Beschwerden zu kämpfen gehabt hatte.

Daß Herzog August von Braunschweig, mitten in einem Kriege, der Niedersachsen nicht weniger als Schwaben aussog, für seine Person lieber auf's sparsamste sich behelfen, als Leute wollte darben sehn, die er seines Wohlwollens werth hielt, und Andreä nicht der einzige war, den er auf's edelmüthigste zu unterstützen fortfuhr, sind bekannte Dinge; obgleich dieser ruhmwürdige Fürst noch keinen Geschichtschreiber fand, der das Ganze seiner wohlthätigen Regierung umfaßte. Rec. hat ehedem Gelegenheit gehabt, den Briefwechsel Andreä mit diesem selbst gelehrten Herrn zu durchblättern. Er beträgt viele hundert Bogen (meist in deutscher Sprache, worin jedoch der wackre Andreä mit seinem Zeitalter nicht Schritt hielt; wie denn auch seine Kenntniß der griechischen ziemlich mangelhaft erscheint,) und reicht

aller-

allerdings schon allein hin die Individualität des Mannes ins hellste Licht zu stellen. Dieses leisten aber seine Selbstbiographie und übrigen Schriftchen gleichfalls; denn Alles floß bey ihm aus der Quelle; aus der Brieftasche mithin, dürfte doch wohl keine weitere Ausbeute zu hoffen seyn. Ueberdieß beginnt dieser schriftliche Verkehr nur erst im Jahre 1641; und gerade die früheren Verhältnisse des Mannes sind es, worüber man nähere Auskunft gewünscht hätte! Dann und wann stößt man zwar auf geheime Schrift mit Buchstaben und Ziffern; was aber Herzog August hier und da eigenhändig davon entzifferte und beschrieb, läßt vermuthen, das Uebrige sey gleichfalls von keiner Erheblichkeit. Eher scheinen kleine, dem ostensiblen Briefe beygefügte Zettel und Blätter manche Herzenserleichterung enthalten zu haben; wie natürlich aber sind die meisten dieser Anhängsel entweder verloren gegangen, oder nach erster Durchsicht vernichtet worden. Da Braunschweigs Herzog gerade damals mit seiner Kirchenharmonie sich beschäfftigte, und die Feder Andreä's auch nicht müssig war: so hat ein großer Theil des Briefwechsels hierauf Bezug; die größre Hälfte des Ganzen indeß besteht immer nur aus Courtoisieen, die damals weit mehr Worte kosteten als jetzt; aus frommen Wünschen, Klagen über böse Zeit, Verwendungen für Andere, und einer so gewaltigen Menge offenbarer Kleinigkeiten, daß man über die Geduld des Fürsten sich wundert, der alle Posttage dergleichen sich mittheilen ließ. Wirklich muß dieser für den von Person übrigens ihm ganz unbekannten A. eine Sympathie gefühlt haben, die Alles was aus seiner Feder kam verschönerte. Ueber eine Menge Leute, von denen man jetzt gar nichts mehr weiß, über die damaligen Gewalthaber und Beamten Wirtembergs, den Kreis seiner eignen Beschäfftigungen und zahlreichen Verbindungen, und etwan den Antheil den Er an Bereicherung der Wolfenbüttelschen Bibliothek gehabt, würde dieses oder jene Datum sich freylich noch ausheben lassen; das aber nur für sehr Wenige noch anziehend seyn, und im Ganzen kaum zu ein Paar gedruckten Bogen Stoff liefern würde.

Die Uebersetzung der Selbstbiographie betreffend, klagt Hr. Seybold zwar über den zuweilen (häufig vielmehr) verschraubten Styl des Originals, seinen Antithesenkitzel, und andre Schwierigkeiten; fügt aber hinzu, daß er dennoch mit Liebe

Liebe daran gegangen sey; weil nämlich der Lebensinhalt eines so edelgesinnten, und edeldenkenden Mannes ihn hinlänglich in Athem erhalten habe. So weit Rec. die Arbeit verglich, (und nur mit den 6 ersten Büchern ließ dieses sich thun, weil die zwey letzten der vor ihm liegenden Abschrift noch fehlen,) hat die Uebersetzung überall sich treu, und wenige Svevismen ausgenommen, auch lesbar gefunden; so weit ersteres in Stellen zu erreichen stand, deren Wendung im Original gegen den jetzigen, unstreitig bessern Geschmack gar zu grell würde abgestochen haben. Die Abschrift, deren Hr. Seybold sich bediente, hat solcher laut Vorbericht mit dem von Andreä eigenhändig geschriebnen Aufsatze zuweilen verglichen; wo dieses Autographon aber befindlich sey, in den Händen nämlich des trefflichen Hrn. Prof. Schnurrer zu Tübingen, erfährt man erst in einer Note zu S. 212 und das sehr beyläufig nur. Rec. hebt diese Nachricht deswegen aus, weil ihm von der Erhaltung des Autographi, und was es damit für Bewandniß habe, noch gar nichts bekannt war, und vermuthlich der Leser mehr in demselben Falle seyn werden. — Für Anmerkungen, hauptsächlich in Rücksicht auf die vielen, zum Theil ganz unbekannt gewordnen Namen des Textes, hat der Uebersetzer fleißig gesorgt; dennoch steht zu befürchten, daß wer mit dem Geist und Treiben jener Zeit nicht schon aus andern Quellen bekannt, und nur noch neugierig ist, aus was für einem Gesichtspunkte dem so lebhaft imaginierenden A. das alles erschien? der ganzen Leserey doch nur wenig Geschmack abgewinnen werde: ein neuer Beleg, auf was für ein kleines Publikum der größte Theil von Selbstbiographen zu rechnen hat! Daß der Uebersetzer manches Allotrion und gar zu Geringfügige unverdeutscht ließ, ist sehr zu billigen; weniger vielleicht, daß er die Zerstörung der Stadt Calw, wo A. im Jahr 1634 als Prediger stand, gar zu kurz behandelt; und deshalb auf die Verdeutschung der Threnor. Calvensium verweist, die 1793 zum Vorschein kam; aber so schlecht gerathen war, daß Niemand sie lesen wird. Der Ruin dieser schon damals sehr betriebsamen Stadt findet sich überdieß von so fürchterlichen Nebenumständen begleitet, daß schon die Vergleichung mit dem Geiste unsrer Zeit, selbst mitten in einem Revolutionskriege, sehr zur Ehre der letztern und also tostreich ausfällt. Auch A. hatte sich anfänglich geflüchtet, kehrte jedoch bald unter die rauchenden Trümmer

zurück, und äusserte da so viel Muth, Thätigkeit und Menschenliebe, daß schon dieser Theil seines Lebens sein Andenken erhalten wird. Er selbst giebt seinen Verlust auf 8000 Gulden damaliger Währung an; auch befanden unter seinem Hausrathe sich viele Kunstsachen; denn hierauf verstand er sich gleichfalls, und sammelte zeitlebens daran fort; wie aus seinem Briefwechsel mit H. August noch mehr erhellt. Wie war der arm geboren, durch Heyrath nicht reicher gewordene, meist schlecht besoldete und noch schlechter bezahlte, oben ein höchstmildtige Mann zu diesem Ueberflusse gekommen? denn ungleich später erst öffnete sich für ihn die Freygebigkeit seines fürstlichen Freundes; und eben so wenig bereicherte damals Schriftstellerey; wenn man anders nicht annimmt, daß der Schriftsteller ehedem auf das Herz und den Beutel seiner Leser selbst kräftiger gewirkt habe! Von dieser Seite, so wie denen seiner Kunstliebe und weit greiffender Bekanntschaft, hätte man beynah Lust ihn und seine Schicksale mit dem berühmten Lavater zu vergleichen; ständen nicht wieder Nebenansichten im Wege, wodurch die beyden exaltirten Köpfe sich am Ende doch merklich unterscheiden.

S. 22 läßt den damals 20jährigen A. auf Irrwege gerathen, die in der Uebersetzung schlimmer als im Original aussehen. In Veneris illius temporis nimis et insolenter et petulantius ludere, heißt vermuthlich nur so viel: Einige Gelbschnäbel, die den jungen A. auch dazu verführten, machten über die dasigen Stadtschönheiten in Spottliedern oder wohl gar Pasquillen sich lustig; und das gleich darauf folgende: haud dubie etiam *insontes* implicantes bestätigt diese Erklärung; wo der Uebersetzer aber das haud dubie übersprang, und dem Ganzen dadurch einen andern Sinn giebt. Auch rühmt A., wenn er von seiner Verheyrathung spricht, sich ja der von ihm bis dahin unverletzt bewahrten Keuschheit! Kurz vor dieser Unvorsichtigkeit, die ihm viel Verdruß gemacht zu haben scheint, erzählt er einen Traum, der nichts anders als eben diesen Unfall vorbedeutete!! Von selbst versteht sich, daß Herr S. dergleichen Dinge getreu nacherzählt; und wirklich nahm A. seinen Aberglauben mit in's Grab; was allein schon manches Sonderbare des bis an's Lebensende von gar zu reizbarer Phantasie gepeinigten Mannes enträthseln hilft. — Der Seite 37 und anderwärts erwähnte Gottesgelehrte Theodat war ganz füglich durch

Dio-

Diodati zu übersetzen; unter diesem Namen blüht die aus Lucca herstammende Familie noch jetzt zu Genf. — Ueber das zu Calw von A. errichtete und noch bestehende Färbergestift dessen S. 101 gedacht, und hierbey auf Mosern verwiesen wird, hätte Hr. S. für auswärtige Leser wohl etwas umständlicher seyn dürfen; weil diese Stiftung dem Andenken A—s unvergängliche Ehre macht. — S. 150 glaubte der Uebersetzer statt comptulus et *capistratus*, calamistratus lesen zu müssen. Warum nicht eben so gut jenes? Der Calwsche Kleinmeister mag nämlich überall mit Bändern behangen gewesen seyn, wie zu jener Zeit herrschende Sitte war; und das calamistratus steckt schon im comptulus. — Die S. 245 Z. 2 unbestimmt gebliebene Summe steht in andern Abschriften mit 300 Thalern ausgedruckt. Soviel übermachte H. August ihm damals, und setzte bald darauf die jährliche Hülfspension auf 400 fest, manches außerordentliche, sehr ansehnliche Geschenk ungerechnet.

Allein, statt nach mehrern Anzeichnungen sich umzusehn, hat Rec. noch beyzubringen, daß die 8 Seiten lange, von A. an seinen Wohlthäter gerichtete Zuschrift der Selbstbiographie sich hier gleichfalls übersetzt findet. Sie athmet das wärmste Vertrauen, und ist vom Ende des Jahrs 1642 datirt; denn auch bis dahin nur reichte die für den Herzog aufgesetzte Lebensbeschreibung. Aus diesem Exemplar verschaffte sich Hr. Fr. Nicolai eine Abschrift besagter Dedikation, und theilte sie dem Wirtembergischen Pfarrer, Hrn. Burk, mit. Noch immer beschäfftigt sich dieser mit der bibliographischen Geschichte der sämmtlichen Andreäschen Schriftchen und ihrer Ausgaben. Ein Versuch davon trat bereits 1793 an's Licht; der auch im 27ten Bande der N. A. D. Bibl. angezeigt worden; jedoch im Register bis zum XXVIIIten aus Versehen unaufgeführt geblieben ist. Unter den auf dem Titelblatte der Uebersetzung versprochnen Beylagen, deren es fünf giebt, nimmt das von A. kurz nach dem Calwer Brande, in sehr bedrängten Umständen also niedergeschriebne Testament sich aus; so wie sein Bericht von einer zweyten, in Religionsangelegenheiten nach Oestreich unternommnen Reise; die eben so gut aber unter dem Jahre 1620, wo von derselben schon im Lebenslaufe die Rede war, hätte stehen können. — Ein Paar reimlose Gedichte zu Ehren A—s, das erste von Hrn. Seybold selbst, das letzte

in

in elegischer Versart aus der Feder des Hrn. Conz; beyde nicht invita Minerva gefertigt, erinnern an so manche dichterische Blume, womit der gefühlvolle Mann die Grabhügel seiner eignen Freunde bekränzt hatte!

Xy.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie.

1) Epicteti Manuale et Cebetis tabula graece et latine. Graeca ad fidem veterum librorum denuo recensuit, et collata omni lectionis varietate vindicavit illustravitque, lat. versionem, Enchiridii praesertim, ad graeci exempli praescriptum diligenter recognovit et emendavit *Joh. Schweighäuser.* Leipzig, bey Weidmann. 1798. CLX und 412 S. gr. 8. 2 Rt. 8 gr.

2) Epicteteae philosophiae monumenta. T. V.

Unter folgenden besondern Titeln:

Epicteti dissertationum ab Arriano digestarum Lib. IV. Ejusdem Enchiridion, et ex deperditis sermonibus fragmenta. Post *Jo. Uptoni* aliorumque curas, denuo ad Codd. MSS. fidem recensuit, lat. versione, adnotationibus, indicibus illustravit *Joh. Schweighäuser.* Leipzig, bey Weidmann. 1799. Tom. I. Epicteti dissertationes. XXXII und 684 S. T. II. Notae in Epicteti dissertationes. 969 S. Tom. III. Enchiridion, fragmenta, indices. 504 S. gr. 8. 12 Rt.

Der vierte und fünfte Band führt folgenden besondern Titel:

Simplicii commentarius in Epicteti enchiridion. Accedit enchiridii paraphrasis christiana et Nili enchiridion. Omnia ad vett. codd. fidem recensuit et Var. Lect. notisque illustravit *J. Schweighäuser*. 1800. Tom. Prior. Simplicii commentarius in enchiridion. 540 S. Tom. Posterior. Enchiridii paraphrasis, Nili enchiridion et notae ad Simplicii comment. 500 S. gr. 8. 6 Mk.

Johannes Müller schreibt an Bonstetten (deutsches Magazin Jul. 1800. S. 51): „Epictet ist voll Schönheit und „Größe in einzelnen Kapiteln; im Ganzen war es eine Skla„venweisheit, welche in Ländern ohne Vaterland noch Geist „nützlich für Privatmänner seyn mag; denn überall ist nur „sein Ich und Apathie, welches den Despotismus verewigt, „weil ihm Niemand widerspricht." Ist gleich in diesen Worten die Tendenz der Stoischen Philosophie in sofern nicht ganz verfehlt, als sie den Antheil an öffentlichen Geschäfften zu vermeiden, und sich zu isoliren suchte, um sich ganz der Veredlung des Geistes widmen zu können: so lag doch Egoismus und damit verbundner Despotismus wohl schwerlich in einem System, welches eine so reine und strenge Tugend, Verläugnung alles Irdischen und willige Aufopferung dessen, was nicht in unserer Gewalt ist, ohne Unterlaß predigt. Große Verschiedenheiten finden sich freylich in der Schule der Stoiker zu Athen, in Syrien und in Rom, (Sainte Croix im Magas. encyclop. T. 5 An. 5 p. 221,) ein Theil hieng mehr hochfliegenden Spekulationen und unnützen Grübeleyen nach, ein andrer hielt sich mehr an die Moral; einige machten überspannte und keineswegs auf vernünftig-sinnliche Wesen berechnete Anforderungen an den Menschen, und waren geblendet durch das Bild des stoischen Weisen, aufgeblasen vom geistl. oder philos. Stolz; andre lehrten eine, obwohl reine, doch menschl. Moral, empfahlen Humanität, und hielten sich in den Gränzen der Bescheidenheit. Zu den liebenswürdigsten und humansten Stoikern gehörte der edle Epictet. Er war ein armer Sklave des Epaphroditus in Rom, der ihm von dem trefflichen Stoiker, Musonius Rufus, eine philosophische Bildung geben ließ, aus dem nämlichen Grunde, sagt Garnier, warum heut zu Tage reiche

Ki-

Digitized by Google

Financiers sich große und prächtige Bibliotheken anschaffen. Er war von Jugend auf kränklich und lahm. Daß ihm sein Herr ein Bein entzwey geschlagen, ist ein Mährchen. Er würde sonst des Umstandes gewiß gedacht haben, da er oft seiner Schwächlichkeit und seines Beinschadens erwähnt. Er wurde von seinem Herrn freygelassen, und eröffnete eine philosophische Schule in Rom, in welcher er großen Zulauf hatte. Als Domitian die Philosophen, deren sich die Großen der Erde in manchen Zeitaltern zu entledigen suchten, aus Rom und aus Italien verbannte, zog Epictet nach Nicopolis in Epirus, und errichtete dort eine Lehranstalt (Schweighäuser T. 2 p. 273), woran sowohl Jünglinge als Männer (Schweighäuser zu Arria. diss. 2, 21, 18. 23) Antheil nahmen, und zu welcher viele Jünglinge aus Rom zusammenströmten. (Arria. diss. 2, 21.) Er umfaßte in seiner Anstalt den Unterricht in der Logik, Rhetorik und der praktischen Philosophie. Jedoch faßte er sich im rhetorischen und dialektischen Unterricht kurz, berührte nur die Hauptpunkte, oder ließ auch jene Wissenschaften von andern Lehrern unter seiner Aufsicht vortragen, und von Zeit zu Zeit in seiner Gegenwart ein Examen darüber anstellen. (Schweigh. zu Arrian 1, 8, 1 S. 122. 1, 26, 1 S. 291.) Er selbst legte keinen besondern Werth auf die Logik, (Schweighäuser S. 199) und unterschied sich durch seine Abneigung von dialektischen Subtilitäten gar sehr von den meisten Stoikern; (Schweigh. zu 1, 7, 1. 17, 6. 26, 1) eiferte gegen die, welche Alles darin setzten, den Meister in diesen Spitzfindigkeiten, Chrysippus zu verstehen, (Arran 1, 4) und erhob nur in so weit die Schriften desselben, als sie praktisch gemacht, und auf das handelnde Leben angewendet werden. (Schwgh. T. 2 p. 63. 65. 104.) Auch die Redekunst hatte nur in dieser Beziehung seinen Werth für ihn, und er ermahnt seine Schüler, die Sorge für die Ausbildung des Geistes ja nicht der Sorge für die Ausbildung des Styles nachzusetzen. (Arrian 2, 23.) Er ist weit von der Affektation und Uebertreibung eines Theils der Stoiker entfernt, und nennt nur selten den **Sophos**, der bey den Stoikern eine so große Rolle spielt. (Schweigh. T. 2 p. 48.) benutzt gute Bemerkungen und Maximen aus allen Systemen, und bezieht alles Wissen und alle Philosophie auf die Wissenschaft, recht und weise zu leben. Seine strenge und ernste Moral ist mit hoher Religiosität verbunden. Auch den Tod lehrt er nicht zu scheuen;

 wenn

wenn gleich, nach seiner Vorstellung, die Seelen in die Elemente zurückkehren. (Schweigh. zu 3, 13, 14 S. 674.) Seine Vorträge sind einfach und schmucklos, aber voll Wärme, sie kommen von Herzen, und gehen zu Herzen. Streng und unerbittlich sind seine Forderungen, und er vergiebt der Tugend und den sittlichen Vorschriften nichts; aber menschenfreundlich und herzlich sucht er das Geschäfft der Besserung seinen Schülern zu erleichtern, ist billig und glimpflich beym Tadel derselben, (Schweigh. zu 1, 8, 5) und wenn er sich auch bisweilen beklagt, daß der Saame, den er ausstreue, so wenig gute Frucht bringe: so mildert er die Bitterkeit des Tadels wieder damit, daß er einen Theil, wohl gar den größten Theil der Schuld auf sich selbst nimmt, (Schweigh. zu 1, 29, 36 S. 334) so wie ihn überhaupt Bescheidenheit und Demuth charakterisirt. Wie fein ist nicht der Wink ausgedrückt, den er (Arrian 1, 10, 13) seinen Schülern giebt: „Wenn wir Alte junge Leute spielen sehen, kommt auch uns „die Lust an mitzuspielen, wie viel mehr würde mich Lust „und Eifer im Unterricht, den ich euch gebe, ergreifen, sähe „ich in euch Lust und Trieb zu diesen Beschäfftigungen!“

Epictet scheint die Hauptsätze seiner Vorträge (wenigstens zuweilen) vorgelesen und erläutert, auch wohl seinen Schülern selbst aufgegeben zu haben, sie zu erläutern. (Arrian 1, 10, 8 und Schweigh. S. 148 ff.) Indeß scheint er entweder keinen vollständigen systematischen Unterricht der Moralphilosophie gegeben, oder noch ausser den eigentlichen Lehrstunden freyere und ungebundnere Vorträge über Gegenstände der Philosophie des Lebens, gleichsam philosophische Conversatoria, gehalten zu haben, denen ausser seinen Schülern auch Fremde beywohnen konnten, worin Epictet unvorbereitet, und aus dem Stegreif über allerley praktische Gegenstände sprach: so wie er durch Umstände, durch Fragen, Bemerkungen, Einwendungen seiner Jünger oder andrer Anwesenden dazu veranlaßt werden mochte. Solche philosophische Unterhaltungen (Schweigh. zu Arrians Vorrede und S. 196) waren es, welche ein talentvoller Schüler Epictets, Arrian (der sich nur in spätern Jahren durch literärische Anmaaßung seines Lehrers unwerth machte,) zu seinem Privatgebrauch so treu als möglich nachschrieb, und welche ohne sein Wissen aus seiner Handschrift (die er Bekannten mitgetheilt haben mochte,) ins Publikum kamen, wodurch er

Digitized by Google

sich bewogen fühlte, eine eigne, vermuthlich berichtigtere, Ausgabe davon zu veranstalten, (Schweigh. S. 296) von der wir die erste Hälfte in 4 Büchern noch besitzen, und aus welcher Arrian nachher wieder einen kleinen Auszug, gleichsam das Mark oder den Kern der Epictetischen Philosophie, unter dem Titel eines Handbuchs veranstaltete, welches vom Simplicius mit einem gelehrten Commentar erläutert, und vom Nilus und einem Ungenannten in ein christliches Gewand umgekleidet wurde.

Diese Schriften sind es, welche der gelehrte Schweighäuser in Strasburg unter dem Namen Epicteteae philosophiae monumenta begriffen, und durch deren meisterhafte Bearbeitung er sich um die Literatur, die ihm schon die vortrefflichen Ausgaben des Appian und des Polybius verdankt, neue, bleibende Verdienste erworben hat. Derselbe Grund, der die Römer zur Zeit ihrer Tyrannen zur stoischen Philosophie, welche Standhaftigkeit und Resignation im Unglück lehrt, führte, gab vielleicht auch den würdigen Schweighäuser in jener Schreckensperiode den Gedanken ein, sich zu seinem Trost mit den Werken des Epictet zu beschäfftigen, wie dieses sein Landsmann Camus nach einer Anmerkung zum Cebes S. 372 that: Civis noster, vir multis nominibus clarus, his proximis annis, in extrema Germania, *iniquorum vinculorum horrores* meditandis Epicteti et Cebetis aureolis libellis et in Gallicum sermonem transferendis *fefellit*: Manuel d'Epictête et Tableau de Cébes traduits du Grec; présent d'un père captif à ses enfans à Paris, l'an 4 de la rep. Tom. 2.

Während der Herausgeber an Nr. 2 Epicteteae philosophiae monumenta in 5 Bänden drucken ließ, schickte er Nr. 1 eine bloß kritische Ausgabe von Epictets Handbuch (welchem Cebes Tafel nach dem Wunsche des Verlegers angehängt wurde,) mit herrlichen literarischen Prolegomenen voran, worin die Geschichte des Textes, der Handschriften und Ausgaben so aufgeklärt worden ist, wie sie nur ein Mann aufklären konnte, der im Besitz der reichsten Hülfsmittel war. Es würde zu weit führen, wenn wir Mehreres aus dieser reichhaltigen Einleitung mittheilen wollten. Wir führen nur an, daß der Herausgeber die sämmtlichen wichtigen Pariser Handschriften des Epictet durch seinen Sohn,

Digitized by Google

Gottfried, (dessen Fleiß und Geschicklichkeit alles Lob verdient,) vergleichen ließ, und aus ihnen die reichste Ausbeute zog, welche der leichtsinnige Lefebure de Villebrune, dem bey seinen Ausgaben von Epictets Handbuch dieselben handschriftlichen Hülfsmittel zu Gebot standen, sich entgehen ließ. Mögen sich eben so untreue und flüchtige Kritiker ein Exempel an dem strengen, aber gerechten, Gericht nehmen, welches der Herausgeber über Villebrune hier, und hie und da in den Anmerkungen zum Epictet (z. B. zu C. 29, 3 S. 124) ergehen läßt! Aber mögen auch solche Kritiker, welche die verdientesten Männer verachten, auf deren Schultern sie stehen, Bescheidenheit an dem Beyspiele des Verf. lernen, welcher bekennt, daß durch Heyne der Grund zu einer sichern und konsequenten kritischen Bearbeitung des Epictet gelegt worden, und von seinem Verhältniß zu diesem Gelehrten also redet: Qua in disputatione (Heynii, de causis div. lectionis in enchiridio cet.), aut etiam in animadversionibus ad ipsum enchiridion si qua proposita sunt a viro doctissimo, a quibus discedere debui, aut quae mihi pro largiori subsidiorum copia, quibus usus sum, paulo exactius ad rei veritatem tradere licuit, nae impudens ego sim, si luculentissimis viri meritis; qui viam ab ipso fere primo apertam, libellum hunc certa quadam et constanti ratione critica tractandi, tanto tamque supra meam laudem elato successu emensus est, quidquam idcirco detractum velim; et stolidus utique, ni cogitem, immo indignus qui ullam laudis partem feram, ni optem etiam cupiamque, ut existant mox alii, qui, quae mihi (vereor ne multis partibus frequentiora et graviora) errata aut parum adcurate prolata exciderint, ea ad veritatem exacturi, quae me praeterierint suppleturi sint. Und mit derselben Achtung spricht er überall von Heyne's Verdiensten um die Kritik und Erläuterung des Epictet.

In dieser bloß kritischen Ausgabe des Handbuchs giebt nun der Herausgeber eine ganz neue, sorgfältig gearbeitete Recension des Textes, und ihm zur Seite eine lateinische nach dieser Recension eingerichtete Uebersetzung. Unter dem Text stehen sehr zahlreiche kritische Anmerkungen, in welchen die Lesarten der Handschriften und Ausgaben mit großer Genauigkeit und Vollständigkeit angegeben, die Gründe und der Ursprung der Verschiedenheit derselben auseinandergesetzt, die

die Lesarten selbst geprüft werden, und der Text überhaupt aus handschriftlichen Quellen, und, wo diese nicht zureichten, aus eignem Scharfsinn verbessert und hergestellt wird. Man bewundert den mühseligen Fleiß und zugleich die Verständigkeit und kritische Fertigkeit, mit welcher das Alles gemacht ist. Uns genüge es, einige Proben kritischer Behandlung am 29sten Kap. zu geben, welches vom Arrian ganz aus dem größern Werk der Dissertationen (3, 15) übergetragen worden, so wie es auch der Herausgeber wahrscheinlich macht, daß das 24 und 42ste Kap. des Handbuchs aus den verlornen Büchern des Arrian hierher versetzt worden. Die Betrachtung des Epictet, so wie sie im Arrian 3, 15 steht, weicht in einzelnen Lesarten von dem Text im Handbuch ab, und der Herausg. hat diese Verschiedenheit geflissentlich beybehalten, weil sie vermuthlich das Werk des Arrian selbst war. Vergl. wir mit den kritischen Anmerkungen im Handbuch zugleich die kritischen und erklärenden Anmerkungen zu diesem Kapitel im Arrian. „Bey jedem Unternehmen, sagt „Epictet, bedenke, was ihm vorhergeht und was ihm nach„folgt, und dann erst schreite zu demselben. Thust du das nicht, so wirst du zwar anfangs die Sache muthig angreifen, da du nicht an das, was nachkommt, denkst; aber in der Folge: ἀναφανέντων τινῶν αἰσχρῶν, ἀποστήσῃ „wenn „etwas Schändliches vorkommt, wirst du abfallen.“ Dieß ist die Lesart der meisten Handschriften: diese und andre Lesarten beurtheilt der Herausg. mit Kenntniß, und zeigt, daß hier von gar keinen schändlichen Dingen, sondern von eintretenden Schwierigkeiten die Rede sey. Daher doch immer die Lesart im Arrian: ἀναφ. τινῶν αἰσχρῶς ἀποστήσῃ mehr für sich habe. Auch mißbilligt sie der Herausg. in der Anmerkung zum Arrian nicht; ob er gleich in der Anmerkung zum Handbuch ausdrücklich sagt, das τινῶν, so nackt und unbestimmt nach ἀναφανέντων gesetzt, sey ihm immer anstößig gewesen. Daher er an beyden Stellen der herrlichen Verbesserung von Wolf: ἀναφ. δυσχερῶν τινων, αἰσχρῶς ἀποστήσῃ, den Preis zuerkennt, sie aber doch nur im Handbuch in den Text erhebt. Wie leicht konnte ΑΙΣΧΡΩΝ aus ΔΥΣΧΕΡΩΝ entstehen; besonders da gleich darauf αἰσχρῶς folgt! „Aber, sagt nun Epictet, wenn sich Schwie„rigkeiten zeigen, wirst du schändlich zurücktreten.“ Bey dem Verbot in §. 3, daß die Athleten nicht kalt trinken sollen, würden wir nicht mit Heyne an Getränke denken, das

durch Kunst eiskalt gemacht ist, sondern, worauf er ja selbst hernach kommt, auf die Enthaltung von jedem zu kalten und zu frischen Trank. Ein Verbot, welches für Menschen, die sich durch ihre heftigen Leibesbewegungen so oft erhitzten und in Schweiß geriethen, wichtig seyn mußte. Das folgende: ὡς ἔτυχεν, kann, außer der Beziehung auf den Wein, füglich auch auf das kalte Trinken bezogen werden, wodurch die Vorschrift noch bestimmter wird: sie sollen nicht unbedachtsam (nämlich nach einer Erhitzung) kalt trinken. Weiterhin wird unter den Mühseligkeiten eines, der sich zu den Kampfspielen vorbereitet hat, erwähnt: εἰς τὸν ἀγῶνα (oder ἐν τῷ ἀγῶνι) παρέρχεσθαι. Dieß kann unmöglich als eines von den Dingen angesehen werden, die Jemand, der sich ja auf diese Spiele vorbereitete, nicht bedacht haben könnte. Daher der Herausg. richtig nach Uptons Wink, und nach Villebrune's Vorgang hier so liest, wie im Arrian steht: ἐν τῷ ἀγῶνι παρορύσσεσθαι, arena obrui. Wenn man das Folgende ἀφὴν καταπιεῖν mit Upton von dem Staub versteht, den die Glieder, die damit bestreut werden, annehmen, so dürfte dieß mit παρορύσσεσθαι einerley seyn. Richtiger übersetzt der Herausg. ἀφ. καταπ. deglutire, wie wir sagen: Staub einschlucken. Aber auch so scheint uns in der ganzen Stelle, vorzüglich wie sie im Handbuch steht, noch einige Unordnung zu herrschen, erstens darin, daß zwischen παρορύσσεσθαι und ἀφ. καταπιεῖν, welches zusammengehörte, andre Kampfsübungen und Beschwerden eingeschoben sind, zweytens, daß ἀφ. καταπιεῖν unter die Dinge gerechnet wird, welche nur bisweilen (ἔστι δὲ ὅτε) geschehen, welches falsch ist. Daher sollten wir meinen, die richtige Folge der Sätze wäre diese: παρορύσσεσθαι καὶ π. ἀφ. καταπιεῖν, ἔστιν ὅτε χεῖρα ἐκβαλεῖν, σφ. στρέψαι, μαστιγωθῆναι, κ. μ. τ. π. ν. „Wie ein Affe, sagt Epictet weiterhin, ahmst du Alles nach, was du siehest." Die Handschriften lesen: πᾶσαν θέαν ἐὰν (oder ἣν oder ἂν) ἴδῃς, μιμῇ, und eine einzige Pariser Handschrift: π. θ., ἣν ἂν ἴδῃς, welche der Herausg., wie schon Villebrune gethan hatte, in den Text setzt. Wir gestehen, daß uns πᾶσαν θέαν bloß ächt, und die übrigen Worte ein Glossem scheinen. Jemand erklärte jene Worte durch ὃ ἂν ἴδῃς, wie es im Arrian heißt; πᾶν ὃ ἂν ἴδῃς. Das ὃ wollte nun Jemand, der die Worte für zum Text gehörig ansahe, dem θέαν anpassen, und schrieb: ἣν oder ἣν ἂν ἴδῃς. Epictet fährt fort: „So

„wenn

Digitized by Google

„wenn Einige einen Philosophen sehen, und ihn so reden „hören wie Euphrates redet (wiewohl, wer könnte so wie je„ner reden?), wollen auch sie philosophiren." Statt ὡς Σωκράτης oder ὡς εὖ Σωκράτης, welches die Handschriften des Handbuchs haben, liest der Herausg. mit andern Auslegern aus dem Arrian: ὡς Εὐφράτης, welcher Name des syrischen Philosophen vermuthlich aus Unkunde von einem bekannteren Namen verdrängt wurde. In der Wahl der Lesarten, der Interpunction und Erklärung der ganzen Stelle geht der Herausg. seinen eignen Weg; aber wir müssen auf die ausführlichen und gelehrten Anmerkungen darüber zum Handbuch und zum Arrian selbst verweisen. Gleich darauf scheint eine Anmerkung zum Handbuch nicht ganz mit einer andern zum Arrian übereinzustimmen. Hier wird zu Nr. 10 gesagt, im Handbuch wären die Worte: δύνασαι φιλοσοφεῖν fälschlich (perperam) ausgelassen, die doch nach seiner Erklärung im Handbuch wegfallen können, und auch von ihm nicht in den Text aufgenommen worden sind. Gleich darauf bereichert der Herausg. das Handbuch aus einer Pariser Handschrift mit den Worten ὁμοίως ὀρέγεσθαι, statt deren im Arrian ὁμοίως ὀργίζεσθαι, vermuthlich unrichtig, gelesen wird. Zusammenhang und Concinnität fordern jene Worte: „Glaubst du eben so essen, eben so trinken, eben so „begehren, (ὁμ. ὀρέγ.) eben so verabscheuen (ὁμοίως δυσχε„ρεστεῖν) zu können?" Wir lassen es bey diesen wenigen Beyspielen bewenden.

Die Bearbeitung des Cebes am Ende der kritischen Ausgabe von Epictets Handbuch war nur ein Parergon, welches der Herausg. zwischen seine Bearbeitung der Denkmäler der Epictetischen Philosophie einschob, und dem er nur die Muße weniger Wochen widmen konnte. Er legte Gronovs kritische Ausgabe zum Grunde, sammelte die Lesarten, welche diese und andere aus Handschriften enthalten, vorzüglich aus den Parisern, und erhielt noch besonders durch Dutheil Auskunft über einzelne Lesarten der Pariser Handschriften in streitigen Stellen. Nur ein so geübter Kritiker, der auch schon lange mit dem Cebes vertraut war, konnte in so kurzer Zeit eine neue Recension des Textes, auf gleiche Weise wie Epictets Handbuch bearbeitet, und mit kritischen Anmerkungen begleitet, zu Stande bringen. Indeß möge er ja die gegebene Hofnung erfüllen, einst bey mehr Muße

eine vollendetere Bearbeitung zu liefern, und dazu die Pariser Handschriften noch besonders vergleichen zu lassen! Dem allegorischen Gemälde des Cebes lag unstreitig Prodicus Fabel von der Tugend und der Wollust zum Grunde; aber nicht ein wirkliches Gemälde der Art, dergleichen nur aus spätern Zeitaltern als das Socratische ist, erwähnt zu werden pflegen. Spätere Sophisten wie Longus und Achilles Tatius liebten es überhaupt, den Inhalt ihrer Dichtungen an ein angebliches Tempelgemälde anzuknüpfen, und sich nur für Referenten aus demselben auszugeben. Ob nicht Cebes Tafel auch eine solche Dichtung sey, dieß zu untersuchen hatte der Herausg. nicht Zeit, auch bey einer bloß kritischen Ausgabe nicht Beruf. Aber in verschiednen Anmerkungen streitet er dafür, daß der Verf. wirklich der Socratiker Cebes sey, daß Inhalt und Grundsätze ächt socratisch seyen, z. B. S. 365. 383 ff. Seiner Ausführung über eine Hauptstelle Kap. 13, welche Bedenken gemacht, wollen wir hier gedenken. Hier werden als Liebhaber der falschen Kultur (ψευδοπαιδεία) die Rhetoren, die Dichter, die Dialectiker, die Musiker, die Arithmetiker, die Geometern, die Astrologen, die Hedoniker, die Peripatetiker und die Kritiker genannt. In diesem Verzeichniß stieß man bey den Namen der Hedoniker, Peripatetiker und Kritiker an, welche nicht in das Zeitalter des Sokratikers Cebes zu passen scheinen. Hören wir, was der Verf. dazu sagt. Die Hedoniker will er mit einigen andern nicht auf die Sekte des Epikur, sondern auf die des Aristipp bezogen wissen; Kritiker, sagt er, die sich mit der Auslegung und Verbesserung der Dichter beschäfftigten, gab es gewiß schon damals, und sie werden ausdrücklich bey einem Zeitgenossen des Cebes, dem socratischen Aeschines, im Dialog vom Tode, genannt. So wahr es nun ist, daß es damals Kritiker gab: so kommen sie doch als eine eigne Profession, und unter diesem Namen erst spät vor. Hujus, sagt Wolf, prolegg. Homer p. 171 not., sive partis sive doctrinae nomen non legitur ante aevum Alexandrinum, nisi in dialogis Aeschinis et Cebetis, quos spurios esse nuper Meiners optime docuit. Was nun die Peripatetiker betrifft, so liest der Herausg. nach Feuerlins Rath statt Περιπατητικοί, nach drey Handschriften (vergl. mit der kritischen Anmerkung der Prolegomenen S. CXX und CXXII) Περιπατικοί, unstreitig die gelehrtere Lesart, welche durch das Ungewöhnliche des Namens An-

laß

laß zur Veränderung gegeben hat. Indeß die Sache bleibt doch immer dieselbe. Nur will der Herausg. seine Peripatiker oder Peripatetiker nicht von den Schülern des Aristoteles verstanden wissen; sondern glaubt mit Gronov und Feuerlin, nach ein Paar Stellen im Aristophanes, daß man unter Περίπατοι subtile, scholastische Disputationen verstanden, und daß philosophos, qui in xystis obambulantes disputare cum discipulis consuevissent, ab ipso voc. περίπατος, jam olim, priusquam Peripateticorum nomen Aristotelicis proprium esse coepisset, Περιπατικοὺς nonnunquam fuisse adpellatos. So viel ist wahr, daß ein späterer Philosoph Ammonius beym Casaubon zum Diogenes von Laerte 5, 2 sagt, die Anhänger des Plato wären anfangs τοὺς ἐξ Ἀκαδημίας περιπατητικοὺς genannt worden, bis nachher der Name Peripatetiker den Aristotelikern ausschliessend geblieben wäre. Wie es auch mit dieser Angabe beschaffen seyn mag: so ist in Huschke's epist. crit. in Propert. p. 68—72 von Fontein und Huschke wenigstens so viel wahrscheinlich gemacht worden, daß Plato's und seiner Jünger philosophische Spaziergänge oder Unterhaltungen, Plato's Peripati genannt, und daß die Aristoteliker, die sich an Plato anzuschließen, und sein Ansehen auf sich überzutragen suchten, den beliebten Namen auf ihren Peripatus übertrugen, und sich, nicht sowohl wegen des Orts, als weil sie in Plato's Fußstapfen und Ruhm eintraten, Peripatetiker nannten. Aber mit allem dem dürfte wenig zur Vertheidigung der Peripatiker im Cebes gewonnen seyn. Denn erstlich folgt daraus, daß der Komiker über die Peripati als über Grüblerschulen gespottet hat, nicht, daß man damals unter den Peripatikern eine besondre Art von grübelnden Philosophen verstanden, und da man wahrscheinlich unter den frühern Peripatetikern, wenn es anders vor den Aristotelikern einen solchen Namen gab, die Schüler des Plato verstand: so wäre es ja sonderbar, wenn ein Socratiker hier die Platoniker unter den Anhängern einer falschen Weisheit genannt hätte. Uns scheint, schon wegen der Kritiker, die ganze Stelle nicht aus der Feder des Socratikers Cebes zu seyn; aber auch so vermuthen wir, daß die Hedoniker und Peripatiker erst später in dieselbe eingeschoben worden. Denn man übersehe doch das Auffallende nicht, wie zwischen lauter Namen, die von einzelnen Wissenschaften der Dichtkunst, Rhetorik, Logik, Tonkunst &c. hergenommen sind,

sind, zwey Sectennamen der Hedoniker und Peripatetiker eingeschaltet sind, die wahrscheinlich von einem Gegner dieser philosophischen Schulen beygezeichnet worden.

Wenden wir uns zu dem Hauptwerk, der vollständigen Ausgabe der Denkmäler der Epictetischen Philosophie Nr. 2, in welcher die ersten beyden Bände den Text von Arrians Dissertationen, in einer neuen Recension, nach 3 Pariser Handschriften, und den übrigen kritischen Hülfsmitteln berichtigt, eine lateinische Uebersetzung zur Seite, und einen ausführlichen kritisch-philologischen Kommentar enthalten, welchen die Anmerkungen von Upton, Wolf, Meibom, Graf Shaftesbury, seltner von Schegk einverleibt, und mit den eignen gelehrten Noten des Herausg. begleitet sind. Ein großer Theil der letztern ist der Würdigung der Lesarten und kritischen Erörterungen, andre sind der Erklärung des Schriftstellers, vorzüglich des stoischen Redegebrauchs, (welcher auch noch besonders in dem trefflichen Index graecitatis über Arrians Dissertationen, Epictets Handbuch und Bruchstücke, im 3ten Bande berücksichtigt wird,) andre endlich der Erläuterung des Sachinhalts gewidmet, bey welcher Gelegenheit auch mehr oder weniger ausführliche philosophische Entwickelungen vorkommen, z. B. bey 1, 5, 6. 1, 7, 1. 1, 17, 4. Schade, daß der Verf. die neuern deutschen Werke über philosophische Geschichte, z. B. Tiedemanns System der stoischen Philosophie, nicht benutzt hat. Verschiedene Mal werden auch beyläufig Stellen andrer Schriftsteller erläutert oder verbessert, z. B. im Dionysius von Halicarnaß S. 542. Polybius S. 755. 784 auch Bd. 5. S. 392 ff. Ein neuer Beweis für die Unächtheit der socratischen Episteln findet sich Bd. 3. S. 212. Sonst zeichnen sich die Anmerkungen des Verf. durch weise Sparsamkeit, durch Verschmähung aller zur Schau ausgestellten Gelehrsamkeit, und durch Beschränkung auf das einzig Nothwendige und unmittelbar zur Sache Gehörige aus.

Wenn man gleich vermuthet hat, daß Arrian bey der Bearbeitung der Epictetischen Dissertationen den Styl vorzüglich nach Xenophon gebildet habe: so sehen wir doch keinen Grund zu zweifeln, daß wir nicht größtentheils die ipsissima verba des Epictet vor uns haben sollten; nur hier und da fügt sein Redacteur Etwas bey, um seines Lehrers Be-

Betrachtungen einzuleiten. (Schweigh. zu 1, 5, 1 S. 66.) Wie einfach und ungeschminkt Epictets Ausdruck war, ist schon oben angemerkt worden. Was die Philosophen, und insonderheit die Stoiker so sehr liebten, ihre Vorträge mit Dichterstellen und Anspielungen auf Dichter auszuschmücken und zu beleben, thut Epictet mit großer Mäßigung, und nur selten. (s. Schweighäusers Register der Eigennamen im 3ten Bd.) Eine reiche Quelle von praktischer Philosophie, von Menschenkenntniß und von Beyspielen zu Erläuterung der Philosopheme, die tragische und komische Bühne, welche häufig von den Stoikern benutzt wurde, ließ auch Epictet nicht ungebraucht, wie noch neulich Böttiger in Specimen nov. edit. Terentii S. 55 Anmerkung bemerkt, und an einem Beyspiel gezeigt hat. Zuverläßig kommen in Arrians Dissertationen viele Anspielungen auf Stellen aus der neuen Komödie, namentlich des Menander, vor. Eine solche Stelle aus Menanders Gehaßtem (Μισούμενος) kommt 4, 1, 19—23 vor. Eine andre aus dem Kolax oder einem ähnlichen Stück des Menander 1, 25, 15. 16 wo ein übelgelaunter Parasit von einem prahlerischen Offizier sagt: „Ich kann mich „nicht überwinden bey ihm zu essen, um ihn täglich erzäh„len zu hören, wie er in Mysien gefochten hat. — Ich hab' „dir erzählt, Bruder, ruft er aus, wie ich die Anhöhe er„stieg. Da wurde ich von Neuem eingeschlossen." 2, 16, 32 scheinen aus Menanders Versen entlehnt, welche in den Anmerkungen S. 464 angeführt werden. Das Nämliche vermuthet Upton von Nr. 33. Die vortrefflichen Vorschriften des geselligen Lebens 3, 13, 23 kommen, nach Uptons Bemerkung, ganz mit denen überein, die Simo seinem Sohn beym Terenz giebt, scheinen folglich aus derselben Quelle, dem Menander, geschöpft zu seyn. Mehrere Züge in den Dissertationen sind wahrscheinlich aus Komikern, ungewiß aus welchen, z. B. die Anrede an den Sklaven 1, 6, 30. Die zwey Verse 1, 22, 21. Die Unterredung des Sklaven mit seinem Herrn 2, 20, 29—31. Der Anfang eines trochäischen Verses 2, 22, 10. Die komische Stelle, in welcher ein späterer Aristophanes die stoische Lehre von der Weltverbrennung persiflirt, und den Jupiter auf der Asche des Weltalls so klagen läßt: „Ach ich Armer, nun habe ich keine „Here und keine Athene und keinen Apollo, keinen Bruder, „keinen Sohn, keinen Enkel, keinen Anverwandten mehr." Aus dieser Quelle mögen auch wohl die häufigen sprüchwört-

lichen

lichen Redensarten zum Theil abzuleiten seyn, wie der Ausdruck vom menschlichen Leben 1, 9, 33 ξέστου αἵματος 1, 21, 2 Τί οὖν ἡμῖν ὀβελίσκον κεταπιὼν περιπατεῖς; was gehst du so steif einher, als stäckest du am Spieße? 2, 9, 6 Λέων με καὶ φαγέτω. 2, 15, 13 Μωρὸν οὐδὲ πεῖσαι οὐδὲ ῥῆξαί ἐστι. 3, 16, 3 „Wer mit einem Berußten umgeht, „wird selbst voll Ruß.“ 3, 20, 12 die Anspielung auf Hermes Stab, der Alles in Gold verwandelt. 4, 6, 37 der Spottvers auf die Lacedämonier: Οἴκοι λέοντες, ἐν Ἐφέσῳ δ' ἀλώπεκες, welches ehmals ein allgemeines Sprüchwort gewesen zu seyn, und, nach dem Aristophanes, ἐν μάχῃ ἀλ., nach dem Plutarch in Sylla ἐν ὑπαίθρῳ δ' ἀλώπεκες geheißen zu haben, in der Folge aber, wie Jacobs im attischen Museum 3, 1, 35 vermuthet, von der Hetäre Lamia zuerst auf die Lacedämonier angewendet worden zu seyn scheint. Den Quellen nachzuforschen, aus welchen so manche Stelle der Dissertationen entnommen zu seyn scheint, wäre immer noch ein verdienstliches Unternehmen, welches der neue Herausg. nicht überflüßig gemacht hat.

Bey Aushebung einiger Beyspiele — nur weniger aus so vielen — von kritischen Verbesserungen des Herausg., machen wir uns zur Regel nur solche aufzustellen, die kurz angegeben und leicht übersehen werden können. Andre, vielleicht bey weitem wichtigere, müssen wir übergehen, weil sie sich nicht in der Kürze dem Leser vorlegen lassen. 1, 10, 3 sagt Epictet sehr komisch zu einem Manne, der, aus dem Exil nach Rom zurückkehrend, sich ganz dem stillen Privatleben zu weihen gelobt: „Du wirst das nicht thun; sondern, „wenn du nur Rom witterst (ὀσφρανθεὶς μόνον τῆς Ῥώ„μης, vielleicht aus einem Komiker), wirst du das Alles ver„gessen.“ Dann fährt er in der dritten Person von dem Manne fort: „Wenn er aber gar Zutritt zum Hofe be„kommt, so wird er sich frohlockend und Gott dankend hin„einstürzen.“ Die letzten Worte hießen bisher sehr matt: τῷ Θεῷ εὐχαριστῶν ἔσεται, statt dessen der ehrsüchtige Mensch mit einem neuen treffenden Zug durch die Lesart ὤσεται (statt ἔσεται) ingeret se, irrumpet, praecipitabit se, welche der Herausg. aus seinen 3 Pariser Handschriften in den Text setzt, charakterisirt wird. Dasselbe Wort stellt eine Konjektur des Herausg. 4, 12, 2, wo es nun von dem, der es an Aufmerksamkeit auf sich selbst fehlen läßt, heißt: εἰς

ἄλλου

Digitized by Google

ἄλλον καὶ ἄλλον χρόνον ἐξωθῇ (für das unbequeme ἐκώθει) ὑπερτιθέμενος τὸ εὐροεῖν, semper in aliud atque aliud tempus rejiciendo *propellis* a te vitam beatam, du stößest dein Glück immer weiter zurück. Doch hat der bescheidene Herausgeb. diese Verbesserung nur der gemeinen Lesart, in Klammern eingeschlossen, zur Seite gesetzt. 1, 9. 30, in einer dunkeln Stelle, läßt Epictet seinen Lehrer Rufus zu sich sagen: Dir steht dieß und jenes Ueble von deinem Herrn bevor. Das ist menschlich, antwortet Epictet. Was brauche ich also, erwiedert Rufus, eine Fürbitte für dich einzulegen, παρὰ σοῦ αὐτὰ λαβεῖν δυνάμενος? Der Herausg. nimmt bey seiner richtigen Erklärung dieser Stelle nur Anstoß an dem Nominativ δυνάμενος, der nach der Grammatik auf den Rufus geht, da der Zusammenhang vielmehr erfordert ihn auf den Epictet zu ziehen. Was brauche ich für dich zu bitten, da du dieses (die Weisheit, Unfälle für gewöhnliche menschliche Ereignisse, also für gering zu achten,) von dir selbst erhalten kannst? Aber fällt nicht die Schwierigkeit weg, wenn man δυνάμενος für den absoluten Nominativus statt des Genitivus Consequentiä nimmt? 2, 9, 20 wird von einem Juden gesagt: ὅταν ἀναλάβῃ τὸ πάθος τὸ τοῦ βεβαμμένου καὶ ᾑρημένου. Das letzte Wort macht Schwierigkeit, und der Herausg. bemerkt, man möge es von einer Häresis oder von der Beschneidung verstehen: so lasse sich der Sprachgebrauch nicht erweisen. Vielleicht schrieb Arrian: καὶ κειραμένου, wohin die Lesart einer Pariser Handschrift καὶ εἰρημένου zu führen scheint. Κειράμενος wäre also, wofür ich freylich auch keine Belege anführen kann, ein Beschnittener, wie ἀποκειράμενος im Alcäus Messen. 8, 1 T. 1 p. 239 Jacobs ein Verschnittener. Einen Menschen, der sein Glück von aussen erwartet, redet Epictet 2, 16, 43 vielleicht nach einem Komiker spottend so an: Ἐν βοὸς κοιλίᾳ καθύμενος, ἐκδέχου σοῦ τὴν μάμμην μέχρις σε χορτάσῃ. Die Ausleger haben sich sehr über den Sinn des Kuhbauchs gemartert, unter dem sie bald eine Art Wiege, bald ein ledernes Kissen, bald sonst Etwas verstanden haben. Der Herausgeber hat den wahren Sinn getroffen, der so leicht ist, daß man denken sollte, er hätte sich Jedem darbieten müssen: dich an den Bauch der Kuh anschmiegend, erwartest oder saugst du an dem Euter der Mutter, bis du zur Genüge hast. Der Herausgeber macht es wahrscheinlich, daß μάμμη auch in der Sprache des gemeinen

nen Lebens von den Mutterbrüsten und der Muttermilch gebraucht werde. Bey 2, 18, 15 stießen wir an. Wenn ich heut einen schönen Knaben oder ein schönes Mädchen (σήμερον καλὸν ἰδὼν ἢ καλὴν) sehe, sagt Jemand, regt sich die Sinnlichkeit bey mir. Das geht noch weiter so fort: wer doch bey dieser schlafen dürfte, und: glücklich der Mann derselben! ꝛc. als wenn einzig von einem Mädchen, und nicht auch von einem Knaben die Rede gewesen wäre! Wir vermutheten daher, Epictet möge gesagt haben: Σήμερον γυναικάριον ἰδὼν καλόν. 2, 20, 17 heißt es: Γάλλους ἡ μανία καὶ ὁ οἶνος u. s. w. Die Galli macht Wahnsinn und Wein geschwätzig. Wolf fand das Wort οἶνος von den Galli verdächtig, und setzte vor demselben μεθύοντας hinein, so daß nun von einem zweyten Subjekt die Rede wäre. Die Galli werden durch Wahnsinn, und die Trunknen durch den Wein beredt. Sollte eine Veränderung nothwendig scheinen: so würden wir lieber statt οἶνος vorschlagen, οἶστρος zu lesen, gleichbedeutend mit μανία, wie gleich vorher auch zwey gleichbedeutende Worte zusammengestellt werden: Ἐριννύες καὶ Ποιναί. — 3, 14, 3 wird der Mensch so angeredet: Denke doch nach, schau um dich, erschüttre dich, damit du kennen lernest, wer du bist. Der Herausg. merkt an, daß das hier stehende: ἐνσείσθητι für teipsum concute sonst nirgends vorkomme. Sollte nicht Arrian geschrieben haben: ἐκσείσθητι, excute te? Eine der sehr leichten und glücklichen Verbesserungen kommt 3, 20, 10 vor, wo der Lehrer der Athletik seinem Schüler befiehlt: ἆρον ὑπὲρ ἀμφοτέρας, welches ganz sinnlos ist, statt dessen der Herausg. ἆρον ὕπερον ἀμφοτέραις, halte die Mörserkeule mit beyden Händen empor, liest, da es eine von den gymnastischen Uebungen war, schwere Lasten zu heben und herumzutragen, unter welchen 3, 12, 9 ebenfalls Mörser und Mörserkeule genannt wird. Leicht und überzeugend ist auch die vom Vf. im Text gemachte Abänderung 3, 24, 24 ἐξ ἐπιστολῶν ἀλλοτρίων ἠρτημένην ἔχων τὴν ἐμαυτοῦ ἀπάθειαν für εὐπείθειαν „ich mache meine Ruhe (die Stoische Apathie) von fremden „Briefen abhängig.“ Das letztre Wort entstand entweder daher, weil dasselbe kurz vorher geht, oder weil εὐ in den Handschriften einen ähnlichen Zug wie α hat, und daher zu häufigen Verwechslungen Anlaß giebt. Ein ähnlicher Gedanke und Ausdruck kommt 4, 1, 140 vor, welche Stelle der Herausg. durch eine höchst glückliche Vereinigung dreyer ge-

getrennter Wörter hergestellt hat: Σὺ ψυχρὸν καὶ ταλαίπωρον ὑπολημψείδιον, ἐκ λόγων εἰκαίων (statt εἶ καὶ ὢν) ὡς ἐκ τριχος ἠρτημένον. Mit gleich sicherm Gefühl wird 4, 9, 7 das nirgends sonst vorkommende μυραφίου in μυραλειφίου verwandelt. „Du schätzest dich glücklich, wenn du irgendwo wohlriechende Salben erhälst.“ Die Formen μυραλοιφία und μυραλοιφὴ sind bekannt.

Der dritte Band der Epict. philos. monum. enthält Epictets Handbuch mit der latein. Uebersetzung, beydes, Text und Uebersetzung nicht nach des Herausg. Recension in der kritischen Ausgabe; sondern, wir wissen nicht warum, so wie es in Uptons Ausgabe steht. Unter dem Text eine Auswahl von Lesarten; darauf die Bruchstücke des Epictet. Nach diesen Uptons Anmerkungen zu Epictets Handbuch mit kurzen und sparsamen Anmerkungen vom Herausg. selbst. Beym 27. Kapitel. Hierauf des Herausgebers schätzbare Erläuterungen der Epictetischen Fragmente, und zuletzt die Register.

Den vierten Band nimmt ganz Simplicius vortrefflicher Kommentar über Epictets Handbuch mit der lateinischen Uebersetzung und einem Sachregister ein; der fünfte enthält die beyden christlichen Umschreibungen des Enchiridions mit Uebersetzung und untergesetzten kritischen Anmerkungen des Herausgebers, und desselben Kommentar über den Simplicius, von welchem der Herausg. unter andern in den Anmerkungen zum Handbuch Bd. 3 S. 155 das ehrende Urtheil fällt, daß Simplicius zu C. 8 und 27 die Materie vom Uebel in der Welt so abgehandelt habe, daß sie von Niemand weder vor noch nach ihm besser, von Wenigen so gut und genau abgehandelt worden. Die handschriftlichen Hülfsmittel des Herausg. leisteten auch bey den Paraphrasen des Handbuchs, und bey Simplicius Kommentar die ausgezeichnetsten Dienste; und wir müssen hier noch ausdrücklich anmerken, daß eine bedeutende Lücke von einigen Blättern im Simplicius K. 31 (23) vom Herausg. aus einem Pariser Codex ausgefüllt worden, (s. B. 5 S. 176. 349) welches Stück im Schweighäuserschen Text des Simplicius B. 4 S. 246—250 steht. Es handelt von dem Betragen des Weisen unter den Revolutionsstürmen, und bey der Verderbniß seines Vaterlandes. Ein herrlicher Fund, vorzüglich zu

einer solchen Zeit und in Frankreich. Der Herausg. sagt daher auch: Cum per se pulcherrimum est argumentum hoc ipso loco a Simplicio tractatum, tum vero miro quodam respectu ad tempora simillima eis, quae haud ita pridem ipsam nostram remp. oppressam tenuerant, memorabile.

Al.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

1) Grammatik der griechischen Sprache für gelehrte Schulen. Von M. J. G. Gräße, Conrektor des Lycäums und Adjunct der philos. Facultät in Wittenberg. — In zwey Theilen. Schematische und regulative Sprachlehre. Leipzig, bey Leo. 1800. 17 Bog. gr. 8. 16 gr.

2) Griechische Formenlehre für Anfänger von D. E. Oertel, ordentl. Lehrer am königl. Gymnasium in Ansbach. Frankfurt und Leipzig. 1800. 9½ B. 8. 10 gr.

Obgleich Nr. 1 eine vollständige griechische Grammatik, Nr. 2 aber nur ein Theil derselben ist: so trägt Rec. doch kein Bedenken, die Anzeige beyder Schriften zu verbinden, da beyde Verfasser sich die Erleichterung der griechischen Formenlehre oder des Declinirens und Conjugirens zum vorzüglichsten und nächsten Zweck gesetzt haben. Rec. glaubt über beyde Arbeiten das Urtheil fällen zu können, daß sie in ihrem Kreise die gründliche Erlernung der griechischen Sprache befördern werden. Nr. 2 kann bey jeder andern guten Grammatik, die nicht viele und nicht vollständige Schemata der Declination und Conjugation enthält, mit Nutzen gebraucht werden, und ist nach den bessern Grundsätzen der neuen Formenlehre eingerichtet. Nr. 1 liefert selbst ausführliche Schemata; hat aber das Eigenthümliche, daß darin die neue Valkenaer-Lennepische Theorie in der Lehre von den Verbis mit

mit der ältern verbunden ist, und daß der Verf. beyde einander nahe zu bringen sich bemüht hat. Hrn. Gräße's Arbeit kann also solchen Lehrern, welche beyde Theorien aus guten Gründen bey ihrem Unterrichte verbunden haben oder verbinden wollen, sehr willkommen seyn, besonders da er wirklich ein selbstdenkender Sprachforscher ist; nur ist es zu bedauern, daß er zu wenig einen deutlichen, klaren Vortrag in seiner Gewalt hat; auch sind einige Abschnitte zu ausführlich gearbeitet, was uns in einer doch vorzüglich für Schüler bestimmten Sprachlehre unzweckmäßig scheint. Rec. will jetzt über jede der beyden Schriften mit Rücksicht auf die andere einige einzelne Bemerkungen beyfügen. — Hr. Gr. schickt S. 1—35 eine Einleitung voraus, in der er von den Buchstaben, von deren Eintheilung, Aussprache und Veränderung, so wie auch von den Lesezeichen und Abbreviaturen handelt. Hier scheint uns der §. 7 von den Veränderungen der Vocale in ganzen Wörtern S. 9—19 viel zu weitläuftig; wie werden Knaben oder Jünglinge im Stande seyn, dieß Alles zu fassen? So wenig es schicklich und nützlich seyn würde, einen Engländer oder Franzosen, der deutsch lernen wollte, mit allen Veränderungen der Vocale im Deutschen bekannt zu machen, und ihm z. B. zu zeigen, wie aus Frau Fräulein, aus: ich lese ich las, aus Sohn Söhnlein, aus: ich schlage, ich schlug — werde; eben so wenig können wir es für schicklich und nützlich halten, das Gedächtniß und den Verstand junger Leute mit den ähnlichen Veränderungen im Griechischen zu plagen; der usus ist auch hier der optimus magister; jedoch wollen wir keineswegs behaupten, daß die Lehre von der Veränderung der Vocale und Consonanten ganz aus den griechischen Grammatiken wegfallen soll; nur abgekürzt sollte sie werden. Was soll z. B. die Verwandlung von τεκω in τικτω? — Beyde Formen sind freylich verwandt; aber doch verschieden. Die Verwandlung der Vocale in den contrahirenden Declinationen und Conjugationen wird den jugendlichen Gemüthern durch Erlernung einiger contrahirenden Deklinationen und Conjugationen gewiß leichter bekannt, als durch noch so viele Regeln darüber. — Die Bemerkung des Verf. über das sogenannte α privativum mit einem ν vor Vocalen S. 25 verdient Aufmerksamkeit. S. 36—192 folgt der schematische Theil der griechischen Sprachlehre nach seinen verschiedenen Unterabtheilungen. S. 38 ff. wird der Vf. über das Genus zu weitläuftig; wie viel kürzer und doch bestimmt

und deutlich ist Buttmann hierüber in der zweyten Ausgabe seiner griechischen Grammatik § 30. S. 77 sagt der Verf. „An den Substantiven finden sich 3 Genera —; und daher „kömmt es, daß die Adjectiva auch 3 besondere Endformen „haben, u. s. f. Allein man findet ausserdem Adjectiva „von zwo Endungen ff." Offenbar drückt sich hier Hr. Gr. sehr unpassend zuerst allgemein aus. S. 85 leitet der Verf. den Comparativ und Superlativ der Adjective auf ος von dem Neutro, dessen ν wegfalle, ab; wir sehen nicht ein; warum nicht von dem Masculino des Positivi, z. B. von κουφος der Comperativ κουφοτερος, und der Superlativ κουφοτατος herkommen könne? Hr. Oertel hat diese letzte Ableitung. S. 86 leitet Hr. Gr. einige Comparative und Superlative von Substantiven her, z. B. von τὸ κῦδος — κυδέων und κυδιςος. Wir halten es aber für natürlicher, mit andern Grammatiken sie von ungebräuchlichen Positivis, z. B. von κυδυς oder κυδις abzuleiten. Dieß thut auch Hr. Oertel, und führt S. 37. 38 eine Menge dieser Formen auf. S. 93 ff. ist der Unterschied der alten und neuen Theorie in der Lehre von den Verbis recht gut bemerklich gemacht. Der Verf. behält das Medium, und hat diese Methode wirklich von einer vortheilhaften Seite vorgestellt. Hr. Oertel aber verwirft das Medium. S. 103—106 nimmt Hr. Gr. 6 Modos an, nämlich ausser den gewöhnlichen noch einen Participialis Modus; uns scheint dieß unnöthig und unrichtig, da das Participium keinen solchen eigenthümlichen Begriff involvirt, wie die gewöhnlich angenommenen Modi, ja sogar im Perfect. und Plusquamperf. des Passivs mit dem Hülfsverbum εἶναι Formen des Indicativs vertritt. Hr. Oertel bemerkt (S. 47) richtig, daß das griechische Verbum ausser den 4 Modis des latein. noch den Optativ und den Imperativ des Präteritums hat; welcher letztere jedoch nicht als ein besonderer Modus gezählt werden kann. Die Lehre vom Augment ist von beyden Verfassern sehr gut abgehandelt; am ausführlichsten aber von Gräße, der auch zuweilen eine neue, scharfsinnige Bemerkung beybringt, z. B. S. 107 über das Augment der Verborum, die mit εο anfangen, als ἑορτάζω; nur vermissen wir bey beyden Verfassern die Regel, welche Buttmann S. 75 Nr. 9 giebt. — Die Lehre von der Derivation der Tempora hat Hr. Gr. S. 120 ff. mit Sorgfalt abgehandelt; wir möchten aber doch behaupten, daß die Darstellung in der Halleschen Grammatik von Seiten

der

der leichtern Uebersicht noch den Vorzug verdiene. — Die S. 183 ff. zum schematischen Theil vom Hrn. Gr. hinzugefügten Anhänge über die Ableitung und über die Zusammensetzung der Wörter sind zweckmäßig, und werden nicht in jeder Grammatik gefunden. Der regulative Theil oder die Syntaxis (S. 195—227) ist nur kurz, aber doch hinreichend. S. 226 (oben c) paßt das Beyspiel: ὡς λόγῳ εἰπειν nicht; denn da kann ὡς nicht für προς stehen. Ueberhaupt glauben wir, daß Buttmann (S 193) über dieß ὡς richtiger urtheilt. — Der Styl des Hrn. Gr. ist zuweilen sehr schwerfällig und inkorrekt: welches in einem Buche von der Bestimmung des gegenwärtigen am mehrsten auffällt. Ein Beweis ist gleich der erste §, der weit concinner und kürzer hätte gefaßt werden können; besonders da das hier Gesagte S. 36 wieder vorkommt S. 2: „die — Sage, „daß Kadmus — die Buchstabenschrift — nach Griechenland „gebracht, und daß die Schriftformen des Altgriechischen „— viel Aehnlichkeit mit den Ueberbleibseln des Phönizi„schen ff. haben." Unmöglich kann diese letzte Behauptung in demselben Sinn, wie jene vom Kadmus, Sage genannt werden. S. 4. „Alle Buchstaben lassen sich — theilen 1) „in Vocale — 2) in Consonanten, wozu die übrigen 17 „Buchstaben gehören." Mehr als 17 Buchstaben sind ja nicht Consonanten, also sind hier die Ausdrücke offenbar nicht gut gewählt. Ebendas. „Reichlin [so schreibt der Vf. „beständig anstatt Reuchlin] und Erasmus v. R., von de„nen des letztern Gedanken durch Check in England [in „welcher Schrift?] bekannt gemacht sind, u. s. f.; wie undeutsch ist dieß! S. 6. „η ist in der Uncialschrift das dop„pelte ε, und aus E ward zweymal H, so wie ω aus „zwey o." Die unterstrichnen Worte versteht man gar nicht. S. 152 §. 40. „Ableitung und Synonymität der Verba. „Es ist nicht zu läugnen, daß beyde, nach der neuern Me„thode insonderheit, viel gewonnen haben, und durch sie „jetzt mehr Gebrauch anfängt gemacht zu werden von „den unvollständigen Verbis, u. s. w." Aehnliche Stellen finden sich mehrere. Manches trägt auch Hr. G. vor, das in eine Grammatik, die nicht bloß für Lehrer, sondern mit für Schüler bestimmt ist, gar nicht gehört, oder das allenfalls nur in der Vorrede hätte gesagt werden müssen; s. S. 3 Not. b und Einiges S. 94 und 95.

Digitized by Google

Aus Herrn Oertels Schrift bemerkt Rec. noch Folgendes: S. 10 (oben) äussert Hr. O. daß Anfänger den Dual nicht zu lernen brauchen. Rec. möchte (obgleich sein ehemaliger Lehrer derselben Meinung war,) mit Hrn. Gräße das Gegentheil anrathen. Der Abschnitt über die Comparation der Adjective S. 36—41 ist besonders gut gerathen. S. 44. 45 bringt Hr. O. die Verba auf ω in 5 Klassen, Herr Gräße richtiger in 6. — Uebrigens giebt der Verf. zuerst die Hauptendungen der Temporum, dann Bildungstabellen aller Conjugationen, und endlich läßt er die ganze Form einer jeden Conjugation folgen; auch unterscheidet er noch die Tempora, die nur attische Formen sind. Diese ganze Einrichtung ist offenbar sehr zweckmäßig. Zuletzt folgen noch (jedoch nicht ganz durchconjugirt) besondere (das heißt unregelmäßige) Stammformen; dergleichen aber Gräße, so wie auch Buttmann vollständiger liefern.

Mg.

Socrates. Nach Diogenes Laertius. Von C. W. Brumbey. Lemgo, bey Meyer. 1800. 128 S. gr. 8. 9 gr.

Bisher hatte sich der fanatische und unruhige Prediger Brumbey; der aber dabey doch wohl ein ehrlicher und rechtschaffner Mann seyn mag, nur mit ascetischen Schriften, das Christenthum betreffend, befaßt; seit seiner Amtsentsetzung aber hält er nicht nur in Berlin Vorlesungen über Klopstocks Messiade und über die Profangeschichte; sondern er tritt auch als Uebersetzer, Commentator und Lobredner von dem Socrates des Diogenes auf, und hält es für keinen Raub an dem Weisen von Nazareth, den Weisen von Athen den Vater aller wahren Philosophie in der Menschenwelt zu nennen, und von ihm auszurufen!

Und diesem hat mit Recht ein Gott
den Dreyfuß zuerkannt.

„Die Geschichte dieses außerordentlichen Mannes, sagt er in „der Zueignung an den König von Preußen, einer Zierde „des berühmten Heidenthums, in welchem er auftrat, aus-

„ge-

Digitized by Google

„gerüstet mit den ausnehmendsten Gaben, hielt ich der Mü„he der Bearbeitung werth. Ew. K. Maj. würden, durch „den Anblick dieses Gegenstandes, in Geschäfftsfreyeren Stun„den erheitert werden, und sich bey dem sokratischen Manne [Socrates] in vorzüglich guter Gesellschaft befinden." So gewiß der weise Socrates ein Gegenstand ist, würdig, daß bey ihm ein König verweile, so wenig ist eine Compilation wie die des Diogenes von Laerte geeignet, einen solchen anzuziehen, zumal wenn der Uebersetzer eine so sonderbare Zerstückelungsmethode befolgt, die allenfalls für den bloßen Exegeten zweckdienlich genannt werden könnte. Er übersetzt nämlich den Grundtext periodenweise. Nach dem verdeutschten Satz folgt jedesmal der Satz in der Urschrift, und darauf historische (großentheils aus Menage's Ausgabe) und andre Anmerkungen und Abschweifungen. Auch der deutsche Vortrag und Ausdruck ist nicht musterhaft. Ob der Verf. überall Geschick und Kenntniß genug zu diesem Geschäfft habe, mögen einige Proben darthun. Daß die Biographie des Socrates beym Diogenes höchst unkritisch und unzuverläßig sey, scheint er gar nicht zu ahnen; sondern äußert sich vielmehr unbedingt lobpreisend darüber: „Sehr wichtig ist dieß „einzige Stück einer eigentlichen Lebensbeschreibung des So„crates, die wir als ein ächtes Denkmal anzusehen haben, „das uns aus dem Alterthume der Griechen übrig geblieben „ist." Bey Gelegenheit der Sage, daß Euripides den Socrates zum Mitarbeiter an seinen Trauerspielen gehabt habe, (ein ähnlicher Vorwurf traf den Terenz.) sagt der Vf.: „die Anekdote ist auffallend; **daß der erhabene, sich so „hoch aufschwingende Geist des Euripides** eine so be„deutende Beyhülfe des Socrates gehabt und genossen habe." Wer hat den nüchternen, in den mittlern Regionen bleibenden Euripides sich so hoch aufschwingen lassen? Die Stelle aus der erstern Ausgabe von Aristophanes Wolken: *Εὐριπίδης δ' ὁ τὰς τραγῳδίας ποιῶν Τὰς περιλαλούσας* (Brunk Fragm. S. 256 *περιλαλήτους*) *οὗτός ἐστι τὰς σοφὰς* übersetzt der Verf. wie der lateinische Uebersetzer bey Menage: „Euripides, der Tragödien verfertigte, **machte sie weise nach durch den, der über alles Gespräche anstellte.**" Freylich sagt die Urschrift kein Wort davon; sondern versificirt nur Euripides moralisirende Geschwätzigkeit. Gleich darnach hätte der Herausgeber anmerken müssen, daß Socrates nicht im eigentlichen Sinne Anaxagoras Schüler ha-

be seyn können, daß er sich aber mit dessen Schule oder seinem System befreundet habe. Da, wo es sehr unzweydeutig heißt: er sey der Liebling (παιδικα) seines Lehrers Archelaus gewesen, merkt der Uebersetzer an: „es heißt, nach einen Scholiasten Zeugniß, ursprünglich, daß er eine besondere Neigung zu ihm, oder Anhänglichkeit an ihm gehabt „habe, ohne weiter Etwas von der Beschaffenheit derselben „anzugeben, wobey es sein Bewenden haben mag. Menschliche Weisheit steigt langsam und nicht immer gleich gerade „ihre Stuffen auf, und muß ihre Schwächen erkennen lernen." Statt den Socrates einen Steinschneider zu nennen, hätte er ihn Steinhauer, Arbeiter in Stein oder vielmehr Bildhauer nennen sollen. Mancher Fehler ungeachtet, finden wir es doch an einem Geistlichen rühmlich, daß er Interesse an Studien und Gegenständen nimmt, die außer seinem unmittelbaren Kreise liegen. Es ist zu wünschen, daß die jetzige Regierung dem nicht verdienstlosen Mann ein sorgen- und kummerfreyes Leben bereite, wenn sie es auch nicht gerathen findet, ihn als Prediger wieder anzustellen.

Al.

Valerii Maximi factorum dictorumque memorabilium libri nouem, e recensione Torrenii, cum praecipuis eruditorum explicationibus, quibus suas adiecit *Jo. Theodorus Benjamin Helfrecht*, Gymn. Cur. Rector. Curiae Regnit. sumtibus Grau. cIↄIↄccxcIx. XII und 600 S. gr. 8. 1 Rg. 8 H.

Wir haben bereits zwey Ausgaben vom Val. Max., welche für Gelehrte oder für Lehrer bestimmt sind. Wir meinen die Torrenische cum notis varr. Leiden. 1726. 4; wozu der Verf. auch Anmerkungen von auswärtigen Gelehrten bekam, unter welchen die des Perizonius sehr schätzbar sind; und sodann die Ausgabe 1782 vom damaligen Conrector zu Hof, nachherigem Consistorialrath, Rapp, welche die Stelle der Torrenischen vertreten kann; in welcher nicht nur die Varianten kritisch examinirt, und die Sachen erläutert, son-

sondern auch am Rande die Zeitrechnung, ingleichen die Schriftsteller, welche die Geschichten ebenfalls erzählen, sammt den Quellen angegeben sind, welche Valerius selbst leider! verschwiegen hat. Die gegenwärtige Ausgabe ist dagegen für Schüler und Zuhörer bestimmt. Sie liefert mehr eine Interpretation, als Kritik der Lesarten; so daß die Anmerkungen theils die vorgetragenen Sachen und Gedanken erläutern, theils historische, geographische, antiquarische Umstände, welche Valerius nur kurz andeutet, weiter ausführen, theils auch die Sprache hin und wieder erklären, obwohl letzteres, in Rücksicht auf die Bestimmung dieser Ausgabe, nur gar zu selten und gar zu kurz geschehen ist. Wir wollen jetzt über die Art der Einrichtung von den Ausgaben der alten Autoren, welche für junge Leute bestimmt sind, nicht streiten; obwohl wir überzeugt sind, daß die Anleitung zur Kritik, welche Hr. Helfrecht in Schulen, laut der Vorrede, so ganz vermißt, die Akkuratesse im Denken und Schreiben gar sehr befördere, und folglich auch denjenigen jungen Leuten von großem Nutzen sey, welche nicht gerade Philologen oder Schulmänner werden; sondern nach vollendeten Studien zu praktischen Aemtern andrer Art übergehen wollen. Wir wollen die Anmerkungen nach dem Zwecke betrachten, nach welchem Hr. H. sie angesehen wissen will. Und hier müssen wir gestehen, daß sie neben vielem Guten, und für junge Leute Brauchbaren, auch viel Zweckwidriges und nicht zur Stelle Gehöriges enthalten. Wie darf ein Ausleger unserer Tage noch die Lebensumstände eines Mannes anführen, dessen sein Autor gedenkt, wie hier bey Pyrrhus S. 16, bey Pythagoras S. 113 und anderwärts geschieht? Bey Gelegenheit des Horologium wird gleich der Erfinder und alle folgenden Bearbeiter desselben unter Anziehung des auctor classicus, Polydorus Vergil. de rer. inu. mitgenommen. Wer wird noch heut zu Tage, wenn im Texte des Autors Athen oder Cimbrer vorkommen, die Etymologie von beyden in der Note angeben, wie S. 41 und 113? Und noch dazu Athene von der Atthis, der Tochter des Cranaus, herzuleiten! Ueberhaupt ist Vieles ausgeschrieben, was der Jüngling im Lexikon oder in jedem Compendium römischer Antiquitäten finden kann. *Lacinia* est pendula pars togae S. 24. *Disceptator*, qui inter duos dissidentes eligitur ad litem diiudicandam. *Reridere* est leue

ac salsum ridere. Wollen wir denn eigenem Fleiße gar nichts überlassen? Gleichwohl scheint Hr. H. auch nicht mit neueren Erörterungen über Gegenstände des Alterthums gehörig bekannt zu seyn; um richtigere und deutlichere Begriffe von ihnen zu geben, als das Lexikon oder die gewöhnlichen Compendia sie geben. Wie roh und unzulänglich ist der Begriff von der satira romana, S. 97! Und ebendaselbst wird noch die alte Fabel als Geschichtsdatum angeführt, daß unter Anführung des Tyrrhenus eine Kolonie aus Lydien nach Hetrurien gekommen; wozu Strabo citirt wird, da doch Herodot 1, 94 die Grundstelle ist. Allein der ganze Irrthum beruht ja bekanntlich bloß auf der Namensähnlichkeit der Tyrrhener (Hetrusker) mit Tyrrhenus, dem Sohne des Atys. S. Heyne commentatt. soc. lit. Gotting. T. II. P. 2 S. 36 ff. und Excurs 3 über Aeneis 8. Noch müssen wir bemerken, daß die Citata, besonders für junge Leute, oft zu unbestimmt gefaßt sind. Was helfen diesen Citate, wie folgende: de campis Elysiis leg. Virg. Aen. 6, da vielmehr Heyne's Excurse citirt seyn sollte? Ingleichen v. Cod. Theodos. — wo denn? Und dergleichen finden sich hier sehr häufig.

Valer. Max. ist im Mittelalter ein sehr gewöhnliches Schulbuch gewesen; und es kann seyn, daß wir diesem Umstande seine Erhaltung zu verdanken haben. Eine andere Frage aber ist es, ob er in unserm Zeitalter, wo richtigere Einsichten über Schulunterricht, und über die Wahl nur klassisch schöner Schriften zur Lektüre der Jugend, herrschen, mit Recht zum Schulbuch gewählt werde. Denn einmal ist er bloß Geschichtssammler nach Gemeinplätzen, ohne historische Kritik, ohne strenge Auswahl und eigene Beurtheilung des Erzählten. Sodann sind die Geschichten aus so verschiedenen Zeiten und Völkern zusammengestellt, daß der Leser sich jedesmal in den Zusammenhang jeder Geschichte mit der Zeitgeschichte, in welche sie hingehört, zu versetzen Mühe hat. Hierzu kommt, daß man sich auf die Genauigkeit dieses Schriftstellers nicht verlassen kann, da er seine Quellen nicht anführt, und sie sich in vielen Fällen auch gar nicht errathen lassen. Endlich aber, was am meisten erwogen werden muß, es fehlt diesem Schriftsteller an den guten Eigenschaften des Styls, an reiner und caster Latinität, ja überhaupt an richtigem und gutem Geschmack; er will wi-

zig

Digitized by Google

zig seyn und scharfsinnig reflektiren, und verfällt oft ins Schiefe und Frostige; er will schön schreiben, und geräth ins Gepuzte, Ueberladene und Deklamatorische. Hr. H. verkennt die Fehler des Styls seines Schriftstellers nicht; sondern giebt sie S. 5 ff. der Vorrede sehr richtig an. Dennoch aber glaubt er, daß derselbe eine gute Lektüre für erwachsenere Schüler sey. Wir sind nicht dagegen, besonders wenn es unter Leitung eines geschickten Lehrers geschieht, oder wenn der Geschmack des Jünglings durch die Lektüre eines Livius und anderer eleganten Schriftsteller schon gesichert ist. Der moralische Nutzen, welchen Hr. H. S. 9 der Vorrede erörtert, ist wohl unstreitbar. Rec. erinnert sich selbst noch gar wohl, welchen trefflichen Einfluß die von Valerius aufgestellten Muster des Moralischedlen und Großen auf sein jugendliches Herz gehabt haben.

L.

Ueber die Bildung der Schriftsprache und den Ursprung der keilförmigen Inschriften zu Persepolis. Ein philosophisch-geschichtlicher Versuch von S. Sim. Witte, Herz. Meklenb. Hofrath und Professor zu Rostock. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1799. 6 Bog. gr. 8. 8 gr.

Um zu dem Zwecke zu gelangen, den der Verf. angiebt, die Deutung des Hrn. Tychsen von den vermeinten keilförmigen Inschriften auf den Trümmern von Tschilminar zu widerlegen, und dargegen die Meinung aufzustellen, daß dieß Alles nur bloße Zierrathen von Blumen und Schnörkel nach der damaligen Einfalt der Zeichenkunst seyen, hätte er eigentlich keinen so langen Umweg zu nehmen gebraucht, sondern alles viel näher gehabt; aber er wollte sich nun einmal den Spaß mit diesen Inschriften, welche er schon aus natürlichen Ursachen zu erklären vormals versucht hatte, von neuem auf eine andere Art machen, und bey Gelegenheit der Widerlegung von Hrn. T. eine andre Erklärungsart versuchen. Damit dieser Spaß eindringlicher und wichtiger werde, wird eine metaphysische Deduktion der Schriftsprache vorausgeschickt. (S. 1—48) Um die Fragen zu beantworten, wie

aus

Digitized by Google

aus dem Denken die Wortsprache und dann die Schriftsprache hervorgeht? giebt der Verfasser erst eine Definition des Denkens, und unterscheidet hernach ein Sprachgefühl und Sprachvermögen, verwirft die symbolische Erklärung des Ursprungs der Schriftsprache, und behauptet, daß der Verstand bey der Erfindung der Schriftzeichen von der Laut- oder Wortsprache, anstatt sogleich und gerade vorwärts zur Schriftsprache überzugehn, erst wieder zum Sprachgefühle (dem Vermögen uns selbst innerlich zu afficiren, sofern es der Selbstthätigkeit des Menschen untergeordnet, durch die Sprachwerkzeuge bestimmbar und gleichsam ein organisches Gefühl ist) zurück gehn, und dann einen Seitenweg einschlagen mußte, so daß das Sprachvermögen und das Schriftvermögen als zwey Nebenzweige zu betrachten seyen, die aus dem Sprachgefühle als einem gemeinschaftlichen Punkte entspringen, durch dessen Hülfe man daher von dem einem in den andern übergehen könne. Eben damit bilde der Verstand ein dem Sprachlaute entsprechendes zunächst fühlbares Zeichen durch Hülfe der Bewegung seiner Hand; bringe dann dieses durch das der Bewegung der Hand folgende Gesicht mit dem sinnlichen Anblicke in Verbindung; diesen aber eben dadurch wieder in Verbindung mit dem Sprachlaute, und so stelle er den Sprachlaut durch ein anschauliches Zeichen, wonach er ausgesprochen werden kann, das heißt, er bilde einen Buchstaben. Wie es aber dem Verstande gelingen könne, den Sprachlaut durch eine sichtbare Zeichnung zu bilden, diese Frage sucht der Verf. durch die Betrachtungen S. 14 ff. zu beantworten. Er unterscheidet den Stimm- oder Kehllaut, von der Luftröhre und Kehle gebildet, von dem Sprachlaute, den die Sprachwerkzeuge hervorbringen. Wenn aber die innern Sprachwerkzeuge bloß die Form des Sprachlauts bestimmen, so heißt er Mitlaut; ist er aber für sich hörbar und wird von den äußern Sprachwerkzeugen seinem Umfange nach bestimmt, so ist es ein Selbstlaut. Der Mitlaut erhält seine Bildung bereits vor der Aussprache; der Selbstlaut aber zugleich mit der Aussprache; daher können wir auch die Bildung des letztern nicht vor der Aussprache im Bewußtseyn unterscheiden; bey dem Mitlaute aber lehrt uns der Eindruck, welchen die durch die Sprachwerkzeuge, insonderheit die Zunge, auf eine bestimmte Weise bewegte, und in dem Munde ausgehauchte Luft auf das Innere des Mundes macht, die Bildung des Mitlauts von der Aussprache unter-

terscheiden, und wir sind uns der erstern vor der letztern bewußt. Die so durch eine Gefühlsanschauung erhaltene anschauliche räumliche Vorstellung von der Form des Mitlauts geht nun entweder durch die Aussprache in eine Empfindung des Gehörs, d. i. der Mitlaut geht in einen Sprachlaut über; oder sie geht mittelst des so modifikabeln Gefühls der Hand durch Ziehung und Bildung einer Linie in eine Empfindung des Gesichts über, und so entsteht das Schriftzeichen. Eins von beyden war nothwendig, wenn die anschauliche Vorstellung der Bildung des Mitlauts nicht auf seine Materie, sondern von derselben zurück auf den Akt des Sprachgefühls gehn, und zur Unterstützung des Denkens dienen sollte. Dieß nennt der Verf. das aus dem Verstande selbst hervorgehende dringende Bedürfniß, welches die nähere Ursache der Sprachbildung sey. Wie nun auf diese Weise (welche?) zuerst diejenigen Sprachfiguren, die wir Mitlauter nennen, durch Darstellung der bey der Bildung des Sprachlauts im Munde vorgehenden besondern Art der Bewegung mittelst der Zeichnung von Linien entstanden sind, eben so läßt sich gar nicht die Darstellung der mannichfaltigen Art des Selbstlauters aus dem Sprachgefühle mittelst des Fühlvermögens der Hand entwickeln, und durch eine Anschauung im Raume sichtbar machen. Denn die von der verschiedenen Mundöffnung (allein?) abhängende Bildung des Umfangs des Selbstlauts läßt sich nicht von der Aussprache absondern. Daher sind die Vokalzeichen nicht durch eine eigentliche Zeichnung oder die analogische Konstruktion einer darstellenden Anschauung, sondern durch die Assoziation einer ähnlichen, und daher bloß bedeutenden Anschauung entstanden, und sind bloße Symbole.

Denn die Mundöffnungen, wodurch die Selbstlauter gebildet werden, sind keine organische, durch fortgehende organische Entwickelung entstandene Konstruktionen, sondern nur symbolische, untergeschobene Bezeichnungen; da hingegen die eigentlichen Sprachfiguren oder Mitlauter organisch entwickelt und konstruirt werden, indem die Bewegung der Hand, wodurch solche die Zeichnung hervorbringt, nur eine weitere Entwickelung und Fortsetzung derselben selbstthätigen Bewegung ist, wodurch, mittelst der Sprachwerkzeuge, die Bildung des Sprachlauts hervorgebracht wird; nur daß derselbe hier einen andern Weg nimmt, und statt zur Ausspra-

che

Digitized by Google

che durch den Mund überzugehn, auf die Hand und ihre Zeichnungen übergeht, und solchergestalt von dem Verstande selbst a priori ihre Bestimmung erhält; da die Bezeichnung hingegen mittelst der Aßoziation einer ähnlichen Anschauung nur a posteriori durch den hinzu kommenden Reiz und Drang eines in dem Verstande selbst liegenden Bedürfnisses veranlaßt und zu Stande gebracht werden muß. — Da ferner die Darstellung der Sprachlaute durch die Darstellung der Richtung in der Bewegung der Hand, und also analogisch nur die Ziehung einer Linie im empirischen Raume möglich ist; aber nicht durch Begränzung eines solchen Raums geschehn darf (weil sie sonst den Umfang des Selbstlauts bezeichnen und Vokalzeichen bilden würde): so kann dieselbe, wenn sie anders rein, eigenthümlich, ursprünglich, folglich synthetisch konstruirt werden soll, nur durch die Entwickelung aus der geraden Linie, als ihrer Einheit, durch die aus ihr selbst hervorgehende, ununterbrochene Veränderung der Richtung ihrer Theile, nämlich durch Einbiegung, Ausbiegung und Zusammenbiegung derselben geschehn.

So entstehn Schriftzüge, durch deren Verbindung mit Vokalzeichen Schriftwörter, und durch deren fortgehende Zusammensetzung Schriftzeichen. Der bestimmte durch den Schriftzug dargestellte Sprachlaut und Mitlaut macht, weil er dessen Stelle vertritt, seine Geltung; der durch das Vokalzeichen angedeutete bestimmte Auslaut macht dessen Bedeutung aus, weil er nichts darstellt, sondern nur durch Erweckung einer andern Vorstellung bezeichnet.

Das Lesen gründet sich darauf, daß die Schriftzüge organische Zeichnungen sind, und sowohl einzeln als nach ihrer Verbindung auf eine organische Weise konstruirt werden können. Unorganische, gerade oder aus geraden Linien und Strichen zusammen gesetzte, durch noch so viele Punkte und Nebenzeichen bestimmte Zeichen können demnach nie lesbare Schriftzeichnungen oder Buchstaben seyn, und folglich auch nie gelesen werden. Dieser letzte Satz ist im Drucke unterschieden, und soll das Fundament der Widerlegung von der Tychsenschen Erklärung der Inschriften abgeben. Eben so wenig können Zahlzeichen unmittelbare Denkzeichen seyn, und werden es nur durch Hülfe der Sprachzeichen, wodurch sie selbst erst ausgesprochen werden. Gleichermaaßen können

sicht-

sichtbare Zeichen und Züge, die nicht mit der Hand gezogen und gebildet worden sind, nicht unmittelbare Sprach- und Schriftzeichen seyn; weil sich diese nicht anders als durch das Gefühl der Hand in Verbindung mit dem Sprachgefühle und dem Denkakte bringen lassen. Hierauf handelt der Vf. S. 25 von der Steinschrift und Druckschrift, und ihrem spätern Alter. S. 33. Wenn aus der Schriftwortsprache wirkliche Schriftredesprache werden soll, so bedarf es darzu noch eines besondern Darstellungsmittels, welches dem Verf. vornehmlich in der Schreib- oder Schriftlinie zu liegen scheint. Durch einen uns unerklärbaren Schluß S. 35 findet der Vf. daß die Furchen- oder Pflugschrift, das sogenannte Bustrophedon, die erste Schreibart habe seyn müssen. Sobald die Schriftsprache auch Redesprache ward, habe das Umwenden der Schreiblinie aufgehört, und diese sey in mehrere unter einander stehende Parallellinien getheilt worden. Da fieng man zuerst an, von der rechten zur linken oder in umgekehrter Richtung zu schreiben. Die Ursachen der letztern Schreibart giebt der Verf. S. 36 ff. an. Es folgt eine Vergleichung der organischen oder Buchstabenschrift mit der unorganischen oder symbolisch charakteristischen Schriftsprache der Sineser und Japaner S. 40; darauf der Einfluß, den der Unterschied beyder Schriftarten auf die eigenthümliche Denkungsart der Völker, die sich der einen oder andern Schriftart bedienen, gehabt hat und noch hat. Von dieser Schrift ist die Bilderschrift oder die Hieroglyphen der Aegyptier ganz verschieden, S. 43 und also die Ableitung dieses Volks von einem Stamme mit den Sinesen in dieser Rücksicht ganz grundlos.

Zuletzt wagt der Verf. noch die Vermuthung, daß vielleicht diejenigen Völkerschaften, die sich der unorganischen symbolisch-charakteristischen Schriftsprache bedienen, auf einem jetzt bereits untergegangenem Erdtheile zu Hause gehören, und als Ueberbleibsel, die sich bey dem Untergange desselben nach dem festen Lande gerettet haben, zu betrachten seyn möchten. S. 48. Wir haben diesen Theil der Schrift als den wichtigern so kurz und deutlich, als es uns möglich war, ausgezogen und dargestellt; aber es fiel uns bisweilen schwer, die Gedanken des Verf. von dem blendenden Gewande der philosophischen Sprache zu entkleiden, welche mitunter schwerfällig, unrein und undeutlich ist; und noch weniger können wir uns noch jetzt in manche Schlußfolge der

Sätze

Digitized by Google

Sätze finden. Der übrige Theil der Schrift hat einen weit geringern Werth, wenigstens in unsern Augen. Die Widerlegung der Tychsenschen Hypothese konnte dem Verf. im Allgemeinen nicht schwer fallen; aber er hat sich dieselbe auch im Einzelnen sehr leicht gemacht.

Jm.

Q. Horatii Flacci opera. Ad exemplar Bentleii recudenda curauit, argumentis praemissis, notis criticis adiectis, vita auctoris enarrata, indicibusque et verborum et rerum illustrauit *Joan. Christian. Frider. Wetzel*, Philos. Doctor, Lycei Primislaviensis Rector. Lignitii, sumt. Siegert. 1798. Tom. I. 432 und XXVIII S. Titel, Dedikation, Vorrede, u. s. w. Tom. II. 64 und 196 S. die drey Register mit den Erraten. gr. 8. 2 Rg.

Diese Ausgabe ist noch vor der Mitscherlichschen erschienen, welche bereits in dieser N. A. D. B. Bd. 63 S. 265—271 angezeigt und beurtheilt worden ist. Beyde haben eine ganz verschiedene Tendenz. Mit jener ist es auf eine gründliche and gelehrte Interpretation jedes einzelnen Ausdrucks, Bildes und des Zusammenhangs der einzelnen Ideen abgesehen; welche nur freylich oft ein entbehrlicher Ueberfluß angeführter ähnlicher Stellen und Dichterbilder drückt. Diese Wetzelsche zweckt auf den Schulgebrauch ab; worauf sich ihre ganze Einrichtung gründet. Hr. Wetzel hat zwar den Bentleiischen Text abdrucken lassen; doch hat er die antike Orthographie des Augustischen Zeitalters nicht beybehalten, welche Bentlei im Horaz, und Nic. Heinsius, Burmann und Heyne im Virgil befolgten. Als eine auf das Verstehen des Dichters einleitende Lektüre sind die in einem zweyten Bande beygefügten Anhänge zu betrachten, welche folgende sind: 1) Horatii vita a C. Suetonio Tranquillo conscripta, mit kritischen Anmerkungen. 2) Vita Horatii von Hrn. W. selbst beschrieben, nach Masson. Bey Erörterung der dem Horaz oft gemachten Vorwürfe der Wollüstigkeit, Feigheit,

Schmei-

Digitized by Google

Schmeicheley, u. s. w. haben wir doch die Anführung und Benutzung der Lessingischen Rettungen des Horaz vermißt; obwohl wir die in denselben aufgestellte Vertheidigung für übertrieben, und mehr für künstlich, als für wahr halten. 3) Historia Romanorum ab anno inde 688, quo natus Horatius, ad annum usque 745, quo mortuus est, breuiter enarrata, ad illustranda plura carminum ejus loca. Voraus geben die consules Romani per vitam Horatii; und am Ende ist beygefügt das stemma gentis Octaviae ab Augusto ad Neronem. 4) Metra Horatiana. Hierauf folgen die drey Register, nämlich ein Verzeichniß der Eigennamen, ein unter gewisse Klassen gebrachtes Verzeichniß von Benennungen, Bildern, Beschreibungen der Begriffe und Sachen, auch von Construktionen, u. s. w., welche der Phantasie und Kunst des Dichters eigen sind, überschrieben: index syntacticus; endlich ein Verzeichniß der Wörter, welches jedoch durch Beschneidung alles Ueberflüßigen nicht so voluminös ausgefallen ist, als das dem Leipziger Nachdruck der Bentleischen Ausgabe beygefügte. Alle jene hier verzeichneten Anhänge haben den Zweck einer allgemeinen, für eine Menge einzelner Stellen brauchbaren, Vorbereitung zur historischen Interpretation des Dichters. Und die sind unstreitig der vorzüglichste Theil dieser Ausgabe. Für logische und ästhetische Erklärung hat Herr W. durch die jedem Gedicht vorausgeschickten, sehr ins Detail gehenden, Argumente gesorgt; wobey jedoch das Historische übergangen, und in Ansehung desselben auf die zur Erläuterung desselben abzielende Zeitgeschichte im Anhange verwiesen wird. Daß diese Argumente den Gedankengang des Dichters gut angeben, und überhaupt mit sorgfältigem Fleiße gearbeitet sind, leuchtet bey ihrer Ansicht sogleich ein. Indessen haben wir doch bey genauerer Erwägung bemerkt, daß bey mehreren Gedichten der wahre Sinn und Geist des Ganzen oder einzelner Stellen verfehlt, oder eine Scene und Veranlassung des Gedichts angegeben sey, welche der richtig gebildete Geschmack und frey urtheilende ästhetische Sinn schwerlich für die einzig wahre anerkennen wird. Wie kann ein richtiges Dichtergefühl in Od. 1, 5, v. 1 — 4 finden, daß Pyrrha zu einem köstlichen Male von einem neuen Liebhaber eingeladen sey? Eben so in der 8. Ode des 1. B., wo Lydia ihren Geliebten so gefesselt hält, daß er, aller männlichern Beschäfftigung und Uebung abgeneigt, in Weichlichkeit und Wollust nur für sie lebt, meint Herr W., der Dichter habe keine bestimmten Personen im Sinne gehabt;

sondern er habe durch diese Fiktion allen vornehmen und reichen jungen Römern die Pest einer so verderblichen Liebe darstellen wollen. Ein wahrer usus epanorthoticus eines Ascetikers, den die durch zufällige, äußre oder innre, Aufregungen zum Gesang begeisterte Empfindung des lyrischen Dichters nicht kennt. Die meisten Ausleger der Horazischen Oden machen sich derselben Fehler schuldig, welche auch die Erklärer hebräischer Psalmen begehen, daß sie nicht hinlänglich genug begründete historische Scenen und Veranlassungen derselben ergrübeln; daß sie bisweilen Phantasien und Empfindungen des Dichters zu geschichtlichen Datis erheben; oder daß sie nicht bey dem, was die Geschichte wirklich an die Hand giebt, stehen bleiben; sondern z. B. aus den Worten und Ausdrücken des Dichters allerley muthmaaßliche Folgerungen herausklauben; falsche oder doch nicht historisch erweisliche Schlüße auf den Charakter der Personen machen, an welche die Gedichte gerichtet sind, u. s. w. Oft weiß sich jedoch der Verfasser von diesen Fehlern frey zu erhalten, wovon man sich z. B. durch Vergleichung des einfachen Arguments der Oden des Sextius 1, 4 und 3, 28 an die Lyda mit Mitschens Träumereyen über dieselben überzeugen kann. — B. 1 Od. 14 sagt Herr W. von den achtungswerthen Männern, welche die Ode nicht mit Quinctilian von einer Allegorie auf den Römischen Staat erklären, von einem Muretus und Bentley ein wenig wegwerfend: hi judicio suo, in quo acquiescunt, sunt relinquendi. Da, wenn Quinctilians Zeugniß fehlte, wohl schwerlich Jemand auf diese Erklärung gefallen seyn möchte, weil eine durch eine ganze Ode hindurchgeführte Allegorie dem Geiste der lyrischen Poesie ein wenig widerstreitet: so möchten jene Männer diesen Ausspruch ihren Gegnern nicht mit Unrecht zurückgeben. Kloz wenigstens, dessen lectiones Venusinae mehr Rücksicht verdienen, als jetzt Mancher ihnen gönnt, zeigte, daß, wenn jene Ode dann eine Allegorie seyn sollte, sie allenfalls auch eine Allegorie auf einen interpres Horatianus seyn könne. Von der Sucht, überall Nachahmungen griechischer Dichter anzunehmen, welche in der Mitscherlichschen Ausgabe freylich nach Heyne's Vorgang sehr weit getrieben ist, ist Herr W. auch nicht ganz frey. Warum soll 1, 16 ein lusus ingenii nach Stesichorus seyn? Wenn der Dichter in einem mit einem früheren Dichter ähnlichen Falle sich befindend ein dem Gedichte dieses ähnliches Gedicht machte, warum soll er ihn gerade nachahmen? Hiezu kommt, es ist in Horazens Ode

keine

keine Spur von dem vorhanden, was in des Stesichorus Palinodie, nach dem Begegniß desselben zu urtheilen, vorgekommen seyn mag. Warum bleibt man demnach nicht bey dem Einfachen stehen, was sich aus der Ode selbst ergiebt? — Daß 1, 21 ein Wechselgesang sey, wird auch hier noch immer fort angenommen; ungeachtet es Wolf in einer Einleitung zu einem Halleschen Lektionsverzeichniß trefflich widerlegt hat. — Der Plan der 2ten Ode des 3ten Buchs, welcher immer Mangel an Zusammenhang vorgeworfen ist, ist nach Jani gut gefaßt; doch würden wir in den letzten Strophen eher allgemein die Rechtschaffenheit, als speciell, die Frömmigkeit als dargestellt annehmen. Die Rechtschaffenheit scheint uns nämlich durch eine Gattung derselben, die fides, bezeichnet; die fides aber durch diejenige Tugend, durch welche sie sich vorzüglich darlegt, nämlich die Verschwiegenheit, ausgedrückt zu seyn. Eben so ist das Argument der 4ten Ode des 3ten Buchs sehr treffend entworfen. Aber B. 3 Od. 5 scheint Herr W., so wie Nitsch, das Lob Augusts für den Hauptgedanken zu halten, da es doch bloß den Eingang ausmacht. Der Dichter führt vielmehr den Gedanken aus, daß die Gefangenen, zu deren Rückgabe Augusts Thaten die Parther gezwungen, des Römischen Namens unwürdig seyen. Noch erinnern wir über den angegebenen Inhalt der 4ten Ode des 2ten Buchs, daß wir es keinesweges in v. 18 und 19 finden können, Xanthiam malis artibus puellam expugnare voluisse; und eben so wenig wird das dem Namen gener im v. 13 die Ermahnung des Horaz, er solle sie ehelichen, zu entnehmen seyn. Noch ärger machte es freylich Ramler, welcher, wenn wir uns recht entsinnen, die ganze Ode für eine Ironie erklärte. So unrichtig indeß auch manche Erklärungen Ramlers seyn mögen, und so sehr sich manche seiner Uebersetzungen in der Berliner Monatsschrift der in Verse abgesetzten Prosa näheren: so hätte sie Herr W. doch billig alle weit eher, als die Weissischen Nachahmungen anführen sollen. — In den Anmerkungen hat es Herr W. meistens mit Bentlei, seltner mit andern Kritikern zu thun. Wir können nicht läugnen, daß wir zu Vorlesungen für Schulen und Akademieen eine Ausgabe vorziehen würden, welche, ohne ein Weiteres, die wichtigsten Varianten der Handschriften und die Conjekturen der Gelehrten unter dem Texte verzeichnete; wodurch der interpretirende Lehrer in den Stand gesetzt wird, die Zuhörer leichter zur Kritik anleiten zu können.

Digitized by Google

Aber hievon abgesehen, haben wir nach unsern Einsichten und Gefühl die Kritik in manchen Stellen mangelhaft, und in andern nicht ganz richtig gefunden. So mußte z. B. 1, 25 kritisch gezeigt werden, wie denn nun eigentlich die falsche Lesart Hebro aus der richtigen Euro entstanden sey. Ueber die quinta pars nectaris Venereae 1, 3 ist gar keine Muthmaassung der an der Richtigkeit der Lesart zweifelnden Kritiker beygebracht; welches um desto nöthiger war, da Niemand bisher erklärt hat, wie denn quinta pars für magna pars stehen könne. Nicht anständig finden wir den Scherz, wenn Herr W. den würdigen Bentlei 2, 13, 17 einer correctio Ballhorniana zeihet. Denn obwohl die Aenderung reducem fugam Parthi, statt celerem f. P. nicht nöthig ist, da der Parther verstellt, und doch schnell, fliehen kann: so bleibt sie doch immer sehr sinnreich und dichterisch. Wir müssen erwarten, was künftig ein Engländer, der des Bentlei Ehre etwa rettet, sich bey einer Ballhornischen Verbesserung denken werde. Die Verbesserung Bentlei's, *capacis* orci *sede* 2, 18, 30 scheint Herr W. nicht ganz penetrirt zu haben, da der Zusammenhang sehr für sie spricht; obwohl wir sie deshalb nicht der Aufnahme in den Text würdigen möchten. An mehreren Stellen hat er dagegen die Bentleischen Correktionen des gerechten Lobes gewürdigt; z. B. Serm. 2, 4, 13 majis *alma* ova, statt des unpassenden *alba*, und gleich darauf v. 19 *musto* Galerno statt *misto*. Vorgesetzt hat Herr W. seiner Ausgabe ein Verzeichniß der Herausgeber und Commentatoren des Horaz, deren er in den Noten Erwähnung gethan hat.

Bz.

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Es wird zur Jubilate-Messe dieses Jahres in dem Verlage unsrer Leih- und Lesebibliothek eine von uns selbst verfaßte Schrift unter dem Titel erscheinen:

Wie der ungemeine Menschenverstand die Philosophie nehme — dargestellt an dem kritisch-philosophischen Journale der Herren Schelling und Hegel.

Wir suchen in dieser vortrefflichen Schrift die Aufmerksamkeit des Publikums auf jenes neue vortreffliche Journal zu fixiren, da wir leider sehen, daß Niemand dasselbe aus unsrer Bibliothek leihen und lesen will, und hoffen uns dadurch den Dank der Herausgeber des neuen Journals sowohl als der Freunde der neuesten Philosophie überhaupt zu verdienen. Buxtehude, den 11ten Februar 1802.

Zettel und Squenz,
Bücherverleiher daselbst.

Berlin.

Der Obermedicinalrath und Professor Hermbstädt hieselbst, welcher sich gegenwärtig mit der Anwendung der Chemie auf das Allgemeine der Technologie, zur Vervollkommung der inländischen Manufakturen und Gewerbe ausschließlich beschäfftiget, und welchem des Königs Majestät auf Veranlassung Sr. Excellenz des Staatsministers von Struen-

 see,

fer, als Chef des General-Fabriken- und Commerzial-Departements, zu dem Behuf ein großes Laboratorium nebst Hörsaal haben bauen lassen, hat während dem Monat November d. J. einen theoretischen und praktischen Unterricht für die inländischen Färber, Zeugdrucker und Bleicher, an welchem junge praktische Färber selbst aus den entferntesten Provinzen des Preußischen Staats Theil nahmen, auf allerhöchsten Königlichen Befehl eröffnet, und zu dem Behuf ein eigenes Handbuch ausarbeiten müssen, welches unter dem Titel:

Grundriß der Färberkunst, oder allgemeine theoretische und praktische Anleitung zur rationellen Ausübung der Wollen-Seiden- Baumwollen- und Leinenfärberey, so wie der damit in Verbindung stehenden Kunst, Zeuge zu drucken und zu bleichen; nach physikalisch-chemischen Grundsätzen entworfen,

im Verlag der **Nicolaischen Buchhandlung** hieselbst, zu Ende der bevorstehenden Ostermesse fertig erscheint.

Dieses Werk, welches dazu bestimmt ist, die Resultate der allgemeinen Färbekunst, nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu entwickeln, zeichnet sich dadurch von andern Handbüchern der Färbekunst vorzüglich aus, daß die darin abgehandelten Gegenstände in einer möglichst systematischen Form vorgetragen sind.

Das Werk selbst zerfällt in eine Einleitung und 9 Abschnitte. Die Gegenstände der Einleitung sind: allgemeiner Begriff von der Färbekunst. Hypothesen über die Entstehung der Farben aus der ältern und neuern Zeit. Newtons Entdeckungen und darauf gegründete Hypothese über die Farbenreflexion des Lichtes. Berechnung des Lichtes und Gesetze für dieselbe. Prismatische Farben. Einfache Farben oder Grundfarben. Gemischte Farben. Wie die natürlichen Körper Farben zeugen. Unterschied zwischen Farbe und Farbestoff. Zufällige Farben. Unterschied der Färbekunst von der Malerkunst. Verwandtschaft der Färbekunst mit der Malerkunst.

Der erste Abschnitt enthält folgende Gegenstände: Von der Färbekunst überhaupt; vom Zweck, Nutzen und Werthe derselben. Von dem Unterschiede derselben in die

Wol-

Digitized by Google

Wollen = Seiden = Baumwollen = und Leinenfärberey. Geschichte der Färbekunst in der ältern, mittlern und neuern Zeit.

Zweyter Abschnitt. Chemische Grundsätze der Färbekunst. Körper überhaupt. Eigenschaften derselben. Natürliche und künstliche Körper. Mischungstheile und Gemengtheile der Körper. Chemische Elemente und deren Nomenclatur. Nähere Betrachtung der Elemente.

Dritter Abschnitt. Von den gemischten Stoffen, oder den Produkten, welche durch die Mischung der Elemente unter verschiedenen quantitativen Verhältnissen hervorgebracht werden. Nähere Betrachtung derselben für sich, und nach ihrem Verhalten zu andern Materien.

Vierter Abschnitt. Von der Färbermaterialkunde. Von den Farbenmaterialien überhaupt. Eintheilung derselben in solche, welche gefärbt werden sollen; in solche, welche zur Hervorbringung der Farben geschickt sind; und in solche, welche zur Entwickelung und Befestigung der Pigmente dienen. Specielle Beschreibung derselben.

Fünfter Abschnitt. Von den Operationen, welche in der Färbekunst vorgenommen werden, um die zu färbenden Materien zur Annahme schöner Farben vorzubereiten. Vom Waschen, Walken, Schwefeln, Bücken und Bleichen derselben.

Sechster Abschnitt. Von den Beitzen oder denjenigen Mitteln, womit die Zeuge, welche gefärbt oder gedruckt werden sollen, zur Annahme und Befestigung der Pigmente vorbereitet werden müssen.

Siebenter Abschnitt. Von der ausübenden Färbekunst, oder von der Kunst zu färben und zu drucken überhaupt. Von den Farbeflotten. Vom Ansieden der Zeuge. Vom Spühlen derselben.

Achter Abschnitt. Von den einzelnen Farben. Von den rothen Farben. Von den gelben Farben. Von den blauen Farben. Von den schwarzen Farben. Von den grauen Farben. Von den falben Farben. Von den gemischten und zusammengesetzten Farben; den grünen, den violetten, den braunen, und den Orangefarben.

Digitized by Google

Neunter Abschnitt. Von den Mitteln, die Festigkeit der Farben auf den Zeugen zu prüfen.

Im Verlag der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist kürzlich fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsche Staatskanzley, von D. J. A. Reuß. Jahrgang 1800. 1ster B. 8. Ulm. 1802. 1 fl.

Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur, von W. G. von Moser und D. C. W. J. Gatterer, 26ster Band, oder des Neuen Forstarchivs 9ter Band. gr. 8. Ulm. 1802. 1 fl. 30 Krz.

Uebersetzung und Auslegung des Neuen Testaments nach seinem buchstäblichen und moralischen Inhalt; zum Gebrauche der Prediger und Religionslehrer. Nach der höchsten Willensmeinung des gnädigsten Fürstbischofes von Constanz, Carl Theodors, Freyh. von Dalberg, rc. Herausgegeben von D. Carl Schwarzel in Freyburg. Erster Band. gr. 8. Ulm. 1802. 3 fl. 15 Krz.

Geschichte der Deutschen von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten von Mich. Ign. Schmidt, fortgesetzt von Jos. Milbiller, 16ter Theil, oder der Neuern Geschichte der Deutschen 11ter Band. gr. 8. Ulm. 1801. 1 fl. 30 Krz.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr F. H. Hatzfeld, bekannt durch mehrere Schriften, bisheriger Kammerassessor bey der Fürstl. Nassau-Oranieschen Rentkammer zu Dillenburg, ist zum wirkl. Kammerrath, mit Sitz und Stimme ernannt worden.

Der, durch seine Wasserbaukunst bekannte Steuerrath und Ober-Rheinbau-Inspektor, Herr Wiebeking in Darmstadt, ist, mit einem Gehalte von 4000 Gulden, und der Zu-

siche-

sicherung einer Pension von 600 Gulden für seine Wittwe, als Kaiserl. Königl. wirklicher Hofrath nach Wien berufen worden.

Der Hofrath, Dr. Schulz aus Berlin, hat bey seinem Aufenthalte in Petersburg, für die dort angestellten, sehr glücklich ausgefallenen Versuche mit der Einimpfung der Kuhpocken, von dem russischen Kaiser ein Geschenk von 2000 Dukaten erhalten. Er ist nach Berlin zurückgekehrt.

Der K. K. Hofconcipist, Censor und Consistorialrath, Herr J. Ch. von Engel in Wien, hat für seine, der Kayserl. Akademie zu Petersburg gewidmete Geschichte der Danubischen Völkerschaften, von dem Kaiser von Rußland einen brillantenen Ring, 1000 Fl. an Werth erhalten.

Die Akademie der Maler und Bildhauer zu Stockholm hat den Königl. Preußischen Staatsminister, Herrn von Heinitz zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt.

Die philosophische Fakultät zu Jena hat dem dortigen Commendanten, Herrn Major F. L. v. Hendrich, das Doktordiplom behändigen lassen.

Die Doktoren der Medicin, Heine zu Hamburg, Jäger zu Göttingen, und Köler zu Celle, sind zu Königl. Großbritannischen Hofmedicis ernannt worden.

Der Dr. der Philosophie, Herr B. Turin zu Erfurt, hat eine daselbst, im Collegio Amploniano, bey der philosophischen Fakultät erledigte außerordentliche Assessur und Professur erhalten.

Die Churfürstl. Maynzische Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, die Sydenhamsche Societät zu Halle, die Societät für die Mineralogie zu Jena, und die lateinische daselbst haben den Herrn Dr. Tilesius zu Leipzig zum Ehren- und korrespondirenden Mitgliede aufgenommen.

Die, durch den Abgang des Herrn Professors Thym, an das Joachimsthalische Gymnasium zu Berlin, erledigte Professur der Kirchengeschichte und der Alterthümer zu Halle, hat Herr Boots, welcher bisher am Friedrichswerderschen Gymnasium zu Berlin als Subrektor stand, erhalten.

Herr Buhle, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, ist daselbst Lektor der Naturgeschichte geworden.

An der in Halle neu errichteten Kunstschule ist Herr Fr. Manitius, Collaborator am lutherischen Gymnasium, als Lehrer angestellt worden.

Der ordentliche Professor der orientalischen Sprachen zu Jena, Herr C. D. Ilgen, hat den Ruf zum Rektorate an der Schulpforte erhalten.

Der Dr. der Medicin, Herr J. Stieglitz zu Hannover ist zum Königl. Großbritannischen Hofmedikus ernannt worden.

Die Societé philomathique zu Paris hat den Herrn Obermedicinalrath Hermbstädt zu Berlin zu ihrem Mitgliede erwählet.

Der Rektor der Dorpatschen Stadtschule, Herr M. Ehlers, ist Professor der Dogmatik und Moral, Herr H. R. Uhden aus St. Petersburg, Professor der Therapie und Klinik, Herr H. R. Rudolph eben daher, Professor der Chirurgie und Hebammenkunst, Herr Pastor Tiebe aus Curland, Professor der Aesthetik, der Alterthümer, der Beredtsamkeit, der griechischen und lateinischen Sprache, der Professor Arzt aus Reval, Professor der Chemie und Pharmaceutik, Herr H. N. Müller, Professor der ökonomischen und kammeral. Wissenschaften, und Hr. Prof. Göze, Professor der Experimentalphysik auf der neuerrichteten Universität zu Dorpat geworden.

Die, durch den Tod des Professor Hartmann erledigte Stelle eines Priors des Klosters Amelunxborn und Direktors des Gymnasiums zu Holzminden, ist dem Herrn Rektor Meyerhoff daselbst übertragen worden.

Der Dr. Gauß zu Braunschweig, dem man die Wiederauffindung des Piazzischen Planeten verdankt, hat von dem Herzoge von Braunschweig eine ansehnliche Gehaltserhöhung erhalten. Auch ist er von der Petersburger Akademie der Wissenschaften zum Mitgliede aufgenommen worden.

Der bisherige Rektor zu Anclam in Vorpommern, Hr. Stolzenburg, ist nach Demmin abgegangen. Das dadurch erledigte Rektorat hat der bisherige Conrektor zu Anclam, Herr J. G. Hagemeister, als lyrischer und dramatischer Dichter bekannt, erhalten.

Chro-

Digitized by Google

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1801.

Das Weihnachtsprogramm des Herrn Dr. und Prof. Rau führt den Titel: Parabolas Matth. 22, 2 — 14. et Luc. 14, 16 — 24. diversas esse demonstratur. 1½ Bog. 4.

1802.

Am 19ten Januar wurde die, zur Erwerbung der Würde eines Doktors der Philosophie, vom Herrn J. H. Möbrike verfaßte Dissertation: de fermentatione vini, aceti et putrida, 4 Bog. 8. vertheilt.

Am 20sten Januar vertheidigte um das Recht zu Vorlesungen zu erhalten, Herr Dr. L. Bertholdt mit seinem Respondenten, Herrn St. T. Gramer aus Baireuth, den ersten Theil seiner historisch-exegetischen Dissertation: de ortu Theologiae veterum Hebraeorum, ejusque, cum diverso, diversorum saeculorum, quibus incrementa sua cepit, ingenio atque indole congruentia, 4½ Bog. 8.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Am 29sten März feyerte die Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München ihren Stiftungs-Jahrstag mit einer öffentlichen Versammlung, in welcher der Vice-Präsident derselben, der Freyherr St. von Stengel, Kurfürstl. Geheim. Rath, eine Rede über die Wohlthaten, womit der jetzt regierende Kurfürst, seit seinem Regierungs-antritte die Akademie bedacht hatte, hielt; und hierauf über den Entwurf eines für das Commerz sehr vortheilhaften Kanalbaues, las. Der Sekretär der Akademie, der geistliche Rath Herr Westenrieder, machte zugleich nachstehende Preisfragen bekannt.

Die historische Klasse legt für das Jahr 1804 folgende Preisfrage vor:

„Läßt sich aus bewährten Urkunden und Thatsachen bewei-„sen, daß derjenige Länderinhalt, welcher heut zu Tage „Bayern

„Bayern heißt, um die Zeit Heinrichs des Löwen, oder „nachher stärker bevölkert war, als jetzt? Und wenn er „es war, welchen innern oder äußern Ursachen, Verfas„sungen oder Anstalten dürfte wohl jene größere Bevöl„kerung und deren nunmehrige Abnahme zuzuschreiben „seyn?“

Eben dieselbe Klasse legt noch eine Preisfrage, und zwar erst auf das Jahr 1806 vor:

„Die Akademie verlangt eine pragmatische Geschichte des „Baierischen Handels, sowohl mit rohen Produkten, als „mit Fabrikaten, von den ältesten bis auf die gegenwärti„gen Zeiten, mit Anführung der darüber ergangenen Ge„setze, landesherrlichen Verordnungen und Handlungsver„träge; so wie ihres schädlichen oder vortheilhaften Ein„flusses auf den Handel selbst, und mittelbar auf die Lan„des-Industrie.“

Die physikalische Klasse wiederholte für 1803 die folgende Frage:

„Sind wohl die, durch sich so ganz unähnliche Mittel, und „auf so verschiedenen Wegen erzeugten Stickgase, in allen „ihren chemischen Eigenschaften, und ihrer Grundlage „(dem einfachen Stickstoffe) nach, vollkommen die näm„lichen mit denen in der Atmosphäre? und hat die Sal„petersäure mit dem atmosphärischen Stickgase den näm„lichen Stickstoff zu ihrer sauerfähigen Grundlage?“

Eben dieselbe Klasse bestimmt für das Jahr 1805 die nachstehende Frage:

„Sowohl durch die chemische Analysis als Synthesis wünscht „man die Frage beantwortet zu sehen: Ob das Braunstein„metall ein wesentlicher Bestandtheil jeden Stahls, und „vorzüglich des nach Dr. Clouets Methode bereiteten Guß„stahls sey?“

Die beyden Preisschriften der physikalischen Klasse müssen bis zum 1. Novbr. 1802; von den historischen aber muß die erste für 1804 bis zum 12. Novbr. 1803; die zweyte für 1806 bis zum 1. Novbr. 1805 an den Kurfürstl. geistl. Rath, Herrn Ildephons Kennedy eingesandt werden. — Der

Preis

Digitized by Google

Preis für die Beantwortung jeder Frage ist die gewöhnliche goldene Medaille, 50 Dukaten an Werth.

Reichstagsliteratur.

Lettre du Ministre de relations exterieures au Citoyen *Bacher*, Chargé des affaires de la République française près la Diète générale del'Empire Germanique, d. d. Paris le 5 Germinal an X. de la Republ. francaise.

Traité definitif de paix entre la Republique française, Sa Majesté le Roi de Espagne et des Indes, et la Republique Batave d'une part, Et Sa Majesté le Roi du Royaume Uni de la Grande Brétagne et d'Irlande, d'autre part. — — Communicatum Ratisbonae die 2 April 1802. 2 Bog. Fol.

Unter den 14 Eilboten, welche aus dem bureau der auswärtigen Verhältnisse zu Paris, 8 Stunden nach erfolgter Ankunft des Legationssekräters Dupan mit dem Amiensschen Tractate in alle Weltgegenden abgeschickt wurden, nahm auch einer seinen Lauf nach Regensburg. Er traf dort am 1. April Abends (24 Stunden nach der Strasburger Telegraphischen Nachricht) ein, und überbrachte dem Geschäftsträger Bacher das Moniteurblatt des Friedenstraktats mit dem Auftrage, davon sogleich dem Reichstage die förmliche Anzeige in gewöhnlicher Maaße zu machen. Noch desselben Abends spät verfügte sich der thätige Bacher zu dem Reichsdirectoriali Behuf freundschaftlicher vorgängiger Benachrichtigung und machte davon sodann am 2ten April Morgens die feyerliche Ausrichtung. Von letzterm wurde der vorliegende Abdruck des Talleyrandschen Schreibens und des Traktats dergestalt beschleuniget, daß schon mit der Nachmittagspost vom 2ten die Versendung geschehen konnte. Doch war für den größten Theil von Deutschland die Hirsingersche Depesche im *Journal de Francfort* vom 31 März zuvorgekommen.

Memorial des Reichsstädtischen Deputirten Ludwig von Winkelmann an die allgemeine Reichsversammlung, d.d.

Digitized by Google

d. d. Regensburg 12. März 1801. dictatum Ratisbonae per Moguntinum d. 29. August 1802. 1½ Bog. Fol.

Nichts als eine Wiederholung der am 5. Oktob. 1801 umgetheilten Bittschrift, um von den Reichsstädten Cölln und Aachen das rückständige Gehalt zu bekommen; nur unter verstärkte Beziehung auf den 7. Art. des Lüneviller Friedens. Ungeachtet der mißlichen Lage des Briefstellers fand er doch, vorzüglich bey den evangelischen Gesandten, wegen vorheriger Spannungen, wenig Eingang.

Ueber den wichtigen und allgemein nützlichen Einfluss der reichsfreyen Hansestädte in die Handlung aller Länder. Mit einigen daraus hergeleiteten Folgerungen für alle Zeiten. 1802. 8. (Bremen, bey Seiffert und Lohmann.)

Wurde von dem Bevollmächtigten der Reichsstadt Bremen, Syndikus Gemeiner, im März 1802 der kaiserl. Kommissionskanzley und den acht Gesandten derer zu der bevorstehenden Reichsdeputation bestimmte Höfen zugestellt, und ist eigentlich ein besonderer Abdruck aus dem bekannten Hanseatischen Magazin. Die Absicht des Verf. ist die Erhaltung der Verfassung in den Hansestädten Lübeck, Bremen und Hamburg, und die Substanz des Inhalts folgende: „Die innere Verfassung dieser Städte unterstütze ihre Bestimmung für die Handlung, und eben so glücklich seyen auch ihre äußern Verhältnisse mit dem deutschen Reiche; eine besondere Erwähnung verdiene die Hamburger Bank, die allen andern Völkern nützlich sey. Vorzüglich aber sey an der Erhaltung der Handlung dieser Städte, mithin auch deren Selbstständigkeit, den Mächten Frankreich, England, Holland, Rußland, Schweden und ganz Deutschland sehr viel gelegen; sie müßten aber auch ungetrennt erhalten werden, und mit allen politischen Verwickelungen verschont bleiben. Gegenbedingungen, Einschränkungen, Garantien und neue Schutzverhältnisse würden nicht sichern, sondern nachtheilig seyn; hauptsächlich aber sey der Schutz eines Einzelnen bedenklich. Ihr Flor sey nicht so beträchtlich, daß er den Neid, der verspürt werde, erregen sollte, und die Vorwürfe, welche eifersüchtige Staatsmänner jenen Städten machten, seyen ungegründet". — Den Beschluß macht eine Aufstellung der

Klug-

Klugheitsgrundsätze, welche die Hansestädte gegen Auswärtige, und in Ansehung ihrer innern Einrichtungen zu befolgen haben, wenn sie glücklich seyn wollen. —

Blick auf die vier neuen Departemente des linken Rheinufers, in Hinsicht auf Kunstfleiss, Sitten, und auf die Maasregeln betrachtet, welche zu ihrem Glück erforderlich seyn möchten. Von *G. F. Rebmann*, Richter am Revisionsgericht für die vier neuen Departemente. Koblenz, in der Lassaulxischen, und Trier, in der Linzischen Buchhandlung. Jahr. 10. 119 S. 8.

Eine interessante, am Reichstage häufig gelesene und auch nachgedruckte, Beschreibung der ehemals Deutschen Lande am linken Rheinufer, welche folgende Gegenstände umfaßt: vormalige Regierungsform; politischer Zustand der Einwohner; ihre Cultur und Sitten; Eroberung des Landes; Abriß seiner bisherigen verschiedenen Verwaltungen; gute Gesinnungen der Einwohner gegen die neu eingeführte konstitutionelle Ordnung; Widerlegung der Vorwürfe wegen ihrer angeblichen Anhänglichkeit an ihre alte Verfassung; Wünsche der Einwohner der vier neuen Departemente nach allgemeinen Verbesserungen; besondere Wünsche nach Abänderung der Gesetze über das Zoll-, Post- und Weggeldwesen; Belebung der Industrie durch Handelsverträge mit Deutschland; freye Rheinschiffarth; Herstellung der Straßen; Verbesserung des Gerichtswesens und der Policey; Erhaltung der Waldungen; öffentlicher Unterricht; öffentliche Schuld. — In Hinsicht auf diese wichtigen Gegenstände werden die Mängel und Gebrechen der jenseitigen Administration mit beredter Freymüthigkeit aus einander gesetzt. Bemerkenswerth ist, daß der Verfasser einige Einrichtungen in der Pfalz und im Anhalt-Dessauischen als ruhmwürdige Gegenstücke ausstellt. Ungern bemerkt man einige wenige Persönlichkeiten, und daß die Vorliebe für das Revisionstribunal, bey welchem Hr. R. angestellt ist, den Eindruck der Schrift bey manchen Lesern nicht nach Verdienst befestigen wird. Es erschien bald eine französische Uebersetzung davon unter dem Titel: Sur les quatre nouveaux departements de la rive gauche du Rhin, considerés sous le rapports de la culture, de l'esprit public, de la legislation, des finances, de l'instruction publique, de la police et de l'administration de la justice; Par le *C. Rebmann* etc. etc.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge zur Geschichte des Breuberger Landsturms und seiner traurigen Nachwehen. Erstes Stück. 1802. 16 S. 4.

In den Jahren 1799 und 1800 wurde in der Reichsgrafschaft Erbach=Schönberg im Odenwalde der Versuch mit einem Landsturm gemacht, dessen Folgen körperliche Mißhandlungen, die Verhaftung des würdigen Herrn Canzleydirektors Bergsträsser und reichsgerichtliche Prozesse waren, welche aus ältern Druckschriften bekannt sind. Die gegenwärtige bezieht sich auf eine gräfliche Untersuchungskommission, aus deren Aktenversendung an die Juristenfakultät zu Würzburg und auch ein von letzterer am 26. Jänner 1802 publicirtes Urtheil, Inhalts dessen die Unterthanen der Herrschaft Breuberg wegen ihrer (angeblichen) Widersetzlichkeit in einige tausend Gulden Strafe verurtheilt wurden; aber dagegen die Nichtigkeitsbeschwerden einwandten.

Verbesserungen.

Im LXVI. Bd. 1. St. S. 176. Z. 6. l. Bucholz st. Buchholz, und Buchholz st. Bucholz.
— — — — — — 178. — 6. von unten l. Lowitz st. Lonitz.
— — — — — — — — 12 — — — l. Tellurium st. Stellurium.
— — — — — — 182. — 24 l. Geoffreá st. Geoffwár.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Erziehungsschriften.

Vorträge über Gegenstände der Erziehung und Bildung, von Johann Friedrich Degen. Erlangen, bey Schubart. 1800. 238 S. 8. 1 Mk.

Der Verfasser dieser lesenswerthen Aufsätze ist laut des Vorberichts als Schulvorsteher und Erzieher verbunden, das Publikum seines Orts jährlich einmal mit einem schriftlichen und mündlichen Vortrage zu unterhalten, und er suchte dann diese Reden dadurch gemeinnützig zu machen, daß er den Stoff dazu meistens aus den herrschenden Zeitideen nahm, in sofern diese das Schul- und Erziehungswesen näher angehen. Die Reden selbst sind von dem Jahre 1794 bis 1800 gehalten worden, und beschäfftigen sich mit folgenden Gegenständen: Vorzügliche Ursachen, warum öffentliche Schulprüfungen gehalten werden; — über den Stolz des Schulmanns — (kein Charaktergemälde, sondern eine Angabe der Gründe, worauf sich dieser Stolz gründen müsse,) — über die Nothwendigkeit kluggewählter Zerstreuungen für die Jugend; — Beruhigungen für den Lehrer, wenn der erwünschte Erfolg nicht stets dessen Bemühungen krönt; — über die Kunst der Erziehung; — über den vermeintlichen Verfall der Schulen; zur Belehrung über die Einwirkung des Zeitgeistes auf Unterricht und Erziehung. Recensent hat in diesen Schulreden

Digitized by Google

manche freymüthige Darstellung der vorliegenden Gegenstände, manche sehr zu beherzigende Wahrheit und Erfahrung bey dem Bildungs- und Erziehungsgeschäfft junger Herzen, und manche richtige Ansicht des zu verbessernden Schulstandes; aber auch manchen zu gesuchten, vielfarbigen und bisweilen sogar geschmacklosen Wortaufwand angetroffen, den der Verfasser bey nochmaliger genauerer Durchsicht des Buchs gewiß selbst nicht billigen wird. Unserer Meinung nach müßten fast alle Metaphern darin ausgestrichen werden, wenn sein (sonst nicht übel gebildeter, bisweilen sehr edler) Styl gefallen sollte. Diese Künsteleyen, wodurch sich so viele Schulleute an der schönen Einfalt und innern Kraft der Sprache versündigen, rühren unstreitig mit daher, weil sie bey ihren Correkturen jugendlicher Arbeiten, die sie nicht selbst gemacht haben, hier und da ein Schönpflästerchen anzubringen suchen, das sich nicht immer zum Ganzen passen will, und doch der matten Schülerschrift einen gewissen Glanz geben soll. Diese Manier wird nach und nach Gewohnheit, und geht endlich in die Schreibart des Correktors selbst über, wenn sein Styl noch nicht an feste Regeln des Geschmacks gebunden war, und bey der Lebhaftigkeit der Darstellung die Regelmäßigkeit des Bildes vernachläßigte. Uebrigens zeigt der ganze Inhalt gegenwärtiger Schrift, daß der Verf. bey ihrer Ausarbeitung von einer sehr edlen Wahrheits- und Menschenliebe, einem von seiner Pflicht tief erfüllten Herzen, und einer gereiften Einsicht in die moralische und politische Lage des Schulmannes geleitet wurde.

Su.

Reisen der Zöglinge zu Schnepfenthal. Erster Band, von C. G. Salzmann. Schnepfenthal. 1799. 13 Bogen 8. 12 gr.

Wir haben schon sechs Bändchen Reisen der Salzmannischen Zöglinge, welche hier unter einem etwas veränderten Titel mit neu anhebender Nummer fortgesetzt worden. Man kennt schon die Manier dieser kleinen Reisebeschreibungen. — Sie ist für Kinder anziehend und belehrend. Etwas umständlich und ankündigend ist der Eingang gewöhnlich, von der

Mit-

Mittheilung des Entschlusses zu einer kleinen Fußreise, und von der Sensation, welche dieses macht. Eine Menge kleiner Umstände werden mit herbeygezogen, um daran wieder manche Reflexionen, wie sie für den Ideenkreis solcher Kinder oder für ein solches Familienähnliches Institut passen, anzuknüpfen. Und Verschiedenes, was sich auf einer solchen Wanderschaft an technologischen oder ökonomischen und anderen Anstalten beobachten läßt, weiß der Hr. Verfasser auf eine meisterhaft faßliche Art für Kinder zu entwickeln.

Pr.

Erklärung deutscher Sprüchwörter, in Rücksicht auf Erziehung und Behandlung der Kinder; von C. A. Struve, d. A. Dr. und prakt. Arzt zu Görlitz. Zweyter Theil. Glogau, bey Günther d. J. 1799. 263 Seiten. 18 gr.

Recensent bezieht sich auf das Urtheil, das über den ersten Theil in dieser Bibliothek, Bd. LII, S. 479 gefällt worden.

Kz.

Die Morgenstunden eines Vaters mit seinen Kindern. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion für die häusliche Erziehung. Von Wilh. W., Privaterzieher in der Reichsgräfl. von S.. Familie. Erstes Bändchen. 224 S. 8. Glogau, bey Günther. 1800.

Recensent hält dergleichen Schriften, worin der Jugend ein verständiger, ihrem Ideenkreise angemessener und zugleich herzlicher Religionsunterricht ertheilt wird, für ein großes Zeitbedürfniß, da eben bey diesem Unterrichte fast überall noch zu viel blinder und unverständlicher Dogmatismus, oder auch zu viel Mißbrauch der sogenannten Sokratischen Methode herrscht. Der Verf. dieser nützlichen Schrift dachte sich ei-

nige häusliche Erziehungen, wo diejenige Sorgfalt auf die ganze Bildung des Kindes angewandt werden könnte, die man von guten (wir setzen hinzu verständigen) Menschen erwarten darf. Er fand diese für einen Erzieher so vortheilhafte Lage in dem edeln Hause seiner Zöglinge, und dieß ermunterte ihn, vorläufig das erste Bändchen in dieser Schrift (worin aber eigentlich noch nichts vom Religionsunterrichte vorkommt) auszuarbeiten. „Wo der wahre gute Geist, sagt er richtig und wahr, in einer Familie wohnt, wo Gott gleichsam sichtbar zu werden scheint, wo Einer für Alle und Alle für Einen leben und handeln, wo das Gute aus den reinsten Quellen fließt: da wird ohne Belehrung das junge Menschenherz gebildet; ein reines Auge und ein gesundes Ohr, die Eingänge zur Seele, bringen dann größere Wunder hervor, als jeglicher Unterricht über Wahrheit und Tugend. Hier schreitet man denn auch langsam zu der Enthüllung wichtiger Religionslehren, erwartet mit Geduld die Zeit, wo die Vernunft ihre Rechte auszuüben und zu fordern beginnt, und giebt dieser Gott, gleichsam als Auflösung des Räthsels über die Seele, deren moralische Freiheit und Willen. Bis zu dieser großen Epoche ist alles nur Einleitung zu dem künftigen Leben, Sammlung von Materialien, deren Bearbeitung die Vernunft übernimmt.“ Eine solche Einleitung oder Materialiensammlung als Gegenstand des Unterrichts in einer guten häuslichen Erziehung zu einem würdigen Begriff von Gott zu liefern, war allein die Absicht des Verfassers, und wir gestehen, daß er hierin seinem Plane ziemlich getreu geblieben ist. Der kindliche Verstand wird hier bald sokratisch und katechetisch, bald actoamatisch entwickelt. In den Erzählungen werden mehrere sehr schädliche Fehler bey der Erziehung gerügt, die Aufmerksamkeit der Kinder wird auf eine sehr gute Art fest gehalten, und die Einkleidung der Gespräche und des gesammten Vortrags ist leicht und verständlich, vorausgesetzt, daß die Kinder schon etwas weiter in den Jahren seyn müßten, als sie hier angegeben werden. Denn Kindern von sechs bis neun Jahren mußte doch Manches z. B. in den Erzählungen vom Sokrates unverständlich bleiben, und manche Antwort, die sie geben, zeigt offenbar eine größere Uebung in logischen Folgerungen, als man sie bey Kindern dieses Alters anzutreffen pflegt. Hingegen ist auch manche Frage unbestimmt, und doch die Antwort des Kindes richtig. So fragt z. B. S. 51 der Vater sein kleines Töchterlein: was könntest du wohl noch

finden

finden, was wir zu dieser Ordnung (lebloser Wesen) zählten, das weder Stein noch Erde, noch Metall ist? Antwort: das Salz. S. 168 macht der Verf. eine sehr richtige pädagogische aber in der Ausübung gewiß sehr schwierige Bemerkung. „Die größte Kunst die Kinder zu bessern, besteht darin, die Umstände so zu lenken, daß der Nachtheil, den jeder Fehler eigentlich mit sich führt, auf das Kind selbst wirke, und dadurch auf eine gute Art eine Reue hervor gebracht wird, die durchaus nie gefordert werden kann, sondern unmittelbar ein Eigenthum des Herzens bleiben muß. Man eile weniger: so findet sich das Gute, das Erbtheil jeder Menschenbrust, von selbst.“ Uebrigens gleicht die ganze Entwickelungsmethode des Verfassers, welche den kindlichen Verstand stufenweise durch die Naturreiche zu dem Menschen und seiner Bestimmung hinauf führt, ganz derjenigen, welche Rec. vormals in den Rochowischen Landschulen antraf, und die mit Recht den Beyfall der Sachkenner gefunden hat.

Su.

Ueber die höhere Cultur, deren Erhaltung, Vervollkommnung und Verbreitung im Staat (Staate); oder Grundsätze von der zweckmäßigen Einrichtung der Volksschulen, Gymnasien, Universitäten und gelehrten Gesellschaften; ingleichen von der vortheilhaften Leitung der Lectüre, der Schriftstellerey, des Buchhandels, der Censur, der Reisen, und der Einholung von Gutachten durch Aktenverschickung und durch Aufgabe von Preißfragen. Frankfurt an der Oder, in der akademischen Buchhandlung. 1799. 1½ Alph. 8. 1 Rt. 12 gr.

Ein weitläuftiger Titel, welcher schon fast alle Ueberschriften der Kapitel in sich fasset. Das Buch schließt sich an die „Räsonnements über Universitäten in Deutschland“ an, und nimmt zugleich Rücksicht auf die mit den Universitäten verwandten oder darauf vorbereitenden Anstalten. Ueber Akademieen und über ihre Mängel oder Vorzüge urtheilen entweder

Digitized by Google

der Akademiker selbst, oder solche, die ausser ihnen leben. Beyder Urtheile werden oft einseitig, und der Verf. dieser Schrift will sich gewissermaaßen zwischen beyde in die Mitte stellen. Wir wollen ihm von Abschnitt zu Abschnitt folgen, und nur das Auffallende und Wichtige anmerken.

Erster Abschnitt: „Die höhere Cultur in dem alten Europa bey den Griechen und Römern.“ Erst wenn sich ein Volk zu einem Staate formirt hat, fängt dessen höhere Cultur an. Natürlich. Aber ob deßwegen die Staatswissenschaft die Encyklopädie alles Wissenswürdigen sey, wie der Verf. kategorisch behauptet, ist eine andere Frage. Freylich der schon gebildete und gut administrirte Staat kann und wird von allem Wissenswürdigen einen vortheilhaften Gebrauch machen. Aber die Wissenschaften entstanden nicht durch den Staat und seine Einrichtungen, und die Regierungskunst kann nicht die Quintessenz weder des Wissenschaftlichen noch des Wissenswürdigen genannt werden. Sie selbst ist erst spät zur Wissenschaft geworden.

Abschnitt 2: „Die höhere Cultur in dem neuern Europa.“ So wie im alten Rom nächst der zur Mode und zum Bedürfniß gewordenen griechischen Literatur die Gesetze und Rechtskunde einer wissenschaftlichen Bildung den meisten Vorschub that: so war es zur Zeit der Anfänge der neueren Europäischen Verhältnisse jene weitverbreitete Verbindung, welche man die Kirche nannte, wodurch wegen der heiligen Urkunden, die man auszulegen hatte, wegen der beybehaltenen lateinischen Sprache beym Gottesdienst, wegen der hinzukommenden geistlichen Rechtspflege ein gewisser Stand verpflichtet war, nach einiger Cultur zu streben. Die Reformation, welche einen gelehrten Kampf mit vielerley Gegnern nöthig machte, that das Uebrige. In neueren Zeiten ist das Ansehen der Universitäten gesunken, theils durch die Verbreitung der höheren Cultur unter mehreren Volksklassen, theils durch ihre gehäufte Anzahl, wodurch sowohl als durch die Abkürzung der akademischen Jahre ihre Frequenz natürlich sehr vermindert ist. Durch die Verbreitung der Buchdruckerkunst und der Schriftstellerey, so wie durch den angefachten Hang zur Lectüre, hat der mündliche Unterricht auch viel von seinem sonst ausschließlichen Ansehen eingebüßt. (Es ist eine Art von Stallfütterung, wenn Rec. sich des unedlen Bil-

des

des bedienen darf, eingeführt; und dieß ist auch eine von den Ursachen, weßwegen unsere protestantischen Kirchen jetzt immer leerer werden.)

Abschnitt 3: „Zweckmäßigkeit der Cultur und Mittel zur Erlangung derselben.“ Der Verfasser unterscheidet hier eine technische Cultur für die verschiedenen Zweige der Industrie, eine sittliche für den Menschen, und eine politische für den Staatsbürger. So lange die Kenntnisse und Geschicklichkeiten dieser drey Gattungen aus der Erfahrung geschöpft werden, so nennt er es die gemeine Cultur. Diesen setzet er die höhere entgegen, die auf jene gebauet; aber durch Kunst mitgetheilt wird. Quellen dieser letzteren sind ihm Reisen, mündlicher Unterricht und Lectüre. Durch Reisen wird die Beobachtung in eine neue Lage versetzt, und lernt Vergleichungen anstellen. Dem mündlichen Unterrichte muß der Unterricht der Erfahrung zur Seite stehen, um ihm Helle und Deutlichkeit zu geben. Auch muß er der Ordnung der Natur folgen, und die abstrakteren Kenntnisse und Systeme erst dem reiferen Alter überlassen.

Abschnitt 4: „Cultur der unteren Volksklassen, und Einrichtung der Volkschulen.“ Was man jetzt untere Volksklassen nennt, kannte man in den älteren Zeiten unserer Staaten gar nicht. Die Stelle derselben vertraten Sklaven, das Eigenthum ihrer Besitzer. Der Regierung war allerdings dadurch ihr Geschäfft erleichtert, daß sie in Absicht der Justiz- und Polizeypflege um diesen zahlreichsten Theil der Menschen im Lande fast unbekümmert, sie dem Privatinteresse ihrer Herren überließ. Dafür entbehrte sie aber auch großer Vortheile, und erst durch Einführung dieser Klassen als freyer Staatsbürger erhielten die Staaten ihre Hauptstärke. Die Regierung kann daher die Bildung der unteren Volksklassen nicht aus der Acht lassen, nicht genug für sie thun.

Abschnitt 5: „Cultur der höheren Volksklassen und Einrichtung der Landesschulen.„ Der Verf. zählet zu diesen Klassen diejenigen, welche gewisse Gewerbe im Großen treiben oder ihnen vorstehen, beym Ackerbau, beym Bergwerk, bey der Handlung; Künstler und Gelehrte, Staatsbeamte und Offiziere. An Zahl die kleinsten, hängen doch die zahlreicheren von ihnen gewissermaaßen ab, und auf ihrem Wohlstande

und ihrer Bildung beruhet also auch mit das Glück und die Cultur der untern Klassen.

Abschnitt 6: „Einrichtung der niedern Landesschulen oder der Gymnasien." Für sie gehört die allgemeine Bildung der höheren Stände, die Entwickelung der Kräfte des Geistes und des Körpers, nebst der Kunst des mündlichen und schriftlichen Vortrages. Der Verf. verlangt drey Klassen oder Abtheilungen der Zöglinge, eine deutsche, lateinische und französische. In der deutschen Klasse soll alles Wissenswürdige, was den Menschen und Staatsbürger bildet und vorbereitet, mitgetheilt werden; nicht durch ein Dociren von Wissenschaften und Systemen. Geschichte mache das Hauptstudium, nur in einer natürlichen Folge, wo vom Einzelnen und Neueren und Einheimischen ausgegangen werde. Geographie und Statistik schließe sich von selbst an. Zu Schulbüchern würden erfordert: 1) deutsche Dichter, vom Fabeldichter bis zum lyrischen und epischen; wenige klassische, zum Erklären und richtigen Deklamiren; so sey in den Schulen der Griechen der Homer benutzet; — 2) historische Schriftensammlungen einzelner Vorfälle, Biographieen, Genealogieen (?), Chroniken und Staatsgeschichten; — 3) Reisebeschreibungen, ausgewählte oder besonders dazu eingerichtete, und unter diesem Vehikel Belehrungen für das öffentliche und Privatleben, über Gegenstände der Natur und Kunst. Als eine praktische Encyklopädie naturhistorischer, physischer, chemischer und mathematischer Begriffe solle über die Gewerbe und Nahrungszweige der producirenden, fabricirenden, commercirenden und dienenden Volksklassen commentirt werden. Ueber die wichtigeren Gesetze in Verbindung mit der Moral soll man einen ähnlichen Codex, wie das römische Zwölftafelgesetz, entwerfen und in den höhern Klassen erklären. (Religion und Moral käme doch dabey sehr dürftig weg.) Der Unterricht über Logik, Grammatik und die Kunst des mündlichen und schriftlichen Vortrages können an die Lectüre jener Schulbücher und an praktische Uebungen angeknüpft werden. — Die lateinische Klasse soll mit der deutschen stets einen gleichen Zweck haben, Bildung in den allgemeinen Kenntnissen und Fertigkeiten, vom historischen Unterrichte über nahe und interessante Gegenstände des Vaterlandes und der wirklichen Welt ausgehen, und die Verstandeskräfte sowohl als die Kunst des Vortrages üben. Nur darin weiche sie ab, daß sie 1) auch

Be-

Digitized by Google

Bekanntschaft mit der älteren, besonders römischen Geschichte verschaffe, wozu der Verf. eine Reisebeschreibung durch das römische Reich, nach Art der Reisen des Anacharsis, als Schulbuch wünschet; 2) daß sie mit dem Geiste, Geschmacke und Empfindungen der großen Männer des Alterthums vertraut mache; 3) daß sie die Kenntniß der lat. Sprache mittheile. Zu diesem letztern Zwecke verlangt der Verf. aber im Anfange nur neuere lateinisch geschriebene Schulbücher. Nur erst wenn dadurch die Sprachausdrücke selbst geläufig sind, erst in den höheren Ordnungen soll man die besten Stellen der vorzüglichsten Klassiker lesen und erklären. — Die französische Klasse möge der lateinischen ganz gleich seyn; nur daß hier das Historische mehr Frankreich und das neuere Ausland betreffe. Auch wünscht der Verf. die französische Sprache der lateinischen vorausgehen zu lassen, (welches dem Rec. für den Zweck des Studirenden doch nicht angemessen scheint). Für alle übrige alte oder neuere Sprachen, besonders für die Griechische, seyen gleichfalls nach den Umständen eigene Klassen zu errichten, wo sie in Nebenstunden kultivirt würden. — Von den Gymnasien seyen die Stadtschulen abzusondern, welche nur Knaben bis zu vierzehn Jahren umfasse. Von ihnen sey, wenn Subjecte dazu vorhanden sind, das lateinische Sprachstudium keineswegs zu verbannen; aber nur im ersten Grade zu betreiben. Mit den Gymnasien aber wäre zu verbinden: 1) eine Industrieklasse, zur technischen Vorbereitung auf Oekonomie, Fabrikation und Handlung; 2) eine militärische; 3) eine akademische; 4) eine pädagogische Klasse. Gehörige Prüfung und Zeugnisse beym Uebergang zur Universität.]

Abschnitt 7: „Einrichtung der hohen Landesschulen oder Universitäten.“ Hier wird nun erst die Frage erörtert, ob sie entbehrlich sind oder nicht, und ihr großer Einfluß auf die höhere Cultur eines Volkes unpartheyisch gewürdiget. Doch sollten, um der erforderlichen Frequenz willen, nicht zu viele neben einander und in einem Lande seyn. Die preußische Monarchie z. B. hat ausser einigen akademischen Instituten fünf protestantische Landesuniversitäten, wo deren zwey genug wären.

Abschnitt 8: „Freyheit der Lehrer und Lehrpolizey.“ Einer von den Abschnitten, welcher dem Verf. Hauptsache zu

Digitized by Google

seyn schien, und mancherley Vorschläge und fromme Wünsche enthält. Der Verf. unterscheidet hier wieder eine technische und eine allgemeine Cultur. Die technische Cultur bildet für die praktischen Fächer der Staatsbeamten, Aerzte und Lehrer. Selbst Militärakademieen und andere einzelne Bildungsinstitute sollten nicht vereinzelt oder in große Hauptstädte verlegt; sondern mit den Universitäten combinirt werden. Für jedes praktische Fach sollten die Allen nothwendigen Hauptwissenschaften bestimmt, und in jedem halben Jahre, in festgesetzten Stunden gelesen werden. Damit wären über das Ganze eines jeden praktischen Faches encyklopädische Vorlesungen zu verbinden; eine allgemeine wissenschaftliche Encyklopädie aber auf den Schluß der akademischen Studien aufzusparen. Keine öffentlichen Examinatorien, als nur privatim und privatissime durch Repetenten. In der Regel geschehen die Vorträge am besten in der Landessprache; doch sollten gewisse dazu qualificirte Wissenschaften; z. B. das römische Recht, nicht anders als lateinisch; das Völkerrecht allenfalls französisch gelesen werden, um sich dieser Sprachen durch einen indirekten Zwang vollkommener zu bemächtigen. Die praktische Erfahrung jedes Faches ist zwar mehr ausserhalb der Universität zu suchen; doch soll man nicht alle praktische Uebungen bis dahin verschieben. Für alle, selbst für die wirklich technischen Fächer, läßt sich doch im Kleinen schon Etwas thun. Die Heilkunde kann bey guten Anstalten schon hier hinlänglich geübt werden. Die Beurtheilung des Juristischen; wobey es zugleich auf mündlichen und schriftlichen Vortrag ankömmt, läßt sich wenigstens an schon abgethanen Geschäfften, an älteren Acten, erlernen. Ueber diese juristische Vorbereitung ist der Verf. am ausführlichsten. — Die allgemeine Bildung ist denen bestimmt, die keines der praktischen Fächer zu wählen brauchen, nur als Menschen und Staatsbürger sich ausbilden wollen, oder, (wie es gewöhnlicher und offenherziger heißt,) nur zu ihrem Vergnügen studiren. Aber auch alle Uebrigen bedürfen eines solchen allgemeinen Unterrichtes, wozu der Verf. rechnet: 1) eine Anthropologie, 2) eine Encyklopädie der physikalischen, mathematischen, philosophischen und historischen Wissenschaften. Uebung in schönen Wissenschaften und Künsten, als in der Poesie, Musik und im Zeichnen, bleiben mehr eines jeden Geschmack und Liebhaberey überlassen. Begünstiget müsse werden die körperliche Uebung im Reiten, Fechten und Tanzen. Um aber den Jüngling

ling in dieser allgemeinen Sphäre auch als anhänglichen Staatsbürger zu bilden, verlangt der Verf.: 1) einen Vortrag über das Verhältniß des Bürgers zum Staate, ein Staatsbürgerrecht; 2) über Geschichte, Statistik u. Staatsrecht seines Landes; 3) über den älteren und neueren Zustand der übrigen Europäischen Staaten; 4) ein Zeitungskollegium, mit Erläuterungen und Reflexionen. Auch Reisen in den Ferien; aber unter Aufsicht und Leitung, mit Vorbereitung und Rechenschaft, seyen sehr nützlich in den Plan zu ziehen.

Abschnitt 9: „Freyheit der Studirenden und Studienpolizey." Der Verf. vertheidiget die akademische Freyheit, ohne deren Mißbräuche in Schutz zu nehmen. An guten Gesetzen fehlt es wohl nicht, aber an guter Polizey, so lange die Universitäten wie Taubenschläge sind, mit freyem Ein- und Ausgange. Die Polizey müßte sich eine genaue und zeitige Kenntniß von den vorgehenden Unordnungen verschaffen, und die Aeltern oder Vormünder davon benachrichtigen. Um Fleiß zu befördern und dadurch indirekter Weise vom Mißbrauche der Freyheit abzuleiten, solle man Jedem einen Studienplan seines Faches vorlegen, woraus er ersehen könnte, welche Collegia ihm unentbehrlich sind, und in welcher Maaße jedes andere seine Wissenschaft erweitere und interessire. Gegen üble ökonomische Wirthschaft reichen die Creditedikte nicht aus; den Studenten gänzlich unter Administration zu nehmen, sey auch nicht thunlich. Der Verf. glaubt einen Mittelweg einzuschlagen, wenn die Ausgabe für die unentbehrlichen Bedürfnisse zwar mit freyer Wahl der Studirenden, aber unter Aufsicht einer Direction gemacht; alle übrigen aber ohne Theilnahme der Direction der bisherigen Willkühr überlassen würden. — Ueber Zeugnisse und Prüfungen ist hier viel Lesenswürdiges gesagt. Soll die Prüfung erst nach dem Abgange von der Universität bey Landescollegien geschehen: so geschieht sie zu spät, um ohne öffentliche Beschämung noch einmal zurückgehen und das Versäumte nachholen zu können. Die Strenge läßt nach bey der Menge schlechter oder mittelmäßiger Subjecte. Auch richten oft Geschäfftsmänner nicht ihr Augenmerk dabey auf die Kenntnisse, welche beym akademischen Studium die wichtigsten seyn müssen, auf die Grund- und Vorkenntnisse des praktischen Faches. Aber wollte man die Prüfungen und Promotionen bloß der Universität überlassen: so zeigt auch da die Erfahrung, daß die nöthige Strenge nicht von

Dauer

Dauer ist. Man sollte also beyde Prüfungen verbinden. Eine akademische Prüfung sollte vorher das Zeugniß und das Recht geben, bey einem Landescollegium zum Examen admittirt zu werden. Unverdiente Nachsicht würde dann nichts helfen. Beyderley Prüfungen würden sich controlliren. Einrichtung der Facultätszeugnisse. Dazu gehörte die Prüfung der einzelnen Lehrer über jedes Hauptcollegium am Schlusse desselben, und die allgemeine Prüfung der Facultät über das ganze Fach am Schlusse der Universitätsjahre. Bey dieser letzteren ein kurzes mündliches Examen, ein schriftlicher Aufsatz, eine öffentliche Disputation, alles in lateinischer Sprache.

Abschnitt 10: „Verfassung der hohen Landesschulen, Behufs der Justiz- und Disciplinsachen, imgleichen der Studien- und Oekonomiesachen." Universitäten müssen ihre eigene Gerichtsbarkeit behalten. Diese Verfassung hat zwar eigene Inconvenienzen, die nicht ganz gehoben, nur vermindert werden können; das Gegentheil würde aber noch größere Schwierigkeiten erzeugen. Man trenne nur die Justiz- und Disciplinsachen, oder die akademische Polizey, von den Studien- und Oekonomiesachen, in zwey besondere Departements. Bey den streitigen und Straffällen tritt die Nothwendigkeit einer eigenen statutarischen Gesetzgebung ein, da die allgemeinen Gesetze nicht ausreichen. Ursprung des jetzigen Rectoratwechsels und starke Inconvenienzen desselben. Zur Vermeidung derselben und zu besserer Rechtspflege verlangt der Verf. eine Deputation bloß aus Juristen, und daß das Rectorat bloß unter diesen Mitgliedern der Deputation herumgehe. Abgefaßte Erkenntnisse möchten dann in wichtigeren Fällen dem ganzen akademischen Senate zum gutachtlichen Votum vorgelegt, und zur Publikation überlassen werden. Als zweytes Departement verlangt der Verf. eine Studiendirection, zur Aufnahme der Listen von Unfleißigen, Prüfung der Novitien, Annahme und Ordnung der Zeugnisse, Ausstellung der allgemeinen Zeugnisse, Leitung der Studien und Ausgaben, und Vergebung der Beneficien. Zugleich könnten alle ökonomische Angelegenheiten der ganzen Universität, wie auch die Fertigung des Lectionskatalogs und die Lehrpolizey ihr überlassen werden. Auch dazu schickten sich am besten die Juristen; doch könnte auch das Collegium der Decane unter einem eigenen stetigen oder wechselnden Director dazu deputirt werden.

Digitized by Google

Abschnitt 11: „Lectüre, Schriftstellerey und gelehrte Gesellschaften.“ Eine Nationalbibliothek ist ein wichtiger Schatz für die höhere Cultur, und muß nur nicht als eine Ausschmückung der Hauptstadt; sondern als ein wesentlicher Bestandtheil der höheren Lehranstalten in der Universitätsstadt aufgestellt werden. Für die allgemeine Cultur sind aber auch Lese- und Leihbibliotheken, allen Orten und auch den Universitäten wünschenswerthe Institute. Nur müssen sie zweckmäßig geleitet und benutzet werden, um besonders bey studirenden Jünglingen das Haschen nach Schriften, welche bloß die Imagination vergnügen, und das Eilen und Schlingen einer unverdauten Leserey zu verhüten. Vorschläge dazu. Ueber Schriftstellerey viele gesunde und zu seiner Zeit gesagte Gedanken. Ihr Werth wird jetzt offenbar von vielen Geschäfftsmännern, weil sie selbst keine Schriftsteller sind, verkannt, und oft mit neidischem Seitenblicke herabgewürdiget; allein sie ist der höheren Cultur vortheilhaft, und erhält die Säfte des Baumes gleichsam im Umlaufe. Die Beschäfftigung damit unterhält bey den Schriftstellern eine Anstrengung, ein Forschen, Sammlen und Ordnen, welches der gelehrten Klasse sehr nöthig ist.

Abschnitt 12: „Buchhandel und Censur.“ Durch den ausgebreiteten Buchhandel in Deutschland gewann die schriftstellerische Thätigkeit, die Freyheit im Schreiben, und selbst die Leselust des Publikums wurde dadurch hervorgelockt. Nur entwickelte sich ein anderes Uebel, das Uebermaaß von Verlagshandlungen, woraus das Steigern der Honorare und Bücherpreise, und die mehr auf Geldgewinn als auf Bereicherung der Wissenschaft geleitete Denkungsart der Gelehrten und Halbgelehrten entstand. Die Verleger bestellen und dingen sich Lohnschreiber. Nur für Zeitvertreibslektüre, für den Gaumen der Müßiggänger ist man geschäfftig; der nützliche Schriftsteller stehet überall zurück, oder unterwirft sich dem Modegeschmak. Wäre nicht noch die Leipziger Büchermesse: so würde durch die immer zunehmende Absonderung des Verlagshandels von dem immer mißlicheren und lästigeren Sortimentshandel unsere Literatur ganz in die schlimme Lage kommen, worin sie in dem Auslande ist. Zu wünschen wäre, daß 1) die Verlagshandlungen bis auf den wahren Bedarf vermindert würden — beyläufig noch über den Nutzen oder Schaden aus der Verbindung des Buchdruckergewerbes mit

dem

dem Verlage, und umgekehrt; — daß 2) das Verlagsgeschäfft von den Gesetzen gegen die Beeinträchtigung des Nachdrucks geschützet würde. Hiebey eine unpartheyische Würdigung der Legalität des Nachdruckes.

Die Censur betrachtet der Verf. als ein nothwendiges Uebel, zumal da die Grundsätze einer billigen Einschränkung der Schreib- und Lesefreyheit so schwer aufzufinden und so leicht zu verkennen (und zu mißbrauchen) sind. Er stellt folgende Grundsätze auf: 1) Allgemeine Wahrheiten, die in das große Gebiet der Gelehrsamkeit schlagen, müssen ungehindert durch Druckschriften bekannt gemacht und untersucht werden können. Die Regierung kann oft Wahrheit und Irrthum bestimmen. 2) Bey individuellen Wahrheiten, (die nur persönliches Interesse haben) hat die Publicität schon zu viele heilsame Wirkungen hervorgebracht, als daß sie in zu enge Schranken verwiesen werden dürfte, um einiger fast nicht zu verhütenden Inconvenienzen willen. Denn eine anonymische Denunciation an die Behörde bloß kann leicht untergeschlagen werden, und hat nie sicheren Effekt. Die Publicität ist eine Wache und Controlle gegen viele Mißbräuche und Vergehen. Die Polizey kann billig nur die Anonymität solcher Schriften verbieten; wenigstens kann sie verlangen, daß der Drucker oder Herausgeber sich nenne, um im Nothfalle, wenn Jemand frevelhafter und verläumderischer Weise bezüchtiget ist, den also Beleidigten seinen Regreß vorzubehalten. Erst müsse aber über Wahrheit oder Unwahrheit der Beschuldigung abgeurtheilt seyn, bevor eine Klage über Injurie Statt habe. Aber solche Aeusserungen soll und kann die Polizey mit Recht verbieten, wodurch Unruhen im Staate erregt, oder demselben Gefahren von Aussen zugezogen werden. 3) Die Censur bekümmert sich (vor dem Drucke) bloß um die im Lande gedruckten Schriften; über auswärts gedruckte Schriften wacht sie nur in sofern, daß sie die Einführung deren verhindert, welche die Pflichten des Staatsbürgers gerade zu verdrehen und untergraben, und zu pflichtwidrigen Handlungen auffordern; um so mehr, da solche Schriften nicht unter solche Volksklassen verbreitet werden dürfen, die man als unmündig betrachten kann. Die Censur der Druckschriften und Bücher, meint der Verf., werde am besten dem Buchhändler überlassen, (wahrscheinlich in Beziehung auf den oben geäusserten Wunsch, daß die Vorsteher solcher Handlungen selbst

Lite-

Digitized by Google

Literatoren seyn müssen). Der bleibe dafür verantwortlich, und in zweifelhaften Fällen nur müsse es ihm frey stehen, eine Schrift ganz oder theilweise einer öffentlichen Censur zur Entscheidung vorzulegen. Ausserdem brauche sich die öffentliche Censur nur um Staatsschriften, Volksschriften und Zeitungen zu bekümmern. Auch die Recensionen werden hierauf als überaus nützlich zur Erhaltung und Verbreitung der höheren Cultur gewürdiget. Sie könnten mit die Stelle einer Censur vertreten. Der Verf. wünscht eine zweyfache Einrichtung solcher Bekanntmachungen: 1) eine Art gelehrtes Diarium, worin nur die Existenz und der Inhalt aller neuen Schriften frühzeitig und vollständig angezeigt würde, ohne noch auf ihren inneren Werth anders einzugehen, als daß die schändlichen und ganz verwerflichen Schriften unter einer besondern Rubrik dem Publikum denuntiirt würden; 2) ein eigentlich kritisches Journal, ein allgemeines, und für jedes praktische und theoretische Hauptfach ein besonderes, so viel möglich systematisch geordnet. Beydes unter Leitung von gelehrten Gesellschaften.

Abschnitt 13: „Einholung von Gutachten bey hohen Landesschulen, insbesondere durch die Aktenverschickung.“ Vordem waren die Facultäten, besonders die juristischen, gleichsam ein geheimes Rathskollegium des Landes, wo Privatpersonen, Communen und Staatsbeamte sich Raths erholten; ein sehr nützliches Verhältniß zur Ausbildung der Theorie durch Entscheidung praktischer Fälle, welches zur Werthschätzung der Wissenschaften und Universitäten Vieles beytrug. — Dieß Verhältniß hat sich sehr geändert; durch Mitwirkung einer gewissen vornehmen Eifersucht, mit welcher der Geschäfftsmann oft den Theoretiker verschmähet und unter sich setzet. Das Respondiren de jure hat unsere Rechtstheorie am kräftigsten entwickelt, und die Fakultisten in den Stand gesetzt, die brauchbarsten Materialien auch zu unsern neueren Gesetzbüchern zu liefern. Die Verschickung, sowohl bey einzelnen Prozeßacten, als auch bey Rechtsfällen, welche aus dem Staats- und Völkerrechte zu entscheiden sind, verdiente beybehalten zu werden. Die Freyheit prozessirender Parteyen, einen auswärtigen Rechtsspruch einzuholen, ist ein wahres Kleinod der Nationalfreyheit, die wahre Jury der Deutschen.

Digitized by Google

Abschnitt 14: „Einholung von Gutachten bey dem sachverständigen Publikum, durch Ausgabe von Preißfragen." Da politische Gegenstände wegen ihrer Vielseitigkeit und Verwickelung des Interesse sowohl, als wegen ihrer Wichtigkeit und Größe eine mehr als gemeine Vorschrift und Prüfung erfordern: so könnten die Regierungen, unterstützet durch die Bequemlichkeit der Zeitungen und Posten, ohne Nationalversammlung und Parlement, frey von dem Einflusse des darin gewöhnlich herrschenden Factionsgeistes, das Urtheil der Sachverständigen in der Nation über wichtige Gegenstände fordern und einholen. Benutzet sollte jene Art, Gutachten einzuziehen, billig werden: 1) bey Abfassung von Gesetzen, vorher im Entwurfe. „Wie ganz anders und wie einer aufgeklärten Nation ungleich angemessener würde z. B. das bekannte Religionsedikt abgefaßt worden seyn, wenn man solches nicht gleich nach dem Einfalle eines Kopfes von ungeläuterten Begriffen; sondern nach vorher eingeholten Gutachten des sachverständigen Publikums über den Entwurf desselben abgefaßt hätte? Schwerlich möchte der Urheber desselben es gewagt haben, den Entwurf davon, nachdem er eine solche Läuterung (Feuerprobe) in öffentlichen Schriften, als bekanntlich das Edikt selbst erfahren, in seiner ungebildeten und anstößigen Gestalt zum wirklichen Gesetz werden zu lassen. 2) Bey allen öffentlichen Anstalten, der Armen- und Witwenverpflegung, der Assecuranzen, der Industrie, der Sanität, der Justizverbesserung. Hinweisung, daß dieses bey der projektirten Generaltabacksadministration zu seiner Zeit mit grossem Nutzen für das Land hätte geschehen sollen. — 3) Bey Regulirung von direkten und indirekten Landesabgaben und Diensten; nicht aber sey hier die Rede von Beurtheilung des Bedürfnisses selbst; sondern nur von dem modo collectandi et praestandi.

Abschnitt 15: „Landesdirection der Angelegenheiten der höheren Cultur." Freylich der gemeine Beobachter will die Macht und den Wohlstand eines Landes nur mit dem Auge sehen, und durch Zahlen berechnen. Aber die höhere Cultur, ob sie gleich ihre Größe nicht durch Zahlen ausdrücken läßt, ist ein wesentlicher Bestandtheil der Landesmacht und des Volksglückes. Land und Leute, so wichtig ihr Bestand und Zuwachs auch für die Stärke eines Landes bleibet, sind doch nur das rohe Material, welches ohne jene höhere Cultur

kaum

Digitized by Google

kaum einen halben Werth behält. Die Leitung dieser Cultur ist also nicht Nebensache, sondern ein Hauptzweig der öffentlichen Geschäffte. Da wäre also zu wünschen, daß 1) die Landesdirection derselben sich nicht auf einige der größeren Lehranstalten; sondern zugleich auf alle, auch auf alle übrige damit verwandte Gegenstände erstrecke, weil dann jede Anordnung zweckmäßiger, nützlicher und wohlfeiler zu treffen ist; 2) daß die Behörden für die Praxis bey dieser Aufsicht von Seiten der praktischen Geschäffte konkurrirten. Die akademischen Lehrer praktischer Wissenschaften wären gleichsam eine Deputation ihrer praktischen Departements für die Ausarbeitung von Gutachten in einzelnen Fällen, und sollten für eine Zeitlang erst auch in diesen Collegien praktisch sich bilden. Die sogenannten Schulwissenschaften der Sprachen, Geschichte, Alterthümer und Philosophie hätten lange das Uebergewicht in dem Studienplane auch für künftige Geschäfftsmänner behauptet. Jetzt falle man auf das andere Extrem, und treibe nur die Brodtwissenschaften. Beydes sey nachtheilig, und ein Mittelweg das gescheideste. Dieser sey dadurch zu treffen, daß die Fakultäten, wie oben gewünscht, für die theoretischen und subsidiarischen Kenntnisse, nachher die praktischen Behörden für das Praktische examinirten. Vernachläßige man die subsidiarischen Wissenschaften: so nehme, wie bisher, das bloß handwerksmäßige Studiren zu.

Ein so reichhaltiges und anziehendes Buch unter denen, die er ex officio lieset, ist dem Rec. lange nicht vorgekommen. Ueberall blickt ein einsichtsvoller praktischer Verfasser hervor, der, besonders vom 7ten Abschnitte an, seine Gegenstände viel und genau beobachtet, die Mängel und die Mittel der höheren Cultur gründlich erforschet hat. Möchten nur seine Rathschläge in unserem Zeitalter beherziget und ausgeführt werden können! Aber leider quaerenda pecunia primum, und diese pecuniam verschlingen andere Gegenstände.

Pr.

J. G. Schlossers Katechismus der Sittenlehre für den Bürger und Landmann, nach den Bedürfnissen der Zeit. Mit einem Anhange zur Kinder-

Digitized by Google

erziehung und zur feineren Bildung des Landvolkes, von J. H. M. Ernesti. Koburg, bey Sinner. 1800. 252 Seiten 8. 12 ℋ.

Dieser vor 30 Jahren zuerst erschienene zusammenhängende Unterricht in der Sittenlehre, der den Fähigkeiten der Kinder aus den niedern Ständen angemessen ist, half zu seiner Zeit einem großen Bedürfnisse ab, und hat auch jetzt noch seinen entschiedenen Werth. Daher hat Hr. E. wohl daran gethan, eine neue Auflage davon zu besorgen. Der von dem Herausgeber hinzugefügte Anhang bestehet 1) aus Anreden an Landleute, den Hausvater, die Ehegattinn, die Kinder und das Gesinde, worin speciellere Belehrungen, die im Schlosserschen Katechismus fehlen, nachgetragen werden; 2) in einem Auszuge aus Hufelands guten Rath an Mütter, über die wichtigsten Punkte der körperlichen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren; 3) in einem Auszuge aus Nerka's Noth- und Hülfsbüchlein in politischen- und Rechtsangelegenheiten. Eine beurtheilende Recension dieses Büchleins würde überflüssig seyn, da die darin enthaltenen Materialien schon lange bekannt und mit verdientem Beyfall aufgenommen worden sind. Die erste Ausgabe des Schlosserschen Katechismus ist in der allg. deutsch. Bibl. im 1sten Stück des XIXten Bandes angezeigt worden.

A.

Klugheiten (;) zum Geschenk für fleiß(ss)ige Schüler und Schülerinnen, sich nach den Schulstunden lehrreich zu vergnügen. Königsberg, bey Fasch. 1797. 348 Seiten 8. 1 ℛ.

Es ist hier bloß zu bezeugen, daß der Sammler Sam. Chr. Alb. Faig zu Zilenzig geständig ist, wenig Verdienst bey dieser Sammlung zu haben. Er hat gegeben, was er von Meißner, Tychsen, Beukowitz, Pfeffel, Starke, Weiße, Mahlmann, Tiedge, von Rochow u. a. ohne ihre Erlaubniß genommen hat. Da es nun aber einmal so ist: so kann man wohl sagen, daß diese Sammlung von Fabeln, kleinen Erzäh-

zählungen, Geschichten, dramatischen Unterhaltungen und historischen Anekdoten, der Jugend eben so zuträglich sey, als ein paar Dutzend andere von eben solcher Fabrik. Der Titel scheint dem Manne viel Mühe gekostet zu haben. Es scheint aber auch wohl nur so: der Anzeiger darf das nicht gerade nach der Mühe beurtheilen, die ihm die Erklärung desselben machte. Er gesteht seine Unbehülflichkeit; ein Jeder ist doch immer der beste Ausleger seiner Worte.

Gtz.

Unterhaltungsbuch der kleinen Familie von Grünthal (;) oder Erzählungen für die zartere Jugend. Auch als Lesebuch in den Lehrstunden zu gebrauchen. Von Jacob Glatz. Leipzig, bey Fleischer. 1800. Erstes Bändchen; mit Kupfern. XII und 220 Seiten. Zweytes Bändchen; mit Kupfern. 238 Seiten 8. 20 gr.

Dieser Titel giebt den Zweck des Buches getreu an, und der Inhalt entspricht Beyden. Das Buch verdient diese Erklärung, wenn man auch am Style und in der Rechtschreibung stellenweise etwas an Nettigkeit vermissen sollte. Denn daß manche Fehler der Art, nach des Verfassers Erinnerung, allerdings Druckfehler sind, ist wohl augenscheinlich. Manche andere indeß, wie z. B — alle Tage täglich — worden — **heraus**, **herein**, **herauf**, wo nicht Annäherung, sondern eine Entfernung vom Sprechenden gemeint ist, können wohl nicht auf dieselbe Rechnung kommen. Das soll aber Keiner für Mäckeley halten. Es sey das mehr Wink für den Verfasser als für das Publikum, dem zu Nutzen und Frommen das Buch gearbeitet wurde; und dem es vor so manchem andern Buche empfohlen werden muß. Ein paar Worte indeß, nur ein paar Worte hat doch Recensent noch wohl bey einer gewissen Aeusserung von Amtswegen zu erinnern. Ganz und gar nicht um des Verfassers Willen; aber wegen so manches handfesten Schmierers in diesem Fache, der dadurch in seiner sogenannten Schriftstellerey noch dreister gemacht werden möchte.

In der Zueignung seiner Schrift an ein paar Freunde will nämlich der Verfasser die Klage — über den Ueberfluß an Schriften für **kleine Kinder**, die mit Hinsicht auf das Alter der Leser bearbeitet wären — seiner Erfahrung gemäß für ungegründet erklären. Alle Achtung für fremde Erfahrung, wie es sich gebührt. Da aber doch des Recensenten eigene Erfahrung zu der eben genannten Klage mit einstimmt: wie helfen wir uns da? Die Frage ist hier an ihrem Orte: — **Wie weit ist bey kleinen Kindern auf das Alter Rücksicht zu nehmen?** Es ist dieß Alter immer ein sehr unbestimmter Maaßstab; und die Gränzpunkte dieser Periode der kleinen Kinder kann wohl Keiner so ganz ohne Widerspruch genau und gültig bestimmen. Man kann das auch zu weit ausdehnen. — Der Verfasser sagt da Einiges, was man ihm wohl zugeben muß. Man giebt ihm z. B. von Herzen gerne darin Recht, — daß manche Bücher der Art, auch wohl gerühmte und mehrmals aufgelegte Bücher, ihrer Trockenheit, ihres docirenden, räsonnirenden, moralisirenden Tons wegen, in der That unbrauchbar sind. Man muß ihm also auch darin wohl Recht geben, daß die Meisten vergessen, ihr Lesebuch solle ja kein moralisches Elementarbuch, noch viel weniger ein systematisches Handbuch der Sittenlehre; sondern nichts mehr und nichts weniger als ein Lesebuch für kleine Kinder seyn. So lange die Seele noch blind ist, meint Rousseau, ist es wohl unmöglich, daß sie selbst die vorgehaltene Fackel wahrnehme. Der Verf. erklärt sich überhaupt über die innere Beschaffenheit eines solchen Lesebuchs sehr richtig. Er giebt zwar zu, daß es recht gut sey, wenn das Kind bey einem solchen Buche sich im Lesen übe, und dabey zu gleicher Zeit eine Ausbeute von Kenntnissen mache, und sein moralisches Gefühl veredele; nur muß doch, seiner Meinung nach, nicht dieses, sondern das Erstere als Hauptsache dabey angesehen werden. Aus dem Grunde sey es denn auch hinlänglich, wenn ein Lesebuch für kleine Kinder leicht zu verstehende, unterhaltende, wenn gleich eben nicht ängstlich auf sittliche Belehrung ausgehende Aufsätze enthalte. Mehr noch sey dabey die muntere Laune und die liebenswürdige Naivetät eines Schummels oder Salzmanns eine wünschenswerthe Sache. Recensent ist in dem Allen, unter Bedingungen, auf des Verfassers Seite.

Recensent hat also, wie billig, Einiges zugegeben, und auch Einiges beschränkt. Man sieht, es wird eine große Lücke ge-

geben, wenn wir alle die oben bezeichneten unzweckmäßigern Schriften auf der Liste der Zweckmäßigen streichen. Aber der Verfasser sage selbst, ob da nicht immer noch genug übrig bleiben werden, die für kleine Kinder brauchbar und sehr passend sind? Hier ist nun die Frage zu beantworten: — **Wiefern es hier eines Ueberflusses an solchen Schriften bedürfe?** —

Sollten hier wohl Verfasser und Recensent in Grundsätzen und Gesichtspunkten so gar sehr von einander abweichen? Wenn man einmal seine Aeusserungen kennt: so kann man den Verfasser wohl nicht füglich beschuldigen, er wähne — daß die geistige und sittliche Erziehung völlig durch Leserey betrieben und vollendet werden solle, wie so manche bequeme und verkehrt denkende Aeltern den Wahn haben. Ist das wirklich der Fall, so meint Recensent allerdings — daß wir von Lese- und Unterhaltungsbüchern auch für kleine Kinder schon einigen Ueberfluß haben. So ernstlich das gemeint ist: so versteht es sich doch von selbst, das ist immer nur für den Pöbel der Jugendschriftsteller gesagt: das soll weder Aeltern die sorgfältigere **Auswahl des Bessern** schmälern, noch auch Schriftsteller, die etwas noch Zweckmäßigeres zu geben wissen, undankbar zurückscheuchen. Mannichfaltigkeit ist auch hierin wünschenswerth, bey der großen Mannichfaltigkeit der Bedürfnisse; und ein Mann, wie der Verfasser, verdient immer eingeladen und aufgemuntert zu werden. Man sieht hier des Rec. bestimmte Meinung: daß allerdings **für die Auswahl** eine Art von Ueberfluß seyn müsse; daß aber **kleine Kinder**, wenn sie nicht schon früh das Lesefieber bekommen sollen, und wenn sie übrigens an Leib und Seele naturgemäß gewöhnt und gerichtet werden sollen, mit **Einem solchen Lese- oder Unterhaltungsbuche vollkommen befriediget sind**; und wenn es anders mit gehöriger Eintheilung und Auswahl gebraucht wird, auch befriedigt seyn müssen. — Aber, die Kinder sind doch für das **Neue** und für Abwechselung? Ja freylich sind sie das; mehr als es gut, mehr als Einem lieb ist — Dank sey es ihrer Verhätschelung schon bey ihrem reichlichen Spielzeuge. Sie werfen weg, ehe sie mit Gehalt und Zweck bekannt sind. Aber, wenn das Buch nur nicht etwa Alles leisten, wenn es anders nur nicht unsere Stelle vertreten soll; wenn Aeltern und Erzieher nur nicht zu träge sind, die Materialien des Buches selbst zu wählen und

zu verarbeiten: dann kann man der zu frühen Ersättigung schon recht gut vorbauen. **Viel lesen — nicht Vielerley lesen**; diese jetzt sehr vergessene, aber dennoch goldene Regel, wo sollte sie wohl mehr in Ausübung gebracht werden, als — bey kleinen Kindern? —

Aber es dünkt Einem fast, als ob der Verfasser es mit dem Rücksichtnehmen auf das Alter der kleinen Leser ein wenig zu genau nehme. Wenn er bey solchen Schriften, die ein Gemisch von Aufsätzen, theils für **kleine Kinder**, theils für **Jünglinge** enthalten, daraus nun folgern will: — daß ein solches Buch überhaupt nicht füglich den Ersteren in die Hände gegeben werden könne: so läßt sich das wohl nicht gleich so schlechthin behaupten. Denkt der Verfasser hier wohl einmal daran: wie mehrere Jahrhunderte hindurch sich zwischen **Fibel** und **Bibel** weiter kein anderes Lesebuch fand? Und ein weiter getriebenes Extrem von Gemisch, als das Letztere, ist wohl nicht leicht denkbar; zumal da die Bibel doch eigentlich gar nicht für Kinder ist; sondern einen eigenen Gelehrten des Fachs bis in sein graues Alter beschäfftiget. Und wie viel von genießbaren Partieen, zum Gebrauch für Kinder, giebt es wohl in der Bibel? Sie sind bald hergezählt. Und, wenn man von allen Seiten das Ding beherziget: so war denn doch wohl, am Ende besehen, das daraus entstehende Uebel so gar groß noch nicht; wenn nur ein erfahrner Jugendbilder den stufenweisen Gebrauch anzuordnen, und mit der gehörigen Zuthat zu mischen gewußt hätte. Nun, jedes Ding hat seine Zeit; und dieser bis daher von der Bibel gemachte Gebrauch oder Mißbrauch mag auf sich beruhen, und soll hier gegen den Verfasser nichts beweisen. Aber, mit aller Bescheidenheit läßt sich noch immer fragen: — warum nun doch wohl ein Buch, das ein Gemisch von Aufsätzen für Jünglinge und für kleine Kinder enthielte, das nicht gerade für Letztere ganz ausschließlich bearbeitet wäre, für diese unpassend seyn soll? Man kann das mit Recht fragen. Nur angenommen: des Buches Inhalt und Sprache sey reichhaltig und abwechselnd, streng sittlich, aber doch munter und voll Laune. Dann ist das wahrlich noch kein Vorwurf, wenn etwa Manches von seinem Inhalte eine etwas geübtere Denkkraft, einen weitern Gesichtskreis, und eine stärkere Portion von Erfahrung voraussetzte. Soll denn das Buch, beym ersten Lesen, dem zarten Alter gleich einleuchten und verständlich

lich seyn? Ein solches Buch ist noch nicht geschrieben, soviel Recensent weiß. Oder hat man ein solches Buch, da wird die Freude nicht lange dauern. Denn, in der That, ist das Buch ganz und einzig nur für das Alter kleiner Kinder berechnet — dann ists das abgeschmackteste von der Welt; bey einmaligem Durchlesen versteht man Alles, und der längstbekannte Zeug kommt mit abgetragenen Kleidern und Schuhen in einen Winkel. Da müßte man denn freylich alle acht Tage ein Neues haben; und auch für das Individuum bedürfte man eines mächtigen Ueberflusses an Büchern. Es ist ja doch also immer nöthig, daß das Unterhaltungsbuch mit seinem Stoffe für die ganze erste Periode des Lesens und der Denkübung ausreiche, und es wird dadurch beym Kinde desto länger in Achtung bleiben. Hier wird immer vorausgesetzt, daß es als ein Lehr- und Uebungsmittel gebraucht werde. Unterbleibt das aber, und wird es dem Kinde nur zum Verschlingen gegeben: — o, dann giebt man das Kind wider Wunsch und Willen der Lesewuth preis, und alle gleichmäßige Uebung der jugendlichen Kräfte geräth ins Stocken.

Kurz, mit einem für das zarte Alter des Kindes ganz ausschließlich bearbeiteten Buche hat es, dem Anscheine nach, dieselbe Bewandniß, wie mit Predigten, die sogar durchaus die Erfahrung, den Gesichtskreis und die Fassungskraft des großen Haufens nicht übersteigen. Solche Predigten werden von vielen Theorieenschmieden, die aber auf sich selbst gar schlecht geachtet haben, verlangt. Anstatt den Leuten Uebung und Fortbildung zu geben, anstatt den Haufen allgemach zu sich hinaufzuziehen, und an eine gebildete Denkart und Menschensprache zu gewöhnen, hören die Leute, wenn das Glück will, da nichts weiter, als was und wie es auch wohl ein anderer gescheidter Mann aus ihrer Mitte in ihren Feyerstunden und Abendunterhaltungen vorbringt. Die Folge ist unausbleiblich diese, daß die Leute auf ihren herabverbauerten Prediger nicht weiter achten, da sie sich das Alles selbst eben so gut zu denken und zu sagen getrauen. Man sehnt sich nach etwas Besserem.

Das Resultat von diesem Allen: — **Wir sind für die Jugend jeder Periode mit Büchern recht gut versorgt; die Herren Kindereyenschmierer mögen nur etwas Nützlicheres bearbeiten; — Das einzelne Kind**

braucht keine Bibliothek, aber zur Auswahl bedarf es eines guten Vorraths und der Mannichfaltigkeit;.. Weiß also Einer etwas Besseres zu geben: so verdient er eine dankbare Aufnahme. — Aber das für das Alter des kleinen Kindes eigens und ausschließlich bearbeitete Buch ist darum noch nicht das bessere und zweckmäßigere. —

Gtz.

Abriß der Naturlehre des menschlichen Körpers, für die Jugend in gelehrten und Bürgerschulen; von Christian Gottfried Wilhelm Lehmann, Conrektor der Martinischule zu Halberstadt. Mit 6 Kupfern. Leipzig. 1799. 260 S. 8. 21 Kr.

Ein recht gutes Compendium der Diätetik, verbunden mit den ersten Anfangsgründen der Anatomie und Physiologie; zum Unterricht in Schulen vielleicht das vollständigste und brauchbarste unter allen, die bis jetzt erschienen sind. Der Verf. hat aus den Werken der besten anatomischen und physiologischen Schriftsteller mit Auswahl und Sachkenntniß gesammelt, das Gesammelte selbst geordnet, und in einen leicht faßlichen Vortrag gebracht. Nur sehr selten stößt man auf Stellen, die einer Berichtigung bedürfen, wie S. 24, wo Calx phosphorica, flüchtiges Kali, Oel, Wasser und Luft, als Grundstoffe des menschlichen Körpers angegeben werden, da doch das flüchtige Kali und das (brandige) Oel bey der Verkohlung thierischer Körper Produkte des Feuers sind, auch die dabey sich entbindende Luft (gekohltes Wasserstoffgas und kohlensaures Gas) nicht als Luft in den Körpern enthalten war; sondern erst durch die Hitze Expansivkraft erhielt. Ebend. ist noch der alte Irrthum beybehalten, daß die Fasern aus Erdtheilchen und Leim beständen; sie bestehen zunächst aus Leim und Faserstoff; nur die Knochen enthalten ausserdem noch Knochenstoff oder Calx phosphorica. S. 84 ist bey dem schiefen Augenmuskel, zu dem der vierte Nerve geht, „obere" beyzusetzen, weil es einen obern und untern giebt. Nicht sowohl der dritte Ast des fünften Nerven giebt mit dem harten Nerven die Nerven des Gesichts,

als

Digitized by Google

als der Ramus infraorbitalis des zweyten. Der dritte Ast des fünften Nerven bildet nicht mit dem neunten (unter welcher Zahl der Verf. hier den hypoglossus versteht) die Geschmacksnerven, sondern nur der Ramus lingualis jenes dritten Astes des fünften Nerven und der Nerphus glossopharyngeus sind Geschmacksnerven, der hypoglossus ist nur Muskelnerve der Zunge. §. 123. Die Stralenfasern befestigen die Linse nicht an der Aderhaut, sondern liegen nur lose auf ihr. §. 115 sind vier Gehörknöchelchen angegeben, das runde ist aber nur ein Fortsatz des Ambosses. §. 212. Der Mastdarm selbst geht nicht schief vom linken Darmbein nach dem Steißbeine; sondern (wie auch der lateinische Name rectum anzeigt) geradenwegs auf der vordern Fläche des heiligen Beins herunter, der vom linken Darmbeine zum heiligen sich hinkrümmende Darmtheil gehört noch zum Grimmdarme. Aber so wenige Irrungen kann man einem Schriftsteller, dessen eigentliche Fächer Chemie und Anatomie nicht sind, nicht ohne Unbilligkeit übel nehmen; wir haben diese Erinnerungen nur mit dem Wunsche gemacht, daß der Verf. bey einer zu erwartenden neuen Ausgabe seines Buches auf dieselben Rücksicht nehme, und dadurch den Werth desselben erhöhe. Auch die Abbildungen sind zweckmäßig meist aus Mayer und Loder gut kopirt.

Jf.

Akademische Propädevtik zu Vorlesungen; von *Georg Niklas Brehm*, Prof. der Philos. zu Leipzig, u. s. w. Leipzig, bey Fritsch. 1799. Ein Alph. 5 Bog. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Allerdings haben die vielfachen Klagen, welche man über die Studirenden auf Akademieen führt, ihren vornehmsten Grund darin, daß die Meisten unvorbereitet und unbekannt mit Zweck und Methode ihres Studirens das akademische Leben anfangen, und entweder auch so vollenden, oder doch erst zu spät diesen Mangel einsehen lernen. Auf die Abstellung desselben ist man zwar schon in mehrerley Schriften bedacht gewesen; aber wohl nicht immer zweckmäßig und vollständig genug. Unser Verf. wünscht nun diese Lücke durch gegenwär-

tige zu Vorlesungen bestimmte Propädeutik auszufüllen, und hat das Ganze in zwey Haupttheile, einen theoretischen und praktischen, getheilt. Der erste soll den Jüngling in die gesammten Wissenschaften und wissenschaftlichen Anstalten einführen, und ihn mit den für das akademische Studiren nöthigen Vorkenntnissen versehen; der zweyte Theil soll ihm zu seinen gesammten akademischen Bemühungen den Weg zeigen, und ihn zur gehörigen Benutzung der ihm dargebotenen Belehrungen und Hülfsmittel anleiten, beydes in wissenschaftlicher und bürgerlicher Hinsicht. Bey den gegebenen Vorschriften hat der Verf. aus guten Gründen überall mehr die politische als moralische Seite der Dinge vor Augen gehabt; und in Ansehung der beygebrachten Literatur war sein Augenmerk vorzüglich auf methodologische Schriften gerichtet, doch so, daß er dabey auf die neuesten Arbeiten sah.

Nach einer vorausgeschickten Einleitung über Kenntnisse und Wissenschaften überhaupt, werden in dem theoretischen Theile die sämmtlichen Wissenschaften durchgegangen, die der Verf. in bürgerliche und gelehrte abgesondert hat. Die erstern theilt er wieder in das allgemeine Culturfach, in das besondere Privatgeschäftsfach, und in das besondere Staatsgeschäftsfach. In die Klasse der gelehrten Wissenschaften setzt er die sogenannten Fakultätswissenschaften, und die mit ihnen in nächster Verbindung stehen. Sodann wird von gelehrten Anstalten, Schulen und Universitäten, und in einem Anhange über den Stand der Gelehrten, Schriftstellerey, u. s. f. gehandelt. Dem praktischen Theile ist gleichfalls eine Einleitung über die Bestimmung des akademischen Jünglings, u. s. w. vorausgeschickt, und dann ist in zwey Abtheilungen die Rede von der literarischen und bürgerlichen Bildung des Jünglings; jene durch öffentlichen und Privatfleiß, diese in Ansehung öffentlicher und häuslicher Tugenden. — Bey der großen Mannichfaltigkeit dieser Gegenstände muß sich Rec. auf die bloße Inhaltsanzeige des Buchs und auf das allgemeine Zeugniß von dem Werthe desselben einschränken, daß es viele gute und nützliche Belehrung enthält. Nur wäre zu wünschen, daß der Verf. seinen Plan etwas mehr ins Kurze gezogen, oder wenn er ihn ja bis zu diesem Umfange erweitern wollte, manche Gegenstände gründlicher und fruchtbarer, und vornehmlich nicht mit so vieler Redseligkeit abgehandelt hätte. Bücher dieser Art können in Hinsicht auf Anordnung,

Ver-

Digitized by Google

Verbindung und Vortrag ihres Inhalts nie zu viel Genauigkeit, scharfe Bestimmung und Abgränzung haben; und daran scheint es dieser Arbeit am meisten zu fehlen. Die Rubriken der Abschnitte und der einzelnen Paragraphen stehen freylich da; lieset man aber etwas hinein: so trifft man gar oft auf sehr heterogene Dinge, die ohne Beziehung und Verhältniß zusammengestellt sind, und über welche der Verf. sich entweder selbst weitläuftiger ausläßt, als nöthig war; oder die er für die weitere Behandlung in den Vorlesungen nur bloß andeutet. Auch giebt es der allzubekannten und kaum des Erwähnens bedürftigen Sachen gar viele, die sich schwerlich alle mit der Hinsicht entschuldigen lassen, daß diese Anleitung für Jünglinge bestimmt ist, denen Manches hievon noch unbekannt und fremd seyn möchte. Die beygefügten Büchernachweisungen sind an sich selbst sehr gut und zweckmäßig, auch meistens so genau, daß sogar die Seitenzahlen der Bücher beygefügt sind. Aber die Auswahl hätte strenger seyn können; gute, mittelmäßige und schlechte Schriften stehen oft untereinander. — Um doch unsern Lesern von der Manier des Verf. einigen Begriff zu machen, setzen wir einen Paragraphen zur Probe hierher, dem zwar nicht alle, aber doch manche, an Gehalt gleich sind. Es ist darin von der Heyrath des studirenden Gelehrten, freylich erst nach erhaltener Versorgung, die Rede: „Hat man seine Versorgung erlangt: so „muß man ein ordentliches Hauswesen gründen, muß sich, „so bald es seyn kann, zu verheyrathen suchen. Nur muß bey „der Heyrath die größte Vorsicht gebraucht werden. Weder „muß man daher auf den bloßen Reichthum, noch weniger „muß man auf den bloßen Stand, auf bloße Geburt und Her„kommen sehen, weil man durch diese Dinge sehr leicht, bald „unter die Herrschaft des Weibes, bald unter die Botmäs„sigkeit ihrer Aeltern und Verwandten geräth. Man muß „sich hauptsächlich die Person zum Augenmerke machen. Aber „auch hier muß man nicht durch körperliche Reize, oder ga„lante Wissenschaften und Künste derselben sich hinreissen las„sen, weil dieses Alles entweder vorübergehend ist, oder doch „für einen Mann, bey allem Angenehmen, auch viel Unan„genehmes hat. Man muß seine Absichten vielmehr auf mo„ralische und gesellige Vollkommenheiten, muß sie besonders „auf häusliche Tugenden, muß sie auf Verträglichkeit, auf „Gefälligkeit, auf Arbeitsamkeit, auf Sparsamkeit und Wirth„schaftlichkeit richten. Hier Etwas über die Nothwendigkeit,

„bey-

Digitized by Google

„beyzeiten nicht nur zu lernen, was zu einem guten Weibe „gehört; sondern auch beyzeiten auf gute Mädchen aufmerk„sam zu seyn, um in der Folge aus ihnen mit Glücke wählen „zu können. Auch Etwas über die Frage, ob ein junger „Mann sein Hauswesen durch weibliche Domestiken führen, „ob er eine Haushälterinn annehmen, ob er mit Mutter, „Schwestern und andern Verwandten wirthschaften soll.“

Km.

1. Lateinisches Lesebuch für Anfänger, nebst einer kleinen Grammatik; von Johann Hein. Daniel Busse. Berlin, in Commission bey Vieweg. 1799. 156 Seiten 8. 8 gr.

2. Deutsche Aufsätze mit untergelegten lateinischen Redensarten, für junge Leute, die sich im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische üben wollen. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1799. 210 Seiten 8. 12 gr.

Nr. 1. scheinet dem Recensenten bey dem Vorrathe guter Lesebücher zum Anfange in der Erlernung der lateinischen Sprache sehr überflüssig, zumal da es sich durch gar keine Vorzüge auszeichnet. Es bestehet aus sechs Abtheilungen, deren ersterer und längster in zwey Abschnitte zerlegt ist, und lauter lateinische Floskeln und Sentenzen enthält, und die taugen in keiner Sprache zum ersten Unterrichte, weil sie die Kinderseelen nicht interessiren, und ihre Aufmerksamkeit nicht fesseln. Die Fabeln, woraus die zweyte Abtheilung bestehet, sind dazu tauglicher, deren sind hier aber nur acht. In den übrigen Abtheilungen kommen vor: Narrationes, Briefe aus dem Plinius und Cicero, Mythologika und Clari viri, in Auszügen aus den Denkwürdigkeiten des Cornel Nepos. Angehängt ist ein latein.-deutsches Wortregister und eine kurzgefaßte lateinische Sprachlehre; die aber bloß die Deklinat. und Conjugat. begreift, so wie sie in allen gewöhnlichen Grammatiken stehen.

Nr. 2.

Nr. 2. kann von Nutzen seyn. Der Verfasser frägt: ob es neben den Uebrigen seiner Art einen Platz verdiene? — In soferne dergleichen Hülfsmittel nöthig und nützlich sind, verdient es allerdings darunter seinen ehrenvollen Platz. Die Aufsätze sind wohl gewählt und in einer korrekten Sprache vorgetragen. Sie enthalten: kurze Biographieen berühmter Männer, Etwas aus der Naturlehre, aus der Naturgeschichte, aus der Geographie, Lebensregeln, Fabeln und Erzählungen aus der Geschichte, und sind auch schon als unterhaltendes Lesebuch brauchbar.

V.

Gesänge für Kinder, von Johann Chph. Fröbing. Ein Geschenk für gute Kinder. Celle, bey Schulze dem Jüngern. 1799. 58 Seiten auf sehr schlechtem Papier, in 8. 3 Ж.

Bey den schon vorhandenen Sammlungen von religiösen Gesängen für Schul- und Erziehungsanstalten ist weder das Verdienst noch die Mühe groß, ein Werkchen dieser Art auszuziehen oder nachzutragen. Die mehresten Gesänge hat Hr. Fr. so abgesetzt, daß die ersteren Verse von den artigsten Kindern, die letzten erst von allen gesungen werden sollen. Von einem pädagogischen Schriftsteller hätte ich den Schnitzer nicht erwartet, daß gerade, wenn nur religiöse Empfindungen das Herz stimmen sollten, durch das Ausscheiden und Hervorrufen derer, die nun eben für die artigsten gelten sollen, etwas Eitelkeit und Dünkel für diese, und etwas Bitterkeit und Unmuth, oder wo das nicht wäre, Stumpfsinn — bey den übrigen verzettelt werden sollte. — Zur Probe eines vermuthlich selbst versificirten mögen hier die Strophen stehen, womit der Herr Superintendent bey der Schulvisitation empfangen werden soll. Die Melodey ist: Eine feste Burg rc. und es muß lebhaft gehen.

Nr. 89. „Willkommen, guter Vater, Du," (nämlich der Hr. Superintendent) „Willkommen unsern Reihn. Du bringst Georgens Gruß uns zu" (Georg ist hier der König), „Uns Kinder zu erfreun. Wär er selber hier, O wie drück-

drückten wir Ihm seine Vaterhand!" (Mit dem Falle möchte es keine Noth haben) „Wie rief mit uns das Land Ihm Kindesgruß entgegen."

„Bring du ihm unsre Wünsche hin" (saure Commission!) „die Wünsche seiner Kleinen. Gott geb ihm immer froh.n Sinn Und allen guten seinen. Der Herr Herr segne ihn, der Herr behüte ihn vor jeder Erdennoth; Er bleibe stets sein Gott und geb ihm langes Leben.".

Pr.

Anweisung zur Orthographie und zum Briefschreiben, mit deutscher und lateinischer Schreibschrift abgedruckt, und zu einem Brief- und Lesebuche in Schulen bestimmt; von J. F. Vogel, Schullehrer zu Langerfeld in der Grafschaft Mark. Bey dem Herausgeber und bey Breitkopf und Härtel in Leipzig. 1799. 11 Quartbogen. 6 gr.

Es ist nothwendiges Erforderniß, daß jeder, der schreiben lernt, soviel nur immer möglich ist, auch recht schreiben lerne. Je früher man mit dazu gezogener Verstandesübung dieses wichtige Werk der Orthographie beginnt, desto besser wird es gedeihen. Die in einigen Gegenden übliche Lesemaschine bereitet trefflich darauf vor. Rec. hat in der Freyschule zu Leipzig den Beweis davon, d. i. Schriften von zwölf- bis vierzehnjährigen Mädchen gesehen, die fast ganz von Schreibfehlern frey waren. Je später man den Schreibschüler zur Rechtschreibung anhält, desto weniger wird er darin leisten. Der Verfasser dieser Anweisung macht sich daher wirklich verdient, wenn er durch dieselbe zur allgemeinern Beförderung der besonders in den niedern Schulen hin und wieder noch so gar sehr vernachläßigten Rechtschreibung (wo es noch immer Lehrer giebt, welche z. B. wie die Revolutionisten zu Schöpsenhausen ungefähr das wärck, die stercke, die volxreffolucion, u. dgl. schreiben) etwas wird beytragen können. Nur hat er eine so ganz sonderbare Form gewählt. Wozu soll denn der Druck mit Schreibschrift nützen? Doch ver-

vermuthlich nicht zu Vor - oder Probeschriften, nach welchen die Kalligraphie der Kinder gebildet werden soll? Recensent wenigstens, der sich im Nothfalle wohl auch ein wenig unter die Kalligraphen zu treten getraut, glaubt überzeugt zu seyn, daß weder nach der einen noch andern Manier der hier aufgestellten deutschen Schreibschrift die Schreibkünstler etwas anderes, als graphische Wechselbälge zur Welt bringen werden. Die Sache hier psychologisch und artistisch zu entwickeln, gestattet ihm der beschränkte Raum nicht, welcher für dergleichen Schriften in der allg. deutsch. Bibl. bestimmt ist. Probeschriften müssen gestochen oder geschrieben werden. Die letzte Art bleibt immer vorzüglich. Wir rathen ihm daher, sein Wertchen künftig mit deutscher Druckschrift, auch mit etwas abgeänderter innerer Form herauszugeben, (z. B. die lateinischen Benennungen der Redetheile wegzulassen, weil sie oft weder der Dorfjunge noch dessen Schulmeister versteht) wodurch es dann in den niedern Schulen in den Schreibstunden gelesen, von dem Lehrer noch weiter erklärt und als Grundlage zur Anweisung in den beyden obengenannten Gegenständen recht wohl gebraucht werden kann. — Verschiedene Fehler mögen dann zu verbessern seyn. Man sagt z. B. nicht: schriftlich aufgesetzte Reden an Freunde, (wenn man von Briefen spricht) sondern schriftliche Unterhaltungen mit Freunden; nicht mehrmalen, sondern mehrmals, oder besser öfters; nicht: es wird auf der Schule erklärt, sondern: in d. S. Von wem hat denn der Verf. die ganz nagelneue Schreibeweise endschliessen, endscheiden, Endschluß gelernt? Er schlage doch den Adelung nach, der wird ihn eines bessern belehren. Ueberhaupt muß er seine Orthographie noch ein wenig sichten, wenn sie zum Muster für die Jugend dienen soll.

Fo.

Reitkunst.

Vereinigte Wissenschaft der Pferdezucht. Von Seyfert von Tennecker. Sechstes Heft mit Kupfern. Mannheim und Leipzig, bey Seeger. 1799. 1 Rl. 8 gr.

Die

Die Abhandlung über Kenntniß der Racen und Eigenthümlichkeiten der Pferde wird in diesem Heft fortgesetzt; was vom Hollsteinischen Pferde gesagt wird, über dessen Gebäude, Temperament, Anlage zur Bearbeitung, Disposition zu Fehlern, vermöge ihrer schlaffen Grundfasern und weichen Organisation, ist in Hinsicht der Marschpferde wahr; der niedrige Boden, der Genuß lauter wässerichter Gräßarten im Sommer, und starkes treibendes Futter im Winter sind die Ursachen davon. Um die Fohlen zum stärkeren Wachsen zu bringen, und dann früher abzusetzen, werden sie wie Pflanzen im Gewächshause getrieben, und durch Wegschlagung der Fohlenzähne ein Jahr älter gemacht. Bey den sogenannten Geehstpferden, welche in den höhern Gegenden gezogen werden, ist dieß nicht der Fall.

In der Fortsetzung der niederen Reitkunst kommen vom Gleichgewicht und Haltung des Körpers auf dem Pferde, richtige theoretische und praktische Grundsätze vor, und was gegen den steifen Sitz zu Pferde gesagt wird, ist wahr; der steife Reiter sitzet nicht fest und ruhig auf dem Pferde, weil jede Bewegung des Pferdes auf seinen steifen Körper prellend wirkt, und ihn aus der Verbindung wirft; und vorzüglich nachtheilig ist dieser Sitz in Hinsicht der Arbeit des Reiters und seiner Wirkung auf sein Pferd.

Zum Beschluß kommen Anzeigen, worunter auch der vom Verfasser errichtete Pferdehandel auf Glauben und die Bedingungen dabey bekannt gemacht werden.

Ab.

Staatswissenschaft.

Wie können Fruchtmagazine auf verschiedene Art angelegt und unterhalten werden? Beantwortet von Ph. Franz Breitenbach, Senator und Marktherrn in Erfurt. Leipzig, in Commission bey Fleischer. 1800. 187 Seiten 8. 12 gr.

Digitized by Google

Fruchtmagazine anzulegen, sollte nicht nur die jetzige Theurung der Anlaß; sondern schon vorher das Anliegen der Landespolizey seyn, wie es im Preußischen auch lange geschehen ist.

Ueber diesen Gegenstand handelt der Verf. in gegenwärtiger Schrift, und in fünf Kapiteln, theils vollständig, theils unvollständig.

Es geht diesen 5 Kapiteln ein Vorbericht S. III und IV, und eine Einleitung, S. 3—8 voran, worin der Verfasser die sehr hohen Getreidepreise samt ihrem Ursprunge aus ältern und neuern Zeiten zwar angiebt; aber weit vollständiger hätte angeben mögen. Wir erinnern nur an das Jahr 1771 bis 72; daß dieses das vom Verf. angegebene Jahr 1756 schrecklicher und allgemeiner übertraf, weiß Jedermann, leider!

Daß der Verf. sein ganzes Augenmerk nur auf Magazine wirft, mag Ursache seyn, daß er die voreilige Sperrung der Getreideausfuhr, die Kornhändlersspeculationen, das übermäßige Kornbranntweinbrennen, u. s. w. zu berühren vergaß, oder es übergehen wollen; denn S. 67 wird bloß des zu haltenden Vorraths der Branntweinbrenner, Stärkefabrikanten, Frucht- und Mehlhändler, so wie der Bäcker gedacht.

Im ersten Kapitel, S. 9—43, kommt die Erbauung eines Fruchtmagazins oder Kornbodens vor, und darüber werden passende Regeln angegeben, und das, über dauerhafte Anlage und Erbauung der gewöhnlichen Gebäude zur Niederlegung des Getreides; dann folgt §. 4, eine Beschreibung der in einigen Gegenden angenommenen Verwahrung des Getreides in unterirdischen Gewölben, Gruben, und Felsenhöhlen, die bey den Arabern Matmore, und bey den Persern Siri heissen; dabey gedenkt er der Getreidehäuser bey Cairo in Aegypten und derer in der Ukraine, dann der Russen Zuckerhutartigen Gruben, und Plenciz's Aufbewahrungsgewölbe, sofort noch derer in Italien, Sicilien, Ungarn und Maltha, wie auch der Gruben im südlichen Frankreich.

Nachdem er Duhameln angeführt, kommen endlich §. 8 des Verfassers Vorschläge zu Anlegung eines Magazins-

zinsgebäudes. Die Gruben betreffend bemerken wir, daß solche bekanntlich nicht so dienlich wie Böden seyen; maaßen oben und unten manches Getreide verdirbt. Gemauerte Behälter von Mauerziegeln sind besser; wie der Verf. deren auch in seiner Nähe zu Burgscheidungen in Thüringen bey Freyburg, und in Sachsen an mehr Orten antreffen kann, darin auf den daselbst üblichen Getreidedarren, (davon man in Riems ökonomisch. Quartalschrift 1788, dem 1sten Quart. S. 48, eine Beschreibung, und Tab. II. eine Abbildung findet,) das vorerst gedörrte Getreide aufbewahrt wird.

Das zweyte Kapitel umfaßt, S. 44—76, die verschiedenen Arten von Magazinen und dabey die Errichtung und Verwaltung öffentlicher Getreidemagazine. Schade, daß sich der Vortrag mehr nur auf Erfurt und dessen Gegenden, als über das Allgemeine ausdehnt. Saat- und Sättigungsgetreide hätte wohl auch dem übrigen Verbrauchsvorrathe zugesellet werden mögen? Desto richtiger sind des Verfassers Vorschläge zu Herbeyschaffung des Getreides, wenn auch nicht überall thunlich. Pachtgetreide von Domainen, Stiftungen, Hospitalgütern, und durch die Getreidezehenten zu liefern, dürfte wohl ebenfalls annehmbar seyn.

Im dritten Kapitel wird, S. 77, vom Einkaufe, der Behandlungsart und Erhaltung des Getreides gehandelt. Festsetzung der Mittelpreise sollte hier wohl noch angerathen werden, so auch die Bauart der berühmten Dinglingerschen Magazine, deren horizontaler Luftdurchzug überall, selbst bey Malzböden, in Ausübung gebracht wird, und am empfehlbarsten ist. Die Beseitigung derselben hätte der Verf. also nicht übergehen sollen, zumal er S. 168 doch Dinglingers Schrift oben ansetzte. Es hat Recensent deren viele gesehen, auch selbst erbauen helfen. Unter den Mitteln gegen Kornwürmer hätte diese Bauart als zuverläßig vorausgehen können, so wie die übrigen nur hererzählt, aber nicht beprobt angegeben werden. Bey den Mitteln gegen Mäuse und Ratten hätte bey Ausstellung des Arsenicks, S. 115, wobey der Verf. die Katzen nicht zugelassen haben will, wohl der Kästen gedacht werden sollen, worin das Arsenik zu setzen ist; da dann die Katzen zugelassen werden kön-

Digitized by Google

können, weil man in solche nur kleine Löcher macht, die nur den Eingang jener Ungeziefer, aber nicht der Katzen gestatten.

Im vierten Kapitel, Seite 127—143, ist von dem bey den Magazinen anzustellenden Personale, seinen Geschäfften, Besoldungen und Bestrafungen bey Fehlern, viel zu kurz gehandelt, besonders was die Rechnungsführung betrifft.

Das fünfte Kapitel, S. 144—167, begreift den Verkauf der Magazinsfrüchte in sich, und nach Recensents Dafürhalten sehr gut; dabey ist aber Manches wieder auf das Erfurtische Locale eingerichtet. Er theilt sich in zwey Fragen ein: A, wenn und zu welchen Preisen sind Hauptmagazinsfrüchte für das ganze Land, und B, wenn und um welchen Preis sind die Nebenmagazinsfrüchte für die Städte und Dörfer zu verkaufen? Bey A ist die Bestimmung des Preises und die Losschlagung des Getreides wohl zu weit getrieben, wenn es erst dann geschehen soll, da die Theurung noch einmal so hoch wie der billige Preis gestiegen sey? Ueber B, dem Preis bey Verkauf und Einkauf, weiß der Verf. keinen bestimmten Preis anzugeben; indessen giebt er doch Exempel.

Sollen wir hierüber kurz unsre Meinung zufügen, so besteht sie über A darin, daß man allgemein den preußischen Anstalten folgen solle, nach welchen man, sobald die Früchte ungewöhnliche oder nur erhöhete Preise auf dem Markte haben, die Magazine öffnet und niedriger verkauft; sie aber wieder verschließt und einkauft, sobald hierdurch die Preise gefallen sind. Umständlicher können wir uns hierüber nicht auslassen; es ist aber auch unnöthig, da die Exempel, so wie manche gute Schrift darüber, am Tage liegen.

Schriften, die über Anlegung von Fruchtmagazinen nachgelesen werden können, werden S. 168—187, zum Beschlusse des Werkchens, 74 an der Zahl angegeben. Wir hätten aber gewünschet, daß uns der Verf. mit Sachkenntniß angegeben hätte, in welchen Schriften Etwas und was darin anwendbar sey. Hoffentlich wird er dieß, und was wir ihm hier, und wohl noch andre Recensenten anderswo angerathen haben, künftig, wo nicht in einer neuen

 Auf-

Digitized by Google

Auflage, doch in einer Zugabe zu diesem Werkchen nachbringen.

Bl.

Zur Geschichte Bayrischer Landschaft und Steuren bearbeitete Urkunden und Beylagen, von J. F. v. S. München. 1800. 240 Seiten 8., nebst 2 Bogen Tabellen.

Den Liebhabern der deutschen Staatskunde müssen wir die seit kurzem aus Bayern erscheinenden Landtagsschriften vorzüglich empfehlen. Auch diese ist merkwürdig. Der Verfasser ist zwar nicht der Mann, der seine Leser durch seinen Vortrag für sich einzunehmen die Gabe hat. Auch sind die hier von ihm herausgegebenen Urkunden nach der sonst gewöhnlichen Bedeutung des Worts nichts weniger als von ihm bearbeitet. Endlich ist auch der Styl der Urkunden selbst, ob sie gleich meist aus diesem Jahrhunderte und in deutscher Sprache abgefaßt sind, doch so beschaffen, daß es, sie zu verdeutschen, und zu verstehen den Leser Mühe kostet. Nichts desto weniger sind sie äusserst interessant. Man hat damit die ganze Reihe der ins Land erlassenen Steuermandate – vom J. 1700 bis 1799 – ihrem wörtlichen Inhalt nach nur abgekürzt, so weit ihn die dabey interessirte Staatskunde nicht zu wissen verlangt. Auch aus dem 17ten Jahrhunderte hat der Verf. mehrere hinten angehängt. Wie es scheint: so will der Verf. eine Geschichte der Bayerischen Landschaft und deren Steuerwesens herausgeben, und solcher soll dieser Vorläufer als das Urkundenbuch dienen. Auch dieser Schriftsteller hält die Einberufung einer allgemeinen Landesversammlung für dringend. Die letzte war im J. 1669. Im übrigen hat der Verf. dieser seiner Herausgabe von Urkunden noch Manches beygefügt, das nicht weniger interessant ist. Von dem Inhalt solcher Steuermandate giebt er in der Vorrede folgende Analyse.: 1) Die Beweggründe der ausgeschriebenen Steuern; 2) die Klassen der steuerbaren Unterthanen; 3) die Maaßregeln bey der Einnahme und Verrechnung der Steuern. Zu den Staatsbedürfnissen tragen der Landesobservanz nach bey: A. Der Lan-

Digitized by Google

Landesfürst mit seinem Kammergute; B. die Unterthanen mit den Steuren. Die Letzteren theilen sich in sieben Klassen: 1) die drey gefreyten Stände, Prälaten, Ritterschaft und Städte mit den Bannmärkten (Standsteuer); 2) die übrigen ansäßigen Landleute (Landsteuer); 3) die Inhaber von Gilten und Zehenten (Herrengiltesteuer); 4) Priester oder Pfarrer von ihren Widumsgütern (Widumsteuer); 5) Unangesessene Einwohner (Inwohnsteuer); 6) Gutspächter oder Beständer (Viehsteuer); 7) Kapitalisten (Geldzinssteuer). Der Verf. giebt sodann das Datum der Steuermandate seit 1745 in einer Tabelle, ferner ein Verzeichniß, der seit 1514 als dem ersten (?) Landtag ausgeschriebenen und eingebrachten Steuern, weiter ein Verzeichniß der von 1601 an, jährlich ausgeschriebenen und eingebrachten Steuern. Endlich giebt er auf 2 Bogen Tabellen; die eine giebt die Uebersicht aller seit 1514 bis 1669 abgehaltener Landtäge, nach den Datums ihrer Ausschreibung, ihrer Zusammenkunft und ihrer Verabschiedung; die andere giebt die Uebersicht der 64 Freyheitsbriefe, mit der Stammtafel des Regentenhauses, von Otto (VI. oder dem Größeren) von Wittelsbach. † 1183. Deutschland ist von der Natur ein höchst gesegnetes Land. Das deutsche Volk zeigt in vielen Provinzen große Industrie, und durchaus viele Emsigkeit; Fleiß und Wirthschaft. Doch ist es in keinem beträchtlichen Wohlstande, mehr arm als reich. Woher in aller Welt kommt dann doch wohl solche Verarmung? Dergleichen Landesbesteurungsgeschichten geben darüber Aufschluß. Seit 1500 die unaufhörlichen Kriege. Es ist der Mühe werth, diese Kriege etwas näher in Betracht zu ziehen — vom ersten bis auf den jetzigen mit dem französischen Volk — nach ihren Verhältnissen zu dem Volk in Deutschland. Der vom Verf. versprochenen Geschichte, ꝛc. sehen wir mit Verlangen entgegen.

Eu.

Technologie.

Briefe über die Insel Anglesea, vorzüglich über das dasige Kupferbergwerk und die dazu gehörigen Schmelz-

Schmelzwerke und Fabriken Von *Aug. Gottfr. Ludw. Lentin*, Privatdocenten auf der Universität Göttingen, etc. Mit 3 Kupfern. Leipzig, bey Crusius. 1800. VI u. 155 S. 8. 1 Rℓ. 4 ℋ.

Im ersten Briefe giebt der Verfasser die physische Geographie, Volksmenge und Beschaffenheit, dann die Geschichte dieser Insel, von den Zeiten der Römer, bis dahin, wo König Heinrich VII. solche mit England vereinigte. Im zweyten tritt er seinem Zwecke näher zu Beschreibung der Anhöhen; dabey auf der höchsten, Paris Mountain, 100 Toisen über die Meeresfläche hoch, und aus grünlichgrauem Schieferthon bestehend, eine Felsenwand von milchweissem Querze merkwürdig ist, die „über 100 Lachter lang, bis 8 Lr. mächtig, nach allen Richtungen zerborsten, und in den Rissen und Aushöhlungen mit einer gelbbraunen Maaße durchflossen ist, welche heller als Basalt klingt."

Im 2ten bis 5ten Briefe das Vorkommen der Kupfererze, die die Natur mit freygebiger Hand, z. B. in einem mehr als 20 Lachter mächtigem Gange, hier niedergelegt hat, und den sehr mangelhaft betriebenen Grubenbau. Der 6te Brief enthält das Rösten der Erze, und Auffangen des dabey zu gewinnenden Schwefels. Der 7te Brief liefert die genaue Beschreibung einer, nach dem Verf., nur auf Anglesea, ausschließlich, angewendeten Methode, aus den ärmeren Erzen Cementkupfer zu ziehen, und damit die Benutzung derselben vortheilhaft abzukürzen. Diese Beschreibung verträgt keinen Auszug; verdient aber von Sachverständigen studirt, und, wo sie anwendbar ist, benutzt zu werden. Die Kupfererze von Anglesea werden nicht daselbst, sondern in England, zu gute gemacht. Die dabey gebrauchten Oefen und übrige Verfahrungsart wird im 8ten Briefe beschrieben, mit der anderwärts üblichen verglichen, und für die englische entschieden. 9ter und 10ter Brief Kupferwalz- Messing- und Drathmühlen, und ein Galmeywerk, im Thale Greenfield bey Holywell in Flintshire; und zum Schlusse dieses Briefes und der Schrift den interessanten Auszug eines dem brittischen Unterhause vorgelegten Berichts über den Kupferhandel.

Digitized by Google

Der Verfasser hat in diesen 10 Briefen viel Nützliches gut vorgetragen. Die Kupfertafeln enthalten:

1) Die gemauerten Röststellen zu den Kupfererzen, und die Waschheerde zum Galmey.

2) Den conischen Röstofen zu den Kupfererzen.

3) Einen englischen Probirofen. Alles mit beygefügten Maaßstäben.

Dwb.

Praktische Abhandlung über die Eisen- und Stahlmanipulation in der Herrschaft Schmalkalden; von Johann Christian Quantz, Hüttenschreiber zu Lerbach. Mit Kupfern. Nürnberg, bey Raspe. 1799. XVI u. 208 Seiten 8. 14 ℋ.

Der Verfasser handelt in 7 Abschnitten die Geschichte des Schmalkaldischen Bergbaues, Beschreibung der dasigen Gruben Stahlberg und Mommiel, das Rösten der Erze, Schmelzen des Roheisens und Rohstahleisens, die Beschreibung der Oefen, Frischarbeit, Stahlschmelzen, schmieden und härten, und das Kohlenwesen ab; und giebt auf 2 Kupfertafeln die Abbildung des Ofens und der Stahlesse mit Maaßstäben. Bey der Geschichte sagt er: „Einer handschriftlichen Urkunde „zufolge, fällt die Entdeckung des Stahlbergs in das Jahr „385 unserer Zeitrechnung, und rührt von einem Steyer„märker her.“ Daß man in Schmalkalden diesem Bergbau ein 1500 bis 1600jähriges Alter beylegt, ist als Sage bekannt genug; es wäre aber wohl der Mühe werth gewesen, sich hierüber bestimmter zu äussern, und eine die Geschichtskundigen und Diplomatiker mehr noch, als die Technologen, interessirende so bestimmte Angabe aus einem so entfernten Zeitalter gehörig zu begründen. In Beschreibung der Schmalkaldischen Eisen- und Stahlmanipulation dem Verf. zu folgen, gestattet hier der Raum nicht. Diejenigen, für welche Schriften dieser Art, als Nachrichten für Reisende in Technologischen Zwecken, zur Vergleichung mit anderwärts üblichen, oder aus sonstigen Rücksichten Interesse haben, werden die

Digitized by Google

Darstellung des Verf. deutlich und seinem Zwecke genügend finden.

Dwb.

1. Ueber die vortheilhafteste Art Kochöfen in kleinen Wohnungen einzurichten. Herausgegeben von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Mit zwey Kupfertafeln. Hamburg, bey Bohn. 1800. 36 S. gr. 8. 6 ℋ.

2. Sparöfen, die sowohl zum Kochen als Heitzen der Zimmer erfunden sind, und wo man mit einer Viertelklafter Holz mehr bezweckt, als bey andern Oefen mit einer ganzen Klafter (.) Ein Geschenk für Hausväter und Hausmütter (.) Mit zwey Kupfertafeln. Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung. (Ohne Jahreszahl, doch in der Ostermesse 1800 erschienen). 14 Seiten klein 4. Fein Schreibpapier 12 ℋ.

Der Vorschläge zu Koch- und Stubenöfen geschehen in unsern Tagen so viele, daß man fast nicht weiß, welchem Führer man folgen soll. Denn mehrere Anleitungen zu versuchen, würde, der Kosten wegen, nicht rathsam, oft den Wohnungen selbst nachtheilig seyn. Indessen haben die vorliegenden Schriften, besonders

Nr. 1. das vorzüglich Gute voraus, daß die darin enthaltenen Vorschläge Resultate zweyjähriger Arbeiten und Beobachtungen enthalten, die der Herr Etatsrath Voght auf seinem Guthe Flottbeck unweit Hamburg über die vortheilhaftesten Einrichtungen von Kochöfen in kleinen Wohnungen angestellt hat, welche in dem bald erscheinenden 6ten Bande der Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (bey C. E. Bohn), dem Publikum vorgelegt

gelegt werden sollen. Der hohe Preis der Feuerung in Hamburg, und die Ersparung derselben in der Consumtion, hat diese Arbeit veranlasset, welche Herr Voght S. 5—26 aus einander setzt, der S. 27—35 die Beschreibung des aus Backsteinen zusammengesetzten Ofens folgt. S. 36 die detaillirte Kostenrechnung von dergl. Art Oefen, wornach ein Ofen mit zwey Fluren, ohne die beyden eisernen Töpfe, 48 Mk. 5 ßb (vielleicht Courant; die Valuta ist nicht angegeben; also ungefähr 20 Rthlr. preuß. Cour.), mit einer Flur aber nur 34 Mk. (oder 14 Rthlr. 4 Ggr. preuß. Cour.) kosten würde. Die Kupfer sind fein und sehr deutlich gestochen; auch das Büchlein empfehlungswerth.

Nr. 2. ist bloß konstructiv aufgesetzt, und gar nicht ökonomisch gedruckt; daher der hohe Preis dieser wenigen Blätter, die zwey Oefen beschreiben, die aus Eisen, Ziegeln und Kacheln zusammengesetzt sind. Aehnliche hat Recensent in Westphalen gesehen.

Mo.

Praktischer Unterricht mit Indigo und Persio Seide, Baumwolle und Leinwand, mit großer Ersparniß des Erstern, nicht nur ächt blau, sondern auch dauerhaft und auf verschiedene Art modefarbig zu färben. Nach neuern und eigenen Erfahrungen bearbeitet von D. Roselli. Nürnberg, bey Raspe. 1800. 104 Seiten 8. 6 ℛ.

Das Büchlein ist in vier Abschnitte und in 25 fortlaufende Paragraphen eingetheilt. Im ersten Abschnitte, S. 9 bis 40, §. 1—10 wird von der Blaufärberey mit dem wahren Indigo, der Indigotinktur zum Gebrauche der Blaufärberey nach chemischer Art, dem Behandeln der kalten und warmen Kype, und dem Blaufärben der Seide, Baumwolle, Wolle, Leinwand, Zwirn, u. d. gl. nach verschiedenen Manieren gehandelt. Der zweyte Abschnitt, Seite 41—73, §. 11 bis 17, hat die Farbekunst mit dem Waidindigo, dessen Behandlung und Verfahrungsart in der Färberey; dagegen der dritte Abschnitt, S. 74—83, §. 18 und 19, das Blaufärben

Digitized by Google

mit der natürlichen Farbe des Persio, in Verbindung mit der Indigo- und Waidküpe, und der vierte Abschnitt, S. 84 bis 104, §. 20—25, die Mannichfaltigkeit der Farben oder Schattirungen, so aus dem Persio, in Verbindung mit verschiedenen metallischen Salzen und andern Substanzen entstehen, zum Gegenstande. (S. 74. hätten wir eine ausführlichere Beschreibung von dem Entstehen des Persio erwartet, da dieses chemische Farbenprodukt bey weitem noch nicht allgemein bekannt, und in den gewöhnlichen Wörterbüchern der Art gar nicht chemisch demonstrirt wird.) Wie Persio einzeln, und in Verbindung der Indigo- und Waidküpe gebraucht, auch mit einer Mischung von Persio und Weinstein (Letzteres erhellet und lichtet die Farben), ferner, mit Alaun, Zinnauflösung, Sandel, Cochenille, u. dgl. zum Schönfärben, und Hervorbringung allerley Modefarben anzuwenden sey, dieß wird, nach der Versicherung des Verf., nach eigenen Versuchen mit vieler Deutlichkeit gezeigt. Recensent erinnert dabey, daß er manche der hierin vorkommenden Methoden in vielen Färbereyen in England und in Holland, besonders in den Wollenfärbereyen zu Leiden, schon vor mehreren Jahren, jedoch den Persio erst im abgewichenen Sommer (1800) zu Crefeld und Elberfeld anwendbar zu machen gesehen hat. Uebrigens enthalten diese Bogen viel Gutes.

Pm.

Der belehrende Uhrmacher (,) oder kurze, jedoch gründliche Belehrung für Diejenigen, welche Taschen- Wand- Tisch- und Schlaguhren besitzen, .. in gutem Stande erhalten, verbessern, und sich .. vor Schaden und Betrug hüten können; nebst einer Anweisung, wie man sich beym Stellen der Uhr nach der Sonne verhalten müsse, u. s. w. Leipzig, bey Linke. 1800. VI u. 116 S. 8. 8 gr.

Ob gerade die Herausgabe dieses, sich selbst belehren sollenden Uhrmachers nothwendig, gleichsam Bedürfniß war, wie der Verfasser, der sich zu Ende der Vorrede A. L. Stein in Leipzig unterschreibt, zu wähnen scheint, diese Frage wird seit-

seitdem dadurch verneinend beantwortet, daß Berthaud, Camus, Derham, Forstmann, Hartmann, Manley, Nolitor. le Roy, Vogel, der neue englische Uhrmacher, Frankfurt und Leipzig 1781, 8.; und unter den ganz Neuern Geißler und Poppe ihre, zum Theil ganz kleinen Schriften, diesen Theil der bürgerlichen Gesellschaftskunde hinlänglich bearbeitet haben, ohne daben auf ältere Schriften einmal Rücksicht zu nehmen. Der Verf. legt hiebey eine kleine ganz alte Brochure, unter dem Titel: Slluy (??) Nöthige Regeln für Diejenigen, welche Sackuhren haben, ꝛc. zum Grunde. (Der Verf. ist mit dem Titel seiner Quelle nicht einmal recht bekannt: *H. Sully* description d'une Horologie, etc. à Paris. 1726. 4., und der Unterricht von der Eintheilung der Zeit; aus dem Französischen des Heinrich Sully. Lemgo. 1746. gr. 8. 14 Bogen Text nebst einem halb. Bog. Kupf. sind doch wohl nicht ganz alte Brochüren? — Und wer hat dann Sully's Schriften ausser unser Verf. zu alten Brochüren gemacht? Berthaud und le Roy, auch Engländer und Deutsche von Sachkenntnissen urtheilen nicht so. Auch haben Müller's Tafeln, Uhren nach der Sonne zu richten, den in vorliegender Schrift, S. 97—116 angehängten zwölften Abschnitt — Von der Verschiedenheit der Zeit — ganz überflüssig gemacht.) Uebrigens hat dieses Büchlein für nicht Sachkenner, die für einige Groschen von dem, was sie interessiren kann und muß, gerne unterrichtet seyn wollen, einen hinlänglichen Nutzen, indem es manche Erfahrung und verschiedene gemeinnützige Notizen verbreitet, die man nur in großen Werken antrifft.

Mo.

Haushaltungswissenschaft.

Das Ganze der Viehzucht (,) oder praktischer Unterricht die vorzüglichsten Hausthiere zu erziehen, zu füttern und zu benutzen, die ihnen eigenen Krankheiten gehörig zu erkennen und zu behandeln, nebst einem

einem Anhange über die zweckmäßige Bauart der Ställe für Oekonomen und Aerzte (.) Herausgegeben von Carl Ludwig Günther, Oekonomen. In zwey Bänden mit Kupfern. Leipzig, bey Supprian. 1800. Erster Band 472, und zweyter Band 746 Seiten 8. Einschließlich jener des ersten Bandes 2 Rk. 18 K.

Der Recensent zweifelte gleich Anfangs, ob dieser Hr. Günther ein Originalautor dieses Namens, oder Compilator unter verdecktem Namen, ohne Benennung seines richtigen Wohnortes sey. Nach einer genauen Untersuchung erfuhr er, daß letzteres Statt finde, und es gerade wieder derjenige ist, der unter dem Namen Anton vor etlichen Jahren ein ökonomisches Handbuch herausgab. (M. s. unsere neue Bibl. Bd. 43 S. 379—387.) Der Hr. Compilator erwählte ehmals unbekannte Namen; jetzt aber Namen von bekannten und berühmten Autoren, welches noch ärger als kein Namen ist. Denn Günther und Anton sind so berühmte Autoren, daß sie ihre Wohnorte zu nennen sich nicht scheuen, und daher es auch schon öffentlich abgelehnet haben, daß sie diese Schriften geschrieben hätten. Da es nun ein Gesetz für unsere Bibliothek ist, verdeckte Autoren ökonomischer Schriften nicht mehr umständlich zu recensiren: so bleibts auch von diesem vorliegenden Ganzen der Viehzucht — das ist ein Lieblingstitel neuer Bücher geworden — nicht mehr zu sagen, als: daß der Verf. zwar guter Autoren Lehren gewählt habe, solche aber besser hätte bearbeiten sollen. Man sieht am Texte, daß er Eile hatte, und eben so sieht es bey den Kupfern aus, die theils schlecht sind, weil allem Anscheine nach die Zeichnungen schlecht waren; theils finden wir sie auch nicht richtig erklärt. So z. B. ist der Buchstabe E nicht in der Kupfertafelerklärung befindlich! Es geht aber so, wenn Bücher zusammengeschmiert werden, nur um Bogen zu füllen.

Sm.

Neueste

Digitized by Google

Neueste Beyträge zur Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern. Erste Lieferung. Herausgegeben von B. Laubender. Leipzig, bey Fleischer. 1800. 114 Seiten 8. 8 gr.

Der Verfasser hat wohl hierinnen geleistet, was er als Dilettant vermochte. Für Dörfer kann seine Anleitung auch einigermaaßen gute Dienste leisten, sobald als sie von erfahrnern Gärtnern, die Manches dagegen einwenden können, geläutert seyn wird.

Sm.

Landwirthschaftliche Mannichfaltigkeiten und Ackerbaus-Erfahrungen. Nach den neuesten Versuchen englischer Oekonomen. Herausgegeben von einem englischen Landwirthe, der Praxis mit Theorie verbindet. Mit 2 Kupfern. Prag, bey Calve, 1800. 468 Seiten 8. 1 Rk. 8 gr.

Recensent hat das französische Original: Melanges agronomiques redigés d'après la pratique et experiences de meilleurs Fermiers anglais, durch den Lord Findlater erhalten, und also vor sich liegen; er findet solchemnach wirklich, daß in obiger teutschen Ausgabe neue Zusätze vom Verfasser hinzugekommen sind, wovon zwar auf dem Titelblatte nichts; nur in der Vorrede gesagt und dazu gesetzt wird, daß es eine Uebersetzung sey.

Daß vieles Gute in dieser Schrift enthalten ist, beweiset schon das, daß manche Zeitschriften aus dem Originale sowohl, als auch aus der Uebersetzung die besten Aufsätze genutzet haben; wir wollen daher auch um so weniger mit einer umständlichen Recension auftreten, wozu noch kommt, daß bereits eine sehr ausführliche, in Riems neuer Sammlung ökonomischer Schriften 1800, erster Liefer. S. 192—213, von einem großen Landwirthe verfaßt, aufgestellet worden, worauf wir uns beziehen, und hier nur bemerken

merken wollen, daß die neueren Zusätze in der Uebersetzung eben so schätzbar sind, als das Ganze im Originale. Eben dieser Zusätze wegen ändern sich auch die Nummern gegen einander sehr oft ab. Die Uebersetzung selbst ist nicht immer die beste; so z. B. heißt es S. 37: „Die Erdäpfel (Kartoffeln?) müssen gut mit Mist bedeckt und zweymal umgeackert." Es muß erstlich: umgeackert werden, heissen, und dieß vom Miste nicht von den Kartoffeln zu verstehen seyn? Am richtigsten müssen letzte nur angeackert, aber nicht umgeackert werden; denn man ackert sie nicht eher um, als bis man sie ausmacht; beym Wuchse aber häufelt man sie mit dem Doppelstreichbrettpfluge (ein Pflug mit zwey Streichbrettern) an, und das nennen Einige anackern; welches auch in Deutschland längstens so geschiehet; obgleich nicht in allen Gegenden, da sie in manchen Gegenden mit der Hacke zweymal bearbeitet, d. i. einmal behackt und so vom Unkraute befreyet, dann nach einiger Zeit noch einmal mit der Hacke angehäufelt werden.

Im französischen Originale steht: „Les pommes de „terre doivent être bien fumées, et binées deux foix." Da nun binées so viel ist, als umhackt, wie es ungefähr bey Weinbergen eben so geschiehet und daher die Alten sagten: Vineam repastinare, so muß es auch bey dem Bepflügen der Kartoffeln heissen: umherbepflügt, oder wie der Landwirth spricht: angeackert. Denn auch umherackern kann man sie nicht; es wäre denn, daß man beym Legen die Kartoffeln so akkurat in die Kreuz und Queere einsetzte, daß man sie in der Folge ins Quadrat anackern könnte.

Sm.

Digitized by Google

Vermischte Schriften.

Helvetische Monatsschrift, herausgegeben von Dr. A. Höpfner, in Verbindung (mit) einer Gesellschaft helvetischer und auswärtiger Gelehrten. Drittes Heft. 1800. 6½ Bog. 8. 14 gr.

Folgende Stücke sind in diesem Hefte enthalten: 1) Der Genfersee; aus der französischen Handschrift des Exgenerals Montesquiau, frey übersetzt. Es sind Klagetöne voll Gefühl über Frankreichs Anarchie, kraftvolle, schauderhafte Darstellungen revolutionairer Scenen, philosophische Blicke auf den vergangenen, und hoffnungsvolle auf den künftigen Zustand Frankreichs, tiefempfundenes Lob des Bürgerglücks der Schweiz (wo damals, ausser in Genf, noch der Dämon der Revolution nicht wüthete). Das sind die Züge dieses aus der Feder eines edlen Kriegers geflossenen Gedichtes. — 2) Sittenschilderung der Hasler, von dem Maler Zehender. Eine schmucklose Schilderung dieses originellen Völkchens. — 3) Briefe über Landbau und Industrie, als Mittel zu schneller Aufnahme des Nationalwohlstandes und der Staatseinkünfte Helvetiens, von J. B. Tscharner, Regierungsstatthalter des Kanton Bern. Ein wichtig praktisches Wort zu seiner Zeit, bey dem jetzigen elenden, erschöpften Zustande des unglücklichen Landes. — 4) Ideen zur Nationalerziehung Helvetiens, vom Prof. Ith zu Bern. Ein nicht minder wichtiges Wort als das vorige, von einem Manne, der philosophischen Sinn mit warmer Vaterlandsliebe für das auch in Hinsicht des Erziehungswesens gesunkne Helvetien vereint. Auf den ersten Grundsatz der Einheit der neuen helvetischen Verfassung, wird hier der erste Vorschlag zur Einheit der Erziehung begründet. Diese Abhandlung wird, wie die vorige über Landbau, fortgesetzt werden. — 5) Versuch einer Viehseuche-Assecuranzanstalt in Helvetien, vom Herausgeber. Ein sehr gemein-

Digitized by Google

gemeinnütziger Gedanke, der auch anderer Länder Erwägung verdient. — 6) Ueber die Territorialabgabe von 2 von 1000 in Helvetien, vom Herausgeber. Eine staatswirthschaftliche Erwägung über das äusserst mangelhafte Finanzsystem Helvetiens, deren Resultate wir in der für das vierte Heft versprochenen Fortsetzung entgegensehen. — 7) Rekurs an die Gerechtigkeit gegen nichtswürdige Aeltern, vom Pfarrer Wyß. Unter dieser etwas sonderbar lautenden Rubrik finden wir Ideen zur Verbesserung des Armenwesens, in Hinsicht des Leichtsinns gewisser Aeltern, die ihre Kinder den Gemeinden zur Erziehung ausbürden, mit namentlicher Anführung von empörenden Beyspielen in verschiedenen Gemeinden der Schweiz. 8) Ueber Publicität, besonders in der jetzigen Lage der Schweiz, vom Herausgeber. Die Nothwendigkeit und der Nutzen der Preßfreyheit wird, auch in Hinsicht Helvetiens gezeigt. (Wird fortgesetzt.) — 9) Die Reise der Hirten, oder der Kriegsschauplatz. Eine Herbstekloge von Tobler. — Am Schluß des Heftes einige Gedichte.

VI.

Intel-

Intelligenzblatt.

Todesfälle.

1802.

Am 17ten Februar starb zu Freyburg im Breisgau, Herr Fr. von Zink, Markgräfl. Badenscher Hofrath, 39 Jahre alt. Als Schriftsteller ist er durch einige Uebersetzungen schönwissenschaftl. Schriften aus dem Französischen, und durch mehrere, vorzüglich poetische Beyträge zur Flora, und den Jacobischen Taschenbüchern, bekannt geworden. Sein Name fehlt in der neuesten Ausgabe von Meusels gelehrtem Deutschlande.

An demselben Tage zu Klingenberg ohnweit Würzburg, der Landwirth A. H. Hatzel, durch seine ökonomischen Schriften bekannt, 37 Jahre alt.

Am 20sten Februar Herr F. B. v. Hoffmann, ehemal. Fürstl. Lippischer Regierungs- und Kammer-Präsident zu Detmold, auf seinem Gute in Brake bey Lemgo, wo er seit 1796 privatisirte, im 73sten Jahre.

Am 9ten März zu Helmstädt Herr J. Hinze, Hofkommissär und Privatlehrer der ökonomischen und Kameralwissenschaften daselbst, im 71sten Jahre.

Am 15ten März zu Nürnberg Herr H. F. C. Holste, Diakonus bey St. Sebald daselbst, im 72sten Jahre.

Am 25sten März zu Döbeln in Kursachsen Herr J. H. Albonico, Rathssyndikus und Stadtschreiber daselbst, 48 Jahre alt. Er war Verfasser der nützlichen Bemerkungen

gen für Garten- und Blumenfreunde, welche 1796 bis 1799 zu Leipzig in 8 Heften erschienen sind.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Auf der neuerrichteten Universität zu Dorpat werden überhaupt 22 Professoren angestellt, nämlich 4 für die Theologie, 4 für die Jurisprudenz, 6 für die Medicin, und 8 für die Philosophie. — Jeder derselben erhält 1500 Rubel Gehalt, und 500 Rubel für Hausmiethe. — Auch werden 4 Sprachmeister für die russische, französische, englische und italiänische Sprache angestellt, jeder mit 300 Rubel Gehalt. Außerdem soll ein Prosektor beym anatomischen Theater, ein Architekt, ein Stall-, Fecht-, Voltigier-, Tanz- und Zeichenmeister, ein botanischer Gärtner ꝛc. angesetzt werden.

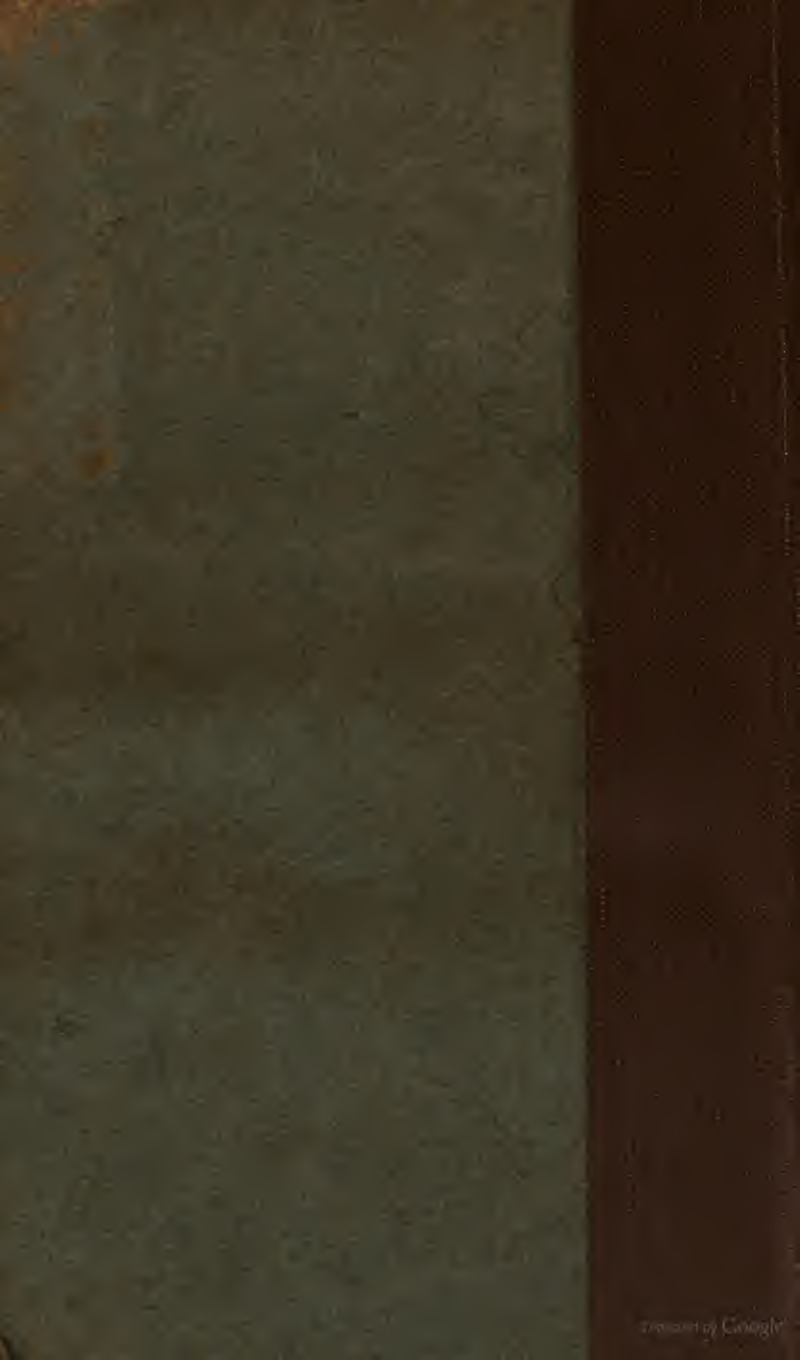
Verbesserungen.

Im LXVII. Bd. 2. St. S. 536. unterste Zeile anst. kein l. ein
— — — — — — 545. Z. 16. st. von l. an
— — — — — — 546. unterste Zeile st. wirklichsten l. wirklichen.
Im LXVIII. Bd. 1. St. S. 40. Z. 9. st. Wedel l. Webel
— — — — — — 93. — 2. von unten st. Heuter's l. Hunter's





Digitized by Google


Digitized by Google